This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 284 486

637

F. Cajori

IN MEMORIAM
FLORIAN CAJORI

Lehrbuch

der

Kirchengeschichte

zunächst für

höhere Lehranstalten.

Von

Joh. Heinr. Kurtz,

der Theologie Doctor, Staatsrath und ordentl. Professor an der Universität Dorpat, ordentl. Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mitau, 1853.

Aug. Neumann's Verlag.

(Friedr. Lucas.)

BR 14
K5
1853

Vorrede zur ersten Auflage.
(1852.)

Im Jahre 1849 ließ ich ein Lehrbuch der Kirchengeschichte (von 23 Bogen Umfang) ausgehen, das schon nach neun Monaten vergriffen war. Trotz dieser überraschend freundlichen Aufnahme konnte ich mir nicht verhehlen, daß dem Buche in dieser ersten Gestalt eine feste und sichere Bestimmung abgehe, denn für den Gymnasialunterricht bot es zu viel, für den Studirenden der Theologie zu wenig. Sollte diese mittlere schwankende Stellung überwunden werden, so mußte es entweder verkürzt und auch hin und wieder etwas herabgestimmt werden, oder aber es mußte mehrfach erweitert und ergänzt werden. Ich zog für die zweite Auflage*) das Letztere vor, das mir wegen meiner gerade damals unmittelbar

*) Die dritte Auflage hat sich seitdem vollends zu einem ausführlichen Handbuche erweitert, von dessen erstem Bande die erste und zweite Abtheilung bereits erschienen sind und die dritte hoffentlich sehr bald nachfolgen wird.

M270558

bevorstehenden Uebersiedelung aus der gymnasialen in die akademische Lehrthätigkeit vorerst näher lag. So erweiterte sich das Buch auf 33 Bogen Umfang, und wurde dadurch für den Gymnasialgebrauch vollends ungeeignet. Da mir aber auch ein für den Unterricht in höhern Lehranstalten angepaßtes Lehrbuch Bedürfniß schien, sprach ich in der Vorrede die Absicht aus, binnen Kurzem ein solches von etwa 10 Bogen Umfang auszuarbeiten.

Seitdem bin ich so oft und vielfach an dies Versprechen gemahnt worden, daß ich mich der Erfüllung desselben nicht länger entziehen zu dürfen glaubte. Aber fast hätte ich nach schon vollendeter Arbeit dieselbe dennoch wieder bei Seite gelegt. Denn trotz alles Ringens mit dem gewaltigen Stoffe, trotz aller Anstrengung, ihn für den festgesetzten Umfang von etwa 10 Bogen zuzumessen, ist mir dies nicht gelungen. Die Fülle des für die betreffende Bildungsstufe wissenswerthen und wissensnöthigen Stoffes war mir zu überwältigend, — und mit einer bloßen Aufzählung von Namen, Zahlen und Facten schien mir doch auch dem Bedürfnisse nicht gedient zu sein, — wie ich denn überhaupt in einem Skelett ohne Fleisch und Blut durchaus nicht ein Musterbild für ein derartiges Lehrbuch zu sehen vermag. Ueberdies macht, scheint mir, gerade der Umstand, daß diesem so äußerst wichtigen und in unsern Tagen verdoppelt wichtigen Lehrgegenstande nur eine so kärgliche Zeit in den höhern evangelischen Lehranstalten eingeräumt ist, es um so mehr zum Bedürfniß, dem herangereiften und an der Schwelle des Universitätsstudiums stehenden Schüler ein Lehrbuch in die Hände zu geben, das ihm zugleich einigermaßen einen Ersatz für jene Kargheit des Lehrplanes bieten könne. Ich habe geglaubt, auch diesem Bedürfniß Rech-

nung tragen zu müssen, und hege sogar die Hoffnung, daß das Büchlein selbst Denen, die zum Studium der Theologie übergehen, als ein gedrängter und bequemer Ueberblick über das ganze Gebiet der Kirchengeschichte brauchbar bleiben wird.

Ich lege das bescheidene Büchlein, dessen Mängel mir gewiß am lebendigsten bewußt sind, auf den Altar der Kirche mit dem Wunsch und Gebete, daß es durch den Segen des HErrn, bis es durch ein besseres und geeigneteres ersetzt ist, gewürdigt werden möge, an seinem geringen Theile mit förderlich zu sein zur Erbauung der Gemeinde „auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selber der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn!“ Eph. 2, 20. 21.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die vorliegende zweite Auflage dieses Lehrbuches hat manche kleine, wenn auch unscheinbare, doch nicht ganz unwesentliche Nachbesserungen erfahren. Zu durchgreifenden Umgestaltungen fand ich keinen Anlaß, wenn man nicht etwa dies dahin rechnen will, daß ich, um eine zweckmäßigere Gliederung zu gewinnen, einigen Paragraphen der alten Kirchengeschichte eine andere Stellung

Begrenzung und Ueberschrift gegeben habe. In der Kirchengeschichte der neuesten Zeit habe ich die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen des zuletzt vergangenen Jahres nachgetragen. Auch erschien mir die Hinzufügung eines vollständigen Namen- und Sachregisters für den Zweck des Buches ein nicht abzuweisendes Bedürfniß.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung zur christlichen Kirchengeschichte.

§. 1. Begriff der christlichen Kirchengeschichte. ... 1
§. 2. Gliederung der Kirchengeschichte nach Zeitepochen ... 2
§. 3. Die verschiedenen Richtungen des kirchengeschichtlichen Strebens. 2

Vorgeschichte der christlichen Kirche.

§. 4. Die urgeschichtlichen Vorbereitungsstufen des Heils ... 4
§. 5. Das Heidenthum ... 4
§. 6. Das Judenthum ... 7
§. 7. Berührungen zwischen Judenthum und Heidenthum ... 10
§. 8. Die Fülle der Zeit ... 11

Urgeschichte der christlichen Kirche (bis zum J. 100).

§. 9. Charakter der Urgeschichte ... 12
§. 10. Das Leben Jesu ... 12
§. 11. Die Missionsthätigkeit der Apostel ... 13
§. 12. Jüdische und heidnische Gegenwirkung ... 15
§. 13. Juden- und Heidenchristenthum ... 16
§. 14. Gemeindeverfassung und Disciplin ... 17
§. 15. Leben und Cultus ... 18
§. 16. Lehre und Irrlehre ... 19

Alte Kirchengeschichte (100—800).

§. 17. Charakter der alten Kirchengeschichte ... 21

Erste Periode der alten Kirchengeschichte (100—323).

§. 18. Kampf und Reaction des außerchristl. Juden- und Heidenthums gegen die Kirche ... 22
§. 19. Gefährdung der Kirche durch innerchristl. Juden- und Heidenthum. 28
§. 20. Die innere Organisation der Kirche ... 33
§. 21. Kirchliche Zucht und christliches Leben ... 35

Seite
§. 22. Der christliche Gottesdienst ... 36
§. 23. Reformatorische und schismatische Bestrebungen ... 39
§. 24. Die Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche ... 40

Zweite Periode der alten Kirchengeschichte (323—800).

I. Geschichte der byzantinisch-römischen Reichskirche.

§. 25. Der Untergang des Heidenthums im römischen Reiche ... 44
§. 26. Gegenseitiges Verhältniß zwischen Staat und Kirche ... 46
§. 27. Geistlichkeit und Hierarchie ... 47
§. 28. Das Mönchthum ... 49
§. 29. Die theologischen Schulen und die kirchliche Literatur ... 50
§. 30. Die kirchliche Lehrentwicklung im Allgemeinen ... 54
§. 31. Der Streit über die Gottheit Christi ... 55
§. 32. Die origenistischen Streitigkeiten ... 57
§. 33. Die Streitigkeiten über die Lehre von Sünde und Gnade ... 59
§. 34. Die Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi ... 62
§. 35. Erneuerung früherer Secten ... 67
§. 36. Der christliche Gottesdienst ... 68
§. 37. Opposition gegen herrschende Formen des Cultus und der Askese. 72
§. 38. Christliches Leben und kirchliche Zucht ... 73
§. 39. Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums ... 75

II. Die Anfänge der germanisch-römischen Kirche.

§. 40. Die Gründung der Kirche unter den germanischen Völkern ... 76
§. 41. Geistlichkeit und Papstthum ... 79
§. 42. Leben, Cultus und Wissenschaft in der germanischen Kirche ... 81
§. 43. Der Zwiespalt zwischen der orientalischen und der occidentalischen Kirche ... 83

Mittlere Kirchengeschichte (800—1517).

§. 44. Charakter der mittlern Kirchengeschichte ... 84

Erste Periode der mittlern Kirchengeschichte (800—1294).

§. 45. Das Papstthum ... 85
§. 46. Die Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche ... 94
§. 47. Die Geistlichkeit im Abendlande ... 95
§. 48. Das Ordenswesen ... 96
§. 49. Die Kirchenzucht ... 100
§. 50. Der kirchliche Gottesdienst ... 101
§. 51. Die Kunst im Dienste der Kirche ... 102
§. 52. Das Volksleben im Verhältniß zur Kirche ... 104
§. 53. Die theologische Wissenschaft des 9.—11. Jahrhunderts ... 105
§. 54. Theologische Streitigkeiten im 9. und 11. Jahrhundert ... 106
§. 55. Scholastik und Mystik ... 108
§. 56. Die theologische Wissenschaft im 12. Jahrhundert ... 110
§. 57. Die theologische Wissenschaft im 13. Jahrhundert ... 112

Seite
§. 58. Gegner des herrschenden Kirchenthums ... 114
§. 59. Die Heidenmission ... 118

Zweite Periode der mittlern Kirchengeschichte (1294—1517).

§. 60. Das Papstthum ... 122
§. 61. Geistlichkeit und Mönchthum ... 126
§. 62. Religiöse Vereine ohne hierarchische Sanction ... 128
§. 63. Ablaß, Kirchenzucht und Inquisition ... 129
§. 64. Volksthum, Cultus und Kunst ... 130
§. 65. Scholastik und Mystik ... 131
§. 66. Die Reformation an Haupt und Gliedern ... 133
§. 67. Evangelische Reformationsbestrebungen ... 135
§. 68. Die Humanisten ... 141

Neuere Kirchengeschichte (1517—1853).

§. 69. Charakter der neuern Kirchengeschichte ... 145

Erste Periode der neuern Kirchengeschichte (1517—1648).

§. 70. Die Anfänge der wittenberger Reformation ... 146
§. 71. Fortsetzung ... 149
§. 72. Ausartung und Läuterung der wittenberger Reformation ... 151
§. 73. Fortgang der Reformation in Deutschland bis 1529 ... 153
§. 74. Die zürcher Reformation ... 155
§. 75. Luther's privates und öffentliches Leben ... 157
§. 76. Die deutsche Reformation im J. 1529 und 1530 ... 159
§. 77. Die deutsche Reformation von 1530—1555 ... 161
§. 78. Fortsetzung ... 163
§. 79. Die genfer Reformation ... 165
§. 80. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer ... 167
§. 81. Die lutherische Kirche ... 171
§. 82. Fortsetzung ... 177
§. 83. Die reformirte Kirche ... 180
§. 84. Deformatorische Schwärmer und Secten ... 182
§. 85. Die griechisch-orthodoxe Kirche ... 185
§. 86. Die römisch-katholische Kirche ... 186
§. 87. Der 30jährige Krieg und der westphälische Frieden ... 192

Zweite Periode der neuern Kirchengeschichte (1648—1853).

Erster Zeitraum (1648—1750.)

§. 88. Die römisch-katholische Kirche ... 193
§. 89. Die orthodoxe Kirche ... 197
§. 90. Politische Stellung der beiden protestantischen Kirchen ... 198
§. 91. Die innere Geschichte der lutherischen Kirche ... 199
§. 92. Die erneuerte Brüdergemeinde ... 204
§. 93. Die reformirte Kirche und der Methodismus ... 207
§. 94. Die protestantische Heidenmission ... 208
§. 95. Geistesschwärmer ... 209
§. 96. Freidenker ... 211

Seite

Zweiter Zeitraum (1750—1814).

§. 97. Die antichristliche Literatur in Frankreich 212
§. 98. Niederlagen der Hierarchie 212
§. 99. Die Aufklärung in Deutschland 215
§. 100. Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben 218

Dritter Zeitraum (1814—1853).

§. 101. Uebersicht der religiösen Bewegungen seit 1814 219
§. 102. Die katholische Kirche 220
§. 103. Die protestantischen Kirchen 222
§. 104. Staats- und Landeskirchenthum 229
§. 105. Neue Secten und Schwärmer 234
§. 106. Praktisches Antichristenthum 236
Namen- und Sachregister 238

Einleitung

zur christlichen Kirchengeschichte.

§. 1. Begriff der christlichen Kirchengeschichte.

Die **christliche Kirche** ist die durch Jesum Christum gestiftete göttliche Heilsanstalt auf Erden. Ihr Zweck ist die Mittheilung des durch Christum ausgerichteten Heiles an alle Völker und Individuen des Menschengeschlechtes. Sie kommt zur Erscheinung in der religiösen Gemeinschaft Derer, die, dieses Heils theilhaftig, nach dem Maße ihrer Gaben und ihres Berufes, ein Jeder an seinem Theile, zur Förderung der Heilsaneignung mitwirken. Ihr einiges Haupt ist Christus der Gottmensch, zur Rechten der Kraft erhöhet, — ihr göttlicher Pfleger ist der heilige Geist, der von Christo ausgesandt ist, um sie ihrem Ziele und ihrer Vollendung zuzuführen, — und die ordentlichen Mittel, durch welche der Geist in ihr, an ihr und durch sie wirkt, sind Wort und Sacrament. — Da die Kirche ein in der Zeit entstandenes und in ihr sich entwickelndes Institut ist, so hat sie natürlich auch eine **Geschichte**. Diese stellt aber nicht immer einen reinen Fortschritt dar. Denn neben der heiligen Regierung ihres göttlichen Hauptes und der heiligenden Fürsorge ihres göttlichen Pflegers waltet in ihr auch die Erkenntniß und der Wille des Menschen, die bei der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur auch unheilig und verkehrt sein können, und daher ebensowohl widerstreben als mitwirken, ebensowohl hemmen als fördern können. Aber auch unter allem Irrthum und aller Verkehrtheit menschlicher Mit- oder Gegenwirkung bewährt sich die Regierung und Pflege Christi und seines Geistes darin, daß die göttliche Wahrheit in menschlichem Irrthum, das göttliche Heil in dem menschlichen Unheil nie untergeht, sondern auch unter diesen Hemmungen sich fortbildet und fortwirkt, — ja, daß selbst diese zeitweiligen Hemmungen dazu dienen müssen, den vollen Sieg der göttlichen Kraft und Wahrheit in der Kirche zu offenbaren. Die Darstellung der Kirchengeschichte hat darum nicht nur die normalen Entwicklungen in der Kirche, sondern auch

ebenso sehr alle Hemmungen und Verirrungen, so lange sie noch zur Kirche in Beziehung stehen, zur Anschauung zu bringen.

§. 2. Gliederung der Kirchengeschichte nach Zeitepochen.

Die wissenschaftliche Darstellung der Kirchengeschichte fordert eine **Gliederung** nach bestimmten **Zeitepochen**, in welchen ein bis dahin vorherrschendes Streben der Gesammtentwicklung zu einem wesentlichen **Abschluß** gekommen ist, und neu eintretende Kräfte die Gesammtentwicklung von Neuem beleben, oder ihr wenigstens eine andere Richtung geben. Diese Epochentheilung darf naturgemäß nur da eintreten, wo nicht nur einzelne Momente des kirchengeschichtlichen Strebens, sondern vielmehr alle insgesammt, wenn auch nicht alle in gleichem Maße, eine neue Wendung oder einen neuen Anstoß erhalten. Solcher Forderung entspricht vor Allem die **Dreitheilung** der Kirchengeschichte in **alte**, **mittlere** und **neuere**. Die Grenzscheide zwischen der alten und mittlern ist bezeichnet durch den Uebergang des Schwerpunktes der Entwicklung von der alten classisch gebildeten Welt an die neuen Völkerströme der mittelalterlichen Welt um die Zeit der Aufrichtung des germanisch-römischen Kaiserthums. Den Anfangspunkt der neuern Kirchengeschichte bezeichnet die Reformation. Weniger zwingend zum Theil ist die Unterabtheilung dieser Zeitalter in Perioden. Doch bietet sich auch hier ungesucht eine Zweitheilung für jedes Zeitalter dar: für die **alte** Zeit durch den vollendeten Sieg des Christenthums über das griechisch-römische Heidenthum unter Konstantin d. Gr., für die **mittlere** durch den beginnenden Verfall des Papstthums unter **Bonifacius VIII.**, und für die **neuere** Zeit durch die reichsgesetzliche Anerkennung und Feststellung des Protestantismus im westphälischen Frieden. Die Geschichte der Gründung des Christenthums durch Christum und die Apostel kann als integrirender Theil der alten Kirchengeschichte dargestellt werden; zweckmäßiger erscheint es aber, sie als **Urgeschichte** der Kirche abgesondert zu behandeln. Der geschichtlichen Darstellung aller dieser Zeitalter wird aber vorangehen müssen: die **Vorgeschichte** der christlichen Kirche, welche die vorchristliche Welt in ihren Beziehungen zur Kirche zum Verständniß zu bringen hat.

§. 3. Die verschiedenen Richtungen des kirchengeschichtlichen Strebens.

Die christliche Kirche ist berufen, alle Völker und Zungen in sich aufzunehmen. Daher wohnt ihr das Streben inne, ihr Raumgebiet durch Bekehrung nichtchristlicher Völker zu erweitern. Dadurch ist die **Geschichte der Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums** bedingt. Da nun weiter die Kirche, obwohl unter der unsichtbaren Leitung und Pflege

des heil. Geistes stehend, dennoch als eine sichtbare, irdische Anstalt zu ihrem Bestehen und Gedeihen eine rechtlich gesicherte Stellung erstreben mußte, so erscheint als weitere Aufgabe unserer Wissenschaft die Geschichte der kirchlichen Verfassung, sowohl der äußern Stellung der Kirche zum Staate, als ihrer innern Organisation durch Ueber-, Unter- und Nebenordnung, durch Kirchenzucht und kirchliche Gesetzgebung. — Nicht minder wesentlich für den gedeihlichen Fortgang der Kirche ist die Fortbildung und Feststellung der Heilslehre. Zwar besitzt die Kirche in der heil. Schrift die alleinige Quelle und Norm, so wie die allgenugsame Kraft und Fülle aller Heilserkenntniß. Aber die Worte der Schrift sind Geist und Leben, lebendige Samenkörner der Erkenntniß, die unter der Aufsicht desselben Geistes, der sie gesäet, zu einer immer herrlicher sich entfaltenden Saat entwickelt werden können und sollen, damit die Fülle der Wahrheit, die in ihnen wohnt, immer mehr erkannt und für alle Stufen und Formen der Bildung, für Glauben, Wissenschaft und Leben immer fruchtbarer gemacht werde. Demnach liegt der Kirchengeschichte auch ob, die Ausbildung der kirchlichen Lehre und Wissenschaft auf allen ihren Wegen und Irrwegen zu verfolgen. Die Kirche bedarf ferner eines öffentlichen Gottesdienstes als eines nothwendigen Ausdrucks der Gefühle und Empfindungen der Gläubigen gegen ihren HErrn und Gott, als eines Mittels der Erbauung, Belehrung und Kräftigung der Gemeinde. Zwar hat die Kirche in Wort und Sacrament die ewigen Grundpfeiler alles Gottesdienstes schon vom HErrn der Kirche selbst empfangen, aber die Lebendigkeit der Kirche fordert, daß sie diesen göttlichen Kräften und Gaben die entsprechendste, wirksamste und bedeutsamste menschliche Form ausbilde und aneigne. Somit ist auch die Geschichte des kirchlichen Cultus ein wesentlicher Bestandtheil der Kirchengeschichte. — Endlich mußte auch die Kirche darnach trachten, das neue Lebensferment, dessen Trägerin sie ist, in das praktische Leben und in die Sitte des Volkes einzuführen. Dies bedingt denn als neuen Bestandtheil der Kirchengeschichte die Geschichte des christlichen Lebens im Volke.

Die Vorgeschichte
der christlichen Kirche.

Die vorchristliche Welt in ihren Beziehungen zur christlichen Kirche.

§. 4. Die urgeschichtlichen Vorbereitungsstufen des Heils.

Aus der Schöpferhand Gottes war der Mensch gut und heilig hervorgegangen, ausgerüstet mit dem göttlichen Ebenbilde, bestimmt und befähigt zu einer freien Entwicklung, die ihn zu vollendeter Seligkeit, Herrlichkeit und Gemeinschaft mit Gott führen sollte. Aber als er durch freie Selbstbestimmung seine göttliche Bestimmung verwirklichen sollte, verfiel er durch Mißbrauch seiner Freiheit in Sünde, Tod und Verderben. Alsobald trat nun der ewige Rathschluß Gottes zum Heile des noch erlösungsfähigen Menschen heilverkündend und heilanbahnend in die Geschichte ein. Im Menschengeschlechte selbst (im Weibessamen 1. Mos. 3, 15) sollte sich das Heil als höchste Blüthe und Spitze seiner vom göttlichen Rathschlusse befruchteten Entwicklung entfalten. Aber sehr bald schon hatte diese Entwicklung wieder eine so von Grund aus verkehrte und ungöttliche Richtung genommen, daß sie durch ein göttliches Totalgericht (die Sündfluth) gewaltsam abgerissen werden mußte. Doch ein Mann (Noah) konnte noch aus dem allgemeinen Verderben gerettet werden, und in ihm ist der Anfang einer neuen Entwicklung zu dem alten Ziele gesetzt. Aber auch sie artet aus, zwar nicht so, daß nur wiederum durch ein zweites Totalgericht der Heilsrath Gottes aufrecht zu erhalten gewesen wäre, aber doch so, daß sie nicht mehr im Stande war, fernerhin noch Träger und Ausrichter der göttlichen Heilsidee zu sein. In Abraham und seinem Samen erwählte, schuf und erzog sich Gott ein Volk, in welchem von nun an ausschließlich die positive Heilsdarstellung angebahnt und bereitet werden sollte.

§. 5. Das Heidenthum.

Unterdeß ließ Gott die übrigen Völker ihre eignen Wege wandeln (Apgsch. 14, 16), aber indem Er sie sich selbst überließ, verließ Er sie nicht, sondern hatte auch ihrer Entwicklung in seinem Weltplan ein Ziel zuvor ersehen, wie es Ihm gefiel. Auch ihre Geschichte ist eine Vorbereitung für das Heil. Das Princip des Heidenthums war einerseits die Verleugnung des lebendigen persönlichen Gottes und die Verachtung des von ihm

zuvorbedachten Heiles, und andererseits der Wahn, sich selbst durch eigne Kraft und Weisheit helfen zu können und zu müssen, und somit das Bestreben, ein selbsterwähltes Heil aus eignen Mitteln darzustellen. Aber dies Bestreben konnte bei der Sündhaftigkeit und Ohnmacht der menschlichen Natur nur mit einem totalen Bankerott endigen. Immer tiefer sank das Heidenthum trotz zunehmender weltlicher Bildung und politischer Macht von der Höhe seiner sittlich-religiösen Kraft und Würde zu religiöser Leerheit und sittlicher Schlaffheit und Ohnmacht herab; immer entschiedener und unabweisbarer wurde die Erfahrung, daß nicht Natur und Kunst, nicht weltliche Bildung und Weisheit, nicht Orakel und Mysterien, nicht Philosophie und Theosophie, nicht Politik und Industrie, nicht Sinnengenuß und Luxus den Hunger und Durst des zu Gott geschaffenen Menschengeistes zu stillen und den verlornen Frieden der Seele wiederzugeben vermögen. Diese Erfahrung war wohl geeignet, den Hochmuth des Heidenthums zu brechen und in allen bessern Gemüthern das Bedürfniß, die Sehnsucht und die Empfänglichkeit für das göttliche Heil in Christo zu wecken. Aber jenes Bestreben des Heidenthums, ein Heil für die Menschheit nach eignem Gutdünken und aus eignen Mitteln darzustellen, hat auch *positive* Früchte für das göttliche Heil gebracht. Dadurch nämlich war das Heidenthum genöthigt, mit äußerster Anstrengung aller natürlichen Kräfte und Fähigkeiten des Menschengeistes nach höchstmöglicher Ausbildung weltlicher Cultur und Macht zu ringen. Und hier hat es in der That Außerordentliches erzielt, und dem Christenthum Form und Mittel zur Ausbildung und Verwirklichung seines universalen welthistorischen Berufes gegeben.

Erläuterung. In der Fülle urzeitlicher Kraft, umgeben von einer überschwenglich reichen und üppigen Natur, verleugnete das urzeitliche Menschengeschlecht den lebendigen, persönlichen und überweltlichen Gott. Die Natur, die mit ihrer unerschöpflichen Fülle von Leben und Genüssen ihnen stets nah und gegenwärtig war, erschien ihnen der Hingebung und Anbetung würdiger, als ein persönlicher Gott in überweltlicher Erhabenheit. So entstand das *Heidenthum*, seinem allgemeinen Charakter nach: ein Versenken in die Tiefen des Naturlebens, Naturvergötterung, Naturanbetung, also *Naturreligion* (Röm. 1, 21 ff.). Die geheimen Kräfte des Natur- und Seelenlebens, weniger in abstracter Erkenntniß begriffen, als in unmittelbarer Praxis ergriffen und in Speculation und Mystik, in natürlicher Magie und Mantik entwickelt und auf alle Beziehungen des Menschenlebens angewandt, erschienen als Offenbarungen des ewigen Naturgeistes und schufen, meist durch Vermittelung hervorragender Persönlichkeiten und unter Einwirkung verschiedenartiger geographischer und ethnographischer Eigenthümlichkeit, mannigfache Systeme der Naturreligion. Allen gemeinsam und im Wesen des Heidenthums tief begründet ist die Unterscheidung von esoterischer Priester- und exoterischer Volksreligion; jene ist ihrem Wesen nach speculativ-ideeller Pantheismus, diese meist mythen- und ceremonienreicher Polytheismus. Diese religiöse Entwicklung des Heidenthums ist indeß keineswegs aller

Elemente der Wahrheit entblößt gewesen. Abgesehen von den Reliquien göttlicher Uroffenbarung, die, ins Heidenthum mit herübergenommen, in mannigfacher Entstellung seinen religiösen Systemen zu Grunde liegen oder einverwebt sind, hat die treibhausartige Entwicklung der Naturreligion auch manche religiöse Wahrheit, die auf den Wegen göttlicher Offenbarung nur langsam und spät reifen konnte, vorausgegriffen, aber auch zugleich zu lügenhafter Caricatur verzerrt und verkehrt. Dahin gehören z. B. die pantheistischen Trinitäts- und Incarnationstheorien, die dualistische Anerkennung der Realität des Bösen und seiner Zurückführung auf außerirdische Principien u. dergl. m. Dahin gehört auch besonders noch das in allen Naturreligionen ausnahmslos geübte Menschenopfer, — ein entsetzlicher, gewissermaßen weissagender Nothschrei der gottverlassenen Menschheit, der erst auf Golgatha sich in Jubel- und Dankeshymnen auflösen konnte. — Aber der Naturdienst hatte das Schicksal aller unnatürlichen, vorzeitigen Entwicklung. Die Wahrheit ward bald von der Lüge verschlungen, die über Vermögen in Anspruch genommene Entwicklungs- und Lebenskraft war bald aufgezehrt und verbraucht; die Blüthen fielen ab, ohne Früchte angesetzt zu haben. Mysterien und Orakel, Magie und Mantik wurden leere Formen oder Organe absichtlicher Betrügerei und gemeiner Gaunerei. Es kam dahin, daß ein Haruspex den andern nicht ansehen konnte, ohne zu lachen. Der Unglaube verspottete Alles, der Aberglaube nahm die ausschweifendsten und wahnwitzigsten Gestaltungen an, und unsinnige Religionsmengerei suchte vergebens das entnervte und entseelte Heidenthum wieder zu beleben. Die jämmerlichste Ohnmacht und Leerheit war der endliche Ausgang des einst so kräftigen Naturdienstes.

Das Heidenthum war eine *Religion des Diesseits*, deren Göttern daher auch unbedenklich alle Mängel des Diesseits zugeschrieben wurden. Dadurch verlor sie alle ihre aus dem Schmutz und Staube des Diesseits emporziehende Kraft. Der zum Theil unsittliche Mythus heiligte oder entschuldigte durch das Beispiel der Götter selbst grobe Unsittlichkeit. Natürliche und unnatürliche Unzucht (als Ab- und Nachbild der zeugenden Kraft im vergötterten Naturleben) wurde vielfach sogar zum Mittel- und Höhepunkte des Gottesdienstes gemacht. Der Begriff der reinen *Humanität* fehlte im Heidenthum gänzlich, es kannte nur den Begriff der *Nationalität*, und seine Tugenden waren nur *Bürgertugenden*. Im Orient unterdrückte der Despotismus, im Occident dünkelhafter Nationalstolz die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte und Menschenwürde, worauf der *Ausländer* und der *Sklave* nicht die mindesten Ansprüche hatte. Da der Werth des Menschen nur nach seiner politischen Stellung gemessen wurde, so war die Bedeutung des *Weibes* gänzlich verkannt und verleugnet. Es galt meist nur als die Magd des Mannes, und war im Orient vollends durch die herrschende Polygamie aufs Tiefste herabgewürdigt. Bei allen diesen großen und durchgreifenden sittlichen Gebrechen hatte dennoch das Heidenthum in den Zeiten seiner Blüthe und Kraft in den nicht vom Pantheismus oder Polytheismus aufgelösten Gebieten des sittlichen Lebens, z. B. im staatlichen und bürgerlichen Leben, vielfach hohen sittlichen Ernst und bewunderungswürdige Energie bewährt. Als aber die väterliche Religion, zur Leerheit und Ohnmacht herabgesunken, aufhörte, die Seele und der Träger dieser Lebensgebiete zu sein, war auch aus ihnen alle sittliche Kraft geschwunden. Seinen Culminationspunkt erreichte das sittliche Verderben in den lüderlichen Zeiten der römischen Kaiser. In dieser unbeschreiblich großen sittlichen Entartung fand die Kirche, als sie ihren geistlichen Eroberungszug um die Welt begann, das Heidenthum vor.

Heidnische *Wissenschaft* und *Kunst*, insofern ihnen eine allgemein bildende und für die christliche Kirche speciell vorbildende Bedeutung zukommt,

esoteric – applied to ~~[illegible]~~ instruction among the Greek. Exoteric – public

sind fast ausschließlich Resultate der Geistesthätigkeit unter den Griechen und Römern. Dahin gehören vornehmlich die Philosophie, die Dichtkunst und die Geschichtschreibung. Was im Oriente von philosophischen Bestrebungen sich vorfindet, ist im Grunde nur Theosophie und diente allein der esoterischen Naturreligion, die durch ihre Vermittelung zu Systemen ausgebildet wurde. Eine ähnliche Stellung, aber mehr der exoterischen Volksreligion dienend, nimmt die orientalische Dichtkunst ein. Zu einer eigentlichen Geschichtschreibung, als Wissenschaft, hat aber das orientalische Heidenthum es nicht gebracht. — Die Geistesbildung der Griechen und Römer ist aber in zwiefacher Weise vorbildend und bahn- und bodenbereitend für die christliche Kirche geworden. Sie schuf nämlich Formen für die Bewegungen des geistigen Lebens, die durch ihre Schärfe und Tiefe, durch ihre Klarheit und Wahrheit, durch ihre Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit dem Christenthum als die geeignetsten Mittel zu seiner formalen Darstellung und Ausbildung sich darboten. Aber sie schuf auch aus tiefsinniger Betrachtung und Erforschung der Natur und des Geistes, der Geschichte und des Lebens Ideen und Anschauungen, die mehrfach den Heilsideen selbst Bahn brachen und für sie den Boden bereiteten.

In dem Grundstreben des Heidenthums, sich aus eignen Mitteln ein Heil nach eignem Wohlgefallen zu schaffen, war auch das Bestreben nach kolossaler, einheitlicher Machtconcentration wesentlich beschlossen (1. Mos. 11, 4. 6). Alle Geistes- und Leibeskräfte des gesammten Menschengeschlechtes und durch sie auch alle Naturkräfte und die Producte aller Zonen und Länder auf einen Punkt zu sammeln und unter einen Willen zu stellen, und dann in diesem Willen die persönliche und sichtbare Repräsentation der Gottheit anzuerkennen, dazu wurde das Heidenthum mit innerer Nothwendigkeit hingetrieben. Auch bei diesem Streben nach absoluter Weltherrschaft sind aber die eigenen Wege und die Wege Gottes, die ungöttlichen Zwecke der Menschen und die heilsamen Resultate, die Gottes Weltregierung derselben abzugewinnen wußte, zu unterscheiden. Die bahnbereitende Bedeutung dieses Strebens für die Kirche ist nun die, daß durch die Gliederung der Welt zu einem einzigen Staatsorganismus die verschiedenartigen Bildungsstufen und Bildungselemente der einzelnen, sonst abgeschlossenen Culturvölker zu einer universalern Bildung zusammenwirkten, und die Möglichkeit und Leichtigkeit einer schnellen Circulation des neuen, durch die Kirche den Völkeradern infundirten Lebensblutes bereitet wurde. Mit besonderer Kraft und allgemeinerm Erfolg wurde dies Ziel mit und durch Alexanders d. Gr. Auftreten angebahnt und unter der römischen Weltmacht vollendet. Vor Allem gehört dahin die immer allgemeiner werdende Herrschaft einer einzigen Sprache, der griechischen, die beim Eintritt der Kirche allenthalben im weiten römischen Reiche gesprochen und verstanden wurde, — gleichsam eine einstweilige Suspension des Gerichtes der Sprachentrennung, welches die Entstehung des Heidenthums begleitete (1. Mos. 11), behufs seiner Rückkehr in die göttliche Heilsanstalt. — Wie der heidnische Staat nach Concentration aller Macht, so strebte Industrie und Handel, von demselben Princip getrieben, nach Concentration des Reichthums. Indem aber der Weltgeist sich für seine Zwecke im Welthandel Bahnen brach durch Wüsten und Meere, und die entferntesten Länder und Zonen durch Handelsverbindungen mit einander einte, diente er, ohne es zu wollen und zu wissen, in der Beförderung der Botschaft des Evangeliums höhern göttlichen Planen.

§. 6. Das Judenthum.

1) Als Einziger wurde Abraham auserwählt und berufen (Jes. 51, 2); aber als Schöpfer eines Neuen rief Gott aus un-

fruchtbarem Leibe den Samen der Verheißung hervor, als Heiland und Erlöser aus vorhandenem Elend befreite er das Volk der Verheißung vom Drucke ägyptischer Sklaverei. Im heiligen Lande hatte sich die Familie entfalten müssen, aber damit die Familie sich auch ungehemmt zum großen Volke entfalten könne, mußte sie nach Aegypten übersiedeln. Moses führte das entfaltete Volk aus dem fremden Lande, und gab ihm theokratische Verfassung, Gesetz und Cultus, als Mittel zur Ausrichtung seines Berufs, als Vorbilder und Zuchtmeister auf die zukünftige Vollendung (Gal. 3, 24; Hebr. 10, 1). Der Auszug aus Aegypten war die Geburt des Volkes, die Gesetzgebung am Sinai war seine Weihe zum heiligen Volke. Josua stellte die letzte Bedingung einer selbstständigen Existenz dar, den Besitz eines der Aufgabe des Volkes angemessenen Landes, des Heimathslandes seiner Väter. Jetzt konnte und sollte die Theokratie in der Form des reinen Volksthums unter der Pflege des Priesterthums Früchte tragen, aber die Richterzeit bewies, daß diese beiden Träger der Entwicklung nicht ausreichten, darum traten jetzt zwei neue Kräfte ein: das Prophetenthum als besonderes und stetiges Amt, mit der Aufgabe, der Mund Gottes und das Gewissen des Staates zu sein, und das Königthum zur Sicherung der Theokratie nach Außen und zur Befestigung des Friedens nach Innen. Durch Davids Eroberungen gewinnt der Gottesstaat seine ihm gebührende politische Bedeutung, und durch Salomo's Tempelbau der vorbildliche Cultus seine reichste Entfaltung. Aber diesen Höhepunkt seiner Stellung nach Außen und Innen vermag das immer mehr seinem Beruf sich entfremdende Volk trotz Prophetie und Königthum nicht zu behaupten. Die Trennung des Reiches, der Bruderkampf im Innern, das untheokratische Hineinmengen in die Welthändel, der zunehmende Abfall von Jehovah und die Aufnahme des Höhen-, Kälber- und Naturdienstes führen unaufhaltsam das göttliche Strafgericht herbei, durch welches sie den Heiden zur Beute überantwortet werden. Diese Zucht blieb indeß nicht ohne Erfolg. Cyrus gestattete ihnen Rückkehr und selbstständige Organisation, und auch die Prophetie wird der zurückgekehrten Gemeinde noch eine Zeitlang zu ihrer Gründung und Befestigung gegönnt.

Anmerk. Unter diesen politischen Entwicklungen hat die Prophetie, außer der unmittelbaren Pflege der Gegenwart durch Lehre, Zucht und Ermahnung, die Verheißung des zukünftigen Heils zur vollsten Ausbildung gebracht, als ein Licht des Trostes und der Hoffnung in die düstern Wirren der Gegenwart. Die nun dahingeschwundenen glücklichen Zeiten von Davids siegreicher und Salomo's friedlich-glänzender Regierung waren die Unterlagen für die Schilderung des zukünftigen unendlich herrlichern messianischen Reiches, während die Verirrungen, das Leiden und die Niedrigkeit des Volkes in der Periode des Verfalls dazu trieben, die messianische Erwartung durch

die Idee eines für die Sünde des Volkes leidenden und all dessen Elend auf sich nehmenden Messias zu ergänzen und zu vervollständigen. Und nun, nachdem die Prophetie das Maß ihrer dermaligen Aufgabe erschöpft hat, verstummt sie, um erst wieder in der Fülle der Zeit sich vollendend und abschließend zu erneuern.

2) Die Zeit war nun gekommen, wo das auserwählte Volk aus der unmittelbaren Zucht der göttlichen Offenbarung entlassen, aber ausgerüstet mit den Resultaten und Erfahrungen reicher Schul- nnd Lehrjahre, und begleitet von dem Zuchtmeister des Gesetzes und der Leuchte der prophetischen Weisſagung, auf eigne Hand seinen Beruf bewähren sollte. Der Vernichtungskampf, den der heidnische Fanatismus des Antiochus Epiphanes dem Judenthum bereitete, wurde glücklich und siegreich zurückgeschlagen, und noch einmal erhielt das Volk unter den Makkabäern politische Selbstständigkeit, die aber endlich doch bei dem zunehmenden Verderben des makkabäischen Herrscherhauſes von dem Trug und der Arglist römischer Herrschsucht umgarnt wurde. Die syrische Religionsverfolgung und später der Druck der Römer steigerten das Nationalgefühl und die Anhänglichkeit an die väterliche Religion zu äußerster Abgeschlossenheit, zu fanatischem Haß und dünkelhafter Verachtung gegen alles Fremde, und verflachte die Messiashoffnung zu einer bloß politischen unsinnigfleischlichen Erwartung. Die wahre Frömmigkeit ging immer mehr unter in kleinlichem Gesetzesdienst und Ceremonienwesen, in wahnsinniger Werk- und Selbstgerechtigkeit. Priester und Schriftgelehrten waren eifrig beflissen, dnrch Häufung und Schärfung äußerlicher Satzungen und durch verkehrte Schriftauslegung diese Richtung zu nähren und die Unempfänglichkeit der Volksmasse für die Geistigkeit des nun nahe bevorstehenden Heiles zu steigern. Aber unter all diesen verkehrenden Einflüssen erhielt sich in stiller Unscheinbarkeit eine heilige Pflanzung echten Israelitenthums (Joh. 1, 47; Luk. 1, 6; 2, 25. 38 ꝛc.), als ein Garten Gottes für die erste Aufnahme des Heiles.

Anmerk. Die herrschende Richtung des Volkes hatte ihre Vertreter und Pfleger in der Secte der Pharisäer. Dem Volksgeist entfremdet, sich den Herodianern und Römern anschließend, standen den Pharisäern entgegen die Sadducäer mit aufklärerischer Theorie und epicuräischer Praxis. Eine dritte Secte bildeten die Essener, eine geschlossene Verbindung von Männern, die, von der Welt zurückgezogen, eine mystisch-ascetische Richtung verfolgten. Keine dieser drei Richtungen konnte, weil sie alle ungesunde Abirrungen von dem wahren Judenthum waren (Orthodoxismus, Rationalismus und Mysticismus), vorbereitende Bedeutung für die Kirche gewinnen, vielmehr mußten als solche sie ihr alle feindlich entgegen treten. — Die Samaritaner bei dem Untergange des Reiches Israel entstanden aus der Vermischung israelitischer und heidnischer Elemente, wünschten Gemeinschaft mit der aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten jüdischen Kolonie, wurden aber von ihr wegen ihrer vielfachen Versetzung mit heidnischem Wesen zurückgewiesen. Und obwohl ein vertriebener Jude, Namens Ma-

nasse, als Reformator unter ihnen wirkend, ihre Religion von heidnischen Elementen reinigte, sie auf eine freilich hin und wieder absichtlich verfälschte Recension des Pentateuchs zurückführte und ihnen einen Tempel und Cultus auf dem Berge Garizim gab, wuchs dadurch nur der Haß der Juden gegen sie. Festhaltend an dem ihnen von Manasse überkommenen Judenthum, blieben den Samaritanern die Ausbildungen und Verbildungen des spätern Judaismus gleich sehr fremd. Ihre Messiaserwartungen blieben reiner, ihr Particularismus gemäßigter.

§. 7. Berührungen zwischen Judenthum und Heidenthum.

Die Welteroberung Alexanders d. Gr. brachte die verschiedenartigsten Bildungselemente der alten Welt mit einander in Berührung und Verbindung. Auch das außerpalästinensische Judenthum (die Diaspora) konnte sich den Strömungen der Zeit nicht entziehen. In Aegypten, besonders in Alexandrien, bildete sich durch Aufnahme griechischer Bildung und vornehmlich platonischer Philosophie der jüdische Hellenismus aus, dessen Hauptrepräsentant der alexandrinische Jude Philo wurde. Vom palästinensischen Judenthum entfremdete sich diese philosophische Richtung allmählig immer mehr, schuf aber für die dogmatische Ausbildung der christlichen Lehre mehrfach angemessene Formen. Das griechisch-redende Judenthum, zur Römerzeit über den ganzen Erdkreis verbreitet, vermittelte auch durch die griechische Uebersetzung des alten Testaments (die Septuaginta) und durch seine Synagogen dem Christenthum den Eingang in die griechisch-römische Welt. — In näherer Geistesverwandtschaft und Verbindung mit dem palästinensischen Rabbinismus blieben die Juden des östlichen Asiens, und die heidnischen (chaldäisch-persischen) Elemente, die hier in ihre religiöse Anschauung und Praxis eindrangen, wurden meist durch den Talmud zum Gemeingut des nachchristlichen Judenthums.

Anmerk. Der heidnische Staat erwies sich im Allgemeinen duldsam gegen das Judenthum. Alexander d. Gr. und seine Nachfolger, die Ptolemäer, und auch zum Theil die Seleuciden, gewährten den Juden freie Religionsübung und mancherlei Privilegien. Die Römer gaben dem Judenthum die Rechte einer religio licita. Dennoch waren die Juden im Allgemeinen beim heidnischen Volke verachtet und verhaßt, und selbst bessere Schriftsteller verbreiteten die abgeschmacktesten Mährchen und die gehässigsten Verläumdungen über sie. Auf der andern Seite zog aber auch das Judenthum durch sein hohes Alter und die hehre Einfachheit seines Glaubens, die Bedeutsamkeit seines Gottesdienstes, so wie durch seine messianischen Verheißungen Viele der bessern, sehnsüchtigen Heiden, denen ihre eigene tief gesunkene Religion nicht mehr genügen konnte, an sich; und wenn auch nur Wenige sich entschlossen, als Proselyten der Gerechtigkeit sich durch die Beschneidung dem jüdischen Volke einverleiben zu lassen, so war die Zahl der Proselyten des Thores, die sich ohne Beobachtung des ganzen Ceremonialgesetzes zur Meidung des Götzendienstes und zur Verehrung Jehovah's verpflichteten, unter Vornehmen und Geringen, am meisten unter den Frauen, um so größer, und gerade bei ihnen fand das Christenthum die willigste und freudigste Aufnahme.

§. 8. Die Fülle der Zeit.

Die Fülle der alten Zeit war gekommen, als die Morgenröthe einer neuen Zeit aus Juda's Bergen hervorleuchtete. Was Judenthum und Heidenthum zur positiven und negativen Anbahnung dieser neuen Zeit des Heiles nach göttlichem Weltplane hatten leisten können und sollen, war erzielt. Das Heidenthum war zum Selbstbewußtsein seiner gänzlichen Ohnmacht und Unfähigkeit, die religiösen Bedürfnisse des Menschengeistes zu befriedigen, gelangt, suchte und verlangte, wo es nicht ödem Unglauben oder wüstem Aberglauben anheimgefallen war, sehnsüchtig nach etwas Besserm. Dadurch war der Kirche negativ die Bahn bereitet. In Wissenschaft und Kunst, so wie in Geistesbildung überhaupt hatte das Heidenthum Großes und Unvergängliches geleistet, und so unkräftig sich diese auch an sich erwies, der Menschheit den verlorenen und gesuchten Frieden wieder zu geben, so kräftig konnte sie dem wahren Heile, das Gott erfunden und ausgerichtet, dienstbar gemacht, seinen Zwecken förderlich werden. Und in sofern hat das Heidenthum auch positiv der Kirche vorgearbeitet. — Die Ahnung, daß ein Wendepunkt der Zeiten nahe bevorstehe, war unter Juden und Heiden allgemein. Der tiefempfundene Mangel war zur Weissagung auf die Fülle geworden. Alle rechten Israeliten warteten auf den verheißenen Trost Israels, zum Theil mit der Hoffnung oder der Zuversicht, noch selbst die Ankunft desselben zu erleben. Und auch im Heidenthum war die uralte Hoffnung auf eine Wiederherstellung des goldenen Zeitalters wieder in den Vordergrund gedrängt und hatte aus den heiligen Schriften und aus den Synagogen der Juden einen neuen Anhaltspunkt und eine bestimmte Richtung gewonnen. Auch der heidnische Staat hatte das Seinige zur Bahnbereitung der Kirche beigetragen. Ein Scepter und eine Sprache einte die ganze Welt, ein allgemeiner Weltfrieden herrschte und der ausgedehnteste Handel und Verkehr förderte die leichte und schnelle Verbreitung der neuen Ideen des Heils.

Die Urgeschichte

der christlichen Kirche.

Ihre Gründung und erste Gestaltung im apostolischen Zeitalter.

Bis ums J. 100 n. Chr.

---

§. 9. Der Charakter der Urgeschichte.

Die Berechtigung und Zweckmäßigkeit bei der Darstellung der allgemeinen Kirchengeschichte, das apostolische Zeitalter (das erste Jahrhundert) als ein selbstständiges Glied für sich zu betrachten, liegt in seiner unterscheidenden Eigenthümlichkeit. Die einzig-artige Stellung der Apostel und ihre einzig-artige Befähigung durch unmittelbare göttliche Erleuchtung und Kraftbewährung macht die Resultate ihrer Wirksamkeit zur lebensvollen Grundlage aller künftigen Entwicklung. Was sie gelehrt und gepflanzt, hat keine göttliche Norm und Bewährung außer sich, ist aber selbst göttliche Norm und Bewährung für alle Entwicklungen und Pflanzungen neben und nach ihnen. Auf die apostolische Lehre und Praxis hat die Beurtheilung jeder spätern Gestalt der Kirche zurückzugehen, nicht als auf eine abgeschlossene, alle Entwicklungskräfte erschöpfende Vollendungsgestalt, die weitern Fortschritt und Wachsthum unmöglich oder unnöthig gemacht hätte; wohl aber als auf die authentischen, urkräftigen Keime und Anfänge der Kirche, so daß in den spätern Entwicklungen nicht blos das als echt christlich gilt, was schon in derselben Gestalt dort vorhanden war, sondern eben so das, was sich als organische Entfaltung und Weiterbildung jener Urgestalt nachweisen läßt.

§. 10. Das Leben Jesu.

„Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen" (Gal. 4, 4—5). Zufolge der Weisfagung ward er als Davidssohn zu Bethlehem geboren, und trat, nachdem der größte und letzte der Propheten des alten Bundes, Johannes der Täufer, ihm durch Bußpredigt und Bußtaufe den Weg bereitet hatte, im 30. Lebensjahre seine Gesetz und Prophetie erfüllende Lehr- und Lebensthätigkeit an. Mit zwölf auserwählten Jüngern zog er umher im jüdischen Lande, lehrend vom Reiche Gottes, helfend und heilend, und durch Wunder und Zeichen seine göttliche Sendung und Lehre bekräftigend. Die Pharisäer verfolgten ihn, die Sadducäer mißachteten ihn und das Volk schwankte zwischen Zujauchzen und Verachten. Nach dreijähriger Lehrthätigkeit hielt er unter dem Jubel des Volks seinen königli-

chen Einzug in die Stadt seiner königlichen Ahnen. Aber dasselbe Volk, sich in seinen politisch-fleischlichen Messiaserwartungen getäuscht sehend, rief einige Tage nachher: Kreuzige, kreuzige ihn! So litt er denn nach dem gnädigen Wohlgefallen des Vaters den Opfertod am Kreuze für die Sünden der ganzen Welt, und erwarb als Gottmensch leidend ein Verdienst von unendlichem Werthe und ewiger Geltung, das einem Jeden, der es im Glauben ergreift und sich zu eigen macht, Tilgung seiner Sündenschuld und Rechtfertigung seines Lebens gewährt. Doch der Fürst des Lebens konnte nicht vom Tode behalten werden. Er brach die Pforten des Hades, so wie die Riegel des Grabes und erstand am dritten Tage in verklärter Leiblichkeit. So hat er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, daß auch wir desselben in seiner Gemeinschaft theilhaftig werden können. Noch vierzig Tage weilte er auf Erden in menschlich endlicher Beschränktheit und weihte seine Jünger zu Verkündern des Evangeliums unter allen Völkern. Dann nahm er in der Himmelfahrt die göttliche Gestalt, deren er sich bei seiner Menschwerdung entäußert hatte, wieder an, und sitzet nun als Gottmensch zur Rechten der Kraft, das allmächtige und allgegenwärtige Haupt der Gemeinde, der Herr über Alles, das genannt werden mag im Himmel und auf Erden, bis er dereinst zur Vollendung aller Dinge wiederkommen wird sichtbar und in Herrlichkeit.

§. 11. Die Missionsthätigkeit der Apostel.

Unter wunderbaren Erscheinungen ward am nächsten Pfingstfeste, zehn Tage nach der Himmelfahrt des HErrn, der h. Geist ausgegossen über die harrenden Jünger. Es war der Geburtstag der Kirche, deren Erstlingsglieder durch die Predigt des Petrus an die staunende Menge gewonnen wurden. Die Gemeinde wuchs täglich durch die Thätigkeit der Apostel, die sich vorerst auf Jerusalem beschränkte. Eine heftige Verfolgung von Seiten der Juden sprengte jedoch die Gemeinde zu Jerusalem auseinander, wodurch die Kunde vom Evangelium über ganz Palästina bis nach Phönizien und Syrien hin getragen wurde. Mit glücklichem Erfolg predigte der Almosenpfleger Philippus in Samarien. Petrus unternahm eine Visitationsreise durchs jüdische Land und nahm in Folge göttlicher Aufforderung zu Cäsarea die erste Heidenfamilie (Cornelius) durch die Taufe in die Kirche auf. Unabhängig hiervon entstand gleichzeitig im syrischen Antiochien durch den großen Zudrang heilsbegieriger Heiden eine aus Juden und Heiden gemischte Gemeinde. Der glaubensstarke Levit Barnabas, von Jerusalem dorthin entsandt, nahm sich der Pflege dieser Gemeinde mit warmem Eifer an und verstärkte seine eigne Thätigkeit durch Zuziehung des schon vor einigen

der Tempel und Ceremonien dem Volksglauben als Gottlosigkeit. Die immer entschiedenere Ablösung vom Judenthum raubte der Kirche auch allmählig die obrigkeitliche Duldung, die ihr als jüdischer Secte gegönnt war, während ihre Ansprüche auf die Allgemeinheit einer Weltreligion und ihre reißenden Fortschritte in der Heidenwelt selbst schon jetzt den religiösen Fanatismus auch heidnischer Seits aufzuregen begannen (Apstgsch. 16, 20 ff.).

Erläuterung. Die erste eigentliche Christenverfolgung fand unter **Nero** im J. 64 statt, bei Gelegenheit einer neuntägigen Feuersbrunst in Rom, deren Anstiftung man allgemein dem Kaiser selbst Schuld gab. Nero schob sie auf die verhaßten Christen, und wüthete mit ausgesuchter Grausamkeit gegen sie. In Felle wilder Thiere genäht wurden sie den Hunden zum Zerreißen vorgeworfen und mit Wachs und Pech überzogen, an spitzen Pfählen befestigt, in den kaiserlichen Gärten zur Erleuchtung der Nacht angezündet. Auch Paulus und Petrus erlangten die Märtyrerkrone. — **Domitian's** Habgier verurtheilte einzelne Christen zur Güterconfiscation und Deportation. Die Kunde vom Reiche Christi politisch deutend, forderte er zwei leibliche Verwandte Jesu aus Palästina nach Rom, aber die Schwielen in ihren Händen genügten zum Beweis ihrer Verdachtlosigkeit.

§. 13. Juden- und Heidenchristenthum.

Der HErr hatte den Jüngern befohlen, allen Völkern das Evangelium zu predigen (Matth. 28, 19), und somit zweifelten sie nicht im Mindesten daran, daß die ganze Heidenwelt berufen sei, ein Erbe der Kirche zu werden; aber sich durch die Aussprüche des alten Test. von der ewigen Gültigkeit des mosaischen Gesetzes gebunden fühlend, hielten sie die Einverleibung ins Judenthum noch für die unerläßliche Bedingung der Aufnahme ins Reich Christi. Eine freiere Richtung indeß strebte schon der Hellenist Stephanus an (Apgsch. 6, 14); Philippus, ebenfalls ein Hellenist, predigte wenigstens unbedenklich den Samaritanern und die Apostel ließen durch Petrus und Johannes seine Aussaat weihen (Apgsch. 8, 14 ff.). Dagegen bedurfte es einer unmittelbar göttlichen Weisung, um den Petrus zu überzeugen, daß ein heilsbedürftiger Heide auch schon als solcher für das Reich Gottes befähigt sei (Apgsch. 10). Doch selbst diese Weisung blieb noch ohne entscheidenden Einfluß auf die Missionspraxis. Wiederum waren es aber hellenistische Juden, die endlich den kühnen Schritt thaten, in Antiochia rücksichtslos sich der Heidenbekehrung zu widmen (Apgsch. 11, 19 ff.). Die Apostel sandten zur Ueberwachung der dortigen Bewegung den Barnabas hin, der mit ganzer Seele in dieselbe einging und sich in Paulus einen noch tüchtigern Gehülfen herbeiholte. Nachdem der gesegnete Erfolg ihrer ersten gemeinsamen Missionsreise ihre Berechtigung und ihren Beruf als Heidenapostel schon bewährt hatte, veranlaßte das Eindringen judenchristlicher Eiferer in die antiochenische Gemeinde die Absendung des Paulus und Barna-

das nach Jerusalem, um die unselige Zwistigkeit völlig beizulegen (ums J. 50). In einem dort veranstalteten Apostelconvente bewirkten Petrus und Jakobus der Gerechte die Entscheidung, daß die bekehrten Heiden nur, und zwar aus weiser Rücksicht auf die dermaligen Verhältnisse, zu den sogenannten noachischen Geboten verpflichtet werden sollten. Eine spätere Privatbesprechung (im J. 54) mit Petrus, Jakobus und Johannes hatte eine gegenseitige Anerkennung, jener als Heiden-, dieser als Judenapostel, zur Folge (Gal. 2, 1—10). Dennoch ließ sich Petrus bei einer Anwesenheit in Antiochien eine schwache Nachgiebigkeit gegen den Fanatismus einiger Judenchristen zu Schulden kommen, und mußte sich darüber von Paulus eine Zurechtsetzung gefallen lassen (Gal. 2, 11—14). Der eigentliche Repräsentant des echten Judenchristenthums, das zwar für die eigne Person das Ceremonialgesetz aus alter Gewohnheit und subjectiver Anhänglichkeit treu beobachtete, aber in keiner Weise die Seligkeit davon abhängig machte, blieb Jakobus der Gerechte. Die Zerstörung des Tempels und das dadurch bedingte Aufhören des ganzen jüdischen Cultus zog aber das allmählige Erlöschen des Judenchristenthums nach sich.

§. 14. Gemeindeverfassung und Disciplin.

In dem einigen und ewigen Mittlerthume des Gottmenschen war das vorchristliche Institut eines besondern menschlichen Priesterthums aufgegangen und der Grundsatz eines allgemeinen Priesterthums aller Christen (Hebr. 4, 16; 1. Petri 2, 9; Offenb. 1, 6) zur Geltung gebracht. Unter dem einigen Haupte Christo zu einem gegliederten Ganzen verbunden, sollte die Gemeinde unter der Mitwirkung aller Glieder sich bauen und wachsen. Die natürliche Anlage und der innere Beruf fanden in der apostolischen Zeit in einzelnen Gliedern noch eine besondere Steigerung und Heiligung in den außerordentlichen Gnadengaben (Charismata) des heiligen Geistes. Jedem Christen, mit naturgemäßer Ausnahme der Frauen, stand es frei, öffentlich lehrend und ermahnend in der Gemeinde aufzutreten. Sollte aber solche lebensvolle Betheiligung aller Glieder an der Erbauung der Gemeinde nicht über kurz oder lang in Willkühr, Uebergriffe und Anarchie ausarten, oder Lücken in der Verwaltung, Predigt und Seelsorge eintreten lassen, so mußten gleich anfangs schon stehende Gemeindeämter zur Seite treten. — Zur Aufrechterhaltung reiner Lehre und christlichen Wandels diente die Kirchenzucht. Wer durch Verletzung des Einen oder des Andern öffentliches Aergerniß gab und trotz seelsorgerischer Mahnung bei seiner Verirrung beharrte, wurde aus der Gemeinde ausgestoßen, der Reuige nach hinlänglicher Bewährung aber bereitwillig wieder aufgenommen.

Erläuterungen. I. Die in der apostolischen Kirche waltenden **Gnadengaben** waren nach 1. Kor. 12, 8 ff. 28 ff. zwiefacher Art, insofern sie im Worte oder in der That sich bewährten. Jene waren theils nur momentan auftretende, nämlich das ekstatische Zungenreden und die Prophetie, denen ergänzend, sichtend und erläuternd die Gabe der Zungenauslegung und der Geisterprüfung zur Seite standen, — theils stetig wirksame, wie namentlich die Lehrgabe, entweder als speculativ-forschende Gabe der Weisheit und Erkenntniß (Gnosis), oder als praktisch-lehrhafte Gabe des Glaubens (Pistis). Die ausschließlich praktischen Charismata stellten sich in außerordentlicher Befähigung zur Lenkung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten, so wie in den Gaben, Wunder zu thun und Kranke zu heilen, dar.

II. **Gemeindeämter.** — So lange die Apostel in den von ihnen gestifteten Gemeinden anwesend waren, concentrirte sich Lehramt und Verwaltung in ihrer Person. Zu Gehülfen ihrer eignen Thätigkeit oder bei ihrer Entfernung zum Ersatz derselben verordneten sie den Gemeinden besondere Vorsteher, welche den gemeinsamen Namen Aelteste (πρεσβύτεροι), zur Bezeichnung ihrer Würde, oder Bischöfe (ἐπίσκοποι, d. i. Aufseher), zur Bezeichnung ihres Amtes, führten. Ihnen kam mit dem regulären Amt des Wortes die Leitung des Gottesdienstes, die Seelsorge, die Spendung der Sacramente, die Ausübung der Schlüsselgewalt und die Vertretung der Gemeinde nach Außen zu. Nach dem Aussterben der Apostel brachte es die natürliche Entwicklung mit sich, daß Einer der Aeltesten (jedoch zunächst nur als primus inter pares) ein entscheidendes Uebergewicht erlangte und nun vorzugsweise oder ausschließlich mit dem Bischofsnamen beehrt wurde. — Ein zweites, untergeordnetes Gemeindeamt, das der Diakonen, entstand schon sehr früh in Jerusalem behufs der Armen- und Krankenpflege (Apgsch. 6) und ging in die meisten Gemeinden über, erweiterte aber bald seine ursprüngliche Bestimmung auch auf Hülfsleistung in der Seelsorge und Predigt. Für entsprechende Pflege des weiblichen Theiles der Gemeinde kam das Amt der Diakonissinnen auf. Einzelne Gemeinden bestellten auch noch besondere Evangelisten, die umhergingen, um den Heiden zu predigen. — Die Kirchenämter wurden von den Aposteln oder dem Presbytercollegium unter Zuziehung der Gemeinde besetzt und die Erwählten zu ihrem Amt mit Gebet und Handauflegung geweiht.

§. 15. Leben und Cultus.

Das Princip des christlichen Lebens war nach dem Gebot des HErrn die Bruderliebe im Gegensatze zur Selbstsucht des natürlichen Lebens. Die Macht der jungen Liebe suchte anfangs in der Muttergemeinde zu Jerusalem einen entsprechenden Ausdruck in der Gütergemeinschaft, ein Versuch, der unbeschadet seines innern Werthes sich bald als unhaltbar herausstellen mußte und daher keine weitere Nachahmung fand. Dagegen beeiferten sich die wohlhabendern Heidengemeinden fortwährend, durch Collecten für die von Haus aus arme und durch Mißgeschicke (Hungersnoth) bedrängte Gemeinde zu Jerusalem ihre Bruderliebe zu bewähren. — Die drei sittlichen Krebsschäden der alten Welt, die Verachtung fremder Nationalität, die Herabwürdigung des Weibes und die Sklaverei, wurden nach des Apostels Wort Gal. 3, 28 durch allmählige Welterneuerung von Innen heraus ohne gewaltsames Ankämpfen gegen bestehende Rechte überwunden, und

das Bewußtsein der gliedlichen Gemeinschaft unter dem einen Haupte im Himmel durchdrang heiligend alle Beziehungen des irdischen Lebens. — Freilich wurde auch schon in der apostolischen Zeit der helle Spiegel christlicher Lauterkeit durch Rostflecken mehrfach getrübt. Heuchelei (Apgsch. 5) und Mißhelligkeit (K. 6) traten in einzelnen Beispielen schon sehr früh in der Muttergemeinde hervor, aber jene wurde durch ein furchtbar-ernstes Gottesgericht gestraft, diese in Liebe und Nachgiebigkeit überwunden. In die reichern Heidengemeinden drang der Weltgeist als Ueppigkeit, Selbstsucht, Hochmuth ꝛc. ein, wurde aber auch hier durch apostolische Mahnung und Strafe, und später durch die sichtenden Christenverfolgungen gebrochen und ausgestoßen. — Das religiöse Bedürfniß der Gemeinde forderte einen besondern, specifisch-christlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienst, der sich der Form nach mehr oder minder an die Weise der jüdischen Synagogen anschloß, und anfangs täglich, meist in Privathäusern, gefeiert wurde. Vorlesung altteſt. Stücke, später auch der Evangelien und apostolischen Briefe, daran sich knüpfende Lehr- und Mahnreden, Gebet und Gesang altteſt. Psalmen, so wie zum Schluß die gemeinschaftliche Feier des heiligen Abendmahles war der jedesmalige Inhalt des Gottesdienstes. An das Gebet schloß sich der christliche Bruderkuß an. Agapen oder Liebesmähler, nach dem Vorbilde des letzten Mahles Christi, und daher stets mit der Feier des Abendmahls verbunden, dienten zum Ausdruck der Bruderliebe, die den Unterschied zwischen Reich und Arm überwunden hat, und zugleich zur Bethätigung christlicher Mildthätigkeit ohne die drückende Form des Almosengebens. Als besonders geweihter Tag trat schon in der apostolischen Zeit neben dem Sabbath, bei den Heidenchristen statt desselben, der Sonntag als Auferstehungstag Christi hervor. Von der Feier anderer Feste findet sich noch keine deutliche Spur. Daß die Kindertaufe bereits apostolische Praxis war, läßt sich nicht streng nachweisen, ist aber wahrscheinlich (Apgsch. 2, 39; 16, 33; 1. Kor. 7, 14). Die Taufe geschah durch vollständiges Untertauchen auf den Namen Christi, oder des dreieinigen Gottes (Matth. 28, 19). Die Ausübung des Charismas der Krankenheilung geschah unter Gebet und Oelsalbung (Jak. 5, 14. 15). Gegenseitiges Sündenbekenntniß und Fürbitte wurde auch unabhängig vom gemeinsamen Gottesdienste empfohlen (Jak. 5, 16).

§. 16. Lehre und Irrlehre.

Das Bedürfniß, die apostolisch beglaubigten Berichte über das Leben des Erlösers durch schriftliche Aufzeichnung zu fixiren, machte sich bald geltend und bedingte die Entstehung der Evangelien. Der fortdauernde Zusammenhang der missionirenden Apo-

stel mit den von ihnen gestifteten Gemeinden, oder auch ihre allgemein oberhirtliche Auctorität rief die apostolischen Lehrschreiben hervor. Ein Anfang zur Sammlung und allgemeinern Verbreitung der neutestamentlichen Schriften wurde schon früh durch gegenseitige Mittheilung unter den Gemeinden gemacht, und schon Petrus konnte eine allgemeine Bekanntschaft mit dem Inhalt der paulinischen Briefe voraussetzen (2. Petr. 3, 15. 16). Ein Glaubensbekenntniß als Maßstab der Rechtgläubigkeit existirte noch nicht, bahnte sich aber durch das an Matth. 28, 19 sich anschließende Bekenntniß der Täuflinge an. Paulus stellte die Gerechtigkeit durch den Glauben allein (Gal. 1, 8. 9) und Johannes die Menschwerdung Gottes in Christo (1. Joh. 4, 3) als unerläßliche Kennzeichen christlichen Bekenntnisses auf.

Erläuterungen. I. In den drei hervorragendsten Aposteln stellten sich die **drei Grundrichtungen** christlichen Lehrgehaltes der apostolischen Zeit heraus. In der Anschauung des Johannes trat die göttliche Seite der Erscheinung Christi (Joh. 1, 14) Alles beherrschend in den Vordergrund, in der des Petrus die menschliche als Vorbild heiligen Wandels (1. Petr. 2, 21), in der des Paulus umfassender als bei Beiden die gottmenschliche Fülle (Kol. 2, 9; 2. Kor. 5, 19). Mittelpunkt und Triebkraft der paulinischen Richtung war der Glaube, der johanneischen die Liebe und der petrinischen die Hoffnung. Diese in der natürlichen Geistesrichtung begründete, vom Geiste Gottes geheiligte Verschiedenheit ist aber durchaus nicht als ausschließliche und einseitige Bestimmtheit zu fassen, vielmehr ließ eine jede derselben Raum für die andere, und namentlich ordnen sich die Lehrbegriffe des Petrus und Johannes dem pauliniſchen, als dem ausgebildetsten und umfassendsten, ein. — Außer den Aposteln selbst kommen auch noch deren Gehülfen und Schüler, die sogenannten **apostolischen Väter**, in Betracht. Augenfällig genug ist allerdings der Abstand zwischen ihren und den apostolischen Schriften, indem sie bei Weitem nicht die Geistes-Kraft, -Tiefe und -Genialität der letztern erreichen. Doch ist dieser Abstand gerade ein Zeugniß für die übernatürliche und einzig-artige Befähigung der Apostel durch unmittelbare Geisteserleuchtung. Zu den apostolischen Vätern rechnet man folgende: 1) Barnabas, 2) Clemens, Bischof von Rom (Phil. 4, 3), 3) Hermas (Röm. 16, 14), 4) Ignatius, Bischof von Antiochien (§. 18, III.), 5) Polykarpus, Bischof von Smyrna (§. 18, IV.), 6) Papias, Bischof von Hierapolis, 7) der anonyme Verfasser des trefflichen Briefes an den Diognet.

II. Die **Häresien der apostolischen Zeit** entstanden aus der Vermischung antichristlicher (jüdischer oder heidnischer) Elemente mit dem Christenthum. Zunächst machte sich der ordinäre pharisäische Judaismus in dieser Weise geltend. Sein Schibolet war die Verpflichtung der Heiden zum mosaischen Ceremonialgesetz als unerläßlicher Bedingung der Seligkeit. Obschon bereits durch den Apostelconvent gerichtet (§. 13), verfolgte er den Apostel Paulus allenthalben mit boshafter Anfeindung und Verläumdung. Spuren von dem Eindringen sadducäisch-skeptischen Geistes finden wir in der Läugnung der Auferstehungslehre, welche Paulus 1. Kor. 15 bekämpft. Eine den christlichen Schwerpunkt schon leise verrückende Anwendung heidnischer Philosophie auf das Christenthum mag bei dem sonst so verdienstlichen (Apgsch. 18, 27 f.) alexandrinischen Lehrer Apollos in Korinth obgewaltet haben (1. Kor. 2). Die Ansätze einer Spaltung der korin-

thischen Gemeinde, die in vier nach Paulus, Apollos, Petrus und Christus sich nennende Parteien (1. Kor. 3, 3) auseinander zu gehen drohte, wurden durch des Apostels eben so energisches als weises Entgegentreten unterdrückt. Ungleich gefährlicher aber war eine Art jüdisch-heidnischer Gnosis, die in der letzten Zeit der pauliniſchen Wirksamkeit sich mit dem Christenthum zu vermischen begann. Charakteristisch war bei ihr die Herübernahme orientalischer Theosophie und Magie, eine willkührliche Askese in Ehe- und Speiseverboten, erträumte Geheimlehren über Natur und Rangordnung der himmlischen Kräfte und Geister, idealistische Verflüchtigung christlicher Lehren (Hymenäus und Philetus lehrten z. B., die Auferstehung sei schon geschehen, 2. Tim. 2, 18). Ihr Hauptheerd war Kleinasien, besonders Colossä. Paulus war schon früh von bangen Ahnungen ihretwegen erfüllt (Apg. 20, 29. 30) und bekämpfte sie in den Briefen an die Colosser, Epheser, den Titus und Timotheus. Als Johannes nach Kleinasien kam, war ihre Saat schon furchtbar wuchernd aufgegangen. Sie war bis zur Läugnung der wirklichen Menschwerdung Gottes in Christo fortgeschritten (1. Joh.) und vollendete sich nun in frechem Antinomismus (Verachtung des Sittengesetzes) mit zügelloser Unsittlichkeit und satanischen Verführungskünsten (Brief Judä und II. Petri). Auch die Nikolaiten (d. i. Volksverführer) der Offenbarung Joh. (K. 2) gehören wahrscheinlich hierher. Unter solchen Umständen war es begreiflich, daß schon die apostolische Zeit das jüngste Gericht und das Weltende als nahe bevorstehend sich dachte.

Alte Kirchengeschichte.

Bis auf Karl den Großen.

Vom Jahre 100—800.

§. 17. Charakter der alten Kirchengeschichte.

Die objectiv-göttliche Substanz des Heils war bereits im apostolischen Zeitalter mit Darangabe der judaistischen Hülle, in welcher der Kern gereift war, der römisch-griechischen Welt zur subjectiv-menschlichen Aneignung und Durchbildung überantwortet. Der zunächst hervortretende Grundzug im kirchengeschichtlichen Charakter des vorliegenden Zeitalters ist demnach negativ: die Ueberwindung der ungöttlichen Substanz im griechisch-römischen Heidenthum durch den Geist des Christenthums, und positiv: die Entwicklung des letztern in der Form griechisch-römischer Bildung. Das Resultat dieser Entwicklung ist die Ausbildung der Apostolicität der Kirche zur reinen Katholicität, in welcher die gemeinsame Grundlage aller spätern Particularkirchen gewonnen wird. In der Erfüllung dieser Momente wird demnach das Zeitalter der alten Kirchengeschichte seinen Abschluß finden. Die Grenze desselben bezeichnet der Anfang des 9. Jahrhunderts. Die Bildungskräfte der antiken griechisch-römischen Welt sind erschöpft und das großartige Maß der Entwicklung, das sie der Kirche zu geben befähigt und berufen waren, ist vollendet; die Zukunft der Kirche liegt jetzt in den neuen Völkerströmen, die auf den Schauplatz der Geschichte getreten sind. Während

das byzantinische Reich und mit ihm die Glorie der alten Kirche des Orients durch den Islam bedrängt und bedroht ist, ersteht im Occident ein neues Weltreich in jugendlicher Kraft, und wird der Träger einer neuen Entwicklungsphase in der Kirchengeschichte. — Die alte Kirchengeschichte scheidet sich in zwei Perioden, deren unverkennbare Grenzscheide Konstantin d. Gr. bezeichnet. Am augenfälligsten tritt der unterschiedene Charakter dieser beiden Perioden in der äußern Stellung der Kirche hervor. Vor Konstantin lebt und erstarkt sie unter dem Drucke des heidnischen Staates. Ihre äußere Existenz ist durch fast ununterbrochene blutige Verfolgungen bedroht, aber um so herrlicher entfaltet sich ihre verborgene Gotteskraft mit der Verheißung des Sieges. Durch Konstantin wird der Staat selbst ein christlicher und die Kirche erfreut sich aller Vortheile, aller Pflege und Förderung, die irdischer Schutz ihr gewähren kann, aber mit dem weltlichen Glanze dringt auch vielfach weltlicher Sinn in sie ein. Daneben verwechselt der Staat aber auch häufig den Schutz der Kirche mit der autokratischen Herrschaft über sie. — Auch in der innern, vornehmlich dogmatischen, Entwicklung der Kirche unterscheiden sich die beiden Perioden dieses Zeitalters wesentlich. Bei dem Streben der Kirche, in die Bildungsformen des antiken Heidenthums einzugehen und dessen ungöttliche Substanz auszustoßen, machte sich diese noch oft genug durch unheilvolle Vermischung mit dem Christenthum geltend, und eine gleiche Gefahr drohte ihm von Seiten des Judenthums, von dessen engherzigen Banden es sich eben losgemacht hatte. Daher lag der Kirche in der ersten Periode hauptsächlich die Ausscheidung des eindringenden antichristlich-jüdischen und -heidnischen Elementes ob. In der zweiten Periode dagegen, wo die Kraft des Heidenthums völlig gebrochen ist, schreitet die Kirche mit ganzer Kraft zur Ausbildung und Feststellung eines katholischen Lehrbegriffes in allseitiger, voller Entwicklung als Gegensatz zu den häretischen Vereinseitigungen und Verkümmerungen desselben.

Erste Periode
der alten Kirchengeschichte.
Bis auf Konstantin den Großen.
Vom J. 100—323.

§. 18. Kampf und Reaction des außerchristlichen Juden- und Heidenthums gegen die Kirche.

In dem Vordergrunde der kirchengeschichtlichen Bewegung dieses Zeitraumes stehen die Beziehungen der Kirche zu dem Judenthum und Heidenthum dieser Zeit. Diese schließen sich zum Theil gegen die Kirche ab und bieten alle Kräfte zur Vernichtung derselben auf. Die Wuth des christenfeindlichen Judenthums erlahmt bald zur gänzlichen Ohnmacht. Desto furchtba-

rer ist aber der Kampf, den das Heidenthum mit Feuer und Schwert gegen die wehrlosen Anhänger der Kirche führt. Volkswuth und Staatsgewalt verbünden sich zum Vernichtungskampfe gegen sie. Aber die Kirche siegt doch, indem sie fortwährend zu unterliegen scheint, durch die ihr innewohnende Gotteskraft. Der Polemik durch Feuer und Schwert tritt, jedoch nicht minder erfolglos, eine literärische Polemik zur Seite, deren sich die Kirche durch sieghafte Apologetik erwehrt. Zugleich versuchen beide, Judenthum und Heidenthum, eine positive Reaction durch Kräftigung und Erneuerung ihrer eigenen Lebenselemente: das Judenthum im Talmudismus, das Heidenthum im Neuplatonismus. Aber wie jene Action, so ist auch diese Reaction völlig eitel und vergeblich, und vermag es nicht zu hindern, daß immer neue Schaaren aus der eigenen Mitte in das Lager der Kirche übergehen. Und noch ist unsere Periode nicht zu Ende, als schon fast die Hälfte der griechisch-römischen Welt unter der Fahne des Christenthums kämpfen, und schon weit über die Grenzen des Reiches hinaus der Same des Evangeliums Wurzel geschlagen hat.

Erläuterungen. I. **Action und Reaction des Judenthums gegen die Kirche.** — Seit der Zerstörung Jerusalems war zwar die Macht, aber nicht der Wille der Juden, ihren Haß gegen die Christen in blutigen Verfolgungen auszulassen, gebrochen. Als daher der Pseudo-Messias Bar-Cochba (Sternensohn, 4. Mos. 24, 17) gegen die Römerherrschaft aufwiegelte (132), hatten die palästinensischen Christen noch einmal eine furchtbar blutige Verfolgung von den fanatisirten Juden zu erdulden. Bar-Cochba unterlag aber. Hadrian errichtete auf den Trümmern Jerusalems eine römische Colonie Aelia Capitolina, zu der den Juden der Zutritt bei Todesstrafe verboten war. Gleichzeitig verbot er allen Juden Sabbathsfeier und Beschneidung. Seitdem bethätigten die Juden ihren Christenhaß in der Anstachelung der Heiden und in der Verbreitung abscheulicher Lügen und Verläumdungen über Christum und die Christen, und steigerten ihre antichristliche Richtung in abstrusen, geistlosen, todten und ertödtenden Menschensatzungen und Formen. Im Talmud, dessen erster Theil (die Mischna) in dieser Periode entstand, vollendete sich dieses Streben.

II. **Heidnische Staatsgewalt und Volkswuth im Kampfe gegen die Kirche.** — Schon durch ein Zwölftafelgesetz war die Ausübung fremder Religionsculte im römischen Reiche verboten, denn die Religion war ausschließlich Staatsanstalt und durchdrang alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse aufs Innigste, weshalb die Gefährdung der Staatsreligion auch als eine Gefährdung des Staates selbst erscheinen mußte. Politische Rücksicht gestattete aber den besiegten Völkern die Beibehaltung ihrer Culte. Dem vom Judenthum losgerissenen Christenthum kam diese Vergünstigung nicht mehr zu Gute. Es trat mit der offen ausgesprochenen Absicht auf, alle andern Religionen gänzlich zu verdrängen, und der reißende Fortschritt seiner Ausbreitung zeigte, wie energisch diese Absicht sei. Die enge Verbindung und Verbrüderung der Christen, so wie ihre geschlossenen Versammlungen erweckten und steigerten den Verdacht staatsgefährlicher Tendenzen, ihre Abneigung gegen den von heidnischen Ceremonien durchdrungenen Staats- und Kriegsdienst, ihre Weigerung, den Büsten der Kaiser Weihrauch zu streuen, die Standhaftigkeit ihres Glaubens, die gleich sehr aller

Gewalt wie Ueberredung Trotz bot, ihre Zurückgezogenheit von der Welt ꝛc. wurden von Staatswegen als Indolenz oder Feindseligkeit gegen das allgemeine Staatswohl, als unverbesserliche Hartnäckigkeit, als Ungehorsam, Empörung und Majestätsverbrechen angesehen. Das heidnische Volk sah in den Christen die ruchlosen Feinde und Verächter seiner Götter, und ihre Religion, die der Tempel, Altäre und Opfer entbehrte, galt ihm als purer Atheismus. Die entsetzlichsten Verläumdungen (daß sie in ihren Versammlungen gräuliche Laster trieben, Kinder schlachteten, Menschenfleisch äßen ꝛc.) wurden eben so eifrig verbreitet als bereitwillig geglaubt. Alle öffentlichen Unglücksfälle schob man auf ihre Rechnung als Zornesäußerungen der von ihnen verachteten Götter. Zudem waren heidnische Priester, Goëten und Götzenbildhändler stets bereit, in eignem gemeinen Interesse die Volkswuth aufzustacheln.

III. Die erste allgemeinere **Christenverfolgung** fand schon unter Nero statt (§. 12, 2). **Trajan** (98—117) erneuerte das alte strenge Verbot geschlossener Verbindungen (Hetärien), das nun sofort auf die Christen angewandt wurde. Diesem Gesetze zufolge bestrafte der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien die als Christen Angeklagten, wenn sie bei ihrem Bekenntniß beharrten, mit dem Tode. Aber durch die große Anzahl der Angeklagten aus jedem Stande, Alter und Geschlecht, so wie durch die Resultate schärfster Untersuchung, welche die Tendenz der Christen als sittlich rein und politisch unverdächtig herausstellte und nur mit dem Vorwurf eines hartnäckigen Aberglaubens sie belastete, bedenklich gemacht, erbat er sich vom Kaiser bestimmte Weisungen. Trajan billigte sein Verfahren und seine Vorschläge und befahl demnach, die Christen zwar nicht aufzusuchen und anonyme Angebereien gar nicht zu beachten, dagegen aber die förmlich Angeklagten und Ueberwiesenen, wenn sie sich hartnäckig weigerten, den Göttern zu opfern, mit dem Tode zu bestrafen. Die Verfolgung erstreckte sich auch bis auf Syrien und Palästina. Hier starb der 120jährige Bischof Symeon zu Jerusalem, der Nachfolger des Jakobus, ein Anverwandter des HErrn, nach grausamer Geißelung den Zeugentod am Kreuze (107). Auch der treffliche Bischof Ignatius von Antiochien (§. 16, I.) wurde nach einer Audienz beim Kaiser auf dessen Befehl gefesselt nach Rom geschickt und dort öffentlich von wilden Thieren zerrissen (116). — Unter **Hadrian's** Regierung (117—138) fing das Volk an, bei Gelegenheit heidnischer Feste tumultuarisch die Hinrichtung der Christen zu fordern. Auf Vorstellung des Proconsuls von Kleinasien, Serenius Granianus, erließ Hadrian ein Rescript gegen solche Uebergriffe, aber der gesetzliche Weg der Verfolgung blieb immer offen. Die Sage des 4. Jahrh., daß Hadrian Christo einen Tempel habe bauen wollen, entbehrt alles historischen Grundes. Vielmehr ließ er, um den Christen die Wallfahrten zur Todesstätte Christi zu verleiden, auf derselben einen Tempel der Venus bauen, und über dem Felsen der Grabesstätte ein Bild Jupiters aufrichten.

IV. Eine neue Wendung nahmen die Christenverfolgungen unter **Marcus Aurelius** (161—180), dem im Dünkel seiner stoischen Weisheit die Begeisterung der Christen gründlich zuwider war, und der deshalb nicht nur dem Volkshasse freien Lauf ließ, sondern auch das System der Aufspürung und der Anwendung von Martern, um sie zum Abfall zu zwingen, einführte, und dadurch dem christlichen Heldenmuthe einen bis dahin unerhörten Triumph bereitete. Zu Rom wurde (166) der christliche Philosoph und Apologet Justinus Martyr hingerichtet (§. 24). Nähere Nachrichten haben wir über die Verfolgung in Smyrna (167) und die zu Lugdunum und Vienna in Gallien (177). In Smyrna starb unter Andern der greise Bischof Polykarpus, weil er dem Herrn, welchem er 86 Jahre gedient

hatte, zu fluchen sich weigerte, noch auf dem Scheiterhaufen jubelnd, der Märtyrerkrone gewürdigt zu sein. Noch allgemeiner und blutiger war die Verfolgung zu Lugdunum und Vienna. Der 90jährige Bischof Pothinus verschied in Folge der erduldeten Mißhandlungen in einem ekelhaften Gefängniß. Die zarte Sklavin Blandina wurde auf das Entsetzlichste gegeißelt, auf glühendem eisernen Stuhle geröstet, den wilden Thieren vorgeworfen und endlich vollends hingerichtet, aber unter allen Martern blieb sie bei dem freudigen Bekenntniß: „Ich bin eine Christin und unter uns wird nichts Böses gethan." Gleichen Heldenmuth unter gleichen Qualen bewies ein 15jähriger Knabe, Namens Ponticus. Die Leichen der Märtyrer lagen haufenweise auf den Straßen, bis sie endlich verbrannt und ihre Asche in die Rhone gestreut wurde. — Die Sage von der legio fulminatrix — daß nämlich im Kriege Marc. Aurel's gegen die Marcomannen (174) das Gebet der christlichen Soldaten dieser Legion Regen und Gewitter herbeigeführt und dadurch den Kaiser aus der drohenden Gefahr errettet habe, worauf dieser dann umgestimmt, Strafgesetze gegen die Ankläger der Christen erlassen habe — hat ihrem ersten Theile nach geschichtlichen Grund, nur daß auch zugleich die Heiden ihrem Gebete an den Jupiter Pluvius das Wunder zuschrieben.

V. Unter den folgenden Kaisern waren mehrere den Christen geradezu günstig gestimmt, doch auch unter ihnen waren sie der Willkühr mancher Statthalter durch die noch bestehenden Gesetze preisgegeben. Marc. Aurel's Sohn, **Commodus** (180—192), erwies sich, von seiner Concubine Marcia dazu gestimmt, den Christen geneigt. Auch **Septimius Severus** (193- 211), den ein christlicher Sklave von einer Krankheit mit Oel (Jak. 5, 14) geheilt hatte, war anfangs freundlich gesinnt. Dennoch bereitete Volkswuth und Statthalterhabsucht in den Provinzen den Christen manche Noth, und als der Kaiser selbst, durch politischen Argwohn umgestimmt, den Uebertritt zum Christenthum verbot (202), erreichten die Verfolgungen, besonders in Aegypten und Afrika, wieder einen hohen Grad von Stärke und Ausdehnung. Eine junge Frau aus edelm Geschlechte, die 22jährige Perpetua zu Karthago, blieb trotz Kerker und Martern, einen Säugling auf dem Arme, und den flehenden heidnischen Vater zu Füßen, ihrem Glauben treu und wurde den Hörnern einer wilden Kuh und dem Dolche eines Gladiators überantwortet. Die Sklavin Felicitas, in demselben Kerker Mutter geworden, bewies gleiche Freudigkeit im Leiden. In **Heliogabal's** (218—222) unsinnigem Religionsgemenge sollte auch das Christenthum mit verschmolzen werden, eine Abgeschmacktheit, die demselben doch Duldung und Ruhe verschaffte. **Alexander Severus** (222—238) huldigte einem vernünftigern Eklekticismus, stellte in seinem Lararium die Büste Christi neben die des Abraham, Orpheus und Apollonius von Tyana auf und erwies sich wohlwollend gegen die Christen, während zugleich seine edle Mutter Julia Mammäa die gelehrten Studien des Origenes (§. 24) schützte und förderte. Sein Mörder **Maximinus Thrax** (235—238) war schon aus Gegensatz gegen den Vorgänger ein Christenfeind, und ließ der durch Erdbeben neu aufgeregten Volkswuth freien Lauf. Unter **Gordianus** hatten die Christen Ruhe, und **Philippus Arabs** (244—249) begünstigte sie so offen und entschieden, daß er selbst für einen Christen gehalten werden konnte. Aber mit dem Regierungsantritt des **Decius** (249—251) brach eine neue Verfolgung aus, die alle bisherigen an Ausdehnung, Consequenz und Grausamkeit übertraf. Alle mögliche Mittel — Güterberaubung, Verbannung, ausgesuchte Martern und Hinrichtungen — wurden angewandt, um die Christen zum Abfall zu bewegen, was auch bei vielen, durch die lange Ruhe Verwöhnten, gelang, während andererseits auch die Sehnsucht nach der Mär-

tyrerkrone Schaaren von Christen freiwillig in die Kerker und auf die Schaffotte trieb. Unter **Gallus** dauerte die Verfolgung fort, doch vielfach durch politische Bedrängniß gehemmt. **Valerianus** (253—260) wurde durch seinen Günstling Macrianus aus einem Gönner der Christen zu ihrem Verfolger umgestimmt. Die Geistlichen wurden anfangs exilirt und die Versammlungen verboten, und da dies nicht den beabsichtigten Erfolg hatte, die Todesstrafe angewandt. Nun erlangten auch Cyprian (§. 24), Bischof von Karthago, und Sixtus II., Bischof von Rom, die Märtyrerkrone. Letzterm folgte bald sein Diakon Laurentius; ein Heros unter den christlichen Märtyrern, der dem goldgierigen Statthalter in den Kranken, Armen und Waisen der Gemeinde die Schätze der Kirche darstellte, und dann lebendig auf glühendem Roste gebraten wurde. Aber Valerian's Sohn, **Gallienus** (260—268), hob die Verfolgung auf und gewährte endlich der christlichen Kirche staatliche Anerkennung und freie Religionsübung. Dennoch erließ **Aurelian** (270—275) kurz vor seiner Ermordung ein neues Verfolgungsedict, das aber nicht zur Vollziehung kam.

VI. **Diocletian** (284—305) gewährte anfangs aus Klugheit und einem Reste von Menschlichkeit den Christen Ruhe, aber den unermüdlichen Aufhetzungen seines Schwiegersohnes und Mitregenten Galerius gelang es doch endlich, die furchtbarste unter allen Verfolgungen hervorzurufen. Schon 298 erschien der Befehl, daß alle Soldaten an den Opfern Theil nehmen sollten. Aber bei einer Zusammenkunft beider Regenten zu Nikomedien in Bithynien im Jahre 303 ließ Diocletian die dortige prächtige Kirche zerstören und ein Edict anschlagen, daß die christlichen Versammlungen verboten, die Kirchen zerstört, die heiligen Schriften ausgeliefert (die es thaten, hießen Traditoren) und verbrannt, die Christen ihrer Aemter und bürgerlichen Rechte beraubt werden sollten. Ein Christ riß das Edict ab und wurde hingerichtet. Feuer brach im kaiserlichen Palaste aus und Galerius beschuldigte die Christen der Brandstiftung. Jetzt erhob sich eine über das ganze römische Reich sich erstreckende Verfolgung (nur Gallien, Spanien und Britannien blieben durch die Gunst des dort herrschenden Cäsars Konstantius Chlorus fast ganz verschont). Neue Edicte verschärften immer noch die Maßregeln zur gänzlichen Ausrottung der Kirche. Bald waren alle Gefängnisse gefüllt. Alle nur erdenklichen Martern und Todesarten wurden angewandt und täglich immer neue und immer entsetzlichere ersonnen und ausgeführt. Als Diocletian 305 abtrat, erhob sich in dem Mitregenten des Galerius, Maximinus, ein nicht minder wüthender Feind der Christen, der die Verfolgungswuth von Neuem wieder anfachte. So ging es fort, bis endlich Galerius durch eine fürchterliche Krankheit zur Besinnung gebracht, im Jahre 311 kurz vor seinem Tode die Verfolgung aufhob und dagegen die Fürbitte der Christen für Kaiser und Reich in Anspruch nahm. Maximinus, der im asiatischen Orient herrschte, fuhr in heimtückischer Verfolgung der Christen fort. Unter Anderm führte er eine boshaft-heidnische Schmäh- und Lügenschrift — die angeblichen Acta Pilati — in die Volksschulen zum Leseunterricht der Jugend ein. Nur die Furcht vor seinen Mitregenten hielt ihn von der Erneuerung blutigster Verfolgung ab. Konstantius Chlorus war unterdeß gestorben und dessen Sohn Konstantin (306—337) vom Heere in Britannien zum Kaiser ausgerufen worden. Auf einem Zuge gegen Maxentius, der die Herrschaft in Italien und Afrika an sich gerissen hatte, wurde durch eine himmlische Erscheinung seine Hinneigung zum Christenthum zu entschiedener Anhänglichkeit bestimmt. Diese selbst von den Zeitgenossen verschieden erzählte Begebenheit hat im Einzelnen allerdings einige Unsicherheit an sich, ist aber im Allgemeinen und Wesentlichen vielfach verbürgt. Nach Eusebius hat der Kaiser

selbst kurz vor seinem Tode ihm eidlich versichert: Er habe am hellen Mittage ein lichtes Kreuz am Himmel mit der leuchtenden Ueberschrift: „In diesem siege" (τούτῳ νίκα) gesehen und nachher habe Christus im Traume befohlen, dieses Kreuz zu seiner Fahne zu machen. (Die Fahne Labarum.) — Maxentius wurde besiegt, und Konstantin, der nun alleiniger Herr des Occidents war, erließ gemeinschaftlich mit dem Cäsar Licinius, seinem Schwager, der in Illyricum (dem europäischen Oriente) herrschte, ein Toleranzedict für alle Culte (312), welchem bald darauf das Edict von Mailand (313), das den Uebertritt zum Christenthum unbedingt freistellte, folgte. Maximinus mußte nothgedrungen seine Zustimmung geben, starb aber bald darauf. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Licinius und Konstantinus gingen aber allmählig in Spannung und offene Feindschaft über. Jener gab sich gänzlich der heidnischen, dieser der christlichen Partei hin, und so wurde der im J. 323 zwischen beiden ausbrechende Krieg zugleich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Heidenthum und Christenthum. Licinius wurde besiegt und Konstantin war Herr des ganzen Reiches.

VII. **Der Kampf auf literärischem Gebiete.** — Daß das Heidenthum einer gänzlichen Reform bedürfe, um sich noch länger halten zu können, drängte sich seinen einsichtigern Anhängern unabweisbar auf. Eine solche Reform stellte sich nun der seit dem 2. Jahrh. sich immer mehr ausbildende Neu-Platonismus zur Aufgabe. Durch platonische Philosophie, die mit orientalischer Theosophie versetzt war und selbst durch christliche Ideen sich mehrfach befruchten ließ, sollte das Heidenthum vergeistigt und wiedergeboren werden. Für Manche wurde diese Richtung eine Brücke zum Christenthum. Andere aber verirrten sich dabei zu entschiedener Feindschaft gegen dasselbe. Mit förmlicher Polemik gegen die Christen traten auf der Epikuräer Celsus um 150, der Neuplatoniker Porphyrius († 304) und der Statthalter von Bithynien Hierokles, der in der galerianischen Verfolgung auch mit andern als literarischen Waffen gegen die Christen wüthete. — Seit Hadrian's Zeit trat nun eine ganze Reihe bedeutender Apologeten unter den Christen auf (z. B. Justinus Martyr, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Minucius Felix, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian ꝛc. ꝛc.). Sie wiesen die Verläumdungen und Angriffe der Heiden zurück, forderten ein rechtliches Verfahren gegen die Christen, vertheidigten das Christenthum durch den Nachweis seiner innern Wahrheit, seiner Selbstbewährung im Leben und Wandel der Christen, seiner Beglaubigung durch Wunder und Weissagungen, seiner Uebereinstimmung mit den Aussprüchen und Ahnungen der einsichtsvollsten Philosophen ꝛc., und suchten dagegen die Nichtigkeit der heidnischen Götter und die religiöse wie sittliche Verkehrtheit des Heidenthums zum Bewußtsein zu bringen.

VIII. **Die Ausbreitung des Christenthums.** — Unter all diesen Verfolgungen breitete sich das Christenthum durch das römische Reich und selbst über die Grenzen desselben aus. In Edessa finden wir schon um 170 einen christlichen Fürsten, Abgar Maan. Von dort kam das Christenthum nach Persien und Armenien. Auch in Ostindien hatte die Kirche schon Fuß gefaßt, nach einer alten weitverbreiteten Sage schon vom Apostel Thomas gegründet. In Arabien hatte schon Paulus gewirkt (Gal. 1, 17); später finden wir die alexandrinischen Lehrer Pantänus und Origenes (§. 24) dort thätig. Von Alexandrien aus gelangte das Christenthum auch in andere Gegenden Aegyptens, so wie nach Nubien und der cyrenaischen Pentapolis. Die Kirche des proconsularischen Afrikas mit Numidien und Mauretanien stand in hoher Blüthe. Durch kleinasiatische Kolonien und Lehrer hatten sich in Gallien viele blühende Gemeinden (Lugdunum, Vienna ꝛc.) gebildet. In Spanien, Britannien

und Germanien befanden sich schon viele wahrscheinlich von Rom aus gegründete Gemeinden. — Die Leerheit und der Verfall des Heidenthums war das negative, die Gotteskraft des Evangeliums das positive Mittel dieser staunenswerthen Ausbreitung. Diese Gotteskraft offenbarte sich in dem Eifer und der Selbstverleugnung christlicher Lehrer und Missionare, in dem heiligen Leben und Wandel der Christen, in ihrer innigen Bruderliebe, in der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Zuversicht ihres Glaubens und vor Allem in der Freudigkeit, mit welcher sie dem qualvollsten Martertode entgegengingen. Das Blut der Märtyrer war die Saat der Kirche, und nicht selten war der Fall, daß die Henker christlicher Blutzeugen ihre nächsten Nachfolger im Martyrium wurden. — In einzelnen Fällen mögen auch Wunder und Zeichen als Nachklänge aus dem apostolischen Zeitalter förderlich gewirkt haben. Männer wie Justinus Martyr, Tertullian und Origenes bezeugen dies unter Berufung auf heidnische Augenzeugen.

§. 19. Die Gefährdung der Kirche durch innerchristliches Juden- und Heidenthum.

Fast noch gefährlicher als das draußen stehende Juden- und Heidenthum mit seiner fanatischen Verfolgungswuth wurde der Kirche das in sie eingehende Juden- und Heidenthum, insofern das eine seine geistentleerte, starre und engherzige Form, das andere seinen ungöttlichen, antichristlichen Inhalt mit herübernahm, und als gleichberechtigt mit dem Specifisch-Christlichen geltend machte. Aus dem Bestreben, das Christenthum in den engherzigen Particularismus des Judenthums einzuzwängen, ging der Ebionitismus, — und aus dem Versuche, hellenistische und orientalische Theosophie mit dem Christenthume zu verschmelzen, der Gnosticismus und Manichäismus hervor. Die Kirche mußte alle ihre Kräfte aufbieten, um diese verderbliche Religionsmengerei von sich abzuwehren und ihren Acker von dem furchtbar-wuchernden Unkraute zu reinigen. Der antichristliche Judaismus im Christenthum wurde bald überwunden und ausgestoßen. Ungleich hartnäckiger behauptete sich aber der Gnosticismus und Manichäismus, und obwohl es der Kirche endlich gelang, des Unkrautes in ihren Feldern Meister zu werden, erhielten sich doch manche Samenkörner desselben Jahrhunderte lang im Verborgenen, aus denen unversehens wieder ganze wuchernde Saaten hervorgingen.

Erläuterungen. I. **Judaisirende Secten.** — Das nach dem Fall der heiligen Stadt sich noch fortwährend vom Heidenchristenthume abschließende Judenchristenthum nahm theils einen separatistischen, aber nicht gerade häretischen, theils aber auch einen entschieden häretischen Charakter an. Die Anhänger jener Richtung nannte man Nazaräer, die der zweiten Ebioniten. Die Nazaräer, deren Name anfänglich zur Bezeichnung aller Christen unter den Juden diente, glaubten sich durch das mosaische Ceremonialgesetz noch fortwährend gebunden, ohne jedoch den Heidenchristen wegen ihrer Nichtbeobachtung desselben die Seligkeit abzusprechen. Sie glaubten an die wesentliche Gottheit Christi, ließen auch Paulum als wahren Apostel gelten, und verwarfen die rabbinischen Satzungen, huldigten übrigens

einem sinnlichen Chiliasmus (d. i. der Erwartung eines den jüdischen Messiasideen entsprechenden [tausendjährigen] Reiches Christi auf Erden). — Die Ebioniten dagegen (entweder von einem Stifter Ebion, oder von dem hebräischen Worte ebion = arm, d. i. fromm, so benannt) hielten die Beobachtung des Ceremonialgesetzes für unbedingt zur Seligkeit nothwendig, und Christum zwar für den Messias, aber nur für einen bei der Taufe mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Menschen. Paulus wurde von ihnen verketzert. Auch sie huldigten fleischlichem Chiliasmus.

II. **Der Gnosticismus** lag tief in einer eigenthümlichen und mächtigen Geistesströmung des 2. und 3. Jahrh. begründet. Ein unabweisbares Bewußtsein, daß die alte Welt sich erschöpft habe und nicht mehr vermögend sei, der drohenden Auflösung zu steuern, durchdrang die Zeit und drängte die tüchtigsten Geister dazu, in dem kühnsten und großartigsten Synkretismus, den die Weltgeschichte kennt, nämlich in der Verschmelzung aller bis dahin isolirten und heterogenen Bildungselemente, den letzten Versuch zu einer Wiederverjüngung des Veralteten zu machen. Während diese Richtung auf der einen Seite gerade eine Reaction gegen das Christenthum beabsichtigte (Neu-Platonismus), wurde dasselbe von einer andern Seite bereitwillig in die Gährung mit hineingezogen, und so gestaltete sich aus der Verschmelzung orientalischer Theosophie, hellenischer Philosophie und christlicher Heilsideen in dem Schmelztiegel eigner Speculation ein weitverzweigtes System einer höchst abenteuerlichen Religionsphilosophie, das mit dem gemeinsamen Namen des Gnosticismus bezeichnet wurde. Die Stellung der Gnostiker zur heil. Schrift war sehr verschieden. Vermittelst allegorischer Deutung wollten Einige ihr System aus ihr bewähren, Andere zogen es vor, die Apostel als Verfälscher der ursprünglichen rein-gnostischen Lehre Christi zu schmähen, oder die apostolischen Schriften nach ihren Ansichten umzugestalten, oder in gnostischen Pseudepigraphen sich selbst eine Bibel nach eigenem Geschmack zu schaffen. Höher als die h. Schrift stand ihnen aber die als Geheimlehre fortgepflanzte Tradition uralter Weisheit. — Die Probleme der gnostischen Speculation sind: Entstehung der Welt und des Bösen, so wie Aufgabe, Mittel und Ziel der Weltentwicklung. Zur Lösung dieser Fragen entlehnten die Gnostiker meist aus dem Heidenthum die Weltentstehungstheorie und aus dem Christenthum die Idee der Erlösung. Die vielgestaltigen Systeme, welche auf diese Weise entstanden, lassen sich meist auf zwei Hauptfamilien, je nachdem Platonismus oder Parsismus vorherrscht, zurückführen und damit stimmt nahezu die Vertheilung ihrer Hauptrepräsentanten (nach deren Vaterlande) in ägyptische und syrische Gnostiker. Gemeinsam ist beiden der Dualismus von Gott und Materie; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß die Aegypter den feindseligen Gegensatz zwischen beiden als einen gewordenen, die Syrer aber als einen absoluten und ewigen ansehen. Die Erlösung besteht nach beiden in Ueberwindung und Ausscheidung der Materie. Die Sittenzucht war ursprünglich und dem Systeme gemäß eine strenge Askese. Wie die Erlösung, so wurde auch, da man den Urfitz des Bösen in der Materie suchte, die Heiligung vom ethischen Gebiete ins physische hineingezogen: Bekämpfung der Materie und Enthaltung von ihren Genüssen.

III. **Der ägyptische Gnosticismus** dachte sich den höchsten Gott als den in sich verschlossenen, unpersönlichen Urgrund alles Seins (ὁ βυθός). Aber Gott ist aus sich herausgetreten und dadurch zur selbstbewußten Persönlichkeit geworden. Aus dieser Urgestalt der Gottheit emanirte nun, wie das Licht aus dem Feuer, eine ganze Reihe secundärer göttlicher Gestaltungen, Aeonen (αἰῶνες) genannt, die, je weiter vom Urquell entfernt, um so schwächer geworden sind, bis endlich die Emanationskraft erschöpft

ist und die Summe der Aeonen, welche die Fülle oder das Pleroma genannt wird, sich abschließt. Gott gegenüber, und mit ihm gleich ewig, steht die Materie oder die Hyle (ὕλη), auch die Leere oder das Kenoma (κένωμα) genannt, eine leb- und wesenlose, aber bildsame Masse (das platonische μὴ ὄν). Durch die Berührung und Vermischung beider Reiche wurde der Grund zur Entstehung der sinnlichen Welt gelegt. Indem nämlich der äußersten Aeonen Einer aus Schwäche in die Hyle versank, oder von der Lichtfülle des Pleromas ein Theil in die Hyle hinübersprudelte und sie beseelte, entstand eine Mischung, aus welcher der geringste der Aeonen als Weltschöpfer oder Demiurg (δημιουργός) die sinnliche Welt bildete, in der also Göttliches und Hylisches gemischt ist. Der thätliche Gegensatz, in welchen das Letztere zum Erstern trat, bedingte die Entstehung des Bösen. Die Stellung des Demiurgen, der meist als der Gott des alten Testamentes angesehen wurde, zu der weitern Entwicklung wird nun sehr verschieden, immer aber sehr niedrig gedacht. Bald ist er es selbst, der die Erlösung, d. h. die Befreiung der Geisteselemente von der Hyle will, aber zu ohnmächtig ist, um sie auszuführen; bald auch ist er es, der, sein eignes Werk eifersüchtig schützend, die durch höhere Aeonen bewerkstelligte Erlösung zu hemmen und zu hintertreiben sucht. Der höchste Gott aber senkt in besonders dazu befähigte Menschen (Propheten, Philosophen ꝛc.) von Zeit zu Zeit ein neues geistiges Element, und sendet endlich den Uräon (νοῦς) selbst als Erlöser in die Welt. Da aber dieser unmöglich einen wirklichen Leib annehmen kann, so erscheint er in einem Scheinleibe (Doketismus), oder versenkt sich nach Andern bei der Taufe in den vom Demiurgen gesandten menschlichen Messias Jesus. Er erinnert die Seelen an ihre hohe Abkunft und lehrt sie den rechten Weg zur Rückkehr ins Pleroma. Da Christus nur einen Scheinleib hat, so ist der Kreuzestod nur eine optische Täuschung, — oder aber der himmlische Christus verläßt, zum höchsten Gott zurückkehrend, den Menschen Jesus bei der Kreuzigung. Die Erlösung, zu der Christus führt, ist die Läuterung und Befreiung der Seelen von der sie umgebenden Hyle durch steten Kampf mit ihr. Die geläuterten Seelen steigen ins Pleroma auf, die andern machen mittelst der Seelenwanderung den Läuterungsproceß von Neuem durch. Endlich sind alle Lichttheile ausgeschieden und die Hyle sinkt in ihr wesenloses Nichts zurück. — **Der syrische Gnosticismus** unterscheidet sich vom ägyptischen wesentlich dadurch, daß er auf Grundlage des persischen Dualismus die Hyle sich (wie das Reich des Ahriman) als ein ewiges, wild tobendes Reich der Finsterniß mit Satan an der Spitze denkt. Die Vermischung beider Reiche, veranlaßt durch einen Kampf zwischen beiden, war die Basis der Weltentstehung. Seine Ansicht von der Erlösung trifft im Allgemeinen mit der alexandrinischen zusammen. Satan sucht sie zu hindern, aber dennoch werden endlich alle Lichttheile ausgeschieden, und das Reich der Finsterniß, auf sich selbst beschränkt, verzehrt sich in ewigen Kämpfen in sich selbst.

IV. **Die bedeutendsten Gnostiker.** Den Uebergang von der häretischen Gnosis der apostolischen Zeit zum ägyptischen Gnosticismus bildet **Kerinth** in Kleinasien, den schon der Apostel Johannes bekämpfte. Ihm zunächst steht **Basilides**, Lehrer zu Alexandrien, um 140. Er betrachtet das Jahr mit seinen 365 Tagen als ein Abbild der göttlichen Selbstevolution in 365 Geisterreichen (Himmeln), deren jedes aus sieben Aeonen mit einem Archon an der Spitze (ὁγδοάς) besteht. Sein Losungswort Abraxas ist eine mystische Zahlbezeichnung des 365fachen Pleromas. Dann folgt **Valentinus**, ein Judenchrist und Lehrer in Alexandrien und Rom um die Mitte des 2. Jahrh. Er war der tiefsinnigste, geist- und phantasiereichste aller Gnostiker, dessen System von ebenso bewunderungswürdiger

speculativer wie poetischer Haltung ist. Der Grundgedanke desselben beruht auf der Anschauung, daß nach einem in der Gottestiefe selbst begründeten Gesetze die Aeonen paarweise in geschlechtlicher Polarisation emaniren. Eine solche heilige Aeonenehe nennt er Syzygie (συζυγία). Damit verbindet er die andere eigenthümliche Anschauung, daß schon in der Entwicklungsgeschichte des Pleromas die drei Katastrophen der irdischen Geschichte (Schöpfung, Sündenfall und Erlösung) sich urbildlich vorfinden, und entfaltet auf diesen Grundlagen das großartigste, hochpoetische Epos einer christlich-mythologischen Theo- und Kosmonogie. — Die **Ophiten** in Aegypten gefielen sich in abstruser Umdeutung der alttestamentlichen Urgeschichte (1. Mos. 1—3). Der Weltschöpfer und Judengott Jaldabaoth wird eifersüchtig auf den von ihm geschaffenen Menschen und verwehrt ihm den Genuß vom Baum der Erkenntniß, aber die Schlange verhilft ihm dazu und bahnt dadurch seine Befreiung aus den Banden des Judengottes an; Christus vollendet sie, aber der Judengott läßt ihn dafür kreuzigen ꝛc. Eine noch entschiedener judenfeindliche, ins Heidenthum zurückfallende Gnosis stellte **Karpokrates** in Alexandrien auf. Sein System ist weit mehr durch buddhaistische und neuplatonische als durch christliche Ideen bestimmt. Das Christenthum ist ihm mit dem wahren Heidenthum identisch, und Christus steht bei ihm mit Orpheus, Pythagoras und Plato auf gleicher Linie. Er fordert Verachtung und Uebertretung des demiurgischen Gesetzes. Seinem Sohne Epiphanes, einem höchst talentvollen, aber in Unsittlichkeit ganz verkommenen Jüngling, der im 17. Jahre starb, bauten die Karpokratianer in Kephalonia einen Tempel. — **Saturninus** lebte unter Hadrian in Antiochien. Sein System ist der Urtypus der syrischen Gnosis. Auf der untersten Stufe der vom guten Gott emanirten Geisterwelt stehen die sieben Planetengeister mit dem Judengott an der Spitze; dem Pleroma gegenüber Satan mit der Hyle ꝛc. Saturnin forderte die strengste Enthaltsamkeit, namentlich von der Ehe und vom Fleischessen. **Tatian** war anfangs Katholiker, später Gnostiker und Stifter der Secte der Enkratiten (Enthaltsame), welche die Ehe und den Genuß des Weines (selbst im Abendmahle) verboten. — **Bardesanes** aus Edessa, um 170, ein ausgezeichneter Gelehrter und Hymnendichter, tastete den kirchlichen Lehrbegriff in seinen Predigten nie an, verbreitete aber seine gnostischen Anschauungen durch schwungvolle Hymnen. In seine Fußstapfen trat sein Sohn Harmonius, ein ebenfalls sehr begabter Dichter. — **Marcion** aus Sinope (im Anfange des 2. Jahrh.), Sohn eines Bischofs, war ein energischer und schroffer Charakter. Feurige Liebe zu Christo und fanatischer Haß gegen das Judenthum (die Religion des Demiurgen) wie gegen das Heidenthum (das Reich des Satans), so wie eine entschiedene Richtung auf das Praktische (strenge Askese) zeichnen ihn aus. Als ihn sein Vater wegen seines Hochmuthes excommunicirte, ging er nach Rom, wo ihm ein syrischer Gnostiker, Cerdo, gnostische Anschauungen beibrachte. Die Emanationslehre verwarf er, setzte aber zwischen den höchsten Gott und die Hyle noch ein mittleres, schwächliches Wesen, den Demiurgen oder Judengott, der sich vergebens abmühte, die Menschen durch das Gesetz zu beseligen. In Christo erschien der höchste Gott selbst, um aus freier Gnade die Menschen selig zu machen. Er erkannte nur Paulum als Apostel an, und hatte 10 paulinische Briefe und ein Lucas-Evangelium, aus denen er alle angeblich judenchristliche Verfälschungen ausgeschieden hatte. Er soll später wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt sein. — Sein Antipode ist der unbekannte Verfasser der **Clementinen** im 2. Jahrh., der in leidenschaftlicher Bekämpfung des Paulinismus und Marcionitismus das echte Judenthum mit dem echten Christenthum identificirt und in einer Verschmelzung essenisch-gnostischer und juden-

christlich-ebionitischer Elemente das verloren gegangene Urchristenthum wieder herstellen will. In den Clementinen berichtet angeblich Clemens von Rom über die Missionsreisen des Apostels Petrus, dessen Begleiter er gewesen sein will, und theilt 19 Streit- und Lehrunterredungen des Apostels (bei denen Simon Magus eine Hauptrolle spielt) mit. Das gnostische Element der Clementinen verräth sich in dem darin gelehrten Dualismus von Gut und Böse, repräsentirt in Gott und Materie, Adam und Eva, Christus und Johannes dem Täufer, Petrus und Simon Magus; ihr Ebionitismus in der Identificirung des Judenthums und Christenthums, ihr Essenismus in der Forderung strenger Askese, verbunden mit Waschungen, Fasten, Enthaltung von Fleischspeisen ꝛc. Daneben finden sich manche tiefe christliche Gedanken und eine unverkennbar irenisch-ausgleichende Tendenz. Eine romantische Erweiterung der Clementinen sind die Recognitiones Clementis, s. g. wegen der darin erzählten Wiedererkennungsscenen des Clemens mit seinen Eltern und Brüdern. — Die ursprüngliche asketische Strenge der Gnostiker erhielt sich fast nur bei den Anhängern Saturnin's und Tatian's. Die übrigen gnostischen Secten verfielen nach und nach sämmtlich in sittlichen Libertinismus, und versanken zum größten Theil in gemeine Völlerei und Wollust. Sie rechtfertigten diese Richtung mit dem Grundsatze, daß dem Gesetze, als vom Demiurgen herrührend, zu trotzen (ἀντιτάσσεσθαι, daher Antitakten genannt) und das Fleisch durch Mißbrauch zu ertödten (παραχρῆσθαι τῇ σαρκί), heilsam sei. Unter den spätern antinomistischen Gnostikern zeichnen sich aus: die **Kainiten**, eine Abart der Ophiten, die alle schlechten Charaktere des alten und neuen Test., vor allen aber Kain und Judas Ischarioth, als Feinde des Demiurgen sowie des von ihm gesandten psychischen Messias priesen und als Märtyrer der Wahrheit verehrten, — und die **Nikolaiten**, die sich selbst von den Nikolaiten der Offenbarung (§. 16) ableiteten, indem sie es sich zur Ehre anrechneten, schon von dem judaisirenden Apostel bekämpft worden zu sein. Sie sprachen den Grundsatz, daß man das Fleisch mißbrauchen müsse, am bestimmtesten aus.

V. **Der Manichäismus.** — **Mani**, der Stifter des Manichäismus, war einer persischen Magierfamilie entsprossen. Obwohl zum Christenthum übergetreten und mit dem Amte eines Presbyters betraut, bewahrte er dennoch eine entschiedene Hinneigung zum väterlichen Parsismus. Unter den religiösen Bewegungen, welche seit der Befreiung von dem Joche der parthischen Arsaciden durch die nationale Sassanidendynastie (227) eine Wiederverjüngung der alten nationalen Religion erstrebten, verfiel er darauf, Christenthum und Parsismus zu einer Weltreligion zu verschmelzen und trat unter Schapur I. (270), sich für den von Christo verheißenen Parakleten ausgebend, als Reformator und Kirchengründer auf. Von den Christen ausgestoßen, von den Magiern verfolgt, mußte er fliehen, und durchreiste ganz Indien bis nach China hin, neuen Stoff für sein religiöses System sammelnd. Dann lebte er eine Zeit lang in einer Höhle Turkistans, wo er ein Buch voll prächtiger Bilder, die seine Lehre symbolisch darstellten, verfertigte (Ertenki Mani genannt, das eigentliche Evangelium seiner Anhänger). Nun kehrte er nach Persien zurück. Der neue König Hormuz schätzte ihn, aber dessen Nachfolger Behram zwang ihn zu einer Disputation mit den Magiern, erklärte ihn für besiegt und ließ ihn lebendig schinden (277). Schon bald nach Mani's Tode verbreitete sich die Secte weit und breit im römischen Reiche. Diocletian verfolgte sie wegen ihrer Herkunft aus dem feindlichen persischen Reiche aufs Grausamste, wogegen die Feindschaft der katholischen Staatskirche des Römerreichs ihnen später in Persien wieder Schutz verschaffte. — Der Grundgedanke des **manichäischen Systems**

war altpersischer Dualismus. Dem guten Gott mit seinen 12 Aeonen (Ormuzd mit seinen Amschaspands und Izeds) stand der Satan mit seinen Dämonen (Ahriman und die Dews) von Ewigkeit her feindlich entgegen. Angelockt von der Schönheit des Lichtreiches machte Satan einen Angriff auf dasselbe. Gott stellt einen Aeon („die Mutter des Lebens") zum Grenzwächter des Lichtreiches auf. Diese gebiert den Idealmenschen, der mit den fünf reinen Elementen (Feuer, Licht ꝛc.) in den Kampf zieht, aber unterliegt und gefangen wird. Gott sendet ihm einen andern Aeon, „den lebendigen Geist" zur Hülfe, aber zu spät, denn schon haben die finstern Mächte einen Theil seines Lichtwesens (die Weltseele, oder den Jesus patibilis) verschlungen. Der gerettete Idealmensch, d. i. Christus (oder Jesus impatibilis), wird in die Sonne versetzt. Aus jener Mischung aber läßt Gott durch den lebendigen Geist die sichtbare Welt bilden, damit die gefangenen Lichttheile nach und nach erstarken und sich losreißen können. In jedem Menschen wohnt außer der Lichtseele auch eine böse Seele. Der erstern soll er, besonders durch Aneignung der in der Natur, am meisten in den Pflanzen, zerstreuten Lichtelemente, Sieg und Herrschaft über die letztere verschaffen. Diesen Läuterungsproceß leiten und fördern der in der Sonne wohnende Idealmensch Christus und der im Aether wohnende lebendige Geist; während die Dämonen durch die falschen Religionen des Judenthums und Heidenthums die Menschenseelen noch tiefer in das Reich der Finsterniß zu verstricken suchen. Endlich steigt Christus selbst aus der Sonne in einem Scheinleibe zur Erde hinab, um durch seine Lehre die Lichtseelen zur Befreiung zu führen. Die Apostel mißverstanden und verfälschten sie aber; Mani, der verheißene Paraklet, stellt sie wieder her. Als solcher war er das Haupt der Kirche. Unter ihm standen 12 Apostel (magistri) und 72 Bischöfe, dann Presbyter, Diakonen und Evangelisten. Die Gemeinde bestand aus Katechumenen und Auserwählten (oder Vollkommnen). Die letztern waren zur strengsten Askese, Enthaltung von Fleisch, Eiern, Milch, Wein ꝛc. verpflichtet und mußten ehelos bleiben. Taufe und Abendmahl, jene mit Oel, dieses ohne Wein, gehörten zum Geheimcultus der Vollkommnen. Oel und Brot galten dabei als die reinen Erzeugnisse der im Pflanzenleben sich losringenden Weltseele (oder des Jesus patibilis). Ihr Hauptfest war der Tag des Martyriums Mani's; vor einem prächtigen Lehrstuhle, dem Symbole ihres göttlichen Lehrers, warfen sie sich dann anbetend nieder.

§. 20. Die innere Organisation der Kirche.

Die Episkopalverfassung entwickelte sich immer kräftiger und die Superiorität der Bischöfe über die Presbyter kam bald zu allgemeiner Anerkennung. Ordination der Presbyter und Diakonen, Firmelung der Christen und Stimmrecht auf den Synoden wurden den Bischöfen als ausschließliche Vorrechte zugestanden. Dem allgemeinen Priesterthum aller Christen trat allmählig (durch Uebertragung alttestamentl. Anschauungen) im Lehrstande ein besonderes Priesterthum zur Seite, und die Gegensätze von Klerus (κλῆρος, entweder dessen Erbtheil Gott ist, oder der das Erbtheil Gottes ist) und Laien (λαός, Volk) wurden immer ausschließlicher. Bei der zunehmenden Erweiterung der Gemeinden wurden für die niedern Kirchendienste neue Aemter geschaffen: Unterdiakonen, Akoluthen (bischöfliche Diener),

Exorcisten, deren Beaufsichtigung und geistlicher Pflege die Besessenen, später auch die Täuflinge übergeben waren, Lectoren und Thürsteher. Die Gemeinde bewahrte sich dagegen ihren Einfluß auf die Wahl der Geistlichkeit, wobei besonders den Confessoren (die während der Verfolgungen Christum öffentlich und standhaft bekannt hatten) eine entscheidende Stimme zugestanden wurde. Die christliche Bruderliebe bedingte auch eine engere Verbindung der Gemeinden untereinander, die durch gegenseitige Mittheilungen, vermittelt durch Briefe oder reisende Christen, aufrecht erhalten wurde. Die letztern wurden, weil Betrüger und Irrlehrer die christliche Gastfreundschaft mißbrauchten, mit einem Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben ihres Bischofs (epistolae formatae, γράμματα τετυπωμένα) versehen, und dieses verbürgte ihnen allenthalben brüderliche Aufnahme. Die von den Städten aus gegründeten Landgemeinden wurden mit einem Presbyter aus der Stadt versehen; wurden sie aber bedeutender, so wählten sie sich einen eignen Bischof (Landbischöfe, χωρεπίσκοποι). Wo in den Hauptstädten eine einzige Kirche nicht mehr ausreichte, wurden Filialkirchen angelegt. So bildete sich ein gewisser Amtsbezirk (Diöcese) für den Bischof. Wie die Stadtbischöfe über die Landbischöfe, so erlangten in natürlicher Entwicklung auch die Bischöfe der Hauptstädte (Metropolen, daher Metropoliten) ein Uebergewicht über die Bischöfe der Provinzialstädte. Bei gemeinsamen Berathungen in der Hauptstadt (Provinzialsynoden), die anfangs durch jeweiliges Bedürfniß veranlaßt, später zum regelmäßigen Institute ausgebildet wurden, führte der Metropolit den Vorsitz. Unter den Metropolen selbst wurde wieder für die von den Aposteln gegründeten Gemeinden (sedes apostolicae), besonders die zu Rom, Antiochien, Jerusalem, Alexandrien, Ephesus und Korinth, ein höheres Ansehen in Anspruch genommen.

Anmerk. In dem Berufe des Christenthums zur Weltreligion, die zwar in alle Formen der Bildung eingehen und alle Völker und Zungen in sich aufnehmen, aber sie alle auch mit einem Geiste durchdringen und unter dem einen Haupte im Himmel einigen sollte, war schon die Forderung der Einheit und Allgemeinheit (Katholicität) der Kirche gegeben. Die innere Einheit des Geistes forderte auch eine entsprechende Einheit in der Erscheinung. Aber darin lag das Irreführende und Gefährliche des dermaligen Strebens (nach Katholicität), daß nicht nur Irrlehre, Unsittlichkeit und Abfall, sondern auch jede Abweichung in äußerlichen Formen, in Verfassung und Cultus, als von der einen, katholischen Kirche (dem Leibe Christi), und somit auch von der Gemeinschaft mit Christo scheidend und den Verlust des Heils und der Seligkeit nach sich ziehend, angesehen wurde, — eine Verirrung, von der selbst ein Cyprian (§. 24), sonst der tüchtigste und einsichtigste Kämpfer für die Katholicität der Kirche, sich nicht ganz frei gehalten hat. — An diese Fassung der einen, katholischen Kirche schloß sich dann die Idee von einer einheitlichen Repräsentation der Kirche in dem

Apostel Petrus an, sich gründend auf das mißdeutete Wort des HErrn in Matth. 16, 18—19. Rom, als Hauptstadt der Welt, wo Petrus den Märtyrertod erlitten hatte, sah sich bald als Stuhl (cathedra) Petri an, übertrug die Idee der einheitlichen Kirchenrepräsentation auf seine Bischöfe, als die angeblichen Nachfolger Petri, und tüchtige Inhaber des römischen Stuhles wußten diese Anmaßung trotz vielfachen Widerspruches immer mehr zur Anerkennung zu bringen. Als Norm der Katholicität in Verfassung, Cultus und Lehre wurde neben den apostolischen Schriften die in den apostolischen Gemeinden fortlebende Tradition angesehen. Aber während die apostolischen Schriften in dem geschriebenen Buchstaben einen sichern Schutz und Halt hatten, war die mündliche Tradition allen unwillkührlichen und willkührlichen Aenderungen im Laufe der Zeit ausgesetzt, und wurde später, da die Mittel, der Wille und die Fähigkeit zu streng kritischer Sichtung zu mangeln anfingen, vielfach mißbraucht.

§. 21. Kirchliche Zucht und christliches Leben.

Nach apostolischer Ordnung wurden Ketzer, Abtrünnige (lapsi) und hartnäckige Sünder aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (excommunicatio), und erst nach hinlänglicher Bewährung ihrer Buße wieder aufgenommen. Die große Zahl der Abgefallenen in der decianischen Verfolgung veranlaßte die Festsetzung eines geregelten Verfahrens für die Wiederaufnahme (Bußdisciplin), welches bis ins 4. Jahrh. dauerte. Die übertriebene Strenge in der Behandlung der Büßenden rief aber auch das andere Extrem zu großer Laxheit hervor. Namentlich dehnten die Confessoren ihr Vorrecht, Gefallenen durch Empfehlungsschreiben (libellos pacis) Wiederaufnahme zu erwirken, zum Schaden heilsamer Zucht häufig zu weit aus. — Im christlichen Leben mußte sich, getragen von der Gotteskraft des Evangeliums, unter den sichtenden Verfolgungen dieser Zeit eine Reinheit, ein sittlicher Ernst und eine Welt- und Selbstverleugnung entfalten, wie sie die Welt bisher noch nicht gesehen hatte. Die christliche Bruderliebe, die geregelte Armen- und Krankenpflege, die ausgedehnte Gastfreundschaft, die Heilighaltung der Ehe ꝛc. wurden auch von den Heiden bewundert. Oeffentliche Lustbarkeiten, Tanz und Schauspiel mieden die Christen. Dem heidnischen Staats- und besonders dem Militärdienste glaubten Einige sich entziehen zu müssen, schon darum, weil es schwierig war, die dabei üblichen heidnischen Opfer und Ceremonien zu umgehen. Das christliche Leben stellten sich die Christen nach Eph. 6, 10 ff. als eine militia Christi vor. Von Gebet und Fürbitte war das ganze Leben getragen. Das Fasten wurde empfohlen, aber nicht gerade überschätzt. Viele entäußerten sich auch aus Mißverstand von Luk. 18, 24 freiwillig aller ihrer Güter; Andere mieden auf Grund von 1. Kor. 7, oder aus Mißverstand von Matth. 19, 12 die Ehe, und in die Askese (die Uebung des geistlichen Lebens) mischte sich, selbst bei Kirchenlehrern, schon der Irrthum,

als sei sie etwas an sich Verdienstliches (ein opus operatum). Einzelne Beispiele eines weltflüchtigen Anachoretenwesens finden sich schon jetzt.

Erläuterungen. I. **Die Bußdisciplin.** Die Buße (poenitentia) mußte vier Stadien, deren jedes ein oder nach Umständen auch mehrere Jahre in Anspruch nahm, durchlaufen. Im ersten (der πρόσκλαυσις) flehten die Büßenden, in Trauerkleidern an den Kirchthüren stehend, die Geistlichen und die Gemeinde um Wiederaufnahme an, im zweiten (der ἀκρόασις) durften sie wieder dem Vorlesen der h. Schrift und der Predigt, jedoch an abgesondertem Orte, beiwohnen, in dem dritten (ὑπόπτωσις) durften sie auch knieend dem Gebete beiwohnen, im vierten endlich (σύστασις) nahmen sie wieder am ganzen Gottesdienst, mit Ausnahme der Communion, der sie nur stehend zusehen durften, Theil. Dann legten sie ein öffentliches Sündenbekenntniß ab (ἐξομολόγησις), und empfingen die Absolution und den Bruderkuß. Nur in Sterbensgefahr (in periculo mortis) war die Bußpraxis milder und kürzer.

II. **Anachoreten.** Das erste uns bekannte Beispiel eines Einsiedlers gab in der decianischen Verfolgung Paulus von Theben (in Aegypten), der sich in eine wüste Gegend zurückzog und dort von der Welt völlig abgeschieden ein asketisches Leben führte. Neunzig Jahre vergingen seitdem, ohne daß irgend ein Mensch etwas von ihm wußte. Erst durch den heil. Antonius, der seinen eben verschiedenen Leichnam in betender Stellung fand, wurde sein Beispiel bekannt.

§. 22. Der christliche Gottesdienst.

Die Elemente des gemeinsamen Gottesdienstes blieben dieselben wie in der apostolischen Zeit, erhielten aber natürlich mannichfache Erweiterung und Entfaltung. Zur Zeit Diocletian's gab es schon prächtige Kirchen, zumeist aber begnügte man sich noch mit einfachen Versammlungssälen oder flüchtete sich zu den Begräbnißstätten der Heiligen und Märtyrer in den Katakomben. Der Cyclus der Christusfeste, mit Vor- und Nachfeier, vollendete sich nahezu in dieser Periode. Ueber die Art der Osterfeier entstand im 2. Jahrh. ein lebhafter und langwieriger Streit, im 3. Jahrh. ein nicht minder lebhafter über die Gültigkeit der Ketzertaufe.

Erläuterungen. I. **Gottesdienstliche Orte.** Die für den Gottesdienst bestimmten Versammlungssäle, anfangs noch in Privathäusern, hatten außer einem erhöhten Sitze (zum Vorlesen und Erklären der Schrift) und einem Tische (für die Austheilung des Abendmahls, der schon frühe ara, altare hieß) nichts Auszeichnendes. Gern versammelte man sich auch auf den Begräbnißstätten der Märtyrer, deren Todestage man als Geburtstage zum ewigen Leben (natalitia) festlich beging, um das Bewußtsein von der Einheit der streitenden und triumphirenden Kirche zu beleben. Jüdische Bilderscheu, die ins Christenthum mit herübergenommen wurde, und der Gegensatz zum Bilderdienst des Heidenthums hielt noch alle Bilder aus den Kirchen ferne; dagegen fanden christliche Bilder schon in die Häuser und in die christlichen Todtenstädte der Katakomben Eingang, wodurch der Uebergang in die Kirchen vermittelt wurde. An Stelle heidnischer, oft unsittlicher Bilder an Wänden, Bechern, Ringen ꝛc. setzte griechischer Kunstsinn und

religiöses Bedürfniß christliche **Bilder** und **Symbole**, z. B. das Bild eines Hirten mit einem Lamm auf der Schulter, einer Taube, eines Ankers, einer Laute, eines gen Himmel segelnden Schiffes, eines Kreuzes, eines Fisches (theils als Hindeutung auf den geistlichen Fischfang, theils auf das Element der Wiedergeburt in der Taufe, theils als Monogramm des griech. Wortes ἰχθύς (Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ).

II. **Die Festfeier.** Die Feier des **Sonntags** wurde zum allgemeinen Gesetz. Als Freudentag wurde er ausgezeichnet durch stehendes (nicht knieendes) Beten und durch Verbot des Fastens. Unter den übrigen Wochentagen wurden zum Gedächtniß des Leidens Christi die **Mittwoch** und der **Freitag** als Wachtage (dies stationum, nach dem Bilde der militia christiana) und als Buß-, Bet- und Fasttage (semijejunia bis 3 Uhr Nachmittags) begangen. — Nach Analogie der jüdischen **Jahresfeste**, die anfangs mit den Juden gefeiert wurden, kamen bald auch selbstständige christliche Jahresfeste auf; zuerst und am allgemeinsten das **Osterfest**. Auf die Osterfeier bereitete man sich durch ein 40tägiges Fasten (nach Analogie des Fastens Christi in der Wüste). Diese Zeit hieß die **Quadragesimalzeit**. An das Osterfest schloß sich dann das **Pfingstfest** an. Die dazwischenliegenden 50 Tage waren lauter Freudentage; täglich wurde communicirt, nie gefastet, nur stehend, nicht knieend gebetet. Der 40. Tag, als **Himmelfahrtstag**, ragte indeß vor allen hervor. Im **Orient** entstand das **Epiphanienfest**, am 6. Januar zur Feier der Taufe Christi im Jordan, als der Offenbarung seiner Messiaswürde, das erst in der folgenden Periode ins Abendland überging und dort eine andere Beziehung gewann (§. 36, IV). Am spätesten kam das **Weihnachtsfest**, im Occident, auf, das erst allmählig auch im Orient Geltung erhielt. Die hohen Feste, besonders das Osterfest, wurden auch durch vorangehende nächtliche Gottesdienste (vigiliae, παννυχίδες) eingeleitet.

III. **Der Osterstreit.** Ueber die Feier des Osterfestes entstand im 2. Jahrh. zwischen der kleinasiatischen, judenchristlich gefärbten Kirche und der occidentalischen rein heidenchristlichen, unter römischem Einfluß stehenden, Kirche eine Differenz. Die erstere band sich streng an die Zeit der jüdischen Passahfeier, und von der Ansicht ausgehend, daß Christus am Vorabend des jüdischen Osterfestes gestorben sei, feierte sie am 14. Nisan das Leidenspassah (πάσχα σταυρώσιμον), beschloß mit dem Moment des Verscheidens Christi (3 Uhr Nachmittags) das vorösterliche Fasten durch Agapen- und Abendmahlsfeier (statt des jüdischen Passahmahls), und beging am 16. Nisan das Auferstehungspassah (πάσχα ἀναστάσιμον). Letztere dagegen sagte sich von der jüdischen Zeitrechnung los, feierte, um die Harmonie mit der sonntäglichen Auferstehungsfeier nicht zu zerstören, das Leiden Christi immer an einem Freitage, die Auferstehung am darauffolgenden Sonntage, und beobachtete das Fasten bis zum Anbruch des Auferstehungsmorgens. Die Streitfrage kam zuerst bei einer Anwesenheit des Bischofs **Polykarp** von Smyrna in Rom zur Sprache. Der römische Bischof **Anicet** berief sich auf die Tradition der römischen Kirche, Polykarp legte dagegen Gewicht darauf, daß er selbst mit dem Apostel Johannes ein Passahmahl gehalten habe. Eine Einigung kam nicht zu Stande, doch zum Zeichen ungetrübter Kirchengemeinschaft ließ Anicet den Polykarp in seiner Kirche eine Abendmahlsfeier verwalten (im J. **160**). Aber im J. **196** brach der Streit von Neuem aus zwischen **Polykrates**, Bischof von Ephesus, und dem Bischof **Victor** von Rom. Letzterer ging in seiner Leidenschaftlichkeit so weit, die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasiaten aufzuheben, was aber vom übrigen Abendlande keineswegs gebilligt wurde. Das allgemeine Concil zu Nicäa 325 (§. 31) entschied mit Recht zu Gunsten der freiern römischen Praxis,

die seitdem allgemeine Geltung erhielt. Die widerstrebenden Anhänger der judenchristlichen Weise wurden Quartodecimaner genannt.

IV. **Die Taufhandlung.** Alle Erwachsenen, welche die **Taufe** begehrten, hatten sich als Katechumenen einer Vorbereitung durch einen christlichen Lehrer (Katecheten) zu unterziehen. Sie mußten d. s. g. apostolische Glaubensbekenntniß (Symbolum = tessera militaris, das aus allmähliger Erweiterung der Taufformel entstanden war) auswendig lernen und bei der Taufe öffentlich ablegen und der Welt und dem Teufel (dem Götzendienste) feierlich entsagen (abrenunciatio diaboli), wozu später noch von Seiten des Taufenden der Exorcismus oder die Lossprechung von der Gewalt des Teufels durch eine besondere Bannungsformel kam. Die Taufe geschah noch durch Untertauchen, nur bei Kranken durch Besprengung. Dem Untertauchen folgte die Handauflegung, durch welche in der apostolischen Kirche die charismatische Geistesmittheilung vermittelt wurde. Ordentliche und außerordentliche Geistesmittheilung vermischend, fing man an, das Untertauchen als negativen Theil der Taufhandlung (das Abthun der Sünde) und die Handauflegung als deren positiven Theil (die Geistesmittheilung) anzusehen, theilte die letztere ausschließlich den Bischöfen als Inhabern reicherer Geistesfülle zu, und ließ sie, wo der Bischof nicht selbst taufte, abgesondert und nachträglich als Firmelung (confirmatio) ertheilen. Als Symbol des geistlichen Priesterthums verband man mit der Taufe und demnächst mit der Firmelung noch eine Salbung (χρίσμα). Die Täuflinge erschienen in weißen Gewändern. Die üblichen Tauftermine waren Ostern (besonders der Ostersabbath, als Taufe auf den Tod Christi) und Pfingsten, im Orient auch das Epiphanienfest. — Die Kindertaufe, wenn auch anfangs in der Praxis noch nicht allgemein eingeführt, war doch wenigstens in der katholischen Kirche der Theorie nach allgemein anerkannt. Ein entschiedener Gegner derselben war übrigens Tertullian (§. 24). Mit der allgemeinen Einführung der Kindertaufe verband sich das Institut der Taufpathen (sponsores). — Ob die durch **Ketzer vollzogene Taufe** gültig sei, war im 3. Jahrh. Gegenstand einer Controverse zwischen der kleinasiatischen und afrikanischen Kirche einerseits und der römischen Kirche andererseits. Cyprian, Bischof von Karthago, bestritt ihre Gültigkeit in einseitiger Steigerung des Begriffs der einen, katholischen Kirche, Stephanus, Bischof von Rom, vertheidigte sie auf Grund römischer Tradition, wofern sie anders der Einsetzung gemäß verwaltet sei. Der letztere hob sogar deshalb die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasiaten auf (253), erfuhr aber dafür vielfachen ernsten Tadel. Die römische Ansicht drang indeß allmählig durch.

V. **Die Abendmahlsfeier.** Anfangs war das Abendmahl noch mit den Agapen (§. 15) verbunden, wurde aber wegen vorkommender Mißbräuche von denselben getrennt und dem allgemeinen Gottesdienste ausschließlich zugetheilt. Dieser zerfiel nun in zwei scharf gesonderte Theile. Der erste Theil umfaßte Schriftvorlesung und Predigt (missa catechumenorum); der zweite Theil (missa fidelium), dem nur die Getauften beiwohnen durften, umfaßte die Abendmahlsfeier mit liturgischem Zubehör. Er begann mit dem allgemeinen Kirchengebete, an welches sich der Bruderkuß (φίλημα ἅγιον, oseulum pacis) anschloß. Dann folgte das die Elemente weihende Lob- und Dankgebet (εὐχαριστία, von welchem die ganze Abendmahlsfeier den Namen Eucharistie erhielt) und die Austheilung an alle Anwesende. Seit dem 3. Jahrh. wurde indeß die Abendmahlsliturgie vielfach bereichert und erweitert. Die gewöhnlichsten Spendungsformeln waren: „Der Leib Christi!" „Das Blut Christi!", welche der Empfänger mit „Amen!" beantwortete. Am Schlusse des Gottesdienstes brachten die Diakonen es auch zu den Kranken und Gefangenen aus der Gemeinde. An manchen Orten wurde ein Theil

des geweihten Brotes mit nach Hause genommen, um es mit der Familie beim Morgengebete zur Weihe des neuen Tages zu genießen. In der nordafrikanischen Kirche war auch die Kindercommunion üblich. — Brot und Wein zum Abendmahle wurden durch freiwillige Gaben der Gemeinde dargestellt (oblatio, θυσία, προσφορά, d. i. Opfer, ein Name, der auch auf das Abendmahl selbst überging und später die Ausbildung der Opfertheorie [§. 36, II.] begünstigte). Man bediente sich des gewöhnlichen, gesäuerten Brotes, nur die judaisirenden Secten bestanden auf der Nothwendigkeit ungesäuerten Brotes. Der Wein wurde wie gewöhnlich mit Wasser vermischt, worin man ein Symbol der Vereinigung Christi mit der Gemeinde finden wollte. — Die Entfernung aller Ungetauften aus der missa fidelium zog die Anschauung nach sich, daß manche gottesdienstliche Momente als Mysterien vor den Ungeweihten (d. h. Nichtgetauften) sorgfältig geheim zu halten seien (disciplina arcani). Dahin rechnete man das Symbol und die Taufhandlung, die Salbung, die Priesterweihe und das Abendmahl mit seinen liturgischen Zuthaten (das Kirchengebet, das Gebet des HErrn, Hymnen ꝛc.).

§. 23. Reformatorische und schismatische Bestrebungen.

So ernst und strenge auch die sittlichen Forderungen waren, welche die Kirche des 2. und 3. Jahrh. an ihre Glieder stellte, so rücksichtslos sie auch im Allgemeinen ihre Bußdisciplin übte (§. 21), so traten doch in dieser Zeit Richtungen in ihr auf, denen damit noch nicht genug geschah. Eine solche machte seit der Mitte des 2. Jahrh. mit großem Erfolge der Montanismus, ein Sprößling phrygischen Bodens, geltend. Es war ein Versuch, auf Grund schwarmgeistiger Prophetie die Kirche zu reformiren, und sie auf die Höhe eines düstern, fanatischen, weltverachtenden Rigorismus emporzuschrauben. — Aber auch ohne solche pseudoprophetische Grundlage machte sich übertriebener Rigorismus in der Bußdisciplin geltend. So vor Allen in dem novatianischen Schisma, das, von Rom ausgehend (251), sich weithin über Abendland und Morgenland verbreitete und sich bis ins 6. Jahrh. erhielt.

Erläuterungen. I. **Die montanistische Reformation.** — Um die Mitte des 2. Jahrh. trat zu Pepuza in Phrygien ein gewisser **Montanus**, seit Kurzem erst zum Christenthum bekehrt, mit dem Anspruch auf, als der von Christo verheißene Paraklet zur Reinigung der verderbten Kirche berufen zu sein. Visionen, Verzuckungen und Weissagungen schienen seine Aussage zu bewähren. Zwei Prophetinnen, Maximilla und Priskilla, schlossen sich ihm an. Ihre strenge Askese, ihr glühender Eifer, ihr freudiges Bekenntniß und besonders ihre Weissagungen gewannen ihnen viele Anhänger unter dem Volke, und selbst manche Kirchenlehrer glaubten, in ihrer Richtung ein heilsames Salz für die Kirche erkennen zu dürfen. Die glänzendste Eroberung aber machte die Secte an dem Presbyter Tertullian zu Karthago (§. 24), der die ganze Fülle seines Geistes und seiner Energie aufbot, um ihre Grundsätze, die er aber doch im Einzelnen, z. B. in Beziehung auf ihr Prophetenthum, mehrfach berichtigte, zu möglichst allgemeiner Anerkennung zu bringen. Dennoch blieb der Makel sectirerischen Treibens an ihnen haften, und ihr Fanatismus, ihre Schwärmerei, ihr Hoch-

muth und ihre unevangelische Richtung in der Askese waren nicht geeignet, diesen Makel wegzuwischen. — In der **Lehre** wollten die Montanisten mit der Kirche übereinstimmen, nur drangen sie überall auf die buchstäblichste Fassung, wodurch sie nicht nur einen kräftigen Damm gegen den Gnosticismus bildeten, sondern auch, obschon selbst einseitig, doch der in der Kirche vielfach herrschenden Willkühr allegorischer Schriftdeutung heilsam entgegentraten. Alles Heidnische galt ihnen unbedingt als Werk des Satans; die Wissenschaft verachteten und schmähten sie. Zur Vollkommenheit führt nur die strengste und rücksichtsloseste Askese. Fasten ist nothwendig, Ehelosigkeit nicht genug zu empfehlen, die zweite Ehe der Unzucht gleichzustellen. Das Märtyrerthum muß aufgesucht werden und führt zu einem höhern Grade der Seligkeit im Paradiese. Ein eigentlich häretisches Moment mischte sich nur in ihre Lehre von der Kirche ein: Die Wirksamkeit des heiligen Geistes ist an keine sichtbare Kirche gebunden, daher Geringschätzung der Sacramente, Verwerfung der Kindertaufe und der kirchlichen Absolution. Die Fortdauer der außerordentlichen Gnadengaben und namentlich der Prophetengabe, bei der der menschliche Geist sich rein passiv verhält, ist nothwendig; wo sie fehlen, ist nicht wahre Kirche. Durch Montan, den Paraklet, ist die Kirche erst in das Mannesalter der Reife gekommen, nun steht ihre Vollendung im 1000jährigen Reiche (Chiliasmus) unmittelbar nahe bevor.

II. **Die novatianische Kirchenspaltung.** — In der römischen Kirche herrschte von jeher die mildere Bußpraxis, welche die Gefallenen nach vorheriger Bußbewährung willig wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm. Dagegen vertrat der römische Presbyter Novatian seinem Bischofe Cornelius gegenüber die rigoristische Auffassung und steigerte sie bis zu der Behauptung, daß die Kirche kein Recht habe, den Gefallenen, so wie denjenigen, die ihr Taufgelübde durch eine grobe Sünde gebrochen, Vergebung zuzusichern. Solche müßten vielmehr der Barmherzigkeit Gottes überlassen werden. Die Kirche als eine Gemeinschaft von lauter Reinen (καθαροί) dürfe keinen Unreinen in ihrem Schoße dulden und keinen Excommunicirten, auch nach vollbrachter Kirchenbuße, wieder aufnehmen.

§. 24. Die Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche.

In den drei ersten Jahrhunderten kam es noch nicht zur eigentlichen katholisch-kirchlichen Dogmenbildung und Feststellung. Die freieste subjective Entfaltung der christlichen Lehre mußte ihr vorangehen; auch fehlte noch ein einheitliches, allgemein anerkanntes Organ dazu, wie es später in den allgemeinen Kirchenversammlungen gefunden wurde; — die Verfolgungen ließen keine Zeit und Ruhe dazu; — und die Kirche hatte vollauf zu thun mit der Sicherstellung des Specifisch-Christlichen gegen das Eindringen des Antichristlich-Jüdischen und Heidnischen, und der Ueberwindung der dadurch entstandenen Häresien und Secten. Damit beschäftigte sich denn auch vorzugsweise die theologische Schriftstellerei dieser Zeit. Nächst den apostolischen Vätern (§. 16. I.), die größtentheils noch in unsere Periode hineinwirken, tritt im 2. Jahrh. eine Reihe tüchtiger Apologeten auf. Gegen Ende des 2. Jahrh. entwickeln sich dann deutlich unterscheidbar drei verschiedene theologische Richtungen, die wir als die alexan-

drinische, kleinasiatische und nordafrikanische Schule bezeichnen können. Die Apologetik gegen Heiden und Juden, sowie die Polemik gegen die Häretiker steht auch bei den Vertretern dieser Schulen noch im Vordergrunde, doch beginnt in ihnen auch schon eine exegetische und dogmatische Theologie sich selbstständig auszubilden. In subjectiver Lehrentwickelung, bei der sie noch häufig, bald nach der einen, bald nach der andern Seite des Irrthums hinüberschwanken, arbeiten sie der zukünftigen objectiv-kirchlichen Dogmenbildung vor. Gegenstand allgemeinerer Verhandlungen wurde indeß die Lehre von der Dreieinigkeit und der Chiliasmus (die Lehre vom 1000jährigen Reiche nach Offb. 20.).

Erläuterungen. I. **Die Apologeten des 2. Jahrhunderts.** Die Erstlinge der apologetischen Bestrebungen sind verloren gegangen. Unter den uns durch ihre Schriften näher bekannten Apologeten steht oben an **Justin der Märtyrer.** Unter den philosophischen Systemen, die er, Wahrheit suchend, durchlief, sprach ihn das platonische am meisten an; die gesuchte Befriedigung des Geistes und Herzens fand er erst im Christenthume, auf welches ein ehrwürdiger, alter Mann ihn hinwies und dessen begeisterter Apologet er nun wurde. Unter Marc-Aurel erlitt er den Märtyrertod in Rom (um 166). Nächst Justin sind Athenagoras und Theophilus von Antiochien die bedeutendsten Apologeten aus dieser Zeit.

II. **Die alexandrinische Schule,** von dem in Alexandrien wehenden philosophischen Geiste durchdrungen, suchte der häretischen Gnosis gegenüber eine „wahre, kirchliche Gnosis" aufzustellen. Ihre Pflegestätte war hauptsächlich die Katechetenschule zu Alexandrien, die aus einer Anstalt für den Unterricht gebildeter Katechumenen zu einem theologischen Seminar heranwuchs. Der erste namhafte Lehrer dieser Schule war **Pantänus** um 180, dessen Schriften verloren sind. Sein Schüler und Nachfolger war **Clemens Alexandrinus** († um 220), ein Mann von großer Gelehrsamkeit und tiefem Geiste. Ihn überragt aber noch sein Schüler und Nachfolger **Origenes,** ein von heidnischen und christlichen Zeitgenossen angestauntes Wunder von Gelehrsamkeit, wegen seines eisernen Fleißes auch Adamantius und Chalkenteros (d. i. von Demant und mit ehernen Eingeweiden) genannt, ausgezeichnet als Philosoph, Philolog, Kritiker, Exeget, Dogmatiker, Apologet ꝛc. Verfolgt von seinem eifersüchtigen Bischof Demetrius, aber gepriesen von seinen Zeitgenossen und geehrt selbst vom Kaiser Philippus und dessen Mutter, wirkte er in Palästina und Arabien höchst erfolgreich und selbst viele Häretiker überzeugend. In der decianischen Verfolgung erlitt er grausame Mißhandlung, durch die man ihn vergebens zur Verleugnung zwingen wollte, und an deren Folgen er starb (254). Im Leben war er höchst genügsam und strenger Asket. Bei seinen ausgedehnten und preiswürdigen Verdiensten um die kirchliche Lehrentwicklung ist sein System doch nicht frei von spiritualistischen Irrthümern (z. B. zeitlose Schöpfung, Präexistenz der Seelen, Leugnung der Auferstehung des Fleisches, Wiederherstellung aller Dinge ꝛc.), und in der Exegese wendete er neben tüchtiger kritischer und philologischer Behandlung häufig eine höchst willkührliche allegorische Deutung an. In jeder Schriftstelle unterschied er einen dreifachen Sinn: den buchstäblichen, moralischen und mystischen.

III. **Die kleinasiatische Schule,** die Blüthe der blühenden kleinasiatischen Kirche, hatte, paulinische Glaubenstüchtigkeit und johanneische

Milde und Schärfe bewährend, eine kernhaft-biblisch-praktische Richtung und war ein Damm gegen das wuchernde Umsichgreifen des Gnosticismus sowohl als des Montanismus. Unter der nicht geringen, aber bei dem Verluste ihrer Schriften weniger bekannten, Anzahl tüchtiger kleinasiatischer Lehrer zeichnen sich besonders zwei aus, von deren Schriften uns genug übrig ist, um zu erkennen, welche Bedeutung sie für ihre Zeit hatten. Der erste ist Irenäus, der Schüler Polykarps. Mit einer kleinasiatischen Kolonie siedelte er nach Gallien über, und starb dort als Bischof von Lugdunum unter Septimius Severus den Zeugentod (um 202). Der zweite ist **Hippolyt**, Schüler des Irenäus. Er lebte und wirkte in Italien. Auch er starb des Märtyrertodes.

IV. **Die nordafrikanische Schule** entwickelte sich in ausdrücklichem Kampfe gegen den Gnosticismus, dessen Idealismus sie einen kernfesten, bisweilen übertriebenen Realismus entgegensetzte. Heidnische Wissenschaft, Kunst und Philosophie verwarf sie als irreleitend, legte großen Nachdruck auf die apostolische Tradition (in der römischen Kirche) und drang mit aller Macht auf Heiligung des Lebens und strenge Askese. Sie wird besonders durch zwei ausgezeichnete Kirchenlehrer vertreten: 1) **Tertullianus**, Sohn eines heidnischen Centurio zu Karthago, als Advokat und Rhetor ausgezeichnet, erst spät bekehrt und dann Presbyter in Karthago, † 220. Er war ein feuriger und energischer Charakter, überhaupt in Schriften wie im Leben ein gewaltiger Mann, mit glühender Begeisterung für die Thorheit des Evangeliums, mit rücksichtsloser Schärfe gegen sich und Andere. Er ist der Schöpfer der lateinischen Kirchensprache, sein „punischer Styl" ist gedrängt, bilderreich und rhetorisch, seine Gedanken sind geistreich und tief. Fanatisch gegen heidnische Wissenschaft, obschon selbst durch sie gebildet, heftiger Gegner des Gnosticismus, eifernd für strenge Askese und gegen jede Art von Weltlichkeit, schloß er sich den Montanisten mit großem Eifer an, ohne sich jedoch ihren Schwärmereien hinzugeben. — 2) **Cyprianus**, früher heidnischer Rhetor, später Bischof zu Karthago, starb als Märtyrer unter Valerian 258. Durch Tertullian's Schriften gebildet, hielt er sich doch fern von dessen Schroffheiten. Ausgezeichnet ist er gleich sehr durch sein inniges und kräftiges Festhalten an der Idee einer einigen, heiligen, sichtbaren Kirche; wie durch Eifer, Treue, Kraft und Weisheit in der Seelsorge und Verwaltung seiner Gemeinde. Von Beidem geben seine Schriften und sein Leben glänzendes Zeugniß.

V. **Die trinitarische Lehrentwickelung.** Die ältern Kirchenlehrer hatten bei dem Bestreben, die dreifache Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und Geistes mit dem Grunddogma der Einheit Gottes (μοναρχία) zu vereinigen, eine Auskunft in der Annahme gefunden, daß der Sohn (und Geist) dem Vater subordinirt sei (Joh. 14, 28), und erst behufs der Weltschöpfung aus dem Vater hervorgegangen sei. Dies war ein für die damalige unentwickelte Dogmatik noch unverfängliches Mißverständniß. Ihr gegenüber traten nun aber Andere auf, welche die Einheit Gottes (Monarchia) nicht anders retten zu können meinten, als durch Drangabe der Dreipersönlichkeit. Man nannte sie **Monarchianer**. In der weitern Durchführung ihrer Doctrin gingen sie in zwei Parteien auseinander. Die dynamistischen Monarchianer hielten Christum für einen bloßen Menschen, in welchem (wie in den jüdischen und heidnischen Propheten — nur in stärkerm Maße —) eine göttliche Kraft (δύναμις) gewirkt habe. Dahin gehören 1) die Aloger in Kleinasien um 180, so genannt, weil sie die johanneische Lehre vom Logos (Joh. 1, 1) bestritten (ἄλογος heißt auch „unvernünftig"). Sie verwarfen das Evangelium und die Offenbarung Johannis als angebliche Machwerke Kerinth's (§. 19. IV) und bekämpften den Chilias-

mus und Prophetismus der Montanisten. 2) Theodötus, ein Gerber aus Byzanz. Er stiftete um 200 in Rom die Secte der Theodotianer, die später ein gewisser Artemon erneuerte. 3) Paulus v. Samosata, Bischof von Antiochien um 260, ein eitler, hochmüthiger und prunkliebender Weltmann. Viel tiefer faßten die modalistischen Monarchianer die Sache an. Nach ihnen wohnte in Christo nicht eine bloße göttliche Theilkraft, sondern die ganze Fülle des einigen göttlichen Wesens in einer besondern Offenbarungsform (Modalität). Die roheste Form des Modalismus war der Patripassianismus, welcher sich die Sache ganz einfach so dachte, daß der eine Gott (d. h. der Vater) in Christo Mensch geworden sei und gelitten habe (Joh. 10, 30; 14, 9). Diese Richtung vertrat besonders Praxeas, ein Confessor aus Kleinasien, gegen den Tertullian auftrat. Derselben Richtung war auch Noëtus aus Smyrna zugethan. Ihn bekämpfte besonders Hippolyt. Entwickelter trat der Modalismus schon bei Beryllus von Bostra auf, den Origenes seines Irrthums überzeugte; — am ausgebildetsten bei Sabellius von Ptolemais, der von dem Bischof Dionysius von Alexandrien bekämpft wurde. Sabellius unterschied in Gott drei Modalitäten; gleichwie in der einen Sonne zu unterscheiden ist ihre Erscheinung als Weltkörper (= Vater) und ihre Licht- und Wärmeausstrahlung (= Sohn und Geist). Die Menschheit Jesu dachte er sich mit der dem Sonnenlicht entsprechenden Gottesäußerung erfüllt. Die kirchlichen Gegner dieser Monarchianer waren sämmtlich mehr oder minder noch in subordinatianischen Grundanschauungen befangen, am meisten Dionysius von Alexandrien, der sich aber von Rom aus eines Bessern belehren ließ. Den ersten Schritt zur rechten Ausgleichung der Gegensätze that Origenes, indem er zuerst den Lehrsatz von der ewigen, zeitlosen Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters klar und bestimmt aufstellte, obschon auch er andrerseits noch im Subordinatianismus befangen blieb und den Sohn ohne Bedenken ein Geschöpf des Vaters nannte. Am weitesten, und schon ihrer spätern kirchlichen Vollendung (§. 31) vorgreifend, förderte der Bischof Dionysius von Rom, der gegen seinen Amts- und Namensgenossen in Alexandrien auftrat, das Trinitätsdogma, indem er die Lehre des Origenes von der ewigen Zeugung des Sohnes durch den Begriff der Wesensgleichheit (ὁμοούσια) vervollständigte.

VI. **Der Chiliasmus**, oder die Hoffnung eines zukünftigen tausendjährigen Reiches Christi und seiner Heiligen auf der Erde, war unter den Bedrückungen und Leiden der ersten Jahrhunderte eine Lieblingslehre der Kirchenlehrer geworden. Ihr erster Vertreter (der sie schon in sehr crassinnlicher Weise ausgeschmückt hatte) war der Apostelschüler Papias. Mit besonderer Vorliebe hing ihr die kleinasiatische Kirche an, auch Irenäus, jedoch in verhältnißmäßig besonnener Weise. Mit schwärmerischer Begeisterung waren ihr namentlich auch die Montanisten zugethan (§. 23. I.). Nur die alexandrinische Schule mit Origenes an der Spitze konnte sich bei ihrer spiritualistischen Richtung nicht mit ihr befreunden. Namentlich trat der Schüler des Origenes, Dionysius d. Gr., Bischof von Alexandrien, dagegen auf. Ihr kräftigster Gegner aber wurde der Umschwung der Dinge unter Konstantin d. Gr. Die Kirche begann jetzt, sich auf eine lange Dauer irdischen Bestandes einzurichten und die Reichskirche der Gegenwart ließ das tausendjährige Reich der Zukunft vergessen. Seitdem nahm die Ungunst der Kirche gegen den Chiliasmus dermaßen zu, daß man ihn bald sogar ohne Weiteres zu den Häresien zählte.

Zweite Periode
der alten Kirchengeschichte.

Von Konstantin d. Gr. bis auf Karl d. Gr.

Vom J. 323—800.

I. Geschichte der byzantinisch-römischen Reichskirche.

§. 25. Der Untergang des Heidenthums im römischen Reiche.

Nach der Besiegung des Licinius (323) bekannte sich **Konstantin** unverhohlen zum Christenthum, obwohl er noch Pontifex Maximus blieb und sich erst kurz vor seinem Tode (337) taufen ließ. Gegen das Heidenthum verfuhr er sehr duldsam, verbot nur die unsittlichen Culte und räumte den Christen einzelne wenig gebrauchte Tempel ein. Abneigung gegen das in Rom durch mächtige Familien noch herrschende Heidenthum trug mit dazu bei, daß er seine Residenz nach Byzanz (= Konstantinopel) verlegte. Den Uebertritt zum Christenthum beförderte er durch Gunsterweisungen aller Art. Sein eigner Uebertritt war keineswegs nur Resultat politischer Berechnung, vielmehr war das Christenthum ihm in der That Herzenssache. Er starb in demüthigem Vertrauen auf Gottes Erbarmen in Christo (337). Seine drei Söhne theilten sich in das Reich. **Konstantius** (337—361) wurde nach dem Tode Konstantin's II. († 340) und des Konstans († 350) Alleinherrscher des ganzen Reiches. Alle drei suchten das Heidenthum mit Gewalt zu unterdrücken. Konstantius ließ die heidnischen Tempel schließen und verbot alle Opfer bei Todesstrafe. Aus den Städten (mit Ausnahme von Rom, Alexandrien und Athen) war das Heidenthum schon verdrängt, und erhielt sich nur noch unter den Landleuten (pagani). — Der Thronerbe **Julianus** nährte unter der mönchisch-rigoristischen Erziehung, mit welcher man seinen strebsamen Geist dämpfen und fesseln wollte, den gründlichsten Widerwillen gegen das Christenthum, verbarg ihn aber unter heuchlerischer Bigotterie. Als er endlich Erlaubniß erhielt, in Nikomedien, dann sogar in Athen zu studiren, hetzten ihn heidnische Sophisten noch mehr auf. Konstantius, durch seine Heuchelei sicher gemacht,

übergab ihm das Commando des Heeres gegen die Germanen. Durch Muth und Talent gewann er das Heer und warf, als der Kaiser ihn zurückberief, die Maske in offener Empörung ab. Da gerade starb Konstantius und Julian wurde Kaiser (361—363). Nun ging er mit Eifer und Energie an die Ausführung seines lang gehegten Lieblingsgedankens, die Glorie des altväterlichen Heidenthums verjüngt wieder herzustellen. Zur Schwächung und Unterdrückung des Christenthums brauchte er nicht Gewalt, sondern Hinterlist. Er beförderte so viel wie möglich die Zerrissenheit der Kirche, begünstigte alle Ketzer und Secten, suchte durch unedle Kunstgriffe die Soldaten zur Theilnahme an den Opfern zu gewinnen, verbot den Christen, Schulen der classischen Literatur zu halten, und verdrängte sie aus den höhern Staatsämtern. Um Christi Weissagung (Matth. 23, 38; 24, 2) zu Schanden zu machen, versuchte er, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, aber Erdbeben und Feuerflammen verstörten die Arbeiter. Das Heidenthum strebte er auf alle Weise und mit allen Mitteln zu heben und zu veredeln. Vom Christenthum erborgte er Wohlthätigkeitsanstalten, Predigt, Kirchenzucht, gottesdienstlichen Gesang ꝛc., verlieh dem heidnischen Priesterstande viele Auszeichnungen, forderte aber auch strenge Zucht von ihm. Er selbst opferte und predigte als Pontifex Maximus. Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen erbitterte ihn aber immer mehr, und schon standen blutige Verfolgungen zu befürchten, als er nach 20monatlicher Regierung in einem Feldzug gegen die Perser mit den Worten: „So hast du doch gesiegt, Galiläer!" (tandem vicisti, Galilaee!) starb. Er hinterließ auch zwei polemische Schriften gegen das Christenthum. — Mit Julian's Tode war sein ganzes Werk in Nichts zerronnen. Seine nächsten Nachfolger gewährten dem Heidenthume noch Duldung. Theodosius I., seit 375 Beherrscher des Orients, verbot jedoch unter den strengsten Strafen den Uebertritt zum Heidenthum. Volk und Mönche zerstörten die Tempel. Erfolglos richtete der berühmte Redner Libanius deshalb seine „Rede für die Tempel" an den Kaiser. In Alexandrien zerstörten 391 christliche Volkshaufen das prachtvolle Serapeion. Vergebens erwarteten die Heiden den Einsturz des Himmels und den Untergang der Erde und auch der Nil wollte nicht einmal durch Unfruchtbarkeit den Frevel rächen. Im Occident folgte Gratian dem Beispiele des Theodosius. Er wies zuerst die Würde eines Pontifex Maximus ab und befahl, den Altar der Victoria aus der Curie des Senats zu Rom wegzuschaffen. Vergeblich bemühte sich der praefectus urbi Symmachus um die Restitution desselben. Im Jahre 392 wurde Theodosius Alleinherrscher, und erließ verschärfte Edicte gegen das Heidenthum. Dem römischen Senate hielt er eine

fulminante Straf- und Bekehrungspredigt. Unter seinen Nachfolgern fiel manche beklagenswerthe Gewaltthat vor, empörend war vor Allem die Ermordung der edeln Heidin Hypatia, Lehrerin der Philosophie in Alexandrien, durch den christlichen Pöbel (415). Die letzte und einzige Stütze hatte das Heidenthum noch an der Gelehrtenschule zu Athen. Justinian I. hob sie auf. Das war die Sterbestunde des Heidenthums im griechisch-römischen Reiche.

§. 26. Gegenseitiges Verhältniß zwischen Staat und Kirche.

Wie der römische Kaiser früher als Pontifex Maximus die oberste Leitung aller religiösen Angelegenheiten inne gehabt hatte, so bahnte sich jetzt, da das Christenthum Staatsreligion geworden war, ein ähnliches Verhältniß an. Schon Konstantin d. Gr. sah sich als „Bischof für die äußern Angelegenheiten der Kirche" (ἐπίσκοπος τῶν ἔξω τῆς ἐκκλησίας) an. Bei der Besetzung der höhern geistlichen Stellen nahmen die Kaiser anfangs bloß das Bestätigungsrecht in Anspruch. Dies ging aber allmählig in das unbedingte Recht der Einsetzung über. Die kirchliche Gesetzgebung ging von den Synoden aus, bedurfte aber der kaiserlichen Autorisation und wurde dann durch die Staatsgewalt aufrecht erhalten. Lehrstreitigkeiten ließen die Kaiser durch die Repräsentanten der Kirche zur Entscheidung bringen, der sie dann durch kaiserliche Macht Geltung verschafften. Je mehr aber der byzantinische Hof entartete und ein Sammelplatz aller Intriguen wurde, um so verderblicher wurde auch die Einmischung des Hofes in die kirchlichen Bewegungen, und mehr als einmal siegte durch persönliche Leidenschaft, unwürdige Ränke und offene Gewaltthat von dieser Seite eine Zeit lang die offenbarste Ketzerei ꝛc., bis doch am Ende die Kraft der Wahrheit wieder siegend durchdrang. Dennoch blieb auch die Kirche eine Macht, vor deren rücksichtslos-ernster Sittenzucht selbst die Kaiser oder deren allmächtige Günstlinge sich oft willig oder unwillig beugten.

Erläuterungen. I. Zu den bisher üblichen Provinzialsynoden kam, die in ihnen zersplitterte Gewalt und Einsicht der Kirche einend, das von Konstantin d. Gr. begründete Institut der **allgemeinen Kirchenversammlungen** (σύνοδοι οἰκουμενικαί), von jetzt an die unbestrittenen Repräsentanten der einen und allgemeinen Kirche Christi, die Organe kirchlicher Gesetzgebung, die letzte entscheidende Instanz in allen Glaubensstreitigkeiten. Durch sie bildete sich ein allgemein gültiges Kirchenrecht und eine katholisch-kirchliche Dogmatik als Norm der Rechtgläubigkeit. Das Recht, sie zu berufen, stand unbestritten allein den Kaisern zu.

II. Die **Schirmherrschaft der Kaiser** trug der Kirche eine Menge äußerer Vortheile und Begünstigungen ein. Dahin gehört zunächst dies, daß der Staat die Sorge für den Unterhalt der Kirche übernahm. Schon Konstantin ertheilte ihr das Recht, Vermächtnisse aller Art entgegenzunehmen. Außerdem wurden die Kirchen und deren Beamte von allen öf-

sentlichen Staatslasten befreit. Die von Alters her (1 Kor. 6, 1—6) übliche schiedsrichterliche Autorität der Bischöfe erhielt förmliche Rechtskraft, und die Geistlichkeit selbst wurde von der weltlichen Gerichtsbarkeit eximirt und unter eine geistliche gestellt. Von den heidnischen Tempeln ging das Asylrecht auf die christlichen Kirchen über. Hieran schloß sich das Recht der bischöflichen Intercession oder des Einschreitens zu Gunsten der von den weltlichen Gerichten bereits Verurtheilten, wodurch diese einer gewissen geistlichen Controle unterworfen wurden und mancher Ungerechtigkeit, Willkühr und Härte vorgebeugt wurde.

§. 27. Geistlichkeit und Hierarchie.

Der Gegensatz zwischen Klerus und Laien wurde immer durchgreifender. Der Ordination schrieb man einen unvertilgbaren Charakter (character indelebilis) zu. Zur äußern Unterscheidung von den Laien diente eine besondere geistliche Tracht und die Tonsur, ursprünglich ein Symbol der Demuth. Zur Loslösung der Geistlichkeit von der Welt (dem saeculum) trug besonders viel der überhand nehmende Cölibat bei. Schon im J. 305 setzte eine Provinzialsynode zu Elvira in Spanien fest, daß Bischöfe, Presbyter und Diakonen unbedingt zur Ehelosigkeit verpflichtet seien. Im Abendlande blieb diese Bestimmung gültig, und beinahe wäre sie auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa zum allgemeinen Kirchengesetz erhoben worden, wenn nicht ein hochgeehrter Confessor, der ägyptische Bischof Paphnutius, selbst ehelos und strenger Asket, sein Ansehen und seine Beredtsamkeit dagegen in die Wagschale gelegt hätte. Es blieb deshalb bei dem schon feststehenden Gebrauche, daß die Geistlichen der drei ersten Grade in ihrem Amte nicht heirathen sollten, die vorher geschlossene Ehe aber weder hindere noch aufzulösen sei. — Die Wahl der Geistlichen ging unter Zustimmung der Gemeinde von den Bischöfen aus. Die Versetzung der Bischöfe wurde als geistlicher Ehebruch verboten, dennoch aber vielfach geübt. Besondere Bildungsanstalten für Geistliche waren zu Alexandrien, Antiochien, Edessa und Nisibis. Tüchtige Bischöfe ließen es sich außerdem angelegen sein, selbst für die Bildung ihrer Geistlichen Sorge zu tragen. Auch die Klöster dienten schon zur Vorbereitung auf den geistlichen Beruf. Als kanonisches Alter galt das 30. Lebensjahr. Keiner sollte Bischof werden können, der nicht mindestens vom Diakon an die Kirchenämter durchlaufen habe. Als neue untergeordnete Kirchenämter kamen hinzu: Archivare, Protokollisten, Oekonomen, Rechtsbeistände, Krankenwärter (Parabolanen) und Todtengräber, welche beide letztere oft als ein stehendes Heer für bischöfliche Gewalt und Herrschsucht mißbraucht wurden. — Den Landbischöfen wurden von den Stadtbischöfen die Bischofsrechte und endlich auch der Bischofsname entwunden. Das Ansehen der Me-

tropoliten hob sich und wurde gesetzlich festgestellt. Der Metropolit gewann Einfluß auf die Wahl der Bischöfe, er weihte sie, hatte eine Art von Gerichtsbarkeit über sie, berief die Provinzialsynoden und präsidirte auf ihnen. Ueber die Metropolitangewalt erhob sich aber im 4. Jahrh. noch eine höhere Instanz, die Patriarchalgewalt. Angebahnt war sie schon in der vorigen Periode durch das Hervorragen der sogenannten apostolischen Stühle. Unter ihnen wurde den Metropoliten von Rom, Antiochien und Alexandrien auf dem ersten allgemeinen Concil zu Nicäa (325) eine höhere Auctorität zuerkannt, für die sich später der Titel eines Patriarchen festsetzte. Der Bischof von Konstantinopel und der von Jerusalem traten später in die Reihe der Patriarchen ein. Die Anwesenheit dieser fünf Patriachen oder ihrer Stellvertreter galt als nothwendige Bedingung einer allgemeinen Kirchenversammlung.

Anmerk. Die Idee von dem **Primate des Petrus** und seiner Fortsetzung im römischen Stuhle gewann, trotz des Widerspruchs der übrigen Patriarchen, immer entschiedenere Geltung. Nur Konstantinopel konnte indeß als eigentlicher Rival auftreten, und der Kampf um den Primat zwischen Beiden durchzieht diese ganze Periode. Der Patriarch von Konstantinopel hatte seinen Rückhalt in der Macht des nahen Hofes, die ihn aber häufig genug fallen ließ, um sich durch den Einfluß des römischen Bischofs die schwankende Herrschaft in Italien zu sichern. Rom aber hatte gar Mancherlei in die Wagschale zu legen: den alten Ruhm der Weltstadt, das Grab Pauli und Petri, die Unabhängigkeit von der Willkühr und den Kabalen des entfernten Byzantinerhofs, den hohen Ruhm unbefleckter Rechtgläubigkeit, die durchgängige Tüchtigkeit und Thätigkeit seiner Bischöfe u. s. w. Während der Orient durch eine Menge von kirchlichen Streitigkeiten zerrissen war, bildete der Occident unter Roms Panier fast immer eine geschlossene Einheit. Die Streitenden suchten Roms schiedsrichterliches Urtheil, die Unterdrückten seine Verwendung und seinen Schutz, und weil Roms Bischöfe durchgängig der Wahrheit und dem Rechte die Macht ihres Geistes und Ansehens liehen, blieb die von dort unterstützte Partei zuletzt immer die siegende. Dadurch stieg Rom gewaltig in der Meinung der christlichen Welt, und bald forderte es als bleibendes Recht, was persönliches Vertrauen oder der Drang der Umstände ihm nur für einzelne Fälle zugestanden hatten. — Durch die fortschreitende Christianisirung des außerrömischen Occidents erweiterte sich die Macht der römischen Bischöfe (die seit dem 6. Jahrh. mit dem Titel Papst beehrt wurden). Ihre Herrschaft übten sie aus durch päpstliche Erlasse (Decretalien), durch Ernennung von Vicarien für die entfernten Länder und durch Uebersendung des erzbischöflichen Palliums, als Symbols der Belehnung mit den Metropolitanrechten. Unter den römischen Bischöfen dieser Periode zeichnen sich besonders zwei große Männer aus: **Leo I. d. Gr. (440—461)** und **Gregor I. d. Gr. (590—604)**. Leo, eine unerschütterliche Säule der Rechtgläubigkeit, wurde auch durch priesterlich kühnes Auftreten der Retter Italiens vor den Verwüstungen der Gottesgeißel Attila (452). Gregor nannte sich, der Anmaßung des Byzantiners, der den Titel ökumenischer Patriarch in Anspruch nahm, gegenüber, einen Knecht der Knechte Gottes (servus servorum Dei).

§. 28. Das Mönchthum.

Zwischen Klerus und Laien trat jetzt noch ein dritter Stand ein, der bald zu höchster kirchen- und welthistorischer Bedeutung heranreifte; nämlich der **Mönchsstand**. Des weltlichen Treibens überdrüssig und einer Neigung des orientalischen Charakters zum beschaulichen Leben folgend, zogen sich Viele in die Einsamkeit zurück und erstrebten als **Anachoreten** unter Gebet und Arbeit, unter Entbehrung und Selbstverleugnung, die oft in Selbstpeinigung ausartete, die Heiligung des Lebens, die sie in der verderbten Welt nicht erzielen zu können meinten. Das glänzende Vorbild des Anachoretenlebens für viele Tausende wurde der **heilige Antonius** in Aegypten. Den Uebergang vom Anachoretenleben zum eigentlichen Mönchsleben vermittelten der Aegypter **Pachomius** und der Palästinenser **Hilarion**. Das Abendland war anfangs den mönchischen Bestrebungen durchaus nicht günstig. Aber die bedeutendsten Kirchenlehrer, wie Ambrosius, Augustin, Hieronymus ꝛc., bahnten ihm den Weg, und **Benedict von Nursia** machte es durch seine Regel zu einem unermeßlichen Segen für das ganze Abendland.

Erläuterungen. I. Der h. **Antonius** stammte aus Koma in Aegypten. In seinem 18. Jahre verwaiset, erschütterte ihn die kirchliche Vorlesung des Evangeliums vom reichen Jüngling (Matth. 19), so daß er alle seine Habe den Armen gab und sich in die Einöde zurückzog. Unter verzehrenden innern Kämpfen und Anfechtungen reifte seine christliche Erfahrung. Rath, Trost und Friede bei ihm suchend und findend, wallfahrteten Menschen aus allen Ständen zu ihm, und selbst Konstantin d. Gr. wandte sich brieflich an ihn wie an einen Vater. Sein Gebet heilte leibliche Krankheit, sein Zuspruch geistliche Schäden. Zwei Mal, im J. 311 während der diocletianischen Verfolgung und 351 während der zerrüttenden arianischen Streitigkeiten (§. 31), erschien er plötzlich in Alexandrien, wie ein Wunder Gottes von Christen und Heiden angestaunt, und in wenigen Tagen Tausende von Heiden bekehrend. Er starb 106 Jahre alt (356). — Das leuchtende Vorbild des Antonius bevölkerte bald die Einöden Aegyptens mit Einsiedlervereinen, die der Wüste ihr kümmerliches Brot abrangen. Der bedeutendste unter diesen Vereinen wurde der von **Pachomius** († 348) auf der Nilinsel Tabennä gestiftete. Durch die Regel, die er seinem Vereine gab, ging das Anachoretenleben in ein geordnetes **Mönchsleben** über. Die Mönche, mit einem Vorsteher, der **Abt** (abbas = Vater) oder **Archimandrit** genannt wurde, an der Spitze, sollten in einem Kloster (coenobium, monasterium, mandra, d. i. Hürde) unter Gebet und Arbeit (Ackerbau, Korb- und Teppichflechten ꝛc.) zusammenleben. Eine Anzahl solcher Klöster gliederte sich wieder unter dem Hauptkloster zu Tabennä, das bald an der Spitze von 50,000 Mönchen stand. In Palästina stiftete **Hilarion** bei Gaza ein Hauptkloster nach gleicher Regel, dessen Nebenklöster sich über ganz Syrien erstreckten († 372). Die Zahl der Klöster und Mönche wuchs nun im Oriente ins Ungeheure. Das Mönchsleben wurde als ein **Engelsleben** gepriesen. Die Klöster wurden Zufluchtstätten für Bedrückte und Verfolgte, Wohlthätigkeitsanstalten für Arme und Kranke und bald auch Seminarien für die Besetzung der geistlichen und bischöflichen Aemter. Auch hier riß indeß Verderben ein. Nicht bloß geistliches Bedürfniß, sondern auch Ehrgeiz, Eitel-

keit, Trägheit und das Bestreben, den Kriegs- und Frohndiensten, den Steuern und Abgaben sich zu entziehen, bevölkerte die Klöster. Der Kaiser Valens befahl deshalb 365, solche mit Gewalt aus den Klöstern zu schleppen. Um den geistlichen Verirrungen (Selbstpeinigungen, Werkheiligkeit, Schwärmerei und Fanatismus, geistlichem Hochmuth ꝛc.) zu steuern, und die reichen Kräfte der Klöster für das wahre Heil der Kirche, auch durch wissenschaftliche Studien und Erziehung, fruchtbar zu machen, nahmen ausgezeichnete Bischöfe (z. B. Basilius d. Gr. [§. 29, 1], der seinen Mönchen eine Regel gab, der seitdem alle Klöster des Orients folgten) die Klöster unter ihre besondere Aufsicht und Pflege, während freilich andere Prälaten oft genug die Mönche als ein handfestes Heer zur Durchführung ihrer Herrsch- und Parteisucht gebrauchten. Eine ganz absonderliche Abnormität der christlichen Askese im Oriente bilden unter anderm die sogenannten **Säulenheiligen** oder Styliten, die, wie zuerst 30 Jahre lang Symeon (um 420) in der Nähe von Antiochien, im Freien auf hohen Säulen ihr Leben zubrachten.

II. Im **Occident** bürgerte sich ein organisirtes Mönchthum zuerst im nördlichen Gallien ein, wo der h. Martin von Tours (um 400) mit Eifer und Erfolg dafür wirkte. Im südlichen Gallien erhielt das Kloster zu Massilia unter der Leitung des Joh. Cassianus eine außerordentliche Bedeutung. Aber erst **Benedictus von Nursia** brachte durch seine, den Bedürfnissen der Zeit vollkommen entsprechende Mönchsregel vom Jahre 529 in das gesammte abendländische Mönchsleben Einheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Nach vorhergegangener Bewährung in einem einjährigen Noviziat forderte er die eidliche Verpflichtung zu beständigem Verbleiben im Kloster, zu Gehorsam, Demuth und Keuschheit, und gebot neben dem Ackerbau und der Urbarmachung wüster Gegenden auch wissenschaftliche Beschäftigung und Erziehung der Jugend. Durch Beides brachte sein Institut für das Abendland, besonders unter den Stürmen der Völkerwanderung, unberechenbaren Segen. Das außerordentliche Ansehen des Stifters verschaffte seiner Stiftung, die in dem Mutterkloster zu Monte-Cassino, auf einem Berge in Campanien, ihren Mittelpunkt behielt, sehr bald Eingang in alle christlichen Länder des Abendlandes.

§. 29. Die theologischen Schulen und die kirchliche Literatur.

Das 4. und 5. Jahrhundert bietet eine herrliche Blüthenzeit der kirchlichen Literatur dar. Griechische Bildung und Weisheit war in den Dienst der Kirche getreten, ein frischer jugendlicher Lebenstrieb waltete in ihr, und eine ganze Reihe der trefflichsten Kirchenlehrer trat auf, die an Gelehrsamkeit, wie an Schärfe und Tiefe des Geistes, an christlicher Innigkeit, wie an Eifer und Treue als leuchtende Vorbilder für alle Zeiten dastehen. Die in der vorigen Periode so blühende kleinasiatische Schule erlischt zwar, aber sie wird numerisch ersetzt durch die neue kräftig aufblühende antiochenische Schule, während die alexandrinische sich verjüngt und läutert, die occidentalische aber sich vertieft und von Nordafrika aus sich auch über Italien und Gallien erweitert. Die **neu-alexandrinische Schule** hat sich von den extravaganten Anschauungen des Origenes losgemacht, obwohl sie noch öfter in die allegorische Willkühr ihres ersten Meisters verfällt.

Unterscheidend ist ferner ihr innigerer Anschluß an den Occident, mit dem sie der gemeinsame Kampf gegen Irrgläubigkeit verbrüdert. Bis auf Kyrill von Alexandrien († 444) sind ihre Vertreter die rüstigsten Kämpfer für kirchliche Orthodoxie, aber seitdem versteigt sie sich durch Einseitigkeit zur Häresie und geht in ihr unter. Die **antiochenische Schule**, gestiftet von dem Presbyter Lucian († 312 als Märtyrer), geht ebenfalls auf Origenes zurück, schlägt aber eine der neu-alexandrinischen mehrfach entgegengesetzte Richtung ein. Erforschung des einfachen Wortsinnes der heiligen Schrift, mit allen Mitteln, welche Kritik, Sprache und Alterthumskunde darbieten, und Begründung einer rein biblischen Theologie war ihre Aufgabe. Allem Mysteriösen abgeneigt, strebte sie nach nüchterner, verständiger Auffassung des Christenthums und nach Ausbildung des Dogmas durch klares, logisches Denken, gerieth aber dabei mitunter auf rationalisirende Abwege. Während diese beiden Schulen die speculativen Fragen des Christenthums durchkämpften, blieb das **Abendland** seiner mehr praktischen Richtung treu, war aber keineswegs gleichgültig dabei, ob im Orient die Wahrheit oder der Irrthum siege, förderte vielmehr die obschwebenden Fragen durch gediegene Schriften und gab öfter sogar durch die gewichtige Stimme von Rom den Ausschlag. — Mit dem Ablaufe des 5. Jahrh. tritt aber für die kirchliche Literatur eine Zeit des Verfalls ein. Politische Bedrängniß und hereinbrechende Barbarei hemmen das freie Streben der Wissenschaft, und an die Stelle jugendlich frischer Geistesproduction tritt ein compilatorischer Fleiß und ein mühsames sich Hineinarbeiten in die geistige Errungenschaft der vorangehenden Jahrhunderte.

Erläuterungen. I. Die Hauptvertreter der **neu-alexandrinischen Schule** sind: 1) **Athanasius**, Bischof von Alexandria, der begeisterte Vertheidiger der Gottheit Christi, den die Nachwelt den Vater der Rechtgläubigkeit nannte (pater orthodoxiae); † 373 (§. 31). Dann die drei großen Kappadocier: 2) **Basilius d. Gr.**, aus vornehmen Geschlechte, Bischof seiner Vaterstadt Cäsarea in Kappadocien, eine wahrhaft „königliche" Erscheinung in der Kirchengeschichte, † 379. In Athen studirend, schloß er mit seinem gleichgesinnten Landsmanne Gregor von Nazianz einen auf die Liebe zur Kirche und zur Wissenschaft gegründeten Freundschaftsbund fürs Leben, dem sich später sein jüngerer Bruder, Gregor, Bischof von Nyssa, mit gleicher Innigkeit anschloß. Lange Zeit lebte er in der Einsamkeit als Asket, verschenkte sein ganzes Vermögen an die Armen und wurde dann Presbyter und Bischof. Das ganze reiche Leben des Mannes athmet weltüberwindenden Glauben, selbstverleugnende Liebe, hohe Gesinnung und königliche Würde. Mit der Macht seines Geistes hielt er in den wüthenden Verfolgungen des Arianers Valens (§. 39) die katholische Kirche im Orient zusammen. Das schönste Zeugniß seines edeln Sinnes war die großartige Basiliasstiftung, ein ungeheures Hospital in Cäsarea, an welches er, selbst in Dürftigkeit lebend, alle seine reichen Einkünfte wandte. Unter seinen Schriften ragen besonders seine 428 Briefe,

ein treuer Spiegel seiner selbst und seiner vielbewegten Zeit, hervor. 3) **Gregor von Nazianz**, der Theolog genannt, lebte längere Zeit in dem von Basilius gestifteten Kloster, wurde dann Bischof von Nazianz, später Patriarch von Konstantinopel, welche Stelle er bald, von Feindseligkeiten verfolgt, aufgab und nach Nazianz zurückkehrte, wo er 390 starb. 4) **Gregor von Nyssa**, Bruder des Basilius, ein sinniger, speculativer Geist und warmer Verehrer des Origenes. Endlich 5) **Kyrill von Alexandrien**, vgl. §. 34, II. Als Zögling der ältern alexandrinischen (origenistischen) Schule ist hier noch zu nennen der gelehrte und verdienstvolle Geschichtsforscher **Eusebius von Cäsarea**, der Vater der Kirchengeschichte, ein gemäßigter Semiarianer († 338).

II. Aus der antiochenischen Schule ragen hervor: **Diodor**, Bischof von Tarsus, † um 394, und dessen Schüler (die drei großen Antiochener): **Theodor**, Bischof von Mopsuestia, † 428, — **Johannes Chrysostomus** (d. i. Goldmund), Patriarch von Konstantinopel, † 408 (§. 32), und **Theodoret**, Bischof von Kyros am Euphrat, ein klarer Denker, vielseitiger Gelehrter und scharfsinniger Polemiker, Dogmatiker, Exeget und Kirchenhistoriker († 457). — In der antiochenischen Schule empfing wahrscheinlich auch **Kyrill**, Bischof von Jerusalem, seine Bildung, ein entschiedener Gegner der arianischen Irrlehre und Verfasser eines berühmten katechetischen Werkes († 386). — In der national-syrischen Kirche ragt hervor **Ephräm der Syrer**, Diakon zu Edessa, Exeget, Redner und besonders ausgezeichnet als Dichter kirchlicher Hymnen (in syrischer Sprache), dabei eifriger Asket († 378).

Eine eigenthümliche und selbstständige Stellung neben jenen beiden Schulen nahm **Epiphanius**, Bischof von Salamis († 403), ein. Seine Hauptschrift ist eine Bekämpfung sämmtlicher bis dahin aufgekommener Ketzereien, worin er sich als einen Mann von etwas beschränktem Geiste, aber von seltener Gelehrsamkeit und als einen grundehrlichen, frommen und treuen Anhänger der Kirchenlehre zeigt. In Origenes sah er den Urvater aller Ketzerei.

III. Unter den occidentalischen (lateinisch schreibenden) Kirchenvätern sind die ausgezeichnetsten: 1) **Lactantius**, wegen der Eleganz seines lateinischen Styls der christliche Cicero genannt († 330). Ungleich bedeutender sind aber: 2) **Hilarius**, Bischof von Poitiers, † 368, ein philosophisch gebildeter, streng kirchlich gesinnter Mann. 3) **Ambrosius**, aus vornehmer Familie, erst Statthalter von Mailand, nach dem Tode des dortigen Bischofs durch die Stimme eines Kindes und das unabweisbare Zujauchzen des Volkes zum Bischof erwählt, obwohl er noch nicht getauft war. Er schenkte sofort sein ganzes Vermögen den Armen und verwaltete sein Amt mit apostolischem Eifer, ein Vater aller Armen und Bedrückten, treu in der Seelsorge, ausgezeichnet als Kanzelredner und ein gewaltiger Kämpfer gegen arianische Ketzerei (§. 31). Bei aller Freundlichkeit und Herzensgüte bewies er eine Charakterstärke und eine Energie des Willens, die keine Menschenfurcht kannte. Den gewaltigen Schirmherrn der Kirche, Theodosius d. Gr., wies er, weil er in seiner Leidenschaft unter den Bewohnern von Thessalonich wegen eines Aufstandes ein fürchterliches Blutbad hatte anrichten lassen, vom Altar zurück, bis er öffentliche Kirchenbuße gethan. Er starb 397. **Hieronymus**, geboren zu Stridon in Dalmatien. Sein Leben wie seine Wissenschaft ist getheilt zwischen Occident und Orient. Er war der gelehrteste Kirchenvater seiner Zeit, aber nicht ohne Ehrgeiz und Leidenschaft. Der Bischof Damasus von Rom übertrug ihm die Revision der alten lateinischen Uebersetzung des neuen Testaments (der sogenannten Itala), die, durch eine eigne Uebersetzung des alten Testaments von ihm ergänzt, seitdem unter dem

Namen der Vulgata kirchliches Ansehen erhielt. Hieronymus war ein eifriger Beförderer des Mönchthums und brachte seine letzten Jahre unter einer Mönchgesellschaft in Bethlehem zu. † 420. 5) **Aurelius Augustinus**, geboren 354 zu Tagaste in Numidien. Von seiner frommen Mutter Monica war er schon früh zu Christo geführt worden, aber während er in Karthago studirte, versank er tief in Sinnlichkeit und Weltlust. Cicero's Hortensius erweckte zuerst wieder die Sehnsucht nach etwas Höherem in ihm. Als Lehrer der Rhetorik zu Karthago, Rom und Mailand wurde er von Ehrgeiz, Weltlust, Zweifel und Sehnsucht hin- und hergezogen. Darauf warf er sich neun Jahre lang den Manichäern in die Arme, sah sich aber schmählich getäuscht, und würde nun ganz versunken sein, wenn ihn nicht vorläufig noch die platonische Philosophie zurückgehalten hätte. Aber den Frieden seiner Seele konnte er auch hier nicht finden. Dagegen zeigten die Predigten des Ambrosius (der seiner Mutter den Trost gegeben, daß ein Sohn so vieler Thränen und Gebete nicht verloren gehen könne) ihm den rechten Weg, und die Arbeit des heiligen Geistes Gottes brach endlich in einem Augenblicke wunderbarer Fügung durch. Ambrosius taufte ihn 387. Er gab nun sein Rhetoramt auf, kehrte nach Afrika zurück und wurde Bischof von Hippo Regius in Numidien, wo er 430 starb. Augustin ist der größte und einflußreichste unter allen Kirchenvätern. In einem höchst seltenen und reichen Maße waren Scharfsinn und Tiefsinn, Klarheit des Denkens, Tiefe der Speculation und dialektische Gewandtheit, christliche Lebenserfahrung und Glaubensinnigkeit, Kraft des Geistes und Energie des Willens in ihm vereinigt. Die Furcht, der Wahrheit auch nur das Geringste zu vergeben, führte ihn bisweilen über die Grenzen christlicher Besonnenheit hinaus, sowie die rücksichtsloseste Consequenz des Denkens in einer Lehre wenigstens (§. 33) ihn zu excentrischer, unevangelischer Schroffheit trieb. In fast alle Gebiete der theologischen Erkenntniß hat aber sein gewaltiger Geist fördernd eingegriffen, in vielen epochemachend, in einigen sogar abschließend und vollendend. Am entschiedensten hat er die Lehre von der Dreieinigkeit (§. 43), von der Sünde und der Gnade (§. 33) gefördert. Der Grundgedanke seiner Anschauung war der, daß nur der Glaube zur wahren Erkenntniß befähige (fides praecedit intellectum). Seine zahlreichen Schriften bieten einen unerschöpflichen Reichthum von tiefer Schriftforschung und Lebenskenntniß dar. Unter ihnen zeichnen sich aus: seine Selbstbekenntnisse (confessiones), in welchen er vor dem Angesicht des Allwissenden sein ganzes Leben mit allen seinen Verirrungen und Gnadenzügen in tiefster Demuth und heiligstem Ernste betend darstellt, und sein Werk de civitate Dei, die tiefste und geistreichste Apologie der alten Kirche. — Das 4. und 5. Jahrh. brachte auch mehrere bedeutende **christliche Dichter** hervor. Abgesehen von der Hymnendichtung (§. 36, I), bearbeiteten besonders Juvencus und Aurelius Prudentius, beide aus Spanien, im 4. Jahrh., ferner Paulinus von Nola und Cölius Sedulius im 5. Jahrh. biblische und christliche Stoffe mit nicht geringer poetischer Begabung in epischen und didaktischen Gedichten.

IV. Unter den Kirchenvätern der spätern Zeit sind auszuzeichnen, im Morgenlande: 1) der unbekannte Verfasser der mystisch-theosophischen Schriften, welche im Anfang des 6. Jahrh. auftauchten und den Namen des **Dionysius Areopagita** fälschlich an der Stirn trugen. Sie wurden die Grundlage einer speculativ-mystischen Theologie, die besonders im Mittelalter zu großer Bedeutung gelangte. Dagegen wurde eine aristotelisch-scholastische Dialektik von dem alexandrinischen Grammatiker Joh. Philoponus in die Theologie eingeführt. Weit größern Ruhmes theilhaftig wurde **Johannes Damascenus** (anfangs Schatzmeister des Kalifen Mansur,

dann Mönch und Presbyter zu Jerusalem, † 750). Er bildet den Schlußstein kirchlicher Lehrdarstellung im Orient, indem er auf Grundlage der älteren orientalischen Kirchenväter (besonders des Athanasius und der drei großen Kappadocier) ein Lehrbuch der Dogmatik verfaßte, das für die Folgezeit normatives Ansehen behielt. Die Reihe der großen abendländischen Kirchenlehrer beschließt würdig der Papst **Gregor d. Gr.**, † 604.

§. 30. Die kirchliche Lehrentwickelung im Allgemeinen.

Nachdem die vorige Periode schon eine bedeutende Fülle christlichen Lehrgehaltes zur Entfaltung gebracht hatte, war jetzt die kirchliche Sichtung desselben zur unabweisbaren Forderung geworden. Das dem Christenthum wesentlich innewohnende Streben nach allseitiger wissenschaftlicher Erfassung und Durchbildung gewann immer mehr Raum und Erfolg, der lebendige Verkehr in der Kirche führte die Gegensätze in Berührung und Kampf mit einander und die großartigsten Anstrengungen brachten nach mannigfachen Phasen des Siegens und Unterliegens endliche Einigung in der Wahrheit und Ausscheidung des Irrthums als Häresie. Die Fragen, welche auf diese Weise durchgekämpft wurden, betrafen vornehmlich die ewige Gottheit Christi, das Verhältniß der beiden Naturen in Christo und die Lehren von der Sünde und Gnade. Dazwischen schob sich noch ein andrer (der origenistische) Streit von mehr persönlicher Art.

Erläuterung. Diese Lehrstreitigkeiten hatten ihre Licht- wie ihre Schattenseiten, aber der unbefangene Blick wird anerkennen, daß, so groß und augenfällig auch diese sein mögen, dennoch jene überwiegend sind, und daß durch diese Kämpfe der Kirche ein Gewinn errungen ist, der durch die mancherlei Störungen, die sie mit sich brachten, nicht zu theuer erkauft ist. Allerdings wurde häufig das reine Interesse an der Wahrheit durch persönliche Ehr- und Selbstsucht getrübt, wurden, statt nur mit geistlichen Waffen zu kämpfen, häufig Staatsgewalt, Hofkabalen und Volksleidenschaften zu Hülfe gerufen; allerdings vergaß man oft über der Lehre das Leben, machte manchen Riß, der durch leidenschaftslose Verständigung noch zu heilen gewesen wäre, unheilbar, und gab untergeordneten Dingen eine Wichtigkeit, die ihnen nicht zukam. Aber es muß auch zugestanden werden, daß in allen diesen Punkten auf beiden Seiten gesündigt worden, ja daß, wenn auf einer von beiden einmal weniger Starrheit und Leidenschaft, oder mehr wahre Toleranz, Weitherzigkeit und Milde walteten, diese durchgängig nicht auf häretischer, sondern auf orthodoxer Seite zu finden waren. Dann aber muß anerkannt werden, daß die strengste wissenschaftliche und lehrhafte Durchbildung des Christenthums durch seine Bestimmung zur Weltreligion gefordert ist, daß die Wahrheit, wenn sie gegen eine Verflüchtigung gesichert sein soll, des adäquatesten und schärfsten Ausdrucks im Worte bedarf, daß diese Kämpfe und Verirrungen einmal in der Kirche doch durchgemacht und überwunden werden mußten, daß das Christenthum den Stoß der Völkerwanderung und der hereinbrechenden Barbarei weniger sicher ausgehalten haben würde, wenn es nicht in der durch die schärfsten Lehrbestimmungen eng geschlossenen Einheit der katholischen Kirche einen festen Halt gehabt hätte, und daß die bei der Aufnahme der neuen heidnischen Völker in die Kirche mit verschleppten heidnischen Anschauungen ein minder scharf ausgebildetes, festgeschlossenes

und unverrückbar festgestelltes Christenthum noch weit mehr, als es ohnehin geschah, überschwemmt und durchdrungen haben würden. Daß Recht und Wahrheit aber durchgängig auf Seiten der zuletzt doch immer, wenn auch bisweilen nur durch Eingriff der Staatsgewalt siegenden Orthodoxie waren, dafür bürgt die Verheißung des HErrn, die Er seiner Kirche gegeben, dafür bürgt die Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift, dafür bürgt endlich das Gericht, das die Geschichte über die Ketzer gehalten hat. Die katholische Kirche mit ihrem orthodoxen Lehrbegriffe hat allein in der Geschichte sich lebenskräftig erwiesen, hat alle Verfolgungen der Häretiker, wenn sie die Staatsgewalt für sich hatten, siegreich überstanden, hat die Welt umgestaltet und erneuert, hat mit Eifer und Erfolg dem Werke der Mission obgelegen, aus ihr ist die kirchliche Lebenskraft des Mittelalters, aus ihr der Lebensstrom der Reformation hervorgegangen; — während alle von ihr ausgeschiedenen Häresien und Secten, auch unter Staatsschutz und sonstigen günstigen Verhältnissen, an ihrer innern Halt- und Leblosigkeit untergegangen sind, oder nur ein kümmerliches, stagnirendes Dasein ohne Pulsschlag kirchlichen Lebens und kirchlicher Entwickelung gefristet haben.

§. 31. Der Streit über die Gottheit Christi.

Der erste Lehrstreit, der in dieser Periode entbrannte, war der arianische. Er betraf den innersten Kern und Stern der ganzen christlichen Lehre, die Gottheit Christi (vgl. §. 24. V), und bedrohte lange Zeit den Glauben der Kirche mit dem Verluste seines größten Kleinodes. Aber die Wahrheit siegte endlich doch vollständig. Zwei allgemeine Concilien, die ersten, die überhaupt gehalten wurden, gaben der Kirche das geraubte Kleinod zurück.

Erläuterung. Der **arianische Streit** brach in Alexandrien aus. Der dortige Bischof Alexander lehrte mit großem Eifer die ewige Zeugung und Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, wogegen einer seiner Presbyter, **Arius**, aus der antiochenischen Schule stammend, ein Mann von scharfem Verstande, aber ohne Tiefe des Geistes, glaubte, diese Lehre gefährde die Einheit des göttlichen Wesens und den Unterschied der Personen, und seit 318 öffentlich seine entgegenstehende Ansicht lehrte, daß der Sohn das erste und vornehmste Geschöpf des Vaters, aus Nichts in der Zeit (ἦν ὅτε οὐκ ἦν) geschaffen, und daher nicht wesensgleich mit dem Vater sei; Alexander sah seinerseits wieder darin die Gottheit Christi aufgehoben, und veranstaltete eine Synode zu Alexandria (321), die des Arius Lehre verdammte und ihn selbst absetzte. Aber das Volk, das ihn als strengen Asketen verehrte, und viele Bischöfe, die entweder seine Ansicht theilten, oder sie wenigstens für unschädlich hielten, nahmen Partei für ihn. Die dadurch entstandene große Aufregung machte Konstantin d. Gr. auf den Streit aufmerksam. Er gebot, natürlich fruchtlos, beiden Parteien, den Streit, in dem er nur eine unnütze und kleinliche Zänkerei sah, ruhen zu lassen. Hosius, Bischof von Cordova, überbrachte den kaiserlichen Befehl nach Alexandria, lernte dort die Sachlage und die Wichtigkeit des Streites kennen, und brachte dem Kaiser eine andere Ansicht von der Sache bei. Dieser beschied nun ein **allgemeines Concil nach Nicäa (325)**, wo er selbst und 300 Bischöfe erschienen. Die Homousianer oder die Vertheidiger der Wesensgleichheit (ὁμοουσία) befanden sich in entschiedener Minorität. Dennoch verschaffte die begeisterte Beredtsamkeit des jungen Dia-

konen Athanasius, den Alexander mitgebracht hatte, und die Gunst des Kaisers ihrer Ansicht den Sieg. Die homousianischen Formeln (ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς, γεννηθεὶς οὐ ποιηθεὶς, ὁμοούσιος τῷ πατρί) wurden ins Glaubensbekenntniß aufgenommen, Arius excommunicirt und seine Schriften zur Verbrennung verurtheilt. Arius wanderte mit zwei ägyptischen Bischöfen, die die Unterschrift ebenfalls beharrlich verweigerten, ins Exil. Der Kaiser kehrte aber unter den Einflüssen angesehener Bischöfe (namentlich des Bischofs Eusebius von Cäsarea) und seiner sterbenden Schwester Konstantia wieder zu seiner frühern Ansicht vom Streite zurück. Arius gab ein in allgemeinen Ausdrücken abgefaßtes Glaubensbekenntniß, worauf der Kaiser die Wiedereinsetzung in sein Amt befahl (330). Aber Athanasius, unterdeß selbst Bischof geworden, erklärte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, nicht Folge leisten zu dürfen. Der Kaiser drohte mit Absetzung, bei einer persönlichen Zusammenkunft indeß imponirte Athanasius ihm dermaßen, daß er nachgab. Die Feinde des Athanasius ließen aber nicht ab und brachten es dahin, daß er, von zwei arianischen Synoden als Unruhestifter und Empörer verurtheilt, nach Trier verbannt wurde (336). Zugleich sollte Arius feierlich zu Konstantinopel, trotz der Protestation des dortigen Bischofs, in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden, aber am Abend vorher starb er eines plötzlichen Todes (über 80 Jahre alt). Konstantin folgte ihm bald. Konstantin II. gab den Athanasius sogleich seiner Gemeinde, die ihn mit Enthusiasmus empfing, zurück. Nach seinem Tode (340) gewannen die Arianer den Konstantius für sich. Sie hielten ein Concil zu Antiochien (341), wo das Absetzungsurtheil über Athanasius erneuert wurde. Dieser nahm seine Zuflucht nach Rom. Die Synode zu Antiochien faßte nach und nach fünf neue (vermittelnde) Symbole ab, der Occident beharrte einfach beim Nicänum. Eine förmliche Spaltung zwischen Orient und Occident war die Folge davon. Diese beizulegen, berief Konstantius, durch seinen Bruder Konstans dazu vermocht, ein allgemeines Concil nach Sardica in Illyrien (343). Die Orientalen separirten sich aber und veranstalteten ein Gegenconcil zu Philippopolis in Thracien. Zu Sardica wurde das Nicänum erneuert und Athanasius wieder eingesetzt. Seine Gemeinde empfing ihn mit lautem Jubel. Aber nach Konstans' Tode (350) wurde Konstantius wieder für die Arianer gewonnen. Er zwang die Occidentalen, die Verdammung des Athanasius zu unterschreiben, verbannte und verfolgte die Widerstrebenden. Soldaten umringten die Kirche, in der Athanasius gerade Gottesdienst hielt. Er vollendete mit Ruhe und Würde den Gottesdienst und entkam dennoch in die ägyptische Einöde (356). Der Sieg des Arianismus im ganzen römischen Reiche schien eine vollendete Thatsache. Nun zerfielen seine Anhänger aber unter sich. Die schroffere Partei steigerte ihre Irrlehre dahin, daß der Sohn dem Vater unähnlich (ἀνόμοιος, daher Anomöer genannt) sei, während die Mildern unter ihnen, die Semiarianer oder Homöusianer, eine wesentliche Aehnlichkeit mit dem Vater zugestanden wissen wollten. Beide Parteien bekämpften sich heftig. Um den Frieden herzustellen, gebot der Kaiser, das Wörtchen οὐσία (das Wesen), das an allem Zwiespalt Schuld sei, zu tilgen, und verfolgte Alle, die sich deß weigerten. Aber keine Partei war damit zufrieden gestellt. Die Verwirrung war aufs Höchste gestiegen, als der Kaiser starb (361). Julian berief alle Verbannten zurück und gab allen Parteien gleiche Rechte, wodurch die Verwirrung noch stieg. Aber der Milde und Weisheit des ebenfalls zurückgekehrten Athanasius gelang es, auf einer Synode zu Alexandrien (362) die kirchliche Ordnung so ziemlich wiederherzustellen. Dafür exilirte Julian ihn sofort, angeblich als Ruhestörer, von Neuem. Julian's Nachfolger, Jovian, war nicänisch gesinnt und ließ den Athanasius sogleich zurückkehren

(363). Aber **Valens**, dem sein Bruder, Valentinian I., den Orient überließ, war wieder ein eifriger Arianer (364—379). Er wüthete mit gleicher Heftigkeit gegen die Athanasianer wie gegen die Semiarianer, und führte dadurch einen engern Anschluß der Letzern an die Erstern herbei. Athanasius mußte fliehen, durfte aber nach vier Monaten zurückkehren, und verlebte nun in Ruhe seine letzten Jahre. Er war 46 Jahre lang Bischof, von denen er 20 in der Verbannung zubrachte. Er starb 373 und hinterließ den drei großen Kappadociern (§. 29, I) die Fortführung des Kampfes für die gute Sache nicänischer Rechtgläubigkeit. — Im Occident war **Valentinian** I. nicänisch gesinnt. Den Machinationen der arianischen Kaiserin **Justina** während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Valentinian II. bot **Ambrosius** (§. 29, III) den kräftigsten Widerstand. **Theodosius** I. d. Gr. (379—395), der Orient und Occident auf kurze Zeit wieder vereinte, gab endlich dem Arianismus den Todesstoß. Er berief das **zweite allgemeine Concil nach Konstantinopel (381)**. Das nicänische Symbol wurde hier erneuert und durch einen Zusatz über die Wesensgleichheit des heiligen Geistes erweitert. Die Arianer durften von nun an nur noch außerhalb der Städte Gottesdienst halten. Später wurden ihnen alle Kirchen entrissen.

§. 32. Die origenistischen Streitigkeiten.

Im Abendlande war Origenes schon von jeher etwas anrüchig. Dagegen hielten ihn die Repräsentanten der im arianischen Streite sich durchkämpfenden Rechtgläubigkeit, ein Athanasius, Basilius, die beiden Gregore ꝛc., die ihm ihre theologische Bildung verdankten, fortwährend in hohen Ehren. Aber auch die Arianer konnten sich für manche ihrer Behauptungen auf Origenes berufen, wodurch er auch im Orient, bei den leidenschaftlichern oder beschränktern Gegnern des Arius in Mißcredit kam. Zu den letzteren gehörten viele ägyptische Mönche, welche die Speculation des Origenes als Urquell aller Ketzerei verabscheuten und dagegen in ihrer Anschauung von Gott und göttlichen Dingen einem rohen und fleischlichen Anthropomorphismus huldigten. Aus ihrer Gemeinschaft ging auch der Bischof von Salamis, **Epiphanius** (§. 29, II) hervor. Eine andere Partei der ägyptischen Mönche, mit contemplativ-mystischer Grundrichtung, trieb dagegen die Verehrung des Origenes auf die Spitze und gerieth in einen nicht minder verwerflichen Spiritualismus. Während diese beiden Mönchsparteien miteinander haderten, entbrannte der Streit in noch weit gehässigerer Weise auch anderwärts. Der Hauptschauplatz desselben wurde zuerst **Palästina**, demnächst **Konstantinopel**.

Erläuterungen. I. In **Jerusalem** hatte Origenes warme Verehrer an dem Bischof **Johannes** und den beiden sich dort aufhaltenden Lateinern **Hieronymus** (§. 29, III) und dessen Jugendfreunde **Rufinus**. Die anti-origenistische Mönchspartei hetzte aber den **Epiphanius** gegen sie auf. Er kam selbst nach Jerusalem (394) und benutzte die ihm von Johannes freundlich angebotene Kanzel zu einer heftigen Predigt gegen den Origenianismus. Johannes predigte darauf gegen den Anthropomorphismus.

Jener sprach nun sofort das Anathema über diese Richtung aus, verlangte aber von Johannes ein Gleiches in Beziehung auf den Origenianismus. Dieser weigerte sich aber. Hieronymus, für seinen Ruf im Occident besorgt, schlug sich auf die Seite des Epiphanius. Nun entstand ein ärgerlicher Streit, den Theophilus von Alexandrien nur mit Mühe beilegte (397). Rufin kehrte bald darauf ins Abendland zurück und übersetzte die Schriften des Origenes ins Lateinische. In der Vorrede ließ er merken, daß auch der orthodoxe Hieronymus ein Verehrer des Origenes sei. Nun entspann sich ein äußerst heftiger Streit zwischen Beiden. Der Bischof Anastasius von Rom lud den Rufin zur Verantwortung nach Rom; er erschien aber nicht, und wurde wegen origenistischer Ketzerei feierlich verdammt (399).

II. **Theophilus** von Alexandrien, ein prachtliebender, herrschsüchtiger und ränkevoller Kirchenfürst, hatte es bisher immer mit den origenistischen Mönchen gehalten. Aber er zerfiel mit seinen bisherigen Freunden, die an seinem weltlichen Treiben Aergerniß nahmen. Nun trat er zu den Anthropomorphisten über, ließ den Origenes und seine Schriften verdammen und vertrieb alle Mönche, die diesem Urtheile nicht beistimmen wollten. Die Verfolgten suchten Schutz beim Bischof **Johannes Chrysostomus** in Konstantinopel (401). Dieser nahm sie, ohne ihnen jedoch irgendwie Recht zu geben, vorläufig auf, und versuchte eine Versöhnung, aber Theophilus wies den als Antiochener doppelt gehaßten Rivalen schnöde zurück. Chrysostomus wollte sich jetzt zurückziehen, aber die Mönche gewannen die Kaiserin Eudoxia für sich und diese nöthigte ihn durch ihren Gemahl Arkadius (395—408), die Sache wieder aufzunehmen. Theophilus wurde vor eine Synode zu Konstantinopel citirt. Es gelang ihm durch eitel Blendwerk, den anti-origenistischen Eiferer Epiphanius in sein Interesse zu zirhen. Der ehrliche alte Mann eilte voll Eifer und Vorurtheil nach Konstantinopel, lernte aber die Sache im rechten Lichte kennen und zog unwillig mit den Worten: „Ich lasse euch den Hof und die Heuchelei" von dannen. Unterdeß änderte sich die Stimmung des Hofes. Chrysostomus hatte durch scharfe Predigt und Seelsorge die Kaiserin erbittert. Dies benutzte Theophilus; er kam mit einem großen, handfesten Gefolge nach Chalcedon und versammelte auf dem kaiserlichen Landgute Drys (d. i. Eiche) eine Synode (403), die den Chrysostomus der Unsittlichkeit, der Unkirchlichkeit und des Hochverraths schuldig erklärte. Der Kaiser verurtheilte ihn nun zum Exil. Chrysostomus beschwichtigte das für ihn aufstehende Volk und ließ sich geduldig abführen. Ein heftiges Erdbeben in der nächsten Nacht und die gährende Unruhe des Volkes veranlaßten aber die Kaiserin, durch Eilboten den Verbannten zur Rückkehr zu bewegen. Nach dreitägiger Abwesenheit hielt dieser unter dem Jubel des Volkes seinen Wiedereinzug in die Hauptstadt. Die lärmende Einweihung einer Bildsäule der Kaiserin rügte bald darauf Chrysostomus sehr ernst, und als darüber ihr Zorn von Neuem heftig entbrannte, entfuhren ihm in einer Predigt am Johannistage über Mark. 6, 17 ff. die anzüglichen Worte: „Wiederum wüthet Herodias und fordert das Haupt Johannis." Theophilus schürte durch seine Partei das Feuer an, und Chrysostomus wurde von Neuem ins Exil nach Armenien geschickt (404), wo er beständigen seelsorgerischen Verkehr mit seiner Gemeinde unterhielt. Im J. 407 wurde ihm ein härteres Exil am schwarzen Meere angewiesen, aber er unterlag den Strapazen der Reise und starb unterwegs mit dem Losungsworte seines Lebens: „Gott sei gepriesen um Alles" (Δόξα τῷ θεῷ πάντων ἕνεκεν). — Ein großer Theil seiner Gemeinde in Konstantinopel bestand (unter dem Namen der Johanniten) trotz aller Verfolgungen abgesondert fort, bis Theodosius II. im J. 438 die Gebeine des verehrten Hirten feierlich abholen und in der kaiserlichen Gruft beisetzen ließ.

§. 33. Die Streitigkeiten über die Lehre von Sünde und Gnade.

Die Allgemeinheit der menschlichen Sündhaftigkeit, ihr Zusammenhang mit der Sünde Adam's und die unbedingte Nothwendigkeit der göttlichen Gnade in Christo zur Erlösung war bisher von allen Kirchenlehrern anerkannt worden. Das Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit bei der Bekehrung dachten sich aber die Orientalen durchgängig als Synergismus, d. h. als ein Zusammenwirken beider, während die Occidentalen seit Tertullian meist den Monergismus (das Alleinwirken der Gnade) vertraten, jedoch mit großer Unbestimmtheit und vielfachem Schwanken. Der Hauptvertreter dieser Lehre wurde Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika. Dagegen trat ein britischer Mönch, Namens Pelagius, mit der bis dahin unerhörten Lehre auf, daß die menschliche Sündhaftigkeit in keinerlei ursächlichem Zusammenhange mit Adam's Sünde stände und der Mensch auch ohne Mitwirkung der göttlichen Gnade aus eigener sittlicher Kraft sich zur Heiligkeit und Sündlosigkeit durchzukämpfen vermöge. Ueber diese Lehre entbrannte der pelagianische Streit, dessen Resultat die allgemeine Verdammung der Irrlehre des Pelagius war. Aber im Orient blieb der Synergismus vorherrschend und in Gallien erneuerte er sich in dem s. g. semipelagianischen Streite, der auf das Abendland beschränkt blieb und dessen Ausgang ein ziemlich schwankender war.

Erläuterungen. I. **Aurel. Augustinus** (§. 29, III) hatte in der ersten Periode seines christlichen Lebens, wo der Gegensatz gegen den Manichäismus noch im Vordergrunde seines Denkens und Kämpfens stand, den Glauben als eine Selbstbestimmung des menschlichen Willens ansehend, ein gewisses Maß von freier Mitwirkung des Menschen bei der Bekehrung für nothwendig erachtet und somit die gänzliche Verdienstlosigkeit desselben in Abrede gestellt. Aber seine ganze Lebenserfahrung drängte ihn unwiderstehlich dazu, die natürliche Unfähigkeit des Menschen zu jeder positiven Mitwirkung anzuerkennen und den Glauben sammt der Bekehrung einzig und allein von der Wirksamkeit der Gnade Gottes abhängig zu machen. Der Conflict mit der pelagianischen Irrlehre brachte diese Anschauung zur vollständigen und allseitigen Durchbildung, steigerte sie aber auch zu der unevangelischen Lehre von der absoluten Prädestination. Sein nun zu vollständiger Durchbildung gebrachtes System ist in seinen wesentlichsten Grundzügen folgendes: Der Mensch war frei und nach dem Bilde Gottes erschaffen, mit der Fähigkeit und der Bestimmung zur Unsterblichkeit, Heiligkeit und Seligkeit, aber auch mit der Möglichkeit zu sündigen und zu sterben. Vermöge seiner Freiheit mußte er sich selbst bestimmen. Hätte er sich gottgemäß bestimmt, so würde die Fähigkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben, zur Unmöglichkeit des Sündigens und Sterbens (das posse non peccare et mori zum non posse peccare et mori) geworden sein. Aber durch Satans Verführung fiel er und gerieth dadurch in die Unmöglichkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben (non posse non peccare und non mori). Alle Prärogative des göttlichen Ebenbildes gingen verloren, er behielt nur die Fähigkeit zu einer äußerlichen, bürgerlichen Gerechtigkeit (ju-

stitia civilis) und die Erlösungsfähigkeit. In Adam hat aber die ganze Menschheit gesündigt, denn er war die ganze Menschheit. Durch die Zeugung ging Adam's Natur, wie sie nach der Sünde war, mit Sünde und Schuld, Tod und Verdammungswürdigkeit, aber auch mit der Erlösungsfähigkeit auf alle seine Nachkommen über. An den Rest des göttlichen Ebenbildes, der sich in der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit ausspricht, knüpft die göttliche Gnade an, die einzig und allein den Menschen erlösen und selig machen kann. Die Gnade ist daher absolut nothwendig, sie ist Anfang, Mittel und Ende des christlichen Lebens. Sie wird dem Menschen zu Theil, nicht weil er glaubt, sondern damit er glaube, denn auch der Glaube ist Gottes Gnadenwerk. Zunächst weckt nämlich die Gnade durch das Gesetz das Bewußtsein der Sünde und die Sehnsucht nach Erlösung, und führt dann durch das Evangelium zum Glauben an den Erlöser (gratia praeveniens). Vermittelst des Glaubens wirkt sie dann die Vergebung der Sünde durch Aneignung des Verdienstes Christi, und theilt göttliche Lebenskräfte mit durch Einpflanzung in die Lebensgemeinschaft mit Christo (in der Taufe). So wird der freie Wille zum Guten wiederhergestellt (gratia operans) und bewährt sich in einem heiligen Leben in der Liebe. Aber auch in dem Wiedergebornen ist der alte Mensch mit seiner Sündenlust noch vorhanden. In dem Kampfe des Neuen mit dem Alten unterstützt ihn fortwährend die göttliche Gnade (gratia cooperans). Der letzte Act der Gnade, zu welchem es aber nach der erziehenden Weisheit Gottes in diesem Leben noch nicht kommt, ist die gänzliche Aufhebung der bösen Lust (concupiscentia) und die Verklärung zur vollkommenen Aehnlichkeit Christi durch Auferstehung und ewiges Leben (non posse peccare und mori). — Diese durchaus evangelische Anschauung von Natur und Gnade steigerte Augustin aber zu der durchaus unevangelischen Lehre einer absoluten Prädestination. Die Erfahrung zeige nämlich, daß nicht alle Menschen zur Bekehrung und Erlösung gelangen. Da der Mensch selbst zu seiner Bekehrung gar nichts beitragen könne, so dürfe der Grund dieser Erscheinung nicht in dem Verhalten des Menschen, sondern nur in einem ewigen unbedingten Rathschlusse Gottes (decretum absolutum) gesucht werden, nach welchem Er beschlossen habe, aus dem der Verdammniß ganz und gar anheimgefallenen Menschengeschlechte (der massa perditionis) Einige zur Verherrlichung seiner Gnade zu erretten, und Andere zur Verherrlichung seiner strafenden Gerechtigkeit ihrer verdienten Verdammniß zu überlassen. Der Grund dieser Auswahl sei allein das weise und geheimnißvolle Wohlgefallen des göttlichen Willens ohne Rücksicht auf den Glauben des Menschen, der ja auch nur ein Geschenk Gottes sei. Wenn es heißt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde," so könne das nur heißen: „Allen, die prädestinirt sind." Wie die Verworfenen (reprobati) auf keine Weise sich die Gnade aneignen können, so können die Erwählten (electi) ihr auf keine Weise widerstehen (gratia irresistibilis). Das einzige sichere Zeichen, daß Einer erwählt ist, sei daher das ungestörte Beharren in dem Besitz der Gnade (donum perseverantiae).

II. **Morgan Pelagius**, ein Mann von achtungswerther Gelehrsamkeit und sittlichem Ernste, aber aller Geistestiefe und speculativen Begabung entbehrend, hatte, fern von den Kämpfen und Stürmen des Lebens, ohne innere Anfechtung, ohne Neigung zu augenfälligen Sünden und ohne christliche Lebenserfahrung, kein anderes Ideal als das mönchischer Askese kennend und erstrebend, sich eine der augustinischen geradezu entgegenstehende Lebensanschauung gebildet. Seinen Widerwillen gegen Augustin's Lehre von der Verderbniß der menschlichen Natur und ihrer Unfähigkeit zu jeder Mitwirkung bei der Bekehrung und Heiligung steigerte die Erfahrung, daß diese

Lehre hin und wieder von leichtsinnigen Menschen zu fleischlicher Sicherheit und sittlicher Trägheit mißbraucht wurde, und bestätigte ihn in seiner Ansicht, daß es viel heilsamer sei, den Menschen eine gebietende Moral, deren Forderungen sie, wie er meinte, bei ernstem Willen und sittlicher Anstrengung genügen könnten, zu predigen. Bei einer Anwesenheit in Rom ums J. 410 fing er an, seine Lehre mündlich und schriftlich öffentlich zu verbreiten. Die Grundzüge seines Systems sind folgende: Der Mensch sei gleich anfangs sterblich von Gott erschaffen, und nicht der zeitliche, sondern der ewige Tod sei Folge und Strafe der Sünde. Der Fall Adam's habe in der menschlichen Natur gar nichts geändert und sei ohne allen Einfluß auf seine Nachkommen geblieben. Jeder Mensch werde noch so geboren, wie Gott den ersten Menschen geschaffen, d. h. ohne Sünde und ohne Tugend. Durch seine völlig ungeschwächte Freiheit entscheide er sich für das Eine oder das Andere. Die Allgemeinheit der Sünde beruhe auf der Macht der Verführung, des bösen Beispiels und der Gewohnheit, doch könne es auch völlig sündlose Menschen geben und es habe solche gegeben. Die Gnade Gottes erleichtere dem Menschen die Erreichung seiner Bestimmung. Sie sei daher nicht absolut, wohl aber wegen der thatsächlichen Allgemeinheit der Sünde relativ nothwendig. Die Gnade bestehe in der Erleuchtung durch die Offenbarung, in der Sündenvergebung als Aeußerung göttlicher Nachsicht, und in der Stärkung unserer sittlichen Kraft durch die Anreizungsmittel des Gesetzes und der Verheißung des ewigen Lebens. Gottes Gnade sei für alle Menschen bestimmt, aber der Mensch müsse sich derselben durch aufrichtiges Streben nach Tugend würdig machen. Christus sei Mensch geworden, um uns durch seine vollkommene Lehre und das vollkommene Vorbild seines Lebens das kräftigste Reizmittel zur Besserung zu geben und uns dadurch zu erlösen. Wie wir im Sündigen Adam's Nachahmer sind, so sollen wir in der Tugend Christi Nachahmer sein ꝛc.

III. **Der pelagianische Streit.** Pelagius gewann für diese Lehre seinen Landsmann Cölestius, mit welchem er sich 411 nach Karthago begab. Hier bewarb sich Cölestius um das Amt eines Presbyters, aber von Mailand aus verklagte ihn der Diakon Paulinus. Cölestius mußte vor einer Synode zu Karthago 412 Rede stehen und wurde excommunicirt. Pelagius hatte sich schon vorher nach Palästina begeben, wo er sich den Origenisten anschloß (§. 32). Hieronymus und ein spanischer Presbyter, Paulus Orosius, der sich bei ihm aufhielt, traten gegen ihn auf. Zwei palästinensische Synoden ließen sich bei ihrem eigenen Synergismus leicht durch des Pelagius christlich klingende Redensarten zufrieden stellen. Ein lebhafter Schriftenwechsel entstand nun, in welchem auch der Antiochener Theodorus von Mopsuestia gegen Hieronymus auftrat, aber auch Augustinus seine gewichtige Stimme erhob. Die Afrikaner wandten sich klagend nach Rom, aber der römische Bischof Zosimus ließ sich für Pelagius und Cölestius gewinnen und sprach sie frei. Doch die Afrikaner protestirten so energisch, daß Zosimus schon wankend wurde. Eine General-Synode zu Karthago 418 verdammte den Pelagianismus von Neuem, und gleichzeitig erließ der Kaiser Honorius sein sacrum rescriptum gegen die Anhänger desselben. Nun stimmte auch Zosimus, sowie sein Nachfolger Cölestin bei, und 18 Bischöfe, welche die Verdammung nicht unterzeichnen wollten, wurden abgesetzt. So war im Abendlande mit einem Schlage der Pelagianismus gebrochen. Seine verbannten Anhänger flüchteten in den Orient. Der Antiochener Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, nahm sich ihrer an, verwickelte sie aber dadurch auch mit in seinen Fall (vgl. §. 34). Ein gelehrter Laie, Marius Mercator, ein geborner Abendländer und Freund Augustin's, griff sie in Streitschriften an und setzte

es durch, daß auf dem 3. ökumenischen Concil zu Ephesus (431), das gegen Nestorius gerichtet war, auch der Pelagianismus feierlich verdammt wurde. Positive Bestimmungen wurden indeß nicht getroffen und der Orient beharrte nach wie vor bei seiner synergistischen Anschauung.

IV. **Der semipelagianische Streit.** Der nackte Pelagianismus war vollständig überwunden, aber die excentrische Schroffheit in der Prädestinationslehre, mit welcher Augustin's Lehrbegriff versetzt war, rief neue Kämpfe hervor. In Gallien stand eine ganze theologische Schule auf, welche die Prädestinationslehre verabscheute und der menschlichen Freiheit ein gewisses Maß von Mitwirkung bei der Bekehrung zugestand. An ihrer Spitze stand Johannes Cassianus, Abt von Massilia, ein Schüler des Chrysostomus. Seine Anhänger wurden Semipelagianer oder Massilienser genannt. Sie erkannten zwar einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der allgemeinen Sündhaftigkeit und der ersten Sünde Adam's an, lehrten aber, daß das göttliche Ebenbild nur geschwächt und namentlich der freie Wille zum Guten keineswegs ganz erloschen sei, aber doch so geschwächt, daß er ohne fortwährenden göttlichen Beistand nicht zum Heile gelangen und darin wachsen könne, daher denn von eigentlichem Verdienste des Menschen nicht die Rede sei. Sobald Augustin durch seine gallischen Freunde davon benachrichtigt wurde, begann er den Kampf gegen sie (429). Als er bald darauf (430) starb, setzte Prosper Aquitanus den Kampf fort, zugleich aber auch die prädestinatianische Schroffheit Augustin's mildernd. In derselben Richtung schrieb Leo d. Gr. von Rom sein geistvolles Buch von der Berufung der Heiden. Nichtsdestoweniger wuchs die massilienssische Partei zusehends. Ihre Lehre siegte sogar auf dem Concil zu Arles (405). Dies rief große Aufregung hervor. Die Anhänger Augustin's traten entschiedener auf, und die Synode zu Oranges (Arausio) 529 verdammte endlich den Semipelagianismus und drückte dem gemilderten Augustinismus das Siegel der Kirchlichkeit auf. Dieser ließ allerdings die augustinische Prädestination eigentlich schon fallen, indem er alle Willkühr Gottes daraus entfernte und den Grund der Verwerfung nicht im Willen Gottes, sondern in der Widerspenstigkeit des Menschen suchte. Doch blieb noch ein gewisses Schwanken über diesen Punkt. Die römisch-katholische Kirche fiel allmählig in den Semipelagianismus zurück, und die reformirte erneuerte den schroffen Augustinismus, während die lutherische Kirche den gemilderten Augustinismus zur vollständigen Durchbildung brachte.

§. 54. Die Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi.

Der arianische Streit hatte es mit der vorzeitlichen (vorgeschichtlichen) Existenz Christi (des Logos), also ausschließlich mit der göttlichen Natur desselben zu thun. Der weitere Verlauf der theologischen Forschung mußte nun auch auf seine geschichtliche, durch die Menschwerdung bedingte, Existenz eingehen. Hier kam zunächst die vom Logos angenommene Menschennatur an sich in Betracht. Dies geschah im apollinaristischen Streite, dessen Resultat die Anerkennung einer vollkommenen Menschennatur in Christo mit Leib, Seele und Geist war. Dann kam das Verhältniß der beiden Naturen zu einander an die Reihe. Im nestorianischen Streite wurde der Irrthum ausgeschieden, der die beiden Naturen so sehr auseinanderhielt, daß die Einheit der Person dadurch gefährdet wurde. Im eutychianischen

Streite galt es dem entgegengesetzten Irrthum, der die Einigung beider Naturen sich so innig dachte, daß ihre Unterschiedenheit darüber verloren ging Nun stand als kirchliche Lehre fest: Zwei Naturen, ungetrennt und unvermischt, in einer Person, mit der lebendigsten Wechselbeziehung zu einander. Im monophysitischen Streite wurden erfolglose Versuche gemacht, die ausgeschiedenen Anhänger der eutychianischen Lehre für die Kirche wiederzugewinnen. Der monotheletische Streit endlich warf sich auf die Bestimmung des Willens in Christo. Man wollte die Monophysiten durch das Zugeständniß gewinnen, daß bei der Zweiheit der Naturen doch nur ein Wille in Christo anzunehmen sei. Aber auch hier siegte die Consequenz über die Unionsmacherei.

Erläuterungen. I. **Der apollinaristische Streit.** Er fällt der Zeit nach noch mitten in die arianischen Streitigkeiten hinein (§. 31). Der classisch gebildete Bischof von Laodicäa, Apollinaris, lehrte auf Grund der philosophischen (auch neutest.: 1. Thess. 5, 23; Hebr. 4, 12) Dreitheilung des Menschen in Leib, Seele (ψυχὴ ἄλογος) und Geist (ψυχὴ λογική): in Christo habe der göttliche Logos die Stelle des (mangelnden) menschlichen Geistes eingenommen. Diese Lehre wurde von dem 2. ökumenischen Concil zu Konstantinopel (381) ausdrücklich verdammt. So hatte also die Kirche gegen Arius die vollständige Gottheit und gegen Apollinaris die vollständige Menschheit Christi gerettet. Jetzt war nur noch die Art und Weise der Verbindung beider Naturen und ihr gegenseitiges Verhältniß fraglich. Die antiochenische Schule hob im Gegensatze zum Apollinarismus besonders die Wirklichkeit und Wesentlichkeit der menschlichen Natur und Erscheinung Christi hervor, und um dieselbe nicht von der göttlichen Natur verschlungen oder alterirt zu sehen, drang sie auf strenges begriffliches Auseinanderhalten beider Naturen. Die alexandrinische Schule dagegen hob gegen Arius die Gottheit Christi besonders hervor und liebte es, bei ihrer Vorliebe für das Mysteriöse, sich die Vereinigung beider Naturen möglichst innig zu denken. Die Occidentalen neigten sich der alexandrinischen Auffassung zu. Eine jede dieser beiden Richtungen vertrat eine Seite der Wahrheit; in der Einigung beider Seiten lag die volle Wahrheit. Dagegen steiften sich beide Schulen in ihrer Einseitigkeit und steigerten sie zum offenen Irrthum. So entstanden zwei entgegenstehende Irrlehren (Trennung der Naturen und Vermischung derselben), welche die Kirche, eine nach der andern, ausscheiden und dann die beiderseitig zu Grunde liegende Wahrheit einen mußte.

II. **Der nestorianische Streit.** Im J. 428 wurde ein antiochenischer Mönch, Namens Nestorius, als ausgezeichneter Redner zum Patriarchat in Konstantinopel berufen. Er war ein redlicher und frommer Mann, aber heftig und unbesonnen, schonungslos hart gegen die Ketzer. Der Haß eines durchgefallenen Mitbewerbers in Konstantinopel und die Rivalität des Patriarchen von Alexandrien, der außer dem Rivalen auch noch den Antiochener in ihm haßte, bereiteten dem unbeholfenen Mönche einen schweren Stand, und seine Beschützung der vertriebenen Pelagianer (§. 33, III) reizte auch den römischen Bischof Cölestin gegen ihn. Ein von Nestorius mitgebrachter Presbyter ärgerte sich an dem häufigen Gebrauch des Ausdrucks „Gottgebärerin" (Θεοτόκος) von der Maria, und predigte dagegen.

Nestorius nahm gegen Volk und Mönche seine Partei und verdammte auf einer Provinzialsynode die gegnerische Lehre (429). Nun trat auch **Kyrillos, Patriarch von Alexandrien**, ein ebenso gelehrter und scharfsinniger als herrschsüchtiger und gewaltthätiger Prälat, zum Schutz der alexandrinischen Dogmatik in die Schranken. Er gewann Cölestin von Rom, sowie die Bischöfe von Ephesus und Jerusalem und am Hofe die Schwester des Kaisers (Theodosius II. 408—450), **Pulcheria**, für sich, während die Kaiserin **Eudokia** und die syrischen Bischöfe für Nestorius Partei nahmen. Cölestin von Rom forderte von Nestorius Widerruf binnen zehn Tagen (430), und Kyrill erließ auf einer Synode zu Alexandrien (430) zwölf heftige Widerrufsformeln (Anathematismen), auf welche Nestorius sofort durch zwölf nicht minder heftige Gegenanathematismen antwortete. Darüber wurde der Streit und die Parteinahme immer leidenschaftlicher. Der Kaiser berief zur Schlichtung das **3. ökumenische Concil nach Ephesus 431.** Nestorius hatte die entschiedene Gunst des Kaisers für sich, der kaiserliche Bevollmächtigte war sein persönlicher Freund und ein Theil der kaiserlichen Leibwache begleitete ihn nach Ephesus. Aber Kyrill erschien mit einem großen Gefolge von Bischöfen und einer handfesten Leibwache von Kirchendienern und Schiffern; außerdem hatte **Memnon von Ephesus** die Geistlichen, die Mönche und das Volk von Kleinasien bearbeitet. Da die römischen Legaten und die syrischen Bischöfe lange auf sich warten ließen, eröffnete Kyrill das Concil ohne sie mit 200 Bischöfen. Nestorius wurde excommunicirt und abgesetzt, Kyrill's Anathematismen zur Norm kirchlicher Rechtgläubigkeit erhoben. Die Syrer hielten gleich nach ihrer Ankunft unter dem Vorsitze des **Johannes von Antiochien** ein Gegenconcil, welches Kyrill und Memnon excommunicirte und absetzte. In Konstantinopel standen unterdeß die Mönche und das Volk zu Gunsten Kyrill's auf. Der Kaiser setzte die drei Häupter, Nestorius, Kyrill und Memnon, zugleich ab und bestätigte ein (von Theodoret entworfenes) vermittelndes Bekenntniß, sah sich aber doch genöthigt, Kyrill und Memnon wieder einzusetzen. Diese unterzeichneten nun Theodoret's Bekenntniß und Johannes die Verdammung des Nestorius und seiner Lehre (432). Damit schloß die ephesinische Synode. Nestorius, der sich früher freiwillig in sein ehemaliges Kloster zurückgezogen hatte, blieb der Rachsucht seiner Feinde preisgegeben. Aus seinem klösterlichen Asyl herausgerissen und vielfach mißhandelt, starb er (440) im Elende. — Indem Nestorius die beiden Naturen in Christo so sehr auseinander hielt, daß er die gegenseitige Mittheilung der Eigenschaften ausdrücklich leugnete, hob er die wahre Gottmenschlichkeit des Erlösers auf und mit ihr die ewig- und unendlich-zulängliche Geltung seines Erlösungswerkes. Kyrill's Lehre ließ dagegen allerdings noch den Mißverstand zu, als ob in der Einheit der gottmenschlichen Person des Erlösers auch die Zweiheit und Verschiedenheit der Naturen aufgehoben seien. In **Theodoret's** vermittelndem Bekenntniß, welches ausdrücklich gegen die Vermischung der Naturen Protest einlegte und doch auch die Bezeichnung „Gottgebärerin" als völlig berechtigt anerkannte, lag daher ein bedeutender Fortschritt zur Einigung in der vollen Wahrheit. — Die vertriebenen Nestorianer zogen sich nach Persien, wo politischer Antagonismus ihnen Schutz und Begünstigung verschaffte, und gründeten die theologische Schule zu **Nisibis**. Auf einer Synode zu Seleucia (496) trat die ganze persische Kirche förmlich zum Nestorianismus über. Ein rühmlicher Eifer für Wissenschaft und Heidenmission zeichnete sie aus und erhielt sich bis ins Mittelalter. Dann aber trat auch hier Stagnation ein. Die nestorianische Kirche besteht jedoch noch jetzt, in Persien unter dem Namen der **chaldäischen Christen** (nach ihrer Kirchensprache), in Ostindien auf der Küste von Malabar als **Thomaschristen** (nach einem

ihrer ersten Lehrer). An der Spitze steht der Patriarch von Seleucia, der den Namen Katholikos oder Jazelich führt.

III. **Der eutychianische Streit.** Kyrill's Nachfolger, seit 444, war Dioskur, der seinem Vorgänger an Scharfsinn weit nachstand, aber an Leidenschaftlichkeit und Tyrannei ihn weit hinter sich ließ und von vorn herein an dem Untergang der Antiochener arbeitete. Ein alter Archimandrit in Konstantinopel von seiner Partei, Namens Eutyches, lehrte öffentlich, nicht nur daß Christo nach seiner Menschwerdung nur eine Natur beizulegen sei, sondern auch, daß der Leib Christi als der Leib Gottes dem unserigen nicht wesensgleich sei. Theodoret schrieb gegen ihn. Dioskur mischte sich sofort hinein und erwirkte beim Kaiser Theodosius II., dessen Minister und Gemahlin (Eudokia) er auf seine Seite gezogen hatte, harte Maßregeln gegen die Syrer und insonderheit gegen Theodoret. Die Antiochener verklagten nun den Eutyches auf einer Synode zu Konstantinopel (448) beim Patriarchen Flavian. Eutyches erschien mit kaiserlichem Geleit, wurde aber dennoch, da er nicht widerrufen wollte, excommunicirt und abgesetzt. Eutyches appellirte an eine ökumenische Synode, und wandte sich gleichzeitig nach Rom an Leo d. Gr. Das Letztere that auch Flavian. Leo trat auf die Seite Flavian's und entwickelte in einem Briefe an diesen mit ausgezeichneter Schärfe, Klarheit und Gründlichkeit die Lehre von zwei Naturen in Christo. Der Kaiser aber schrieb ein ökumenisches Concil nach Ephesus (449) aus, welchem Dioskur präsidiren, Flavian und sein Anhang ohne Stimmrecht, und Theodoret gar nicht beiwohnen sollte. Das Concil verfuhr äußerst willkührlich und gewaltthätig. Die römischen Legaten kamen nicht zu Worte, die Lehre von zwei Naturen wurde verdammt, Flavian und Theodoret abgesetzt und Ersterer von Dioskur selbst körperlich mißhandelt. Er starb schon nach drei Tagen. Leo d. Gr. legte beim Kaiser energischen Protest gegen die Beschlüsse dieser „Räubersynode" (latrocinium Ephesinum, σύνοδος ληστρική) ein. Dazu kam, daß Theodosius sich mit Eudokia überwarf, mit Pulcheria aussöhnte und seine Minister entließ. Flavian's Leiche wurde nun feierlich nach Konstantinopel gebracht und ehrenvoll beerdigt. Weitere Schritte konnte indeß Theodosius nicht thun, er starb 450. Seine Schwester Pulcheria bestieg mit ihrem Gemahl Marcian den Thron. Ein neues **ökumenisches Concil** (das **vierte**) **zu Chalcedon 451** setzte Dioskur und Eutyches ab und verdammte den Nestorianismus wie den Eutychianismus. Bei den positiven Bestimmungen wurde Leo's Epistel an Flavian zu Grunde gelegt, und als rechtgläubige Lehre festgesetzt: „daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch, nach der Gottheit von Ewigkeit her gezeugt und dem Vater in Allem gleich, nach der Menschheit von Maria, der Jungfrau und Gottgebärerin, in der Zeit geboren und uns Menschen in Allem gleich, nur ohne Sünde, sei, und daß nach seiner Menschwerdung die Einheit der Person in zwei Naturen bestehe, welche unvermischt (ἀσυγχύτως) und unverändert (ἀτρέπτως), aber auch ungetheilt (ἀδιαιρέτως) und ungetrennt (ἀχωρίστως) vereinigt seien." Zur vollen Durchbildung war aber damit die Lehre von der Person Christi noch nicht gekommen. Daß die Zweiheit der Naturen durch die Einheit der Person nicht aufgehoben, aber durch sie zur innigsten Gemeinschaft verbunden sei, war zwar festgestellt; aber weil man noch nicht zu der klaren Erkenntniß durchgedrungen war, wie diese Gemeinschaft stattfinde und welchen Einfluß die eine Natur auf die andere habe, ließ die chalcedonensische Glaubensformel doch immer noch, wenn auch nur aus Mißverstand, dem Vorwurf des Nestorianisirens Raum. Erst im Gegensatze der lutherischen Kirche gegen den Nestorianismus der reformirten erhielt die schriftgemäße Ausbildung dieser Lehre ihre Vollendung.

Zusatz. Nicht allzulange nach Abfassung des chalcedonensischen Symbols entstand im Abendlande das sogenannte **athanasianische Symbol** (nach seinem Anfangsworte auch „Quicunque" genannt). Es schließt sich eng an die Bekenntnißformeln der vier ersten ökumenischen Synoden an, nimmt aber in die Darstellung der Dreieinigkeitslehre eine eigenthümlich occidentalische Anschauung auf (§. 42).

IV. **Der monophysitische Streit.** Die zahlreichen Gegner des Concils von Chalcedon hießen von jetzt an Monophysiten, weil sie nur eine Natur in Christo anerkennen wollten. Ihre Hauptstützen hatten sie in den Mönchen und dem Volke. In Palästina, Aegypten und Syrien brachen die heftigsten und zerrüttendsten Unruhen aus. Vergebens wandten die Kaiser bald Gewalt, bald Nachgiebigkeit zur Beschwichtigung der aufgeregten Monophysiten an. Zeno erließ 482 das Henotikon, ein Unionsformular, welches befahl, die streitigen Ausdrücke ganz zu vermeiden, aber ohne allen Erfolg. So dauerten die leidenschaftlichen Kämpfe noch fort, als Justinian I. (527—565) seine lange und im Politischen vielfach ruhmreiche Regierung antrat. Der Kaiser sah seine Lebensaufgabe darin, die wahre Rechtgläubigkeit für immer zu begründen und die Häretiker, vor Allen die zahlreichen Monophysiten, zur Kirche zurückzuführen. Aber der gute Wille des Kaisers, dem überdies die tiefere Einsicht in die spinösen Fragen der theologischen Kämpfe abging, wurde vielfach irregeleitet durch die Einflüsterungen seiner Hoftheologen und die Machinationen seiner schlauen Gemahlin Theodora, einer geheimen Monophysitin. Zunächst ließ er sich überreden, die ursprünglich monophysitische Formel: „Gott ist gekreuzigt" als liturgischen Zusatz zu sanctioniren (533). Dagegen gelang es der andern Partei, eine nochmalige feierliche Verdammung des Origenianismus, der von einigen einflußreichen monophysitischen Hoftheologen gepflegt wurde, auszuwirken (541). Theodora und ihre Partei rächten sich dadurch, daß sie dem Kaiser vorstellten, die Monophysiten würden zufrieden gestellt sein, wenn die Hauptschriften der antiochenischen Kirchenlehrer, die gegen die Monophysiten und den allgemein verehrten Kyrill gerichtet seien, verdammt würden. Er ging auch darauf ein und verdammte in einem Edicte vom J. 544 die bezüglichen Schriften des Theodorus, Theodoret und Ibas (tria capitula, daher Dreicapitelstreit). Der Occident, besonders die Afrikaner, verweigerten aber einmüthig und beharrlich die Unterschrift. Justinian berief das **5. ökumenische Concil nach Konstantinopel (553)**, das die kaiserlichen Edicte bestätigte und alle Widerspenstigen absetzte. Seinen Zweck erreichte der Kaiser dennoch nicht, die Monophysiten blieben getrennt, weil das verhaßte Concil von Chalcedon ausdrücklich anerkannt war. — Am zahlreichsten waren die Monophysiten in Aegypten. Aus Haß gegen die griechischen Katholiken verbannten sie die griechische Sprache aus dem kirchlichen Gebrauche und wählten sich einen besondern koptischen Patriarchen. Sie beförderten die Eroberung Aegyptens durch die Saracenen (640), die aus Dankbarkeit dafür den katholischen Patriarchen vertrieben. Von Aegypten aus verbreitete sich der Monophysitismus nach Abyssinien. Armenien ließ sich von den Persern erobern (536), die den bisher gedrückten Monophysiten ihre Gunst zuwandten. In Syrien und Mesopotamien rettete unter Justinian's Verfolgungen die unermüdliche Thätigkeit eines Mönches, Jakob Zanzalus (gewöhnlich, weil er als Bettler verkleidet umherreiste, el Baradai genannt), die monophysitische Kirche vor dem Untergange. Nach ihm heißen die syrischen Monophysiten Jakobiten. Sie nannten die Katholiken Melchiten (Königliche). — Ein Theil der armenischen Monophysiten schloß sich auf dem Concil zu Florenz (§. 59, III) 1439 der römischen Kirche wieder an.

V. **Der monotheletische Streit.** Die zunehmenden politischen Bedrängnisse der Kaiser machten eine Union mit den Monophysiten immer wünschenswerther. Man rieth dem Kaiser Heraklius (611—641), eine Einigung beider Parteien in der Formel, daß Christus durch eine gottmenschliche Willensäußerung (μιᾷ θεανδρικῇ ἐνεργείᾳ) sein Erlösungswerk vollbracht habe, zu versuchen. Aber der Mönch Sophronius, der bald darauf Patriarch von Jerusalem wurde (634), trat als entschiedener Gegner dieser Union, die zum Monophysitismus zurückführe, auf. Die Vertheidiger der Unionsformel, die der Kaiser durch ein Edict (die Ekthesis 638) zur Lehrnorm für das ganze Reich erhob, wurden Monotheleten genannt. Ein heftiger Streit, den der Kaiser nicht mehr bewältigen konnte, entbrannte. Sein Nachfolger Konstans II. erließ 648 ein neues Edict (Typos genannt), welches bei harter Strafe gebot, allen Streit und alle Verketzerung zu meiden, selbst aber doch noch für den Monotheletismus Partei nahm. Dennoch verdammte Martin I. von Rom den Monotheletismus (649), aber der Kaiser wurde seiner habhaft und schickte ihn ins Exil. Ein noch härteres Loos traf einen andern Gegner der Union, den 80jährigen gelehrten Abt Maximus Confessor, der an Hand und Zunge verstümmelt ins Exil geschickt wurde. Aber die Spaltung zwischen Occident und Orient dauerte fort. Die Wirren wuchsen fortwährend. Konstantinus Pogonatus (668—685) berief endlich das **6. ökumenische Concil nach Konstantinopel (680)** (auch das erste trullanische Concil genannt, nach dem kaiserlichen Palaste, wo es gehalten wurde). Es entschied sich für die Lehre von zwei Willen in Christo ohne Vermischung und Zwiespalt. — Der Monotheletismus erhielt sich als kirchliche Gemeinschaft nur im Libanon. Seine Anhänger sammelten sich dort um das Kloster des heiligen Maro und nannten sich danach und nach ihrem ersten Patriarchen (Johannes Maro) Maroniten. Mit den Waffen in der Hand behaupteten sie ihre Unabhängigkeit gegen Byzantiner und Saracenen. Auf Anlaß der Kreuzzüge kam 1182 ein dauernder Anschluß derselben an die römische Kirche zu Stande.

§. 35. Erneuerung früherer Secten.

Auch die ältern Secten ragen zum Theil noch in unsere Periode hinein oder erneuern sich in eigenthümlicher Weise. Namentlich ist es die montanistische und die gnostisch-manichäische Richtung, die wiederholt in der Kirchengeschichte auftaucht. Gegensatz gegen die einreißende Verweltlichung und sittliche Entartung treibt öfter in jene schwarmgeistigen, ursprünglich streng-asketischen Richtungen zurück. So bilden diese Secten häufig ein antikirchliches Mönchthum, das nicht nur, wie das eigentliche Mönchthum, der verderbten Welt, sondern auch der Kirche, die sie mit ihr identificiren, den Rücken zuwendet.

Erläuterungen. I. Neue Secten mit **rigoristischer Tendenz** stifteten in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. **Audius**, ein syrischer Laie, und **Eustathius**, Bischof von Sebaste in Armenien. Die Audianer rügten scharf die Verweltlichung der Geistlichkeit und forderten von ihr Rückkehr zur apostolischen Armuth und Demuth. Audius wurde hart verfolgt und flüchtete mit seinen Anhängern in die Wälder. Die Eustathianer verwarfen die Ehe und steigerten die Askese bis ins äußerste Extrem.

II. Als neue **manichäisirende Secten** traten auf: 1) Die **Priscillianisten** in Spanien. An ihrer Spitze stand ein reicher, gebildeter

und streng asketischer Laie Priscillian. Eine Synode zu Saragossa (380) excommunicirte sie und übertrug die Execution des Bannes dem Bischof Ithacius. Dieser wirkte beim Kaiser Gratian ein Edict aus, durch welches alle Priscillianisten des Landes verwiesen wurden. Allein Priscillian's Bestechungen brachten nicht nur die Aufhebung dieses Edictes, sondern sogar auch einen Verhaftungsbefehl gegen Ithacius, der nach Gallien flüchtete, zu Wege. Aber der Tod Gratian's änderte die Lage der Dinge. Ithacius gewann den Usurpator Maximus, der, nach ihren Gütern lüstern, die Folter gegen die Secte anwandte und den Priscillian nebst einigen seiner Genossen zu Trier enthaupten ließ (385), — das erste Beispiel einer gegen Ketzer angewandten Todesstrafe. Martin von Tours, dem der Kaiser früher Milde versprochen hatte, eilte nach Trier und hob die Kirchengemeinschaft mit Ithacius und allen Bischöfen, die in das Todesurtheil eingewilligt hatten, auf. Dies bewog Maximus, die militairische Inquisition gegen sie einzustellen. Unter der Maske der Heuchelei bestand die Secte im Geheimen noch lange fort. — 2) Die **Paulicianer.** In Armenien und Syrien hatten sich manche Reste gnostisch-manichäischer Ketzerei bis ins 7. Jahrh. erhalten. Diese sammelte und reformirte durch Verschmelzung ihres Manichäismus mit biblisch-paulinischen Lehren nach der Weise Marcion's (§. 29, IV) ein gewisser Konstantinus, der den Namen Sylvanus annahm. Seine Anhänger nannten sich (nach dem Apostel Paulus) Paulicianer, und liebten es, ihren Vorstehern die Namen paulinischer Gefährten beizulegen. Sie verbanden Dualismus, Demiurgismus und Doketismus mit einem auf innere Religiösität dringenden Mysticismus, forderten strenge, aber nicht rigoristische Askese, verwarfen das Fasten und gestatteten die Ehe. Ihr Cultus war höchst einfach, ihre Gemeindeverfassung der apostolischen nachgebildet. An der katholischen Kirche verabscheuten sie den Reichthum an Ceremonien und die Verehrung der Bilder, Reliquien und Heiligen, so wie die Verbindung der Kirche mit dem Staate. Außerdem reclamirten sie von ihr den Geist evangelischer Freiheit, das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen und den allgemeinen Gebrauch der h. Schrift. Doch verwarfen sie das ganze alte Test. und die neutest. Schriften des Matthäus, Markus und Petrus. Die Kaiserin Theodora befahl endlich sie gänzlich auszurotten (844). Ihre Reste flüchteten auf saracenisches Gebiet. Sie gründeten auf der Grenze feste Städte und fielen verheerend ins oströmische Gebiet ein. Im J. 871 wurden sie vom Kaiser Basilius Macedo total geschlagen und größtentheils niedergemacht. Zerstreute Haufen der Secte erhielten sich jedoch im Geheimen wuchernd noch Jahrhunderte lang. Namentlich fanden sie in der Bulgarei einen fruchtbaren Boden.

§. 36. Der christliche Gottesdienst.

Die frühere Einfachheit machte einem größern Pomp und Reichthum an symbolischen Ceremonien (Weihrauch, Kerzen, Weihwasser ꝛc.) Raum, und die Kunst, die anfangs fern gehalten wurde, machte immer entschiedener ihre Rechte geltend. Für den öffentlichen Gottesdienst bildeten sich reiche Liturgien. Auch die Predigt und der Kirchengesang gewannen künstlerische Form; dem letztern trat eine reiche Hymnendichtung zur Seite. An die christlichen Kirchen wendete die Baukunst alle ihr zu Gebote stehende Pracht und Herrlichkeit und entwickelte den prachtvollen byzantinischen Baustyl. Neben den Herrnfesten kam bald eine Fülle von Heiligen- und Marienfesten auf.

Erläuterungen. I. **Predigt und Gesang.** Im Orient trat die **Predigt** stark in den Vordergrund; auf rhetorische Ausbildung und theatralischen Effect wurde viel gegeben, und die Zuhörer bezeugten oft ihren Beifall durch Händeklatschen, Tücherschwenken und dergl. Im Occident beschränkte sich dagegen die Predigt auf kurze Ansprachen (sermones) und trat hinter dem Liturgischen sehr zurück. Anfangs las man ganze biblische Bücher in fortlaufender Reihe, und der Bischof knüpfte an den vorgelesenen Abschnitt seine Predigt an. Die bedeutende Erweiterung der Liturgie bedingte indeß bald eine Beschränkung der Lection. Zudem forderte die immer schärfer sich ausprägende Idee des Kirchenjahres eine entsprechende Auswahl des Bibeltextes. So fixirten sich im 4—6. Jahrh. besondere Bibelabschnitte für die einzelnen Sonn- und Festtage (Perikopen). Für den **Gesang** hatte man neben den Psalmen auch Hymnen aus Bibelworten zusammengestellt, an deren Stelle bald eine reiche Fülle selbstständig gedichteter Hymnen in kirchlichen Gebrauch kam. Den Anfang religiöser **Hymnendichtung** machten die Gnostiker, denen gegenüber der Alexandriner Clemens, mit ganz besonderm Reichthum und Erfolg aber der Syrer Ephräm orthodoxe Hymnen dichteten. Den arianischen Liedern stellten Gregor von Nazianz, Basilius u. A. nicänisch-rechtgläubige Hymnen entgegen. Unvergleichlich reicher, kräftiger und ausdauernder entfaltete sich aber die Hymnendichtung im Abendlande. Hilarius Pictaviensis, Ambrosius, Augustinus, der Spanier Aurelius Prudentius, der Irländer Cölius Sedulius, Ennodius, Bischof von Pavia, Fortunatus, Bischof von Poitiers, Gregor d. Gr. u. A. dichteten geistliche Lieder von höchster poetischer Kraft und unvergänglichem Werthe. — Auch an den **Kirchengesang**, der anfangs kunstlos, eintönig und recitativartig war, mußten bald größere Ansprüche gemacht werden. Im Orient nahm er nur zu oft einen ausschweifend theatralischen Charakter an. Für das Abendland wurde Ambrosius der Schöpfer eines edeln, volksthümlichen Kirchengesanges voll melodischen Schwunges, mit rhythmischer Betonung und reicher Modulation. Von Mailand aus verbreitete sich diese Sangesweise weithin über das Abendland. Gregor d. Gr. hatte indeß über Verweltlichung zu klagen und führte eine neue Sangesweise ein, die sich streng gegen alle weltliche und volksthümliche Musik abschloß. Sein s. g. cantus firmus bewegte sich langsam, gemessen und gleichmäßig ohne Rhythmus und Takt und war in priesterlicher Abgeschlossenheit einem wohlgeschulten Sängerchore (daher cantus choralis) überantwortet. Das Ansehen des päpstlichen Stuhles verschaffte ihm Eingang im ganzen Abendlande und verdrängte gänzlich den lebensvollern, aber freilich dem Mißbrauche und der Entartung viel mehr ausgesetzten, ambrosianischen Gesang.

II. **Sacramentsfeier** ꝛc. Das **Abendmahl** galt noch lange als Mysterium, dem der Ungeweihte (Ungetaufte) nicht beiwohnen durfte (§. 22, V). Als die Kindertaufe allgemein geworden war, hörte indeß die Theilung des Gottesdienstes in missa catechumenorum und missa fidelium auf. Die anfängliche Verpflichtung aller Getauften, sonntäglich zu communiciren, beschränkte sich später auf die drei Hauptfeste. Die Elevation und Anbetung der Hostie kam in Gebrauch. Der Genuß des Brotes allein (communio sub una sc. specie) galt noch als manichäische Ketzerei. Den Kranken wurde Brot mit Wein besprengt in einer Kapsel gebracht; auch nahm man gern geweihtes Brot mit auf Reisen. Die Meinung, daß der Genuß des Abendmahls für die Verstorbenen diesen nütze, führte zu den sogenannten Seelenmessen. Schon in der vorigen Periode hatte man, jedoch ohne dogmatische Folgerungen daraus zu ziehen, das Abendmahl als ein **Opfer** zu bezeichnen begonnen. Dieser Sprachgebrauch ge-

wann aber jetzt allmählig auch durch die sich Bahn brechende Ansicht, daß Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandelt werde, eine dogmatische Unterlage. Schon bei Gregor d. Gr. finden wir die Anschauung ausgeprägt, daß das Abendmahl eine unblutige Wiederholung des blutigen Opfers Christi sei, und daß Christus abermals für uns durch die Hand des Priesters geopfert werde. Die Taufe wurde häufig noch bis auf das Todtenbette verschoben. Der Täufling legte nach vorangegangenem Unterrichte das Glaubensbekenntniß ab und stieg, nachdem der Exorcismus und das Ephata (nach Mark. 7, 34) über ihn gesprochen war, in das Taufbassin, wo er, nach Westen gewandt, dem Teufel und seinen Werken entsagte, dann nach Osten sich wendend, sich Christo zu eigen gab. Darauf folgte Handauflegung und Salbung durch den Bischof, die aber im Abendlande, von der Taufhandlung abgesondert, als ein besonderes Sacrament der Firmelung (confirmatio) in Gebrauch kam. — Verlöbnisse und Eheverbindungen wurden kirchlich eingesegnet. Nicht ohne Widerspruch wurden dabei aus dem Heidenthum die Bekränzung, die Verschleierung und der Trauring adoptirt. Auch die Begräbnisse wurden kirchlich begangen. Bei öffentlichen Calamitäten wurden schon im 5. Jahrh. feierliche Processionen gehalten. Die Wallfahrten zu den heiligen Stätten im heiligen Lande wurden, seit Konstantin's Mutter, Helena, dieselben mit prächtigen Kirchen geschmückt hatte, allgemein und galten für verdienstlich. — Die Bilder gingen aus den Häusern in die Kirchen über. Das Niederfallen vor ihnen kam im 6. Jahrh. in Gebrauch.

III. **Kirchenbau.** Die Kaiser wetteiferten in der Erbauung neuer Kirchen (vor allen Justinian I., der die prachtvolle Sophienkirche in Konstantinopel baute). Vom Tempel zu Jerusalem war die Dreitheilung entlehnt: in der Vorhalle standen die Ungetauften, von hier führte ein Thor in das Schiff (theils von der symbolischen Bedeutung, theils von der Form so genannt), wo die getauften Laien standen. Dann stieg man durch einige Stufen zum hohen Chor, der durch ein Gitter und einen Vorhang abgeschieden war, empor. Hier befanden sich die Sitze für die Kleriker und der Thron des Bischofs. Im Schiffe befand sich der Ambon oder das Lesepult für den Lector. Der Bischof predigte gewöhnlich von seinem Throne aus, trat aber auch wohl, um besser verstanden zu werden, bis an die Schranken des Chors (cancelli) vor. Unsere Kanzel, die daher ihren Namen hat, kam erst im Mittelalter auf. Die Kirchen hatten verschiedene Nebengebäude, darunter das Baptisterium mit dem Taufbassin. Ein umzäunter Hof, auf welchem ein Wasserbehälter mit Weihwasser stand, umgab das Ganze. Die Bauart der heidnischen Tempel eignete sich wenig für christliche Kirchen, die weite Räume forderten; desto besser der **Basilikenstyl** (ein längliches Viereck mit einer halbrund hervortretenden Nische und Säulenhallen im Innern), der fast ausschließlich angewandt wurde (daher die Kirchen auch geradezu Basiliken, mit Beziehung auf den ewigen König, hießen). Die Basiliken waren nämlich ursprünglich öffentliche Markt- und Gerichtshallen. Die heraustretende Nische mit dem zunächst daran stoßenden Raume diente der Gerichtspflege, das ungleich größere, durch Hallen getrennte Langhaus dem Handel. Dieser Doppelbau des Basilikenstyls entsprach in seiner Anwendung auf den Kirchenbau der Sonderung zwischen Klerus und Laien. Durch Vorlegung eines Querschiffes vor die Altarnische und durch schärfere Abgrenzung der beiden Seitenschiffe trat im Grundriß deutlich die Kreuzesform hervor (Mittelschiff, Querschiff, Altarnische). Aus dem einfachen Basilikenstyl entwickelte sich im Verlaufe dieser Periode der **byzantinische Styl.** Die flache Bedachung wich der Form des Himmelsgewölbes. Wegen der nun größern Belastung traten an die Stelle

der Säulen mächtige Pfeiler, die durch kühne Rundbogen verbunden wurden. Ueber dem Mittelraume wölbte sich die gewaltige Hauptkuppel, an die sich eine Anzahl von Halb- und Nebenkuppeln harmonisch anreiheten. Die Sophienkirche zu Konstantinopel stellt das Ideal dieses Baustyls dar.

IV. **Die Festfeier.** Konstantin d. Gr. hob die **Sonntagsfeier**, indem er alle obrigkeitlichen, gerichtlichen und militairischen Geschäfte für diesen Tag zu unterlassen gebot. In Beziehung auf die **Osterfeier** siegte zu Nicäa (325) die römische Praxis über die kleinasiatische. Die astronomische Berechnung des Festes war zu Nicäa dem Bischof von Alexandrien (wo dermalen die astronomischen Studien am meisten blühten) aufgetragen. Derselbe zeigte jährlich durch ein Umlaufschreiben (liber paschalis), das er meist auch zur Erörterung einer kirchlichen Zeitfrage benutzte, das Resultat der Berechnung den übrigen Kirchen an. Vor dem Beginn der Quadragesimalfasten suchte schon der weltliche Sinn der Christen sich oft für die bevorstehenden Entbehrungen durch Essen, Trinken und ausgelassene Lustigkeit schadlos zu halten (Carneval = caro vale oder Fasching). Die Woche vor dem Ostersonntag hieß die große Woche oder das πάσχα σταυρώσιμον. Die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag wurde durch die Ostervigilie verherrlicht. Der Ostermorgen begann mit gegenseitigen Segenswünschen. Der folgende Sonntag hieß dominica in albis, weil dann die Getauften, ihre weißen Taufkleider ablegten. In der dazwischen liegenden Woche (πάσχα ἀναστάσιμον) ruhten alle Gerichte und bürgerlichen Geschäfte. (Ostern vom Gothischen urstan = auferstehen.) An den 50 Tagen nach Ostern bis zum Pfingstfeste wurde täglich Gottesdienst und Communion gefeiert. — Das **Epiphanienfest** erhielt im Abendlande die Beziehung auf Matth. 2 (Fest der heiligen drei Könige), als das Fest der Erstlinge aus der Heidenwelt, wozu auch noch die Beziehung auf die erste Offenbarung der Wunderkraft Christi zu Kana (Joh. 2) kam. — Das **Weihnachtsfest** am 25. Dec. (Wintersolstitium, Zunahme des Lichtes) fand auch im Orient Eingang. Aus dem Heidenthum ging das Neujahrsfest mit seinen Beglückwünschungen über und wurde kirchlich in Beziehung zu Luk. 2, 21 gestellt. — Auch die **Verehrung der Heiligen** wurde Gegenstand des öffentlichen Cultus. Indessen suchte man den Heiligendienst (δουλεία) vor einer Verwechselung mit der Anbetung (λατρεία), die allein Gott gebühre, sicher zu stellen. Die Gebeine und sonstigen Reliquien der Heiligen und Märtyrer wurden eifrig aufgesucht und in den Kirchen als die kostbarsten Schätze aufbewahrt. Man schrieb ihnen heilende Kräfte zu, und hing in den Kirchen zur Dankbezeugung für die erlangte Heilung Votivtafeln und Weihgeschenke auf. Die Heiligen wurden als Fürbitter und Schutzpatrone angerufen und ihre Todestage auch kirchlich gefeiert. Man las dann die Geschichten (Legenden) ihres Lebens, ihrer Wunder und ihres Todes vor. Bald gab es Heilige und Märtyrer für jeden Tag des Jahres, aber nur die Gedenktage der wichtigsten unter ihnen wurden allgemein gefeiert, so besonders das Fest des Stephanus, als des ersten Märtyrers, am zweiten Weihnachtstage, des Petrus und Paulus am 29. Juni, und Johannis des Täufers am 24. Juni (Sommersolstitium, Abnahme des Lichtes, Joh. 3, 30). Ein Fest aller Heiligen am 1. Nov. wurde seit dem 7. Jahrh. im Abendlande gefeiert. Das Michaelisfest (am 29. Sept.) oder das Fest der Engel sollte die Gemeinschaft der streitenden und triumphirenden Kirche darstellen. Das Fest der Kreuzeserhöhung am 14. Sept. wurde im 7. Jahrh. vom Kaiser Heraklius gestiftet, als er das von Helena aufgefundene und seitdem von den Persern geraubte heilige Kreuz denselben wieder abgenommen hatte. — Seit der Maria zu Ephesus 431 und zu Chalcedon 451 das Prädicat Mutter Gottes (oder Gottgebärerin) kirchlich zuerkannt war, nahm

die Verehrung derselben einen ganz besondern Aufschwung. Die Kirche nahm in dieser Periode drei **Marienfeste** auf: 1) Das Fest der Reinigung (festum purificationis), zur Erinnerung an Luk. 1, 25 am 2. Febr. (der 40. Tag nach Weihnachten). Es wurde auch Lichtmeß (festum candelarum) genannt, weil man an diesem Tage die Kerzen zu weihen pflegte. 2) Das Fest der Himmelfahrt Mariä (festum assumtionis) am 15. Aug., und 3) das Fest der Verkündigung Mariä (festum annunciationis) nach Luk. 1, 27 ff. am 25. März.

§. 87. Opposition gegen herrschende Formen des Cultus und der Askese.

Abgesehen von der antikirchlichen Opposition gegen den Cultus oder die Askese, wie sie in mehrern Secten hervortrat, erhoben sich auch anderwärts mehrere heftig tadelnde Stimmen, welche, indem sie einzelne Uebertreibungen und Verirrungen mit Recht rügen konnten, oft in roher und leidenschaftlicher Polemik das Maß der Besonnenheit überschritten und mit dem Mißbrauch auch den Gebrauch verdammten, wobei sie dann ihrerseits selbst nicht selten in bedenkliche Irrthümer verfielen, namentlich in Ueberschätzung der unsichtbaren und Verachtung der sichtbaren Kirche mit ihren Gnadenmitteln. Die Opposition war vornehmlich gegen Mönchthum, Askese, Cölibat, Fasten, Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung gerichtet. Schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., wo diese Formen der Askese und des Cultus herrschend werden, tritt besonders im Abendlande ein heftiger Widerspruch gegen dieselben auf, der indeß wenig Anklang im Volke fand, und auf einzelne Personen (Helvidius, ein Laie aus Rom, Vigilantius, ein spanischer Presbyter, Jovinianus, ein Mönch in Rom) beschränkt blieb. Seitdem verstummte die Opposition gänzlich bis gegen das Ende dieser Periode, wo sie, von der Staatsgewalt ausgehend, und sich auf den Gegensatz gegen die Bilderverehrung beschränkend, im Bildersturm die heftigsten Erschütterungen hervorrief.

Erläuterung. Der **byzantinische Bilderstreit** nahm seinen Anfang unter Leo dem Isaurier, einem der kräftigsten byzantinischen Kaiser. Dieser glaubte, nachdem er den Sturm der Saracenen auf Konstantinopel siegreich abgeschlagen hatte (718), auch noch andere Maßregeln gegen das Umsichgreifen des Islam anwenden zu müssen. In der von den Moslemim verabscheuten Bilderverehrung sah er das bedeutendste Hinderniß ihrer Bekehrung und erließ im J. 726 ein Edict gegen dieselbe. Aber seine Absicht scheiterte an der Festigkeit des greisen Patriarchen Germanus in Konstantinopel und dem Widerstand des Volkes und der Mönche. Der größte Dogmatiker dieser Zeit, Johannes Damascenus, der in Palästina unter saracenischer Oberhoheit gegen die Rache des Kaisers gesichert war, erhob seine gewichtige Stimme zur Vertheidigung der Bilderverehrung. Ein gewisser Kosmas benutzte die Volksaufregung auf den cykladischen Inseln, ließ sich zum Kaiser ausrufen und zog mit einer Flotte gegen Konstantinopel. Aber Leo besiegte ihn, ließ ihn hinrichten und gebot in einem zweiten Edicte vom J. 730, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Nun begann

durch militärische Gewalt ein fanatischer Bildersturm. Wiederholte Volkstumulte wurden blutig gestillt. Leo's Sohn und Nachfolger, Konstantin V. (dem die Mönche den unschönen Namen Kopronymus beilegten), ein nicht minder kräftiger Regent und Soldat, führte des Vaters bilderstürmerische (ikonoklastische) Grundsätze noch rücksichtsloser durch. Er besiegte seinen Schwager Artabasdus, der sich mit Hülfe der Bilderfreunde empört hatte (744), und ließ ihn blenden. Da die Volksunruhen noch immer fortdauerten, sollte eine ökumenische Synode seine Grundsätze kirchlich sanctioniren. Gegen 350 Bischöfe traten zu Konstantinopel (754) zusammen. Da aber der Stuhl von Konstantinopel gerade erledigt war, Rom, das die Bilderfeinde excommunicirt hatte, die Beschickung verweigerte, und Alexandria, Antiochia und Jerusalem unter saracenischer Herrschaft standen, wohnte kein einziger Patriarch der Synode bei. Das Concil sprach den Bann über Alle aus, die Christusbilder verfertigten, indem es das Abendmahl für das einzig wahre Bild Christi erklärte, und verdammte alle Art von Bilderverehrung. Diese Beschlüsse wurden nun schonungslos ausgeführt. Konstantin's Sohn, Leo IV. Chazarus, theilte seines Vaters Gesinnung, aber nicht seine Energie. Seine Gemahlin Irene war eine eifrige Bilderfreundin. Als der Kaiser dies entdeckte, wollte er energisch einschreiten, wurde aber durch seinen plötzlichen Tod daran verhindert. Irene benutzte nun die Freiheit, welche ihr die Unmündigkeit ihres Sohnes gewährte, zur Wiedereinführung des Bilderdienstes. Sie berief ein neues Concil nach Konstantinopel (786). Aber die kaiserliche Leibwache stürmte den Sitzungssaal und sprengte das Concil. Irene veranstaltete nun im folgenden Jahre das **7. ökumenische Concil zu Nicäa (787).** Das Concil annullirte die Beschlüsse vom J. 754 und sanctionirte die Bilderverehrung, indem es das Verbeugen und Niederwerfen vor den Bildern (τιμητική προσκύνησις) als ein Zeichen der Liebe und Verehrung, die dem Original gelte, und die keineswegs mit der allein Gott gebührenden Anbetung (λατρεία) zu verwechseln sei, billigte. Die beiden folgenden Kaiser waren Bilderfreunde, aber der Sieg wich von ihren Fahnen. Deshalb rief die noch immer bilderfeindliche Armee den Feldherrn Leo den Armenier, einen erklärten Bilderfeind, zum Kaiser aus (813). Er trat noch sehr behutsam auf, aber die Soldaten durchbrachen seine Vorsicht in wüthendem Bildersturm. An die Spitze der Bilderfreunde trat Theodorus Studita, Abt des Klosters Studion, ein Mann von tiefer Frömmigkeit und unerschütterlicher Charakterfestigkeit, der auch noch im Exil für seine Sache unablässig thätig war. Leo kam durch eine Verschwörung ums Leben. Sein Nachfolger Michael Balbus gab wenigstens die Privatverehrung der Bilder frei. Dessen Sohn Theophilus setzte sich zwar die gänzliche Ausrottung des Bilderdienstes zur Lebensaufgabe. Aber seine Gemahlin Theodora, welche nach seinem Tode die vormundschaftliche Regierung leitete, führte die Bilderverehrung durch eine Synode zu Konstantinopel (842) feierlich wieder in die Kirchen ein. Seitdem verstummte die Opposition in der orientalischen Kirche, und der Tag des Synodalbeschlusses (19. Febr.) wurde als stehendes Fest der Orthodoxie gefeiert.

§. 38. Christliches Leben und kirchliche Zucht.

Als mit den Verfolgungen auch die strenge Sichtung der Spreu von dem Weizen aufhörte, dagegen aber das Christenthum als Staatskirche ganze Schaaren unbekehrter und weltlich gesinnter Menschen, die nicht so sehr das Heil ihrer Seele, als vielmehr irdische Vortheile in dem Bekenntnisse zu Christo such-

ten, an sich zog, da büßte das christliche Leben im Allgemeinen vielfach an dem Ernste, der Kraft, Innigkeit und Lauterkeit, durch die es die alte Welt des Heidenthums überwunden hatte, ein. Dennoch offenbarte das Christenthum auch jetzt noch reichlich seine von Innen heraus heiligende und welterneuernde Gotteskraft. Die Menge herrschsüchtiger und weltlich gesinnter Prälaten wurde überwogen durch die Schaar von Gottesmännern, denen die Ehre Gottes und das Heil der Kirche allein am Herzen lag, und deren treue und selbstverleugnende Wirksamkeit für alle Gebiete des kirchlichen Lebens eine überaus segens- und erfolgreiche war. In die Rechtspflege und Gesetzgebung, in Weltanschauung, Volkssitte und Familienleben hatte die Kirche einen Sauerteig hineingelegt, der sie heiligend und läuternd durchsäuerte. Die Forderungen der Humanität und der Menschenrechte kamen zur Anerkennung, Gladiatorenspiele und unsittliche Schauspiele mußten weichen, die Sklaverei wurde immer mehr beschränkt, die Wohlthätigkeitsanstalten mehrten sich, die Heiligkeit der Ehe wurde anerkannt, die Ehescheidung erschwert, endlich sogar ganz verboten ꝛc. Wie tief das christliche Lebenselement heiligend das Volksleben durchdrang, zeigt sich besonders auch in dem stillen, aber um so segensreichern Wirken so vieler ausgezeichneter christlicher Frauen und Mütter, z. B. einer Nonna (Mutter Gregor's von Nazianz), einer Anthusa (Mutter des Chrysostomus), einer Monica (Mutter Augustin's). — Der strenge Formalismus der Kirchenzucht, der sich im 3. Jahrh. herausgebildet hatte (§. 21. I) war allgemach für die veränderten Verhältnisse zu eng, zu unbequem, zu pedantisch geworden, und kam außer Uebung. Zugleich schwand auch der Rigorismus in der Kirchenzucht immer mehr. Doch wurde er noch bis ins 6. Jahrh. hinein von den Novatianern vertreten (§. 23. II). Ja im Anfang unserer Periode war er noch Ursache und Träger einer überaus hartnäckigen und bedrohlichen Kirchenspaltung, der donatistischen in Nordafrika, welche die dortige Kirche ein volles Jahrhundert lang verstörte, ehe sie bewältigt werden konnte.

Erläuterung. **Das donatistische Schisma.** — In Nordafrika, wo sich noch Nachklänge montanistischer Schwärmerei erhalten hatten, drängten sich während der diocletianischen Verfolgung Viele freiwillig und ohne Noth zum Märtyrerthum hinzu. Der besonnenere Bischof Mensurius von Karthago trat dieser Schwärmerei entgegen. Als er im Jahre 311 starb, wählte seine Partei den ihm gleichgesinnten Archidiakonen Cäcilian zum Nachfolger und ließ ihn eiligst weihen. Die Gegenpartei, an deren Spitze eine bigotte, reiche Wittwe, Lucilla, stand, erklärte die Weihe für ungültig und stellte in dem Lector Majorinus einen Gegenbischof auf, der bald in Donatus (von den Seinen der Große genannt, einen kräftigern Nachfolger erhielt (315). Die Spaltung erstreckte sich von Karthago aus über ganz Nordafrika. Die Donatisten forderten absolute Reinheit der sichtbaren Kirche, unbedingte Excommunication aller todten Glieder, fana-

tisch-strenge Bußdisciplin und gänzliche Trennung der Kirche vom Staate. Die Wirkung der Sacramente machten sie von der Würdigkeit des Spendenden abhängig. Der katholischen Kirche sprachen sie den Charakter einer wahren Kirche ab. Die Donatisten brachten die Sache vor den Kaiser (Konstantin d. Gr.). Mehre Synoden, die derselbe mit der Untersuchung beauftragte, entschieden aber gegen sie. Nun appellirten sie an das unmittelbare Gericht des Kaisers, der auch zu Mailand beide Parteien verhörte, aber ebenso entschied (316) und härtere Maßregeln anordnete, die aber ihren Fanatismus steigerten. Konstantin lenkte deshalb zur Milde und Duldung ein, aber die Donatisten schlossen sich den aufrührerischen Bauern an, die, von religiösem und politischem Fanatismus beseelt, raubend, mordend und brennend schaarenweise das Land durchzogen (circumcelliones). Der Aufstand wurde durch Militärgewalt unterdrückt. Julian gewährte den Donatisten Duldung und Schutz. Die folgenden Kaiser erließen aber wieder strenge Gesetze gegen sie. Gegen Ende des 4. Jahrh. begann auch Augustin, Bischof von Hippo Regius, sie durch Schrift und Rede zu bekämpfen, aber die Donatisten wichen, seinen überlegenen Geist fürchtend, jeder Disputation aus. Der Kaiser Honorius zwang sie endlich zu einer förmlichen Disputation, wozu sich in Karthago 279 donatistische und 286 katholische Bischöfe mit Augustin an der Spitze, unter dem Vorsitze eines kaiserlichen Commissarius, versammelten (411). Dieser sprach Augustin den Sieg zu, und neue Verfolgungen begannen. Ihre Kraft wurde allmählig gebrochen, doch erhielten sich Reste bis spät ins 6. Jahrh.

§. 39. Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums.

Das religiöse Interesse der griechischen Kirche war zu sehr durch die fortwährenden Lehrstreitigkeiten in Anspruch genommen, als daß sie Bedeutendes in der Mission hätte leisten können; — was von hier für die Ausbreitung des Christenthums geschah, kommt nur zum geringen Theil auf Rechnung des Missionseifers der Kirche. Indessen macht der heilige Chrysostomus mit seinem Missionseifer nicht die einzige rühmliche Ausnahme. Kaufleute und Kriegsgefangene brachten die Kunde des Evangeliums über die Grenzen des römischen Reiches. Auch die verdrängten häretischen Kirchen (besonders die Nestorianer) thaten anfangs Manches für die Mission. Dennoch büßte die morgenländische Kirche durch den Islam ungleich mehr von ihrem Gebiete ein, als sie durch die Mission eroberte. Die eigentlich missionirende Kirche dieses Zeitraums war die des Abendlandes. Sie war dazu durch ihre vorwiegend praktische Richtung, durch ihre in sich geschlossene Einheit und durch ihre nähere Berührung mit den Strömen der Völkerwanderung vorzugsweise befähigt und berufen (§. 40).

Erläuterungen. I. **Missionsgeschichte.** In Armenien wirkte im 4. Jahrh. sehr segensreich Gregorius Illuminator. Er bekehrte den König Tiridates und gründete viele christliche Schulen und Kirchen. Im 5. Jahrh. erhielten die Armenier durch Miesrob ein eignes Alphabet und eine Bibelübersetzung. Es entstand sogar eine blühende christliche Literatur. In Arabien stand dem Christenthum fortwährend die Feindseligkeit des dort sehr verbreiteten Judenthums entgegen. Ein junger Araber,

Theophilus aus Diu, der als Geisel nach Konstantinopel gekommen war, wurde dort für den geistlichen Stand gebildet und verbreitete dann (arianisches) Christenthum in Arabien und Indien. Auch Symeon der Stylite (§. 28, I) wirkte in Arabien. Eine blutige Christenverfolgung ging im 6. Jahrh. von einem Juden, der sich auf den Fürstenthron von Jemen geschwungen hatte, aus. In Ostindien fand im 6. Jahrh. Kosmas Indikopleustes (erst Kaufmann, dann Mönch) christliche Gemeinden. In Iberien am schwarzen Meere gewann eine christliche Sklavin Numia die fürstliche Familie fürs Christenthum. Nach China hin wirkten die persischen Nestorianer. In **Afrika** gründeten im 4. Jahrh. zwei schiffbrüchige Jünglinge, Frumentius und Aedesius, die blühende Kirche in Abessynien, von wo sie nach Aethiopien und Nubien hin sich ausbreitete.

II. **Abul Kasem Muhamed** aus Mekka trat im J. 611 als vorgeblicher Prophet auf, um eine neue aus Judenthum, Christenthum und arabischem Sabäismus gemischte Religion, mit starrem Monotheismus und sinnlichem Eudämonismus, zu stiften. Seine Wirksamkeit wurde erst bedeutend, als er von Mekka vertrieben nach Yatschreb (Medina) flüchtete (Hedschra, 15. Juli **622**). Er eroberte 630 Mekka, weihte die altheidnische Kaaba zum Haupttempel der neuen Religion (Islam, daher Moslemim) und verfaßte den Korân, aus 114 Suren bestehend, welche sein Schwiegervater Abu-Bekr sammelte. Bei seinem Tode huldigte schon ganz Arabien seinem Glauben und seiner Herrschaft. Da er seinen Anhängern die Ausbreitung der neuen Religion mit Waffengewalt zur heiligsten Pflicht gemacht und sie mit einem wilden Fanatismus zu begeistern verstanden hatte, entrissen seine Nachfolger dem römischen Reiche, sowie der christlichen Kirche eine Provinz nach der andern. Sie eroberten Syrien 639, Palästina und Aegypten 640, Persien 651, Nordafrika 707, Spanien 711. Weiter konnten sie jedoch für jetzt noch nicht vordringen. Zwei Mal belagerten sie vergebens Konstantinopel (669—676 und 717—718), und Karl Martell vertrieb ihnen bei Tours (**732**) gründlich das Gelüste sich im Westen weiter auszudehnen. Aber die ganze asiatische Kirche war schon jetzt durch sie zur kümmerlichsten Existenz herabgedrückt und drei Patriarchate, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, mußten sich ihren Launen fügen. Unter vielfachen Bedrückungen wurden die Christen in den eroberten Ländern gegen Erlegung einer Kopfsteuer geduldet, aber feige Menschenfurcht und Aussicht auf irdische Vortheile führte dem Islam ganze Schaaren von Namenchristen in die Arme. — Die Bedeutung und Stellung des Islam im göttlichen Weltplane ist übrigens eins der schwierigsten Probleme der Philosophie der Geschichte. Abgesehen von der negativen Aufgabe, eine Zuchtruthe in der Hand Gottes über die entartende Kirche des Orients zu sein, hat er sicher auch eine positive Aufgabe, allem Anscheine nach die, durch seinen starren und fanatischen Monotheismus eine Quarantaine gegen mittelafrikanischen Fetischismus und Kannibalismus sowie gegen ostasiatischen Pantheismus zu sein, und durch seine mittlere Stellung zu diesen in seiner Art ebenfalls gewissermaßen ein Zuchtmeister auf Christum zu sein.

II. Die Anfänge der germanisch-römischen Kirche.

§. 40. Die Gründung der Kirche unter den germanischen Völkern.

Politische Beziehungen zum byzantinischen Reiche brachten zuerst den Gothen das Christenthum und zwar zu einer Zeit,

wo der Arianismus Staatsreligion war. Von ihnen aus verbreitete sich dann der Arianismus zu den Vandalen, Burgundern, Sueven und Langobarden. Seit dem 6. Jahrhundert wenden sich diese Völker aber, eins nach dem andern, mit Anschluß an Rom, der katholischen Kirche zu. Die Franken überkamen das Christenthum sogleich in katholischer Fassung. Von der alten britischen Kirche aus kam es zu den benachbarten Iren und diese brachten es nicht nur zu den Picten und Scoten, sondern sondten auch, von glühendem Missionseifer beseelt, viele Glaubensboten in verschiedene Gegenden Deutschlands. Dagegen brachte den Angelsachsen eine römische Mission und eine fränkische Prinzessin die Botschaft des Heils. Zwischen der britisch-irischen und römisch-angelsächsischen Kirche bestand nun lange Zeit eine feindselige Spannung, die auch auf die beiderseitige Mission sich übertrug. Die britische Kirche wollte sich der römischen Oberhoheit nicht unterwerfen und behauptete eine kräftige Opposition gegen den römischen Taufritus, die römische Tonsur, den Cölibat und die katholische Osterfeier. Nächst und neben der irischen Mission wirkten in Deutschland mit unermüdlichem Eifer fränkische und angelsächsische Missionäre, und Bonifacius, der Apostel der Deutschen, knüpfte die deutsche Kirche, ohne Zweifel zu deren Heil und Gedeihen, aufs Engste an den römischen Stuhl.

Erläuterungen. I. Im 2. Jahrh. ließen sich die Gothen am schwarzen Meere nieder, und erhielten hier im 3. Jahrh. durch christliche Gefangene Kunde vom Christenthum. Dem Concil von Nicäa (325) wohnte schon ein gothischer Bischof bei. Der Bischof Ulfilas gab ihnen (um 360) Buchstabenschrift und Bibelübersetzung. Als die Westgothen von den Hunnen gedrängt wurden, bewilligte ihnen der Kaiser Valens, gegen Annahme des arianischen Christenthums, neue Wohnsitze an der Donau. Von ihnen ging der Arianismus auch allmählig zu den Ostgothen, Vandalen, Burgundern, Sueven und Langobarden über und wurde so eine Zeit lang in Spanien, Afrika, Italien und Gallien herrschend. Die Vandalen erhoben in Nordafrika eine blutige Verfolgung gegen die Katholiken, bis Belisar das Land wieder eroberte (533). Die Ostgothen blieben bis zum Untergange ihres Reichs (553) Arianer. Die Westgothen mit ihrem Könige Recared schwuren auf der Synode zu Toledo (589) den Arianismus ab. Die Sueven und Burgunder hatten sich schon früher der katholischen Kirche zugewandt, am spätesten (seit (671) thaten es unter Grimoald die Langobarden. — Als die Franken 486 in Gallien eindrangen, waren sie noch Heiden. Aber ihr König Chlodwig wurde durch seine fromme Gemahlin Chlotilde, eine burgundische Prinzessin, und den Sieg über die Allemannen bei Tolbiacum (Zülpich) 496, wo er sich, Bekehrung gelobend, in höchster Bedrängniß betend zu dem Gott der Christen gewandt hatte, fürs Christenthum gewonnen und vom Erzbischof Remigius von Rheims durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen. Die Franken folgten seinem Beispiele.

II. In Britannien wurde die altchristliche Kirche durch die Einfälle der heidnischen Picten und Scoten seit 409 und dann wiederum

durch die von den Briten zu Hülfe gerufenen Angeln und Sachsen seit 445 vielfach bedrängt und beschränkt. Dagegen erstand in Irland um diese Zeit eine überaus blühende Kirche, die durch zahlreiche Klöster und Schulen für christliche Volksbildung und auswärtige Mission Außerordentliches leistete (Insula sanctorum). Sie war das Werk des heiligen Patricius, eines Briten, des Apostels der Irländer, der durch mancherlei Leiden frühzeitig zu Christo geführt, mit unerschöpflicher Liebesfülle und unermüdlicher Ausdauer sein langes Leben († 460) diesem Werke widmete. — Nationalhaß hemmte den Einfluß der altbritischen Kirche auf die heidnischen Eindringlinge. Zu den Picten und Scoten brachte erst der irische Abt Columba († 597) die Botschaft des Heils, und die Heptarchie der Angeln und Sachsen wurde erst von Rom aus allmählig christianisirt. Gregor d. Gr. (§. 27), dem schon längst die Bekehrung dieser Völker am Herzen lag, sandte nach der Vermählung Edilbert's von Kent mit der fränkischen Prinzessin Bertha eine Mission von 40 Mönchen, an deren Spitze der römische Abt Augustinus stand, nach England (596). Edilbert ließ sich schon 597 taufen.

III. In Deutschland waren aus den römischen Militärcolonien mehre bedeutende Städte mit römischer Bildung erwachsen, und schon im 3. und 4. Jahrh. werden Bischöfe von Cöln, Trier, Lüttich, Mainz, Worms, Straßburg und Basel erwähnt. Vereinzelt wirkte um 600 ein fränkischer Einsiedler Goar in den Rheingegenden. Die eigentliche Mission unter den Deutschen beginnt mit der Wirksamkeit des Irländers Columbanus, der im J. 590 mit zwölf Mönchen sich in den Vogesen niederließ und dort mehrere Klöster gründete. Da sie die freiere Richtung der irischen, vom Papste unabhängigen Mutterkirche vertraten und durch ihre Freimüthigkeit den Hof, den Adel und die Geistlichkeit der Franken vielfach verletzten, wurden sie (610) vertrieben und wandten sich nach der Schweiz, wo Columban's Schüler, Gallus, das Kloster St. Gallen gründete. In der Gegend von Basel wirkte der irische Mönch Fridolin, um Würzburg herum sein Landsmann Kilian. — In der Gegend von Passau bis Wien hin hatte seit 450 schon mit apostolischem Eifer der heilige Severinus gearbeitet, aber die Früchte seiner Wirksamkeit waren bereits wieder durch die Wirren der Zeit untergegangen. Seit 600 trat nun in Baiern eine fränkische Mission auf. Der Bischof Emmeran aus Aquitanien wirkte in der Gegend von Regensburg um 650, Bischof Ruprecht von Worms († 718) legte den Grund zu dem Bisthum Salzburg, und der Einsiedler Corbinian († 730) zum Bisthum Freisingen. Auch zu den Friesen wandte sich die fränkische Mission; in Mastricht gründete Amandus († 679) ein Bisthum, mit ihm wirkte Eligius, früher Goldschmied. In ihre Fußstapfen trat eine angelsächsische Mission durch Wilfrid und Wigbert. Als diese nach 10jähriger Arbeit vom Herzoge Radbod vertrieben wurde, öffneten Pipin's Waffen dem Apostel der Friesen, Wilibrord, seit 691 das Land. Er gründete das Erzbisthum Utrecht.

IV. Der eigentliche Apostel der Deutschen wurde aber Bonifacius. Winfried, dies war sein ursprünglicher Name, wurde 680 zu Kirton in England geboren und von seinen Eltern zum Staatsmanne bestimmt. Aber der in der englischen Kirche damals waltende Missionseifer ergriff auch ihn. Sein Erstlingsversuch in Friesland (715) mißlang, die dortigen Unruhen trieben ihn in seine Heimath zurück. Die Liebe Christi ließ ihm aber keine Ruhe. Im J. 718 unternahm er seine zweite Missionsreise, und einsehend, daß unter den Stürmen der Zeit der Anschluß an Roms Autorität zu einer segensreichen und bleibenden Aussaat unerläßlich sei, wandte er sich zunächst nach Rom und erhielt von Gregor II. die apostolische Voll-

macht zur deutschen Mission (719). Nun unterstützte er drei Jahre lang Willibrand's Wirksamkeit unter den Friesen, und wandte sich 722, die angebotene Nachfolge im Erzbisthum Utrecht ausschlagend, nach Thüringen und Hessen, wo er zwei heidnische Fürsten taufte und ein Kloster zu Amöneburg anlegte. Dann folgte er einer Einladung Gregor's II. nach Rom (723), der ihn unter dem Namen Bonifacius zum Bischof der Deutschen weihte, ihn eidlich zur Unterwürfigkeit unter den apostolischen Stuhl verpflichtete und ihn mit Empfehlungsschreiben an Karl Martell entließ. Unter Roms geistlichem Panier und des Frankenfürsten zweifelhaftem Schutze begann nun seine entscheidendste Wirksamkeit in Thüringen und Hessen. Der Stutz der uralten heiligen Donnereiche bei Geismar, an die er vor einer unabsehbaren Menge athemlos harrender Heiden selbst das Beil anlegte, und aus deren Holz er eine christliche Kapelle baute, bezeichnete den Sturz des Heidenthums im Herzen Deutschlands. Im J. 745 nahm Bonifacius den erledigten mainzer Stuhl als Primas der deutschen Kirche ein. Im J. 753 übertrug er die erzbischöfliche Würde seinem bewährten Schüler Lullus, um seine letzten Tage noch der Mission zu widmen. Er wandte sich wieder zu den Friesen. Seine Predigt fand großen Eingang. Aber eine Schaar wüthender Heiden überfiel ihn und unter ihren Schwertern starb er im 75. Lebensjahre mit 52 Gefährten des Märtyrertodes (5. Juni 755). Seine Schüler wirkten in seinem Geiste fort, in Friesland besonders der Bischof Eoban und der Abt Gregor von Utrecht, in Thüringen der Abt Sturmi von Fulda, dessen 4000 Mönche die Wildniß (leibliche und geistliche) umher urbar machten.

V. Am längsten unter allen deutschen Völkern widerstanden die Sachsen, unter denen um 750 die beiden Ewald aus England gleich bei ihrem Eintritt ins Land als Märtyrer starben. Ihre Besiegung und Bekehrung hatte sich Karl d. Gr. zur Lebensaufgabe gemacht. Leider war ihm der von Alkuin (§. 49) empfohlene Weg des Unterrichtes und der Ueberzeugung zu langwierig. Die Sachsen zerstörten aber jedesmal, sobald es ihnen gelang, das fränkische Joch abzuschütteln, alle christlichen Stiftungen, und obwohl der mächtige Sachsenfürst Wittekind schon 787 besiegt und getauft wurde, konnte Karl doch erst nach 30jährigen Kämpfen durch den Frieden von Selz (803) seine und der Kirche Herrschaft dauernd unter den Sachsen gründen. Neben Karl's Schwerte hatte indeß doch auch das Wort würdiger Lehrer gewirkt, unter denen Ludger, ein Schüler Gregor's von Utrecht, zuletzt Bischof von Münster, und Willehad, erster Bischof von Bremen, sich auszeichneten. Sieben blühende Bisthümer waren durch Karl's rastlose Fürsorge im Sachsenlande erstanden.

§. 41. Geistlichkeit und Papstthum.

Das innige Verhältniß zwischen Kirche und Staat, das sich im römischen Reiche festgestellt hatte, ging auch in die germanische Kirche über; nur bedingte der große Unterschied, daß dort die Kirche schon ein vollkommen ausgebildetes Staatsthum vorfand, hier aber erst ein solches sich bilden sollte, eine freiere und einflußreichere Stellung der Kirche zum Staate. Bonifacius führte das Institut der Provinzialsynoden ein. Karl d. Gr. theilte die Glieder der allgemeinen Ständeversammlungen in weltliche und geistliche (Bischöfe und Aebte) und übertrug den letztern ausschließlich die kirchlichen Angelegenheiten, behielt sich aber

die Bestätigung ihrer Beschlüsse vor. — In der Besetzung der geistlichen Aemter ließen sich die fränkischen Könige viele Willkühr zu Schulden kommen. Erst Karl d. Gr. stellte die freie Wahl durch den Klerus mit königlicher Bestätigung wieder her. — Die Geistlichen waren für ihre Person von der Verpflichtigung aller freien Männer zum Kriegsdienste dispensirt, mußten hingegen den auf den Kirchengütern haftenden Antheil am Heerbann stellen. Gegen den häufigen Mißbrauch, daß Bischöfe und Aebte sich selbst an die Spitze desselben stellten, erließ Karl d. Gr. (801) ein Gesetz. Andererseits verbot er auch allen Kriegspflichtigen den Eintritt in den Klerus ohne vorhergegangene Erlaubniß des Staates, weshalb derselbe sich vielfach aus den Leibeigenen recrutiren mußte. Das Asylrecht der Kirche beschränkte Karl durch Ausschluß der Capitalverbrecher. Ihren Unterhalt und Reichthum gewann die Kirche durch Vermächtnisse und den Zehnten von allen Gütern, dessen Entrichtung Karl d. Gr. zum Staatsgesetz (779) erhob. Ohne den Reichthum an Land und Leuten hätte die Kirche nimmermehr die feste Stellung, deren sie zu ihrem Gedeihen und zur Geltendmachung ihres segensreichen Einflusses bedurfte, in jenen rohen Zeiten erlangen und behaupten können.

Erläuterung. Die Geistlichkeit konnte sich der den Germanen innewohnenden Lust an Krieg, Jagd ꝛc. schwer entschlagen und gerieth dadurch häufig in zügellos weltliches Treiben mit gänzlicher Hintansetzung gelehrter Bildung und geistlicher Beschäftigung. Deshalb unternahm der fromme Bischof **Chrodegang von Metz** († 766) eine gründliche Reformation des Klerus. Nach dem Muster der Benedictiner (§. 28, II) entwarf er eine Regel (canon, daher canonici), durch welche er seine Geistlichkeit zum Zusammenwohnen in einem Hause (monasterium, Münster), zu gemeinschaftlichem Speisen, Studien und Andachtsübungen (horae canonicae) verpflichtete. Ihre Versammlungen hießen capitula, weil in denselben ein Capitel der Schrift durchsprochen wurde, woran sich die bischöfliche Vermahnung und Verweisung knüpfte (daher die Redensart: das Capitel lesen, die Leviten — 3. B. Mos. — lesen). Die durch die Mission gebotene Abweichung von dem alten kirchlichen Gesetze, daß die Priesterweihe nur für ein bestimmtes kirchliches Amt ertheilt werden sollte, wurde von eigennützigen Bischöfen vielfach dahin mißbraucht, daß sie eine Menge von Leuten ohne innern und äußern Beruf ordinirten, die, als geistliche Hausirer (clerici vagi) im Lande umherschweifend, sich der bischöflichen Aufsicht entzogen. Aus ihnen nahmen dann die Ritter (nach dem Vorbilde der fränkischen Könige, die sich ihre Hofgeistlichen, archicapellani, hielten) ihre Burggeistlichen. Die dadurch entstehenden Unordnungen machten um so mehr treuen Bischöfen öftere Visitationsreisen in ihrem Sprengel zur Pflicht, woraus das kirchliche Institut der **Senden** (synodi) oder kirchlicher Gerichte entstand, welche die Bischöfe mit den dazu bestellten Decanen jährlich in den verschiedenen Orten ihres Sprengels abhielten.

Die Anerkennung der geistlichen Oberhoheit des Papstes unter den germanischen Völkern brach sich, vorläufig gewiß zum Heil und Gedeihen der unter ihnen errichteten Kirchen, immer

entschiedener Bahn. Auf der ersten deutschen Synode, die Bonifacius veranstaltete (743), gelang es diesem, allen deutschen Bischöfen den Eid des Gehorsams gegen den Papst abzugewinnen. Höchst folgenreich wurde seitdem das innige Verhältniß, in welches die Päpste zu den fränkischen Herrschern traten. Pipin's Schenkung verlieh dem Papste auch ein seiner geistlichen Hoheit entsprechendes Maß weltlicher Macht und Herrschaft.

Erläuterung. Als der fränkische Major Domus Pipin zu der längst besessenen königlichen Macht auch den königlichen Titel zu haben wünschte, trug Papst Zacharias kein Bedenken, sich denselben durch Zustimmung zu verpflichten. Am meisten machten die Langobarden, ihre nächsten Nachbarn, den Päpsten zu schaffen. Aistulf eroberte den Exarchat, und bedrängte den Papst Stephan II. so sehr, daß er nur noch Rettung in der Frankenhülfe zu finden wußte. Pipin, vom Papste zum römischen Patricius erkoren, eilte persönlich herbei, nahm den Langobarden alle Eroberungen ab, und legte, weil die Franken ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den heiligen Petrus vergossen haben wollten, die förmliche Schenkungsurkunde auf dem Grabe des Apostels nieder (756). So war das geistliche Oberhaupt der abendländischen Kirche auch zum weltlichen (Lehns-)Fürsten geworden. Nach Pipin's Tode drangen die Langobarden unter Desiderius wieder vor, aber Karl d. Gr., vom Papste Hadrian I. gerufen, zerstörte das Langobardenreich (774) und vermehrte seines Vaters Schenkung. Hadrian's Nachfolger, Leo III., wurde, als eine römische Partei ihn vertrieben hatte, von Karl wieder eingesetzt. Dafür setzte Leo ihm am Weihnachtsfeste des Jahres 800 in der Peterskirche, wie von göttlicher Eingebung getrieben, die west-römische Kaiserkrone aufs Haupt. Das Verhältniß zwischen Papst und Kaiser setzte sich dahin fest, daß Ersterm die jedesmalige Kaiserkrönung, Letzterm aber die Bestätigung jedes neuen Papstes zukommen sollte. Die weltliche Herrschaft des Papstes sollte ebenso wie die der übrigen Fürsten und Prälaten des Abendlandes unter der Oberhoheit des Kaisers stehen und dieser noch insbesondere als römischer Patricius specieller Schirmvogt der römischen Kirche sein, und als solcher auch die Jurisdiction im Kirchenstaat durch seine Bevollmächtigten verwalten lassen.

§. 42. Leben, Cultus und Wissenschaft in der germanischen Kirche.

Heidnischen Aberglauben und heidnische Volkssitten brachten die Bekehrten oft in die Kirche mit. Diese begnügte sich vorerst mit christlicher Umdeutung oder möglichster Beaufsichtigung und Beschränkung. So erhielten z. B. die Gottesurtheile (Ordalien) eine Art kirchlicher Weihe. Die Verehrung der Märtyrer und Heiligen ergriff das Volk begierig als einen Ersatz für die ihm entrissene Götterwelt. Die Verwechslung eines pariser Bischofs Dionysius (Märtyrer unter Decius) mit dem Areopagiten (§. 29, IV) machte diesen zum gefeierten Schutzpatron Frankreichs. Der ritterliche Charakter, mit welchem die Sage den Erzengel Michael ausgeschmückt hatte, beförderte dessen Verehrung unter den Deutschen. Die Spanier priesen den heiligen Jakobus als ihren Apostel und wollten seinen Leichnam zu Compostella aufgefunden haben. Die Reliquien wurden

als Amulete gebraucht. Dem Kreuzeszeichen, dem Tauf- und Weihwasser, dem Abendmahl und Gebete legte man magische Kräfte bei. Durch Wallfahrten, Almosen, Fasten sollten die Sünden abgebüßt werden; an ihre Stelle trat oft eine Geldbuße für wohlthätige Zwecke. Karl d. Gr. drang auf Volksunterricht und ließ, um die Predigt in den kirchlichen Gottesdienst einzuführen, durch Paul Warnefried ein Predigtbuch (homiliarium) aus den besten Kirchenvätern zusammenstellen. Die Ausbildung des noch so rohen Cultus, besonders des Kirchengesanges, lag ihm sehr am Herzen. Er ließ sich Sänger aus Rom kommen und stiftete die Gesangschulen zu Metz, Soissons ꝛc. für Erlernung des gregorianischen Kirchengesanges (§. 37, I). Die erste Orgel kam als ein kaiserliches Geschenk aus Konstantinopel. Die lateinische Sprache, die noch ziemlich allgemein, in den Städten besser als die Landessprache, verstanden wurde, überdem die Sprache der Missionäre, war im kirchlichen Gottesdienst allgemein eingeführt. Karl's d. Gr. Bemühungen, sie durch die deutsche zu ersetzen, stießen auf große Schwierigkeiten. Doch fand wenigstens die Predigt in der Landessprache Eingang.

Anmerkung. Die ersten Blüthen **theologisch-wissenschaftlichen Strebens** unter den germanischen Völkern nach Ulfilas stellten sich in **Gregor**, Bischof von Tours für Frankreich († 595), **Isidor**, Bischof von Sevilla für Spanien († 637), und dem Abt Beda Venerabilis für England († 735), dar. In den britischen und irischen Klöstern wurde die Wissenschaft mit Liebe und Eifer gepflegt. In Deutschland regte der heilige Bonifacius Interesse für wissenschaftliche Bildung an. Der bis dahin noch ausschließlich römischen Bildung bestrebte sich Karl d. Gr. mit Erfolg eine rein germanische Bildung zur Seite zu stellen. Er selbst war von einem unermüdlichen Triebe nach Wissenschaft beseelt, und sammelte die ausgezeichnetsten Gelehrten um sich; unter ihnen sind besonders zu nennen: **Paul Warnefried** (Paulus Diaconus), ein Langobarde, und der englische Mönch **Alkuin**, der innigste Freund und Rathgeber Karl's. Der Letztere richtete am Hofe Karl's die schola Palatina ein und legte im ganzen Reiche an Kathedralkirchen und Klöstern gelehrte Schulen an. **Theodulf**, Bischof von Orleans, ein anderer Gehülfe Karl's, gründete in seinem Sprengel Volksschulen, die auch anderwärts Nachahmung fanden. — Auch **wissenschaftlich-theologische Streitigkeiten** wurden schon von den karolingischen Theologen mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Freisinnigkeit verhandelt. In Spanien brach sich eine eigenthümliche Erneuerung der nestorianischen Irrlehre (§. 34, II) in dem sogenannten **Adoptianismus** Bahn. **Elipandus**, Erzbischof von Toledo, und **Felix**, Bischof von Urgellis, trugen nämlich die von den Nestorianern beliebte scharfe Scheidung der Naturen in Christo auch auf den Namen Sohn Gottes über. Sie lehrten, nur nach seiner Gottheit sei Christus eigentlicher Sohn Gottes, nach seiner Menschheit sei er von Natur wie wir alle ein Knecht Gottes, aber durch göttlichen Willensentschluß zum Sohne adoptirt (filius Dei adoptivus), gleich wie wir alle durch ihn aus dem Knechtsverhältniß in das der Kindschaft Gottes eintreten sollen. Nach seiner göttlichen Natur sei er demnach der eingeborne, nach seiner mensch-

lichen nur der **erstgeborne** Sohn Gottes. Die Bezeichnung der Maria als Mutter Gottes verwarfen sie. Ihre Lehre fand in Spanien selbst mehrfachen Widerspruch. Karl d. Gr., in dessen Gebiet das Bisthum des Felix lag, ließ die Streitsache auf mehrern Synoden untersuchen. Sie entschieden gegen den Adoptianismus. Alkuin bekämpfte ihn in Schriften und brachte auf einer Disputation zu Aachen den Felix zum Widerruf (799). — Die fränkischen Theologen wurden auch in den byzantinischen **Bilderstreit** hineingezogen (§. 38). Als Karl d. Gr. die Acten der Synode von Nicäa (787) zugesandt wurden, ließ er unter seinem Namen in den sogenannten libris Carolinis eine Widerlegung derselben ausgehen (790). Die Verehrung der Bilder wurde hier geradezu verworfen, aber ihre Nützlichkeit für die Erregung und Förderung der Andacht, für die Belehrung des Volkes und für würdige Ausschmückung der Kirchen bereitwillig anerkannt. Karl sandte diese Schrift an Hadrian I., der in möglichst schonenden Ausdrücken eine Widerlegung schrieb, die aber zu schwach ausfiel, als daß sie auf Karl und seine Theologen Eindruck hätte machen können. Eine Synode zu Frankfurt a. M. (794) bestätigte von Neuem die karolinischen Ansichten, und der Papst hielt es für gerathen, der Zeit und dem Volke die praktische Widerlegung zu überlassen.

§. 43. Der Zwiespalt zwischen der orientalischen und der occidentalischen Kirche.

Das gemeinsame Zusammenwirken des Orients und Occidents, der griechischen und lateinischen Kirche, zur Erlangung einer gemeinsamen, wahrhaft **katholischen** Grundlage für alle spätern Kirchen hat in dieser Periode sein Ziel und Ende erreicht. Aber schon während des gemeinsamen Wirkens hatten sich in Verfassung, Lehre und Cultus mehrere **Differenzen** ausgeprägt. Die bedeutendste war unstreitig die über den **Ausgang des heiligen Geistes**. Das nicänisch konstantinopolitanische Symbol (§. 31) hatte nach Joh. 15, 26 einfach gelehrt, daß der heilige Geist **ausgehe vom Vater**. Im Abendlande wurde seitdem die Dreieinigkeitslehre besonders von **Augustin** (§. 29, III) weiter durchgebildet. Die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater führte ihn zu der Lehre, daß der heilige Geist vom Vater „**und vom Sohne**" ausgehe. Nachdem schon in dem **athanasianischen Symbole** (§. 34, III) der Zusatz aufgenommen war, gewöhnte man sich allmählig daran, ihn auch dem nicänischen Symbole einzufügen (credo in spiritum sanctum, qui procedit a patre „filioque"). Kirchlich sanctionirt wurde diese Erweiterung zuerst bei dem Uebertritt der spanischen Kirche vom Arianismus zur katholischen Kirche auf dem **Concil zu Toledo** (§. 40, I) **589**, wo das Symbol **mit dem Zusatz** feierlich angenommen wurde. Die griechische Kirche sah darin eine Verfälschung des Symbols. Nach mehrfachen Verhandlungen ließ Karl d. Gr. auf der **Synode zu Aachen** (**809**) die Streitfrage nochmals untersuchen und das Symbol mit dem Zusatz feierlich feststellen. Die Acten des Concils schickte er an

Papst Leo III., der die Lehre ebenso sehr billigte, als er die willkührliche Aenderung des ökumenischen Symbols mißbilligte, und diese Mißbilligung auch thatsächlich aussprach, indem er das Symbol ohne den Zusatz in Erz graben und in der St. Peterskirche aufhängen ließ.

Erläuterung. Andere Differenzen zwischen beiden Kirchen kamen zur Sprache auf dem zweiten trullanischen Concil zu Konstantinopel (692, dem sogenannten concilium quinisextum, weil es zur Ergänzung des 5. und 6. allgemeinen Concils besonders in kirchenrechtlicher Beziehung berufen war) und wurden dort zu Gunsten der griechischen Kirche entschieden. Es wurde nämlich festgesetzt: 1) eine nähere Bestimmung der kirchenrechtlichen Canones von allgemeiner Geltung mit Umgehung der römischen Decretalien. 2) Der Patriarch von Konstantinopel hat den ersten Rang im Orient, sowie der römische Bischof im Occident. 3) Den Diakonen und Presbytern wird die Ehe gestattet, nur der Bischof muß unverheirathet sein. 4) Das Fasten am Sonnabend in der Quadragesimalzeit, sowie 5) der Genuß von Blut und Ersticktem, und 6) die Darstellung Christi in gemalten Lammsbildern ist verboten. Die anwesenden päpstlichen Legaten wurden zwar zur Unterschrift dieser Beschlüsse vermocht, aber der Papst verweigerte ihnen seine Anerkennung.

Mittlere Kirchengeschichte.

Von Karl d. Gr. bis zur Reformation.

Vom Jahre 800—1517.

---

§. 44. Charakter der mittleren Kirchengeschichte.

Der Charakter des kirchengeschichtlichen Mittelalters ist der, daß es, wie schon sein Name besagt, Durchgangs- und Uebergangszeit von einem Alten zu einem Neuen ist. Das Alte ist die Durchbildung des Christenthums durch die Bildungsformen der alten griechisch-römischen Welt, das Neue ist sein Eingehen in die Bildungsformen der seit der Völkerwanderung aufgetretenen neuen Völker. Der Conflict der alten vollendeten Bildung mit der neuen werdenden Bildung schlägt nun durch das ganze Mittelalter hindurch gewaltige Wogen der Action und Reaction, der Formation, Deformation und Reformation, die aber nie in völlig reiner Gestalt, sondern, unter der gewaltigen Gährung der Zeit, in vielfach trüber Mischung der einen mit der andern auftreten. Das Mittelalter hat die großartigsten Erscheinungen hervorgebracht, aber charakteristisch ist bei allen eben jene trübe Mischung der genannten drei Bewegungsformen, welche ihre Wirksamkeit hemmte und ihre eigene Entartung herbeiführte. Erst im Anfange des 16. Jahrh. ist das reformatorische Streben so gereift und erstarkt, daß es in reiner Gestalt auftreten und siegreich durchdringen kann. Damit ist denn auch der Abschluß des Mittelalters und der Anbruch der neuen Zeit bezeichnet. — Die großartigste und einflußreichste Gestaltung des Mittelalters

ist das Papstthum, nächst und mit ihm das Mönchthum und die Scholastik. Wachsthum und Blüthe dieser welthistorischen Erscheinungen einerseits, und Verfall und Entartung derselben andererseits theilen das Mittelalter in zwei Perioden; die Grenzscheide bildet Bonifaz VIII. und seine Zeit. Die reformatorische Bedeutung des Mittelalters ist vom Anfang bis zum Ende erkennbar; aber sie hat in beiden Perioden verschiedenen Charakter. In der ersten sind die Repräsentanten des herrschenden Kirchenthums (Papstthum, Mönchthum, Scholastik) meist selbst noch von einem kräftigen, wenn auch einseitigen und getrübten, reformatorischen Geiste beseelt; in der zweiten sind sie, selbst immer mehr entartend, auch die Beschützer jeder andern kirchlichen Entartung. Desto kräftiger, allgemeiner und mannigfacher macht sich aber das reformatorische Streben, freilich noch in mehrfacher Trübung und Unreife, in andern Organen des kirchlichen Verbandes geltend, ohne jedoch noch durchdringen zu können.

Erste Periode
der mittleren Kirchengeschichte.
Von Karl d. Gr. bis auf Bonifacius VIII.

Vom J. 800—1294.

---

§. 45. Das Papstthum.

Das Streben des Papstthums nach absoluter Suprematie fand im Anfang unseres Zeitraums noch zwei mächtige Hindernisse vor: die kaiserliche Oberhoheit und die gleiche Berechtigung der Metropoliten, die den Papst nur als primus inter pares wollten gelten lassen. Aber die Theilung des Reiches Karl's d. Gr., so wie die Zerwürfnisse und Kabalen unter seinen Nachkommen, ferner das pseudoisidorische Kirchenrecht, die hierarchisch-politische Propaganda zu Clugny und Camaldoli, die Macht der Idee uud die tausendfache Gunst der Ereignisse und Zustände befreiten das Papstthum bald von diesen Hindernissen und hoben es auf die absolute Höhe seiner Macht. Der Papst galt nun als das unumschränkte Oberhaupt der Kirche, als der Stellvertreter Christi mit unbedingter Vollmacht in geistlichen und weltlichen Dingen. Den allgemeinen Concilien gestanden die Päpste nur berathende Stimmen zu. Von jedem Gerichte nahmen sie Appellationen an, von allen bestehenden Kirchengesetzen konnten sie dispensiren, und ihnen allein stand das Recht der

Heiligsprechung (Canonisation) zu. Aus italienischer Sitte ging der Fußkuß hervor, und selbst Kaiser hielten dem Papste den Steigbügel. In allen Ländern waren Legaten als Stellvertreter des Papstes, dessen Kirchen- und Staatsrath die Kardinäle bildeten. Um die unbequeme Erinnerung, daß das Papstthum alle weltliche Macht der Gnade fränkischer Könige verdanke, zu vertilgen, wurde das Mährchen, daß schon Konstantin d. Gr. den Papst mit der Herrschaft über Rom und Italien beschenkt und deshalb seinen Sitz nach Byzanz verlegt habe, aufgetischt und 6 Jahrhunderte lang geglaubt. Ums J. 1143 entwarf der Mönch Gratian zu Bologna ein neues Handbuch des Kirchenrechtes (das decretum Gratiani), das seitdem vielfach erweitert, schon im 14. Jahrh. als Corpus juris canonici abgeschlossen dasteht.

Erläuterungen. I. Unter den unseligen Familienzwistigkeiten der karolingischen Herrscher (bis 911), die mit ihres großen Ahnen Macht und Namen nicht auch seinen Geist und seine Kraft geerbt hatten, mußte das Ansehen und der Einfluß des Papstthums zusehends steigen. Und wenn auch nicht gerade lauter ausgezeichnete Persönlichkeiten den Stuhl Petri hoben, so war es der Stuhl Petri, der sie hob und trug. — Der kräftigste unter allen Päpsten dieser Zeit ist unstreitig Nikolaus I. (858—867), welcher unter Berufung auf die kurz vorher aufgetauchte pseudoisidorische Decretaliensammlung deren Grundsätze von der unbedingten geistlichen Machtvollkommenheit des Papstthums begierig ergriff und eben so kräftig als glücklich — und dazu in gerechter Sache — durchführte. Lothar II. von Lothringen hatte nämlich, um seine Buhlerin Waldrade ehelichen zu können, durch ein paar nichtswürdige Bischöfe sich von seiner Gemahlin Thietberga scheiden lassen. Diese klagte beim Papste, der die schuldigen Bischöfe absetzte, Waldrade in den Bann that und Lothar zur Wiederaufnahme seiner verstoßenen Gemahlin nöthigte. Eben so ging er siegreich hervor aus dem Kampfe nicht nur gegen den kirchenräuberischen Erzbischof Johann von Ravenna, sondern auch gegen den energischen Erzbischof Hinkmar von Rheims, den ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit, indem er ihn nöthigte, den wegen Widersetzlichkeit abgesetzten Bischof Rothad von Soissons wieder einzusetzen. In diesem letzten Kampfe konnte Nikolaus schon mit Erfolg die **pseudoisidorische Decretaliensammlung** geltend machen. Unter dem Namen des ehrwürdigen Isidor von Sevilla war nämlich in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. ein neues kirchliches Gesetzbuch aufgetaucht, das, mit echten Bestandtheilen untermischt, etwa 100 unechte Decretalien, als angeblich von den Päpsten der vier ersten Jahrhunderte herstammend, enthielt. Das fränkische Latein, die zahlreichen Anachronismen ꝛc. lassen keinen Zweifel an der Unechtheit aufkommen. Der Hauptzweck des Buches, das wahrscheinlich in der fränkischen Kirche entstand, ist der, die oberste Autorität des Papstes über die gesammte Kirche und die unmittelbare Stellung der Bischöfe unter dem Papste (mit Uebergehung der Metropolitanrechte), als von jeher in der Kirche geltend, darzustellen. Die unkritische Richtung des Zeitalters ließ den Betrug, so offen er auch vorlag, nicht erkennen. Die magdeburger Centurien (§. 35, I) wiesen zuerst schlagend die Unechtheit nach. — Die vom 11. Jahrh. an bis in die Reformationszeit hinein willig geglaubte Sage von der Päpstin Johanna (angeblich einer Deutschen aus Mainz, die mit ihrem Geliebten nach Athen geflüchtet,

dann als Mann verkleidet in Rom um die Mitte des 9. Jahrh. als Johann VIII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden und zwei Jahre später durch ein ärgerliches Ereigniß entlarvt worden sei) muß nach Abwägung der jetzt vorliegenden Zeugnisse als ein vom Volkswitz ersonnenes Mährchen (etwa als Satyre über das römische Weiberregiment im 12. Jahrh. unter Johann X. XI. XII.) angesehen werden. Doch sind die Acten der Untersuchung noch nicht geschlossen.

II. Das **10. Jahrhundert** bietet aber eine Zeit der tiefsten Schmach und Entwürdigung des Papstthums dar. Unter den wilden Kämpfen der italienischen Großen, welche nach Kaiser Arnulf's Tode (899) ausbrachen, behielt die Partei des Markgrafen Adalbert von Toscana und der berüchtigten Theodora mit ihren lüderlichen Töchtern, Marozia und Theodora, das Uebergewicht und besetzte den Stuhl Petri meist mit den nichtswürdigsten Menschen. — Marozia's Sohn, Octavian, ein Auswurf aller Lüderlichkeit, bestieg im 18. Lebensjahre als Johann XII. den päpstlichen Thron und war der erste Papst, der seinen Namen änderte. Dieser rief, von einer Gegenpartei gedrängt, den deutschen König Otto I. (936—973) zu Hülfe, und krönte ihn, nachdem diese Würde 38 Jahre lang sistirt hatte, zum römischen Kaiser (962). Gleich darauf knüpfte er aber mit den Feinden des Kaisers verrätherische Verbindungen an. Otto eilte wieder nach Rom und entsetzte ihn auf einer Synode zu Rom (963) wegen Blutschande, Meineides, Gotteslästerung, Mordes ꝛc. Nach Otto's Tode gewann die toscanische Partei unter Crescentius, einem Enkel der Theodora, wieder die Oberhand. Nur vorübergehend wurde sie durch Otto II. (973—983) unterdrückt. Während so das Papstthum in Rom unter schmählichem Druck stand, drohte seiner geistlichen Oberhoheit von Frankreich aus eine neue Gefahr. Hugo Capet hatte sich die französische Krone angeeignet (987). Er bat den Papst Johann XV., den Erzbischof Arnulf von Rheims, der seinen Feinden die Thore von Rheims geöffnet hatte, zu entsetzen. Der Papst zögerte; Hugo, darüber erbittert, ließ den Erzbischof durch eine französische Synode auf eigne Hand absetzen und vergab seine Stelle an Gerbert (991), den größten Gelehrten und Politiker seiner Zeit. Vergebens war die Opposition des Papstes, Gerbert trotzte kühn und dachte schon in Gemeinschaft mit dem Könige daran, die französische Kirche gänzlich von Rom loszureißen. Der Plan scheiterte an der entschieden dagegen sich auflehnenden Volksstimmung, ja Hugo's Nachfolger, Robert, gab Gerbert preis und setzte Arnulf wieder ein (996). — Johann XV. rief gegen den unerträglichen Druck des Crescentius Otto III. (983—1002) zu Hülfe, starb aber noch vor Ankunft des Kaisers (996). Otto lenkte die Wahl auf seinen Vetter Bruno, den ersten deutschen Papst unter dem Namen Gregor V. Der treffliche Papst starb schon 999, und Otto brachte nun Gerbert (der nach seiner rheimser Absetzung Otto's Lehrer und vor Kurzem Erzbischof von Ravenna geworden war) als **Sylvester II. (999—1003)** auf den Stuhl Petri. Dieser gängelte den unerfahrenen kaiserlichen Jüngling nach Wohlgefallen, entfremdete ihn von den trefflichen deutschen Prälaten, schwächte die kaiserliche Macht durch völlige Emancipation Polens und Ungarns vom deutschen Staaten- und Kirchenverbande und gedachte den kaiserlichen Thron zum Schemel des päpstlichen Stuhles zu machen. Beide, Kaiser und Papst, starben aber bald nach einander. In Rom kam die toscanische Partei wieder oben auf, und die alten Greuel erneuerten sich. Im J. 1033 bestieg ein erst 12jähriger, aber schon in den schandbarsten Lastern geübter Knabe als Benedict IX. den päpstlichen Stuhl. Als ein Gegenpapst erhoben wurde, verkaufte er das Papstthum an Gregor VI., der, um den Stuhl Petri vom Verderben zu erretten, die Schmach der Simonie auf sich nahm. Aber Be-

nedict wich nicht und so hatte Rom drei Päpste zugleich. Endlich machte Kaiser Heinrich III. (1039—1056) diesem Unwesen durch die **Synode zu Sutri (1046)** ein Ende. Gregor dankte ab. Die beiden andern Päpste wurden entsetzt.

III. Heinrich III. hatte das Kaiserthum auf den Gipfel seiner Macht erhoben. Der Staat herrschte unbedingt über die Kirche, der Papst war ein machtloser Vasall des Kaisers. Nur auf einer Seite war die Kraft der Reaction nicht gebrochen. Im Schoße zweier Mönchsorden, der **Cluniacenser** und **Camaldulenser** (§. 48), hatte sich schon seit längerer Zeit eine Propaganda ernster, tüchtiger und streng-kirchlich gesinnter Männer gebildet, die in der Hebung des Papstthums aus seiner sittlichen Schmach und politischen Ohnmacht das einzig radicale Heilmittel der Zeit erkannten. Ihr Streben ging dahin, die Kirche durch Entfernung der Laieninvestitur, der Simonie und der Priesterehe frei und stark zu machen, und im Gegensatz zu den Welteroberungsgelüsten der deutschen Kaiser die verschiedenen Nationalitäten zu einer christlichen Staatenfamilie von politisch-unabhängigen, gleichberechtigten und gleichmächtigen Reichen (jedes mit einem selbstständigen Metropolitanverbande), die in der geistlichen Macht des Papstes ihre einheitliche Spitze haben sollten, zu vereinigen. Der Hauptheerd dieses Strebens war das Kloster **Clugny** in Burgund. Hier finden wir ums J. **1048**, als Bruno, Bischof von Toul, durch kaiserliche Wahl zum Papst befördert wurde, einen Mönch, Namens **Hildebrand**, Sohn eines Schmiedes zu Saona. Ein vertrauter Freund des edeln Papstes Gregor VI., hatte er diesen schon kräftig in Rom unterstützt, und nach der Abdankung desselben sich nach Clugny zurückgezogen. Bruno wünschte den gewaltigen Mönch zur Seite zu haben und reiste deshalb über Clugny. Hildebrand folgte ihm, aber nur unter der Bedingung, daß Bruno, der bloß durch kaiserlichen Machtspruch gewählt war, den päpstlichen Ornat ablege und in Pilgerkleidung nach Rom ziehe, um sich dort von Neuem rechtmäßig wählen zu lassen. Bruno (oder Leo IX.) stellte ihn als Diakon in Rom an, und von nun an ist Hildebrand bis zu seiner eignen Thronbesteigung (1048—1073) die Seele der römischen Curie und hebt mit seinem hohen Geiste trotz aller Hindernisse das Papstthum und die Kirche aus tiefer Zerrüttung zu nie gesehener Kraft und Glorie empor. Systematisch ging er von Anbeginn seiner Wirksamkeit, immer kühner und unwiderstehlicher vordringend, auf eine totale Reformation der Kirche aus. Unterdrückung der Simonie, Freiheit der Kirche von der Willkühr und der Macht des Staates, nachsichtslose Strenge gegen die Sittenlosigkeit des Klerus, Einführung des Cölibats, als des kräftigsten Mittels, den Klerus von der Welt und dem Staate zu emancipiren, Besetzung der geistlichen Aemter durch die tüchtigsten und würdigsten Männer, Uebergabe der Papstwahl an das Collegium der Kardinäle (ursprünglich hießen so die an den römischen Hauptkirchen fungirenden Kleriker) unter Nikolaus II. 1059 ꝛc. waren die wohlgewürdigten Hebel dieser Reformation.

IV. Hildebrand hatte endlich das Papstthum genugsam gekräftigt, um seinem Werke mit seinem eignen Namen das Siegel der Vollendung aufdrücken zu können, und bestieg als **Gregor VII. (1073—1085)** den Stuhl Petri. Er zeigte seine Wahl dem Kaiser Heinrich IV. (1056—1106) an und erhielt dessen Bestätigung. Auf einer Synode zu Rom (1074) erneuerte er die alten strengen Cölibatsgesetze und erklärte alle Priester, die in der Ehe lebten, für abgesetzt und ihre priesterlichen Functionen für ungültig. Der niedere Klerus, der zum großen Theil noch beweibt war, erregte heftige Bewegungen, aber Gregor's eiserner Wille drang durch. Päpstliche Legaten durchzogen die Länder und führten, vom Volke unterstützt,

des Papstes Gebot rücksichtslos ins Leben. Auf einer zweiten römischen Synode (1075) eröffnete er nun den ernstesten Kampf gegen die Simonie und die übliche Investitur durch die weltlichen Lehnsherren. Wer ein Kirchenamt aus der Hand eines Laien annehme, solle abgesetzt, und jeder Lehnsherr, der die Investitur übe, solle mit dem Bann belegt werden. Wie ernst er dies meinte, zeigte er sogleich durch die That, indem er fünf kaiserliche Räthe in den Bann that. Der despotische und ausschweifende Kaiser, der schon unter dem vorigen Papste von seinen sächsischen Unterthanen wegen Bedrückung, Simonie und Kirchenraub verklagt und zur Verantwortung nach Rom citirt worden, aber einem ernsten Conflicte durch den Tod des Papstes entronnen war, war jetzt gerade von Neuem in einen Krieg mit den sächsischen Ständen verwickelt, verbiß deshalb einstweilen seinen Grimm und entließ die fünf Räthe. Kaum hatte er aber die sächsischen Unruhen unterdrückt, als er die Gebannten wieder annahm und die Simonie ärger als früher trieb. Der Papst forderte ihn zur Rechenschaft und drohte mit dem Bann. Heinrich beschimpfte die päpstlichen Legaten und ließ den Papst selbst durch eine Synode zu Worms für abgesetzt erklären (1076). Nun folgte von päpstlicher Seite die feierliche Entsetzung und Excommunication des Kaisers, der zugleich alle Unterthanen von dem Eid der Treue entband. Der päpstliche Bann machte auf das Volk und die deutschen Fürsten einen mächtigen Eindruck. Schon wollten die Letztern zu Tribur einen neuen Kaiser wählen, als Heinrich in seiner Charakterlosigkeit jetzt ebenso verzagt, wie früher despotisch und trotzig, sich zur äußersten Demüthigung entschloß. In den kalten Wintertagen vom 25.—27. Jan. 1077 stand er barfuß, in der Kleidung eines Büßenden und den ganzen Tag fastend, im Schloßhofe der Markgräfin Mathildis von Canossa, ehe der dort anwesende Papst ihm die Absolution ertheilte, und auch dann nur unter der Bedingung, daß er bis zu einer nähern Untersuchung und Entscheidung auf jeglichen Gebrauch seiner königlichen Würde verzichte. Dazu kam es aber nicht. Heinrich fand kräftige Unterstützung bei den Lombarden. Der Bann von der einen und die Absetzung von beiden Seiten wurden erneuert, ein Gegenkaiser und ein Gegenpapst war schon gewählt. Das Glück begünstigte Heinrich's Waffen. Sein Gegenkönig, Rudolf von Schwaben, fiel bei Merseburg (1080); er geleitete nun den Gegenpapst selbst nach Italien, eroberte Rom und bedrängte den Papst, der alle Friedensvermittelung entschieden zurückwies, hart in der Engelsburg, bis der Normannenherzog Robert Guiscard ihn befreite. Der Papst starb aber schon im folgenden Jahre in Salerno (1085). — Der Grundgedanke seines Lebens war die Darstellung einer Universaltheokratie, deren sichtbares einiges Haupt der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden sei. In der Einheit der päpstlichen Theokratie sollten alle Staaten christlichen Namens als Glieder eines Leibes mit einander verbunden sein. Die Fürsten erhalten ihre Weihe und göttliche Sanction durch die geistliche Macht; sie sind von Gottes Gnaden, aber zwischen ihnen und Gott steht als mittlere Instanz die Kirche. Das Königthum verhält sich zum Papstthum wie der Mond zur Sonne, von ihr empfängt er sein Licht und seine Wärme. Die Kirche, die der weltlichen Obrigkeit ihre göttliche Autorität verleiht, kann sie ihr auch, wo sie mißbraucht wird, wieder entziehen. Mit ihr hört dann auch von selbst die Verpflichtung der Unterthanen zum Gehorsam auf. — Die unevangelische Schroffheit dieses Systems soll nicht verkannt werden, aber sie muß andererseits auch als der zur Herstellung des Gleichgewichts nothwendige Gegensatz gegen die rohe Willkühr und die despotischen Uebergriffe der weltlichen Macht in jener Zeit der Gährung anerkannt werden. Die Kirche mußte, wenn sie anders ihre welthistorische Mission zur Erziehung der Völker, die jetzt in

den Vordergrund der Geschichte getreten waren, erfüllen sollte, wenn sie nicht statt dessen selbst unter der Rohheit der Zeit untergehen sollte, sich nothwendig in einer Macht, wie Gregor's Papstthum war, concentriren und sicher stellen. Nicht also, um die eigene Person auf den Gipfel höchster menschlicher Macht zu stellen, sondern um die Kirche vom Untergang zu retten, begann Gregor sein großes Werk. Wenigstens nicht gemeine Herrschsucht oder bloß eitler Ehrgeiz beseelte ihn dazu, vielmehr stand gewiß im Vordergrunde seines Strebens die Idee von dem hohen Berufe der Kirche, der er mit begeisterter Hingebung sein ganzes Leben widmete. Ein starkes Selbstgefühl war allerdings die Folie seines Wirkens, doch konnte er dabei das Bewußtsein des armen Sünders, der nur in der Barmherzigkeit Christi Heil sucht und findet, bewahren. Daß seine Energie sich oft zu leidenschaftlicher Hartnäckigkeit steigerte, daß seine begeisterte Hingebung für die Kirche zur Verkennung der göttlichen Autorität der Staatsgewalt ausartete, war zum Theil wenigstens bedingt durch die hartnäckige Verkehrtheit, die er bekämpfen mußte. Der strengen Sittlichkeit seines Wandels wußten selbst seine erbittertsten Feinde nichts anzuhaben.

V. Hildebrand's nächste Nachfolger waren aus seiner Schule hervorgegangen und traten in seine Fußstapfen. Sein zweiter Nachfolger **Urban II.** (1088—1099), mußte zwar dem kaiserlichen Gegenpapste Rom überlassen, aber die enthusiastische Begeisterung für die Befreiung des heiligen Grabes, welche, durch Peter von Amiens veranlaßt, der Papst auf dem Concil zu Clermont (**1095**) der abendländischen Christenheit mitgetheilt hatte, stellte ihn auf die Höhe seiner Zeit. Ein Kreuzheer verjagte den Gegenpapst aus Rom, und Urban war stark genug, den Widerstand des Königs Philipp I. von Frankreich, den er wegen seiner ehebrecherischen Verbindung mit Bertrada zu Clermont in den Bann gethan hatte, vollständig zu bewältigen. Die Kunde von der Eroberung Jerusalems (**1099**) erreichte ihn noch auf dem Sterbebette. Sein Nachfolger war **Paschalis II.** (1099—1118), auch ein Schüler Clugnys. Ihm gelang die vollständige Demüthigung Heinrich's IV. durch Begünstigung des empörerischen Sohnes. Aber kaum hatte sich dieser — Heinrich V. (1106—1125) — auf dem Throne befestigt, als er den Investiturstreit von Neuem begann und den Papst, der lieber die Kirche arm, wenn nur frei, sehen wollte, zu dem Vergleich nöthigte, daß die Investitur zwar der Kirche verbleiben, aber dafür auch alle seit Karl d. Gr. der Kirche verliehenen Lehnsgüter an den Staat zurückfallen sollten (1110). Dagegen empörten sich aber Bischöfe und Aebte einstimmig und machten dem Papste die Erfüllung seiner Zusage unmöglich. Heinrich nahm ihn gefangen und zwang ihn zu einem neuen Vergleiche, wonach die Investitur der frei gewählten Bischöfe mit Ring und Stab (den Symbolen der priesterlichen Macht) vor der Weihe förmlich als Recht des Kaisers anerkannt wurde. Aber Hildebrand's Partei zog den Papst zur Verantwortung auf einer Synode zu Rom (1112). Hier wurden seine Zugeständnisse für ungültig erklärt und der Kaiser in den Bann gethan. Der Investiturstreit begann nun von Neuem. Der Kaiser nahm Rom ein und der Papst starb im Exil. Der Investiturstreit wurde endlich durch gegenseitiges Nachgeben unter Calixt II. (1119—1124) durch das **wormser Concordat** (**1122**) dahin geschlichtet, daß die Wahl nach den Kirchengesetzen in Gegenwart des Kaisers, die geistliche Investitur mit Ring und Stab durch den Papst, die weltliche Belehnung mit dem Scepter durch den Kaiser geschehe. Die Uebereinkunft wurde durch die **erste allgemeine Lateransynode** (im Abendlande das 9. ökumenische Concil) **1123** bestätigt.

VI. Eine Spaltung unter den Kardinälen hatte 1130 eine doppelte

Papstwahl zur Folge. Innocenz II. (1130—1143) mußte seinem Gegenpapste Anaklet acht Jahre lang den päpstlichen Sitz zu Rom einräumen, aber die beiden Orakel der Zeit, die Aebte Peter von Clugny und Bernhard von Clairvaux (§. 48, I), erklärten sich für ihn und ruhten nicht eher, bis er auch in Rom anerkannt war. Aber ein gefährlicher Gegner des Hildebrand'schen Papstthums war unterdeß in Arnold von Brescia, einem jungen enthusiastischen Geistlichen, der das Heil der Kirche in der Darangabe alles weltlichen Besitzes und aller weltlichen Macht suchte, aufgestanden. Arnold wurde zwar auf dem zweiten allgemeinen Lateranconcil (1139) verdammt; aber seine demagogische Predigt hatte bereits Wurzel gefaßt. Die Römer kündigten 1143 dem Papste den weltlichen Gehorsam auf. Erst der dritte Papst nach Innocenz, Eugenius III. (1145—1153), konnte, unterstützt durch das Ansehen seines Lehrers und Freundes Bernhard von Clairvaux, und gehoben durch den neu erwachenden Eifer für einen zweiten Kreuzzug (1147; Kaiser Konrad und Ludwig VII. von Frankreich), wieder als Sieger in Rom einziehen. Unter seinem Nachfolger Hadrian IV. (1154—1159) begann der mehr als 100jährige Kampf des Papstthums gegen die Hohenstaufen, der mit der gänzlichen Ausrottung des edeln Heldengeschlechtes endigte und das Papstthum auf den höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes führte. Friedrich I. Barbarossa (1152—1190) bestieg den Thron mit dem festen Vorsatz, die Ideen Karl's d. Gr. zur vollständigen Wirklichkeit zu führen. Auf den ronkalischen Feldern hielt er 1158 einen Reichstag, der den Lombarden und dem Papste die kaiserlichen Rechte auslegte. Des Papstes Zorn wollte sich eben in einem Bannfluche entladen, als der Tod ihm den Mund verschloß. Alexander III. (1159—1181) folgte ihm. Drei kaiserliche Gegenpäpste starben bald nacheinander; und als der Kaiser selbst vom lombardischen Bunde bei Legnano (1176) eine entscheidende Niederlage erlitt, sah er sich zur Anerkennung Alexander's genöthigt. — Einen noch glänzendern Triumph hatte die päpstliche Macht kurz vorher in England gefeiert. König Heinrich II. (1154—1189) gedachte die königliche Oberhoheit über den Klerus, der nur die römische Curie über sich erkennen wollte, wieder zu gewinnen. Er glaubte zur Durchführung dieses Planes in seinem weltlich gesinnten Kanzler Thomas Becket den rechten Mann gefunden zu haben, ernannte ihn deshalb zum Erzbischof von Canterbury und ließ ihn auf der Ständeversammlung zu Clarendon (1164) das neue antirömische Kirchengesetz beschwören. Aber als Primas der englischen Kirche wurde Thomas ein anderer Mann, er that öffentlich Buße wegen seines leichtsinnigen Eides, von welchem Alexander III. ihn feierlich lossprach. Vor des Königs Zorn flüchtete Becket, und kräftigte von Frankreich aus die Opposition. Im J. 1170 kam eine Aussöhnung zu Stande. Becket kehrte zurück und — sprach den Bann über alle Bischöfe, die sich den Beschlüssen von Clarendon fügen würden. Vier Ritter griffen ein unbedachtes Wort des Königs, das ihm der Unmuth ausgepreßt hatte, auf und ermordeten den Erzbischof am Altare (1170). Der Papst sprach den Märtyrer des Hildebrandismus heilig, und der König wurde durch den Papst, das Volk und seine eignen empörerischen Söhne so bedrängt, daß er zur Sühne auf dem Grabe seines heiligen Todfeindes schimpflich Buße thun mußte (1174). — Alexander starb 1181. — Jerusalems Fall durch den gewaltigen Salaheddin (1187) erfüllte das Abendland mit dem tiefsten Schmerze. Papst Gregor VIII. rief zum Kreuzzuge und forderte dazu den Zehnten von den Zurückbleibenden, die Prälaten selbst nicht ausgenommen. Der greise Kaiser Friedrich I. unternahm 1189 den dritten Kreuzzug und ertrank nach der Eroberung von Iconium im Kalikadnus (1190), und sein Sohn Friedrich wurde mit dem größ-

ten Theil des Heeres bei der Belagerung von Akko (Ptolemais) hingerafft. Richard Löwenherz von England, Philipp August von Frankreich und Leopold von Oestreich eroberten zwar im vierten Kreuzzuge Akko (1191), aber ihre Eifersucht und Uneinigkeit hemmte alle weitern Erfolge. Friedrich's Sohn, Heinrich VI. (1190—1197), wurde Kaiser, gewann durch Heirath die sicilianische Krone und schritt kräftig zur Verwirklichung unbedingter kaiserlicher Machtvollkommenheit. Ihm gegenüber stand der 90jährige Papst Cölestin (1191—1198), der dem kräftigen Kaiser nicht gewachsen war. Aber dieser starb bald und hinterließ seinen Sohn Friedrich als ein dreijähriges Kind (1197).

VII. Nun bestieg **Innocenz III. (1198—1216)**, vielleicht der größte, wenigstens der glücklichste und mächtigste Papst, den Rom gesehen, den Stuhl Petri und brachte das Papstthum zum höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes. An Geistes- und Willenskraft stand er Gregor nicht nach, an Gelehrsamkeit, Scharfblick und Gewandtheit überragte er ihn. Seine Geschichte ist die Geschichte seiner Zeit, denn in alle Staaten Europas griff er ordnend und richtend ein. Am bedeutendsten waren seine Conflicte mit Deutschland und England. Die Wittwe Heinrich's VI., Constanze, hatte ihm sterbend die Vormundschaft über ihren Sohn Friedrich anvertraut, und der Papst rechtfertigte dies Vertrauen durch die glänzende und freisinnige Erziehung, die er seinem Mündel angedeihen ließ. Die Wahl der deutschen Magnaten spaltete sich, von guelfischer Seite wurde Otto IV., von ghibellinischer Philipp von Schwaben gewählt. Innocenz bestätigte den Erstern. Kaum aber hatte Otto die Kaiserkrone empfangen, als er seine kaiserlichen Ansprüche auf Italien geltend machte. Der Papst schleuderte den Bann gegen ihn (1210) und hob den einzigen Hohenstaufen, Friedrich II. (1215—1250), nachdem dieser auf Sicilien für die deutsche Krone zu Gunsten seines Sohnes verzichtet hatte, auf den Kaiserthron. — Noch glänzender wußte Innocenz seine Autorität in England geltend zu machen. Eine zwiespältige Wahl hatte zwei Erzbischöfe von Canterbury geliefert (1207). Innocenz verwarf Beide und setzte Stephan Langthon ein. Des Königs Johann hartnäckige Widersetzlichkeit wurde mit Bann und Interdict bestraft (1209). Johann, eben so despotisch als gehaltlos, von den Großen gehaßt, vom Volke verachtet, dann vom Papste entsetzt (1212), that schimpflich Buße in Rom und erhielt sein Reich als päpstliches Lehn zurück (1213). Die empörten Stände erzwangen sich die magna charta (1215), wogegen der Papst entschieden, aber vergebens, durch Drohung des Bannes und Versprechen legitimer Abhülfe ihrer Klagen protestirte. — In Frankreich zwang er Philipp August durch Bann und Interdict, seine verstoßene Gemahlin wieder aufzunehmen (1201). Aragonien und Portugal verpflichtete er zu jährlicher Zinszahlung. In Polen, Ungarn, Dalmatien und Norwegen schlichtete und richtete er. Der Bulgarei und Walachei gab er einen König. Die päpstliche Allmacht in allen Ländern erhielt eine Folie in der päpstlichen Allgegenwart durch seine Legaten. Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft hatte Innocenz zu einem neuen Kreuzzug aufgerufen. Der Adel Frankreichs lieferte ein Kreuzheer, das von einem byzantinischen Prinzen herbeigerufen, in Konstantinopel ein lateinisches Kaiserthum (1204) gründete und es dem Papste zu Füßen legte. Gegen die wuchernden Secten im südlichen Frankreich predigte er das Kreuz (§. 58, I), 1212. Am Ende seiner Tage, im Rückblick auf das glorreiche Werk seines Lebens, versammelte er die Repräsentanten der Kirche zu der glänzenden **vierten Lateransynode** (der 12. ökumenischen), **1215**, wo auch die Patriarchen des Orients vertreten waren.

VIII. Nach Innocenz's Tode verleugnete Friedrich II. nicht länger

seine Hohenstaufennatur. Papst Honorius III. (1216—1227) entband ihn von der Verpflichtung, Sicilien von Deutschland zu trennen, gegen die Zusicherung der Güter Mathildens und das Versprechen eines Kreuzzugs. Die Ausführung desselben verzögerte sich aber, bis der energische Papst Gregor IX. (1227—1241) endlich den längst gedrohten Bann gegen ihn schleuderte. Nun zog Friedrich, eine Lösung des Bannes nicht einmal ansprechend, zum fünften Kreuzzug nach dem heiligen Lande (1228), gewann die heilige Stadt (das Erbe seiner zweiten Gemahlin Jolanthe) durch Vertrag, und setzte am heiligen Grabe die Krone Jerusalems auf sein gebanntes Haupt. Nach seiner Rückkehr fand eine äußerliche Versöhnung mit dem Papste statt (1230). Aber des Kaisers entschiedene Schritte zur Befestigung seiner absoluten Herrschaft in Italien riefen neuen Bann und neuen Kampf auf Leben und Tod hervor (1239). Des Papstes Anklagen lauteten jetzt auf frivolen Unglauben und Gotteslästerung*). Der Kaiser eroberte den Kirchenstaat bis vor Roms Mauern und ließ das gegen ihn aufgebotene allgemeine Concil nicht zu Stande kommen. Gregor starb 1241 und erst nach zweijähriger Vacanz wurde Innocenz IV. (1243—1254), vormals Friedrich's Freund, als Papst aber sein Todfeind, gewählt. Er floh nach Lyon, wo er auf dem ersten lyoner oder 13. allgemeinen Concil (1245) den Kaiser als Gotteslästerer und Kirchenräuber bannte und entsetzte. Kaiser und Papst blieben hartnäckig. Jeder forderte unbedingte Unterwerfung, und der Kampf mit der Feder und dem Schwerte dauerte unentschieden fort. Friedrich starb 1250, vier Jahre später auch Innocenz. Urban IV. rief Karl von Anjou, Bruder Ludwig's IX. von Frankreich, zur Eroberung Siciliens herbei. Verrath bahnte ihm den Weg. Manfred, Friedrich's Sohn, fiel in der Schlacht, und Konradin, Friedrich's Enkel, der letzte Sproß des hohenstaufischen Herrscherhauses, endete auf dem Blutgerüste (1268). — Das Papstthum hatte vollständig gesiegt; aber schon nagte auch der Wurm an seiner eignen Wurzel. Deutschland war zerrüttet, Italien zerstückelt, Frankreich übermächtig geworden und bereit, des Papstthums Glorie in den Staub zu treten. Die Begeisterung für die Kreuzzüge war schon seit Ludwig's IX. (des Heiligen) sechstem Kreuzzuge (1249) erloschen und in ihr ein mächtiges Bollwerk des Papstthums zusammengestürzt. Ludwig stellte in der pragmatischen Sanction (1269) die französische Kirche gegen die Uebergriffe und Gelderpressungen der Päpste sicher. Dem lateinischen Kaiserthum machte Michael Paläologus (1261) ein Ende, und mit Akko's Fall (1291) ging das letzte Besitzthum der Kreuzfahrer zu Grunde. Innocenz's IV. Nachfolger konnten sich der Uebermacht französischer Herrschaft in Sicilien nicht erwehren, verwünschten die bedrückenden Befreier und begünstigten eine Verschwörung, die in der entsetzlichen sicilianischen Vesper (1282) zur Explosion kam. Jede neue Papstwahl eröffnete einen Kampfplatz der Intriguen und Parteiungen, und wiederholt blieb der Stuhl Petri Jahrelang unbesetzt. Deshalb verordnete Gregor X. auf dem zweiten lyoner (14. allgemeinen) Concil 1274, daß die Wahl im Conclave geschehen solle. Doch auch diese Maßregel erwies sich unkräftig. Im J. 1294 einigten sich, nach mehr als zweijähriger Vacanz, die Kardinäle in der Wahl eines frommen, aber einfältigen Eremiten, Cölestin's V., der sich gern noch in demselben Jahre von dem schlauen und ehrgeizigen Kardinal Cajetan zur Abdankung bereden ließ. Cajetan bestieg nun selbst als Bonifaz VIII. den päpstlichen Thron.

*) Der Kaiser habe die Geburt des Erlösers von einer Jungfrau für ein Mährchen, und Moses, Jesum und Muhammed für die drei größten Betrüger der Welt erklärt ꝛc. Ganz ohne Grund scheinen diese Anklagen allerdings nicht gewesen zu sein, doch ist das Buch de tribus impostoribus nicht des Kaisers Werk, sondern später entstanden, und auf Grund der päpstlichen Anklage dem Kaiser irrig zugeschrieben.

§. 46. Die Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche.

Zwischen der abend- und morgenländischen Kirche hatten sich schon in der vorigen Periode die Differenzen gehäuft, aber zur eigentlichen, förmlichen und bleibenden Spaltung kam es erst im 9. Jahrh. Seitdem wurden zwar oft genug Versuche zur Versöhnung und Union gemacht, doch blieben sie sämmtlich entweder ohne Erfolg, oder der Erfolg ohne Bestand.

Erläuterungen. I. Während der Minderjährigkeit des Kaisers Michael III. führte dessen Oheim, Bardas, die Regierung. Der damalige Patriarch von Konstantinopel, Ignatius, selbst aus kaiserlichem Geschlechte, strafte ernstlich die Gottlosigkeit des Hofes und versagte sogar 857 dem Bardas die Communion. Entsetzung und Verbannung war seine Strafe. **Photius**, bisher Staatssecretair und Oberster der kaiserlichen Leibwache, übrigens der gelehrteste Mann dieser Zeit, wurde Patriarch. Aber nichts in der Welt vermochte den Ignatius, seine Ansprüche aufzugeben. Photius wünschte das Ansehen des römischen Bischofs für seine Sache in die Wagschale legen zu können und trug dem Papste Nikolaus I. den Handel zur Begutachtung vor. Der Papst sandte zwei Legaten zur Untersuchung und Berichterstattung nach Konstantinopel. Diese ließen sich von Bardas gewinnen. Aber Nikolaus excommunicirte seine Legaten und erklärte Ignatius für den rechtmäßigen Patriarchen. Ein heftiger Schriftenwechsel folgte. Noch höher stieg die Erbitterung, als bald darauf die Bulgarei sich an Rom anschloß (§. 59, III), Photius lud durch ein Rundschreiben (Encyclica) die orientalischen Patriarchen zu einem **Concil nach Konstantinopel** (867). In diesem Rundschreiben hatte er die römische Kirche mehrfacher Ketzerei beschuldigt, — der Fälschung des Symbols als einer Sünde wider den heiligen Geist, der Irrlehre über das Ausgehen des heiligen Geistes, über das Fasten u. s. w. (vgl. §. 44). Der persönliche Streit wurde dadurch zu einem Streite zwischen der ganzen lateinischen und griechischen Kirche. Die Synode sprach Bann und Absetzung gegen Nikolaus aus (867). Aber Kaiser Michael wurde noch in demselben Jahre ermordet. Sein Mörder und Nachfolger war Basilius Macedo, dem Photius die Kirchengemeinschaft verweigerte und der sich deshalb wieder für Ignatius erklärte und den Papst Hadrian II. um neue Untersuchung und Entscheidung anging. Eine **Synode zu Konstantinopel, 869** (bei den Lateinern die 8. ökumenische), verdammte den Photius. Er bewies im Unglück eine Achtung gebietende Würde, versöhnte sich auch mit Ignatius, der nun den Patriarchenstuhl wieder einnahm. Die Freundschaft mit Rom wurde aber sehr bald wieder durch einen neuen Streit um die Bulgarei zerstört. Ignatius starb 878 und Photius wurde wieder Patriarch. Er knüpfte neue Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle an, der vor allen Dingen Verzichtleistung auf die Bulgarei forderte; dazu wollte sich Photius aber auf dem neuen Concil zu Konstantinopel, 879 (das 8. ökumenische bei den Griechen), nicht verstehen. Der Papst sprach über Photius und alle seine Anhänger den Bann aus.

II. Der Streit ruhte nun anderthalb Jahrhunderte, bis der Patriarch von Konstantinopel, **Michael Cerularius**, ihn durch ein Schreiben an einen Bischof in Apulien (1053) von Neuem anfachte. Zu den in des Photius Encyklika geltend gemachten Ketzereien der Lateiner häufte er noch den Vorwurf des Gebrauches ungesäuerten Brotes als einer judaistischen Ketzerei (Azymiten). Dieser Brief fiel in die Hände des Kardinals Humbert (§. 54, II), der ihn übersetzte und dem Papst Leo IX. vorlegte. Ein

heftiger Schriftenwechsel brach aus. Dem Kaiser (Konstantinus Monomachus) war dies jetzt gerade aus politischen Gründen sehr ungelegen. Es wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft. Der Papst sandte drei Legaten (unter ihnen den streitsüchtigen Humbert) nach Konstantinopel. Diese schürten in ihrem Unverstande das Feuer noch an, statt es zu löschen. Aber keine Drohung noch Gewalt vermochte den Patriarchen, auf dessen Seite Volk und Klerus standen, zum Nachgeben zu bewegen. Die Legaten legten endlich eine förmliche Excommunicationsschrift auf den Altar der Sophienkirche nieder, die Michael im Verein mit den übrigen orientalischen Patriarchen feierlich erwiederte (1054). — Die Spaltung war seitdem eine vollendete Thatsache. Die Kreuzzüge vermehrten die gegenseitige Abneigung noch. Mehrere Versuche, Einigung herzustellen, blieben ohne Resultat. **Michael Palāologus** (1260—1282), der dem lateinischen Kaiserthum in Konstantinopel 1261 ein Ende machte, bot, aus politischen Gründen, Alles zur Beilegung des Schismas auf. Hartnäckig widerstand ihm der Patriarch Joseph von Konstantinopel und dessen Bibliothekar, der gelehrte Johannes Bekkos. Letzterer gelangte indeß im Gefängniß zu der Ueberzeugung, daß die Differenzen unwesentlich seien, und wurde Patriarch. Unterdeß hatten die Verhandlungen des Kaisers mit dem Papste (Gregor X.) das **allgemeine Concil** (bei den Lateinern das 14.) **zu Lyon** (1274) zu Stande gebracht. Die kaiserlichen Legaten erkannten hier den Primat des Papstes an und unterschrieben ein römisches Glaubensbekenntniß, wogegen ihnen der Gebrauch des nicänischen Symbols ohne den Zusatz und die Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Kirchengebräuche gestattet wurde. Bekkos vertheidigte diese Union in mehreren Schriften. Aber ein Thronwechsel stürzte ihn bald; er starb nach 14jähriger Gefangenschaft 1298. Die lyoner Union war spurlos verschwunden.

§. 47. Die Geistlichkeit im Abendlande.

Das kanonische Leben der Geistlichkeit (§. 48, I) verlor schon im 10. Jahrh. seine ursprüngliche Bedeutung. Man unterschied die Weltgeistlichen (canonici saeculares) von den Domherren (canonici regulares). Die Letztern, anfänglich für die alte Ordnung eifernd, verweltlichten indeß auch allmählig. Die reichen Einkünfte der Domherren (Pfründen = praebenda) machten die Anwartschaft auf ihre Stellen fast zum ausschließlichen Vorrecht des Adels. Sie lebten meist außerhalb des Stiftes und ließen ihre kanonischen Pflichten durch besoldete Vicare verrichten. — Die Bischöfe übten zunächst die Gerichtsbarkeit über alle Kleriker ihrer Diöcese und bestraften durch Amtsentsetzung, Klostereinsperrung (bisweilen sogar Einmauerung). Außerdem zogen sie Ehesachen, Testamente, Eidesangelegenheiten u. s. w. vor ihr Gericht. Die deutschen Sendgerichte (§. 41, I) wichen bald der römischen Form des Rechtsganges. — Durch Zehnten, Vermächtnisse, Schenkungen (besonders gehäuft auf Veranlassung der Kreuzzüge), königliche Lehen und dergleichen, so wie durch steigenden Werth des Grundbesitzes wuchs der Reichthum der Kirchen täglich, was allerdings auch den Armen vielfach zu Gute kam. Theologische Bildung und Gelehr-

samkeit war nur selten beim Klerus zu finden und zur Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes waren nur sehr wenige befähigt. Strenge Sittenrichter, wie Ratherius, Bischof von Verona, † 974, und besonders Petrus Damiani, Bischof von Ostia, † 1072, der Freund und Verehrer Gregor's VII., der in seinem liber gomorrhianus ein entsetzliches Bild von der Lüderlichkeit des Klerus seiner Zeit entwirft, eiferten vergebens gegen die sittliche Entartung des Klerus, und der von Gregor mit Gewalt durchgesetzte Cölibat rottete die Ehe des Klerus aus, nicht aber das Concubinat und noch Schlimmeres. Daneben soll aber nicht verkannt werden, daß der Klerus, vornehmlich der höhere, auch eine große Anzahl würdiger, tüchtiger und sittlich-strenger Männer in sich faßte.

§. 48. Das Ordenswesen.

Neben bereits einreißender Verderbniß entfaltet die Idee des Mönchthums in dieser Periode ihre herrlichsten und großartigsten Blüthen, und kräftiger als je vorher oder nachher bewährt es sich als das „Ritterthum der Askese". Eine Unzahl neuer Mönchsorden entstand, meist im Gegensatze gegen die Erschlaffung der schon vorhandenen Orden, und täglich erhoben sich neue Klöster, — jetzt auch häufig in den Städten. An Bedeutsamkeit und Einfluß überragten bald alle andern die neuentstandenen Bettelorden. Die Papstmacht hatte ihr stehendes Heer in den Mönchen, ihnen verdankt Gregor's System vornehmlich seinen Sieg. Die Päpste begünstigten die Exemtion der Klöster von der bischöflichen Aufsicht, die Fürsten stellten die Aebte als Stände und Reichslehnträger neben die Bischöfe, und das Volk, das in den Klöstern die Volksthümlichkeit der Kirche weit mehr repräsentirt sah als in den Domstiftern, huldigte ihnen in unbedingter Verehrung. Vermächtnisse und Schenkungen, Belehnung und Ankauf vermehrten von Jahr zu Jahr die Güter und liegenden Gründe der Klöster. — Seit dem 10. Jahrh. wurden die Mönche als ein besonderer geistlicher Stand (ordo religiosorum) betrachtet, für die weltlichen Geschäfte der Klöster wurden Laienbrüder angenommen, und eine besondere Ordenstracht ließ die verschiedenen Orden auch äußerlich unterscheiden. Mit der Weltgeistlichkeit lebten die Mönche selten in gutem Einvernehmen, da die letztern durch Beichtehören, Messelesen ꝛc. die Rechte und Einkünfte der erstern so oft und ungebührlich beeinträchtigten. — Die Begeisterung der Kreuzzüge rief auch eine Verbindung der Mönchsidee mit dem Ritterthum in den s. g. Ritterorden hervor, welche unter einem Großmeister und mehrern Comthuren in Ritter, Priester und dienende Brüder gegliedert waren.

Erläuterungen. I. In die Klöster der **Benedictiner** — bis zum 10. Jahrh. der einzige Orden im Abendlande — war im Anfang unserer Periode große Verwilderung eingerissen (Krieg, Jagd, Laienäbte). Unter Ludwig's d. Frommen Autorität unternahm der treffliche Abt **Benedict von Aniane** in Languedoc († 821) eine Reformation der fränkischen Klöster zu ihrer ursprünglichen, auf Arbeit und Wissenschaft gerichteten, Bestimmung. Gleiches erstrebte der fromme und strenge Abt **Berno**, ein burgundischer Graf († 927). Er gründete unter unmittelbarer päpstlicher Oberhoheit das Kloster **Clugny** (Cluniacum) in Burgund (910), dessen zweiter Abt **Odo** († 942), nachdem er durch gefährliche Krankheit dem Hofleben entrissen war, dies Kloster zum Haupt und Herzen einer besonderen **Cluniacenser-Congregation** innerhalb des Benedictinerordens schuf. Strenge Askese, eifrige und erfolgreiche Thätigkeit für Wissenschaft und Jugendbildung und eine ganze Reihe tüchtiger Aebte verliehen dieser Congregation, die im 12. Jahrh. 2000 Klöster in Frankreich hatte, einen bis dahin beispiellosen Einfluß auf das ganze Zeitalter (vgl. §. 45, III). — Seit 1098 trat der **Cistercienserorden**, gestiftet durch **Robert** zu **Citeaux** (Cistercium) bei Dijon, als Nebenbuhler der Cluniacenser auf, von denen er sich durch freiwillige Unterwerfung unter bischöfliche Gewalt und durch Verwerfung aller Pracht in den Kirchen und Klöstern unterschied. Der Orden blieb anfangs ziemlich unbedeutend, bis der Abt **Bernhard von Clairvaux** (vgl. §. 56, II) einem von Citeaux aus gegründeten Kloster, seit 1115, mit seiner gewaltigen Geistesmacht den Orden, der nach ihm auch den Namen der **Bernhardiner** annahm, über alle andern Orten in der Verehrung des Zeitalters und in allgewaltigem Einflusse auf alle Strömungen der Zeit erhob.

II. Aus der großen Zahl der übrigen Mönchsorden, die bis auf Innocenz III. entstanden, sind die bedeutendsten: 1) Der **Camaldulenserorden**, im J. 1018 durch **Romuald**, aus dem Geschlecht der Herzoge von Ravenna, in Camaldoli, einer Wildniß der Apenninen, gestiftet (vgl. §. 45, III). 2) Der **Orden von Grammont** in Frankreich, gestiftet durch **Stephan von Tigerno** (1073). Er erkannte bloß das Evangelium als Regel an, nährte einen stillen, demüthigen und friedlichen Sinn, und unterlag dabei dem frechen Umsichgreifen seiner Laienbrüder schon im 12. Jahrh. 3) Der **Orden von Fontevraux** wurde 1096 von Robert von Arbrissel zu Fontevraux (Fons Ebraldi) in Poitou gestiftet. Buße predigend durchzog er das Land und gründete für Jungfrauen, Wittwen und gefallene Frauen Klöster, deren Aebtissinnen, als Stellvertreterinnen der Mutter Gottes, welcher der Orden geweiht war, auch über die dienstthuenden Priester gestellt waren. 4) Der **Karthäuserorden**, gestiftet durch **Bruno von Köln**, Rector der Domschule zu Rheims (1048). Empört über das leichtfertige Leben des dortigen Klerus zog er sich mit mehrern Genossen in eine wilde Gebirgskluft bei Grenoble, **Chartreuse** genannt, zurück. Er legte seinen Mönchen die strengste Askese, ernstes Schweigen, Studium, Gebet und Contemplation auf. 5) Der **Prämonstratenserorden**, gestiftet durch **Norbert** (1121), der, als reicher und weltlich gesinnter Kanonikus zu Xanten durch einen neben ihm einschlagenden Blitz zur Sinnesänderung gebracht, eine Reformation unternahm, und als er damit nicht durchdrang, sich in das rauhe Thal Prémontré (Praemonstratum) bei Laon mit mehrern Gleichgesinnten zurückzog. In seiner Regel verband er die Pflichten der Kanoniker mit einem äußerst strengen Mönchsleben. Als Bußprediger erschien er auf dem Reichstage zu Speier (1126), wurde hier zum Erzbischof von Magdeburg erwählt, und hielt, selbst im Bettlergewande, den glänzendsten Einzug in seine Metropole. 6) Der **Karmeliterorden**

verdankt sein Entstehen (1156) dem Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, der sich mit einigen Gefährten in der Eliashöhle auf dem Berge Karmel im heiligen Lande niederließ. Von den Saracenen vertrieben, faßte der Orden im Abendlande Fuß (1238) und nahm den Charakter eines Bettelordens an. 7) Der **Trinitarierorden** (auch ordo de redemptione captivorum genannt) wurde durch Innocenz III. hervorgerufen und hatte die Loskaufung christlicher Sklaven zur Aufgabe. 8) Die **Humiliaten** im 11. Jahrh. waren eine Gemeinschaft frommer mailändischer Handwerkerfamilien, ein Mittelding zwischen Kloster und Welt, mit geistlichen Uebungen, Gütergemeinschaft und Handarbeit. Die Entartung dieser Gemeinschaft führte im 16. Jahrh. ihre Aufhebung herbei.

III. Unter den geistlichen Ritterorden sind zu nennen: 1) Der **Templerorden**, gestiftet durch Hugo de Payens (1118) zur Beschützung der Pilger im heiligen Lande. Als Akko 1291 fiel, ließen sich die Templer auf Cypern nieder, kehrten aber bald darauf ins Abendland zurück, wo Paris ihr Hauptsitz wurde. Ihren Namen hatten sie von dem auf der Stelle des salomonischen Tempels erbauten Palaste, den König Balduin von Jerusalem ihnen zur Wohnung anwies. 2) Die **Johanniter** oder Hospitalbrüder hatten anfangs, in einem Kloster am heiligen Grabe wohnend (seit 1099), nur den Beruf der Gastfreundschaft und Krankenpflege für die Pilger. Der zweite Ordensvorsteher, Raimund du Puy, verband damit 1118 die Pflicht des Kampfes gegen die Ungläubigen. Von den Saracenen verdrängt, ließen sie sich erst auf Rhodos (1310), dann auf Malta (1530) nieder. 3) Der Orden der **deutschen Ritter** ging ebenfalls aus einem von bremer und lübecker Bürgern bei der Belagerung von Akko (1190) gestifteten Hospitale hervor. Der Orden setzte sich später in Preußen fest und vereinigte sich 1237 mit dem 1202 in Liefland entstandenen Orden der **Schwertbrüder.**

IV. Obwohl Innocenz III. auf dem vierten Lateranconcil 1215 durch das Verbot der Stiftung neuer Mönchsorden dem Drange danach einen Damm entgegensetzen zu müssen geglaubt hatte, bot er doch selbst noch die Hand zum Entstehen zweier neuen Orden, die von größerer Bedeutung als alle frühern wurden, nämlich der Franciscaner und Dominicaner. — **Franciscus von Assisi** (bei Neapel), geb. 1182, war der Sohn eines reichen Kaufmanns. Das Evangelium von der Aussendung der Jünger ohne Gold und Silber, ohne Stab und Tasche (Matth. 10, 8—10) schlug wie ein Blitz in seine Seele. Alles Eigenthum wegwerfend, alle Eigenheit verleugnend, seines Lebens Nothdurft erbettelnd, durchzog er nun, von seinem Vater verflucht, vom Volke bald als Wahnsinniger verspottet, bald als Heiliger verehrt, Buße predigend, das Abendland und Morgenland (seit 1208). Innocenz III. „ließ, von seiner Einfalt und Demuth überwältigt, den wunderlichen Heiligen gewähren"; sein Nachfolger, Honorius III., bestätigte **1223** förmlich den Verein von gleichgesinnten Männern, die sich um Franciscus gesammelt hatten, als Orden der Fratres minores (**Franciscanerorden**) und verlieh ihm das Recht unbeschränkter Predigt und Seelsorge. Der Orden aber wollte mehr durch Thaten unbedingter Selbstverleugnung als durch Worte predigen. Der heilige Trotz der Weltverachtung, die ungeheuchelte Demuth, die Gluth und Fülle der selbstverleugnenden Liebe machte einen gewaltigen Eindruck und führte dem Orden Tausende von Jüngern zu. Eine geistesverwandte Jungfrau, die heilige Clara von Assisi, stiftete 1212 einen weiblichen Nebenzweig des Ordens (die **Clarissinnen**), dem Franciscus seine Regel gab. Die Brüderschaft der **Tertiarier** (tertius ordo de poenitentia), der Franciscus ebenfalls eine Regel gab, gestattete ihren Mitgliedern in der Welt zu bleiben und bildete die

breite Basis des Franciscanerordens im Volke. Der Mittelpunkt des Ordens war die der Maria gewidmete Portiunculakirche in Assisi, welche die Päpste mit dem reichsten Ablaß beschenkten. — In der unerhörten Kraft seiner Welt- und Selbstverleugnung, in der Einfalt seines Herzens, in der Gluth seiner Gottes- und Menschenliebe, in dem seligen Reichthum seiner Armuth war der h. Franciscus wie ein himmlischer Fremdling auf der selbstsüchtigen Erde. Wunderbar war sein tiefes Naturgefühl. Mit den Vögeln des Waldes, mit den Thieren des Feldes ging er in kindlicher Einfalt wie mit Brüdern und Schwestern um, das paradiesische Verhältniß des Menschen zur Thierwelt schien sich in der Nähe dieses Heiligen zu erneuern. Das Schwelgen in dem Mitgefühl des irdischen Leidens Christi prägte seinem Leibe des Heilandes Wundenmale (Stigmata) auf, und, entkleidet auf dem Boden der Portiunculakirche hingestreckt, starb er unter den seligen Schmerzen dieser Wundenmale (1226). Gregor IX. sprach ihn schon 1228 heilig. Unzählige Wunder berichten seine Zeitgenossen von ihm, und auch die strengste Kritik wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß im Leben dieses wunderlichsten aller Heiligen Vieles nicht wegzuleugnen ist, was über den gemeinen Lauf der Natur hinausgeht.

V. **Dominicus Gußman**, geb. 1170 aus vornehmem castilianischen Geschlechte, Priester zu Osma, war ein Mann von besonnenem Geiste und gelehrter Bildung. Sein glühender Eifer für das Seelenheil der Menschen trieb ihn mit einigen Gehülfen in das südliche Frankreich (1208), um in apostolischer Armuth und Selbstverleugnung an der Bekehrung der Albigenser (§. 58, I) zu arbeiten. Im J. 1215 pilgerte er nach Rom. Innocenz III. gab ihm eine Regel, die Honorius III. **1216** erweiterte. Der **Dominicaner-** oder Predigerorden (ordo fratrum praedicatorum) erhielt dadurch das Privilegium, aller Orten zu predigen und Beichte zu hören, mit der speciellen Aufgabe, durch Predigt und Lehre die Ketzer zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Erst später (1220) erklärte sich Dominicus mit den Seinen, in Nachahmung der Franciscanerregel, für Bettler und starb 1221 unter Verfluchung eines Jeden, der seinen Orden mit dem Besitze irdischen Gutes beflecken werde. Auch er wurde von Gregor IX. kanonisirt. Aus bekehrten Albigenserinnen hatte sich auch eine weibliche Abzweigung des Ordens gebildet, denen sich später auch Tertiarier anschlossen (fratres et sorores de militia Christi). Dem Dominicanerorden war von vornherein durch die Richtung seines Stifters und durch seine Bestimmung der Ketzerbekehrung das Streben nach gelehrter Bildung aufgeprägt. Damit verband sich ein großer Eifer für die Mission. Am bedeutsamsten wurde aber ihre Wirksamkeit durch die Besetzung akademischer Lehrstühle, am furchtbarsten durch die Verwaltung der Inquisition.

VI. Auch die Franciscaner erstrebten bald, durch das Beispiel und den Erfolg der Dominicaner angetrieben, gelehrte Bildung und Einfluß auf die Universitäten. — Eine andere Abweichung von dem Sinne des Stifters brachte aber die größten Zerrüttungen in den Orden. Noch zu Franciscus' Lebzeiten hatte Elias von Kortona, dem der Stifter während einer Reise nach dem Morgenlande die oberste Leitung seines Ordens anvertraut hatte, die strengen Grundsätze desselben zu mildern gesucht. Franciscus beseitigte diese Neuerung mit Schonung. Als aber nach seinem Tode Elias zum General ernannt war, erneuerte er seinen Versuch mit mehr Erfolg. Die strengere Partei schloß sich an den heiligen Antonius von Padua an, der ganz im Sinne des Stifters lebte und wirkte, und wenn er bei den Menschen keinen Sinn für seine Lehren fand, den Fischen predigte. Heftige Kämpfe entstanden innerhalb des Ordens. Zwei Mal wurde Elias gestürzt. Die spätern Päpste waren durchweg dem sich steigernden Fanatismus der

strengern Partei abhold. So kam es endlich zur förmlichen Spaltung. Die mildere Partei (fratres de communitate) suchte reichen Klosterbesitz mit des Stifters Grundsätzen der Armuth durch die Unterscheidung von Besitz und Nießbrauch, so wie durch Scheinschenkung an die römische Kirche zu vereinigen. Die Strengern (spirituales) traten in offene, zum Theil fanatische Opposition gegen die herrschende Kirche und ihr Oberhaupt. Eine große Anzahl frommer Laien, die damals in geschlossenen Gesellschaften unter dem Namen der Begharden und Beghinen Buße predigend in Deutschland und den Niederlanden umherzogen, schloß sich ihnen an, mit ihnen gegen die Verderbniß und Verweltlichung der Kirche eifernd. Ihren Namen und Ursprung verdankten diese Vereine dem Priester Lambert le Beghe, einem berühmten und eifrigen Prediger und Seelsorger zu Lüttich im 12. Jahrh.

Zusatz. Unter den später neu gestifteten Bettelorden gelangte keiner zu großer Bedeutung, am meisten noch der **Augustinerorden**, den Papst Alexander IV. aus zerstreuten Mönchsvereinen sammelte (1256).

§. 49. Die Kirchenzucht.

Der Bann, gegen einzelne Sünder geschleudert, und das Interdict, auf eine ganze Gegend gelegt, verfehlten selten ihren Zweck. Letzteres, während dessen Dauer alle Glocken schwiegen, der Gottesdienst nur hinter verschlossenen Thüren gefeiert, nur Geistliche, Bettler und zweijährige Kinder kirchlich beerdigt wurden, machte ein ganzes Gebiet solidarisch für irgend einen in seiner Mitte begangenen oder geduldeten Frevel verantwortlich, und selten vermochte das Volk diesen drückenden Zustand lange zu ertragen. Daneben verlor aber die kirchliche Bußdisciplin immer mehr von ihrem sittlichen Ernste, indem die Kirchenstrafen sich auf Uebung äußern Werkes (Almosen, Fasten, Wallfahrten ꝛc.) richteten. Schon die ausartenden Sendgerichte (§. 41, I) hatten die Vertauschung der Kirchenstrafen mit Geldbußen in Form von Almosen an die Kirche gestattet. Die Kreuzzüge steigerten diese Verirrung der Seelsorge noch bedeutend, denn nicht nur wurde Allen, die das Kreuz nahmen, vollkommener Ablaß (indulgentia plenaria) für alle irgend verwirkten Kirchenstrafen zugesichert, sondern Gleiches konnte auch durch Almosen zur Förderung der Kreuzzüge erlangt werden. Einzelnen Kirchen verliehen die Päpste das Recht, allen Besuchenden einen mehr oder minder ausgedehnten Ablaß zu ertheilen.

Anmerk. Die Scholastiker bildeten das Indulgenzwesen zu einem theologisch-gerechtfertigten System aus. Die schon seit Gregor d. Gr. kirchlich geltende Lehre vom Fegfeuer (ignis purgatorius), als einem Mittelzustande, in welchem die Seelen der Gläubigen ihre nach der Taufe begangenen läßlichen Sünden (peccata venialia) durch läuternde Pein abbüßen müßten, — wurde durch Petrus Lombardus die Unterlage der Ablaßlehre. Die Kirche habe, lehrte er, die Gewalt, kraft des Verdienstes Christi, die reinigenden Strafen des Fegfeuers in irdische Strafen zu verwandeln, von denen sie gegen gewisse dem kirchlichen Gemeinwesen ersprießliche Leistungen dispensiren könne. Albertus Magnus und Thomas Aquinas

vollendeten das Ablaßsystem durch die Lehre, daß die Kirche unbeschränkte Verwalterin eines unerschöpflichen Schatzes an überschüssigem Verdienste Christi und der Heiligen (thesaurus supererogationis perfectorum) sei, denn auch die Letztern hätten (freilich in der Kraft Christi) mehr Gutes gethan, als zur Bezahlung ihrer eignen Sündenschuld erforderlich sei. — Daß der Ablaß an sich noch keine Sündenvergebung, sondern zunächst nur ein Erlaß der Kirchenstrafen sei und nur Denen Befreiung von den Qualen des Fegfeuers gewähre, welche ihn in aufrichtiger Herzensbuße empfingen, wie jene Kirchenlehrer ausdrücklich hervorgehoben wissen wollten, wurde schon jetzt von den gewöhnlichen Ablaßpredigern häufig absichtlich verschwiegen oder umgangen.

§. 50. Der kirchliche Gottesdienst.

Die Unwissenheit vieler Priester schob die Predigt als etwas Unwesentliches bei Seite, die sinnliche Richtung des Volkes ließ sich am Liturgischen genügen und vermißte sie nicht. Päpste und Synoden drangen aber auf Anstellung lehrfähiger Priester, und die Predigten der Franciscaner und Dominicaner fanden auch beim Volke Anklang. Die römische, von Gregor d. Gr. herstammende, Liturgie wurde, als kirchliches Einheitsband, im ganzen Abendlande allgemein eingeführt. So blieb das Lateinische allgemeine Kirchensprache. Die Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder wurde immer entschiedener der Mittelpunkt des Gottesdienstes. — Der Begriff des Sacramentes war noch ziemlich schwankend, Petrus Lombardus brachte aber die Siebenzahl zur allgemeinen Anerkennung (Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Ehe, Priesterweihe).

Erläuterung. Der Mariendienst fand noch eine Erweiterung durch das Fest der unbefleckten Empfängniß (f. immaculatae conceptionis). Um nämlich die Sündlosigkeit Jesu vollkommen sicher zu stellen, noch mehr aber, um die hohe Himmelskönigin in absoluter Reinheit denken zu können, hatte Petrus Lombardus gelehrt, daß auch sie schon ohne Sünde empfangen sei. Diese Lehre wurde zum Schibolet der Franciscaner, während die Dominicaner sie verwarfen. Die erstern setzten jedoch die Einführung des Festes durch (am 8. Dec.). Der Mariendienst machte auch den englischen Gruß (Luk. 1, 28) zu einem Hauptbestandtheil der Andacht, und die öftere Wiederholung desselben in der Reihenfolge der Gebete rief das Hülfsmittel des Rosenkranzes (aus den verschiedenen Gebeten sollte gleichsam ein Kranz geistlicher Rosen geflochten werden) hervor. — Zu dem Feste aller Heiligen (am 1. Nov.) kam von Clugny aus seit 998 auch das Fest aller Seelen (am 2. Nov.) zur Rettung der Seelen aus dem Fegfeuer durch die Fürbitte der Gläubigen. Im 12. Jahrh. kam das Trinitatisfest, am Sonntage nach Pfingsten, auf. — Die sich immer mehr Bahn brechende Anschauung von der Verwandlung des Brotes und Weines in Leib und Blut Christi rief das Frohnleichnamsfest (Frohn = Herr, festum corporis Domini), am Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, hervor. Eine fromme lütticher Nonne, Juliana, sah nämlich im Gebete den vollen Mond mit einer kleinen Lücke, und eine innere Offenbarung deutete ihr dies Gesicht dahin, daß in dem Festcyklus der Kirche

noch ein Fest zur Verherrlichung des Abendmahlwunders fehle (1261). — Die Befürchtung, daß von dem Blute des HErrn etwas verschüttet werden könne, entzog den Laien seit dem 12. Jahrh. den Genuß des Kelches, der den Priestern vorbehalten blieb. Gerechtfertigt wurde dies durch die Lehre von der concomitantia, daß nämlich im Leibe schon das Blut mitgegeben werde. Eine ähnliche Besorgniß führte statt des zu brechenden Brotes Oblaten (Hostien) ein. — Das vierte Lateranconcil (1215) verordnete unter Androhung der Excommunication, daß jeder Christ wenigstens ein Mal jährlich zur Osterzeit zur Beichte und Communion gehen solle, und erhob die Ohrenbeichte zur Bedingung der Absolution.

§. 51. Die Kunst im Dienste der Kirche.

Der byzantinisch-romanische Baustyl (mit Rundbogen und Kuppel, §. 37, III) verbreitete sich im Anfang dieser Periode durch das ganze Abendland. Seine herrlichsten Blüthen sind die Dome zu Speier, Mainz und Worms. Aber der tiefsinnigen Anschauung des Mittelalters genügte allgemach dieser Styl trotz all seiner Pracht und Großartigkeit nicht mehr und die Fülle der schöpferischen Geisteskraft in diesem Zeitalter rief in dem germanischen (fälschlich: gothischen) Baustyl die höchste und idealste Vollendung der heiligen Baukunst hervor. — Auch die Plastik trat in den Dienst der Kirche. Ihre Heimath war Florenz, ihr erster Meister Nicola Pisano († 1274). — Die Malerei wurde lange Zeit in den Klöstern gepflegt; im 13. Jahrh. traten in Italien die ersten großen Meister (Guido von Siena, Cimabue ꝛc.) auf. Dagegen verlor der Kirchengesang an innerm Gehalt, so sehr auch seine Formen sich ausbildeten und bereicherten. Statt der geistlichen Hymnen tritt in den s. g. Sequenzen das eigentliche Kirchenlied für den lateinischen Gottesdienst auf, und in den Leisen stellen sich die Anfänge des deutschen Kirchenliedes dar, das aber vom eigentlichen Gottesdienst ausgeschlossen blieb. Auch die deutsche Nationalpoesie, die in dieser Periode ihr erstes glänzendstes Blüthenalter feierte, trat zur Kirche in lebensvolle Beziehung.

Erläuterungen. I. **Der gothische Baustyl.** Das einfache und doch so unbeschreiblich Wunderbares wirkende Geheimniß desselben liegt in der Verdrängung des Rundbogens durch den Spitzbogen. Die Basilika mit dem kreuzförmigen Grundriß blieb die Grundform. Auf ihr erhebt sich der deutsche Dom, gleichsam ein steinerner Hochwald, nach Außen hin streng in sich abgeschlossen, alle weltlichen Bauten weit überragend. Durch Anwendung der Spitzbogenform werden die gewaltigsten Massen bewältigt, alles Schwerfällige, Lastende und Drückende fällt hinweg. Kühn und leicht steigen die mächtigsten Gewölbe in die Höhe. Die schlanken Strebepfeiler versinnbildlichen den himmelwärts strebenden Geist. Alles in der Structur strebt nach Oben und dieses Streben gewinnt seinen Abschluß und seine Vollendung in den durchbrochenen Thürmen, in welchen der der dunkeln Tiefe entsprossene Stein vergeistigt, licht und durchsichtig erscheint. Alles ist lebendig, blühend, keimend. Reicher Blätter- und Blüthenschmuck, phantastische Symbole aus der Thierwelt, heilige Gestalten der Geschichte treten

an den Säulen, Pfeilern und Wänden hervor. Die gewaltige Rose (ein Rundfenster) über dem Portal weist als Symbol der Verschwiegenheit darauf hin, daß hier alles Weltliche verstummt sei. Die riesigen, spitzbogenförmigen Fenster lassen durch ihre prachtvollen Glasmalereien ein wunderbar farbiges Licht in die hehren Räume fallen. Aber auch der Sieg über das Reich des Bösen ist dargestellt in unheimlichem Gewürm, dämonischen Gestalten und Drachenbrut, die Pfeiler und Postamente tragen oder als Wasserrinnen dienen müssen. — Die Blüthe dieser Baukunst fällt ins 13. und 14. Jahrh. Heinrich Sunnere legte 1248 den Grundstein des cölner Doms, und Erwin von Steinbach begann 1275 den Bau des straßburger Münster.

II. **Kirchengesang und Hymnologie.** Der gregorianische Kirchengesang erhielt sich nicht in seiner Reinheit und Einfalt. Unabsichtliche Verfälschungen durch Abschreiber und willkührliche Verzierungen (figurae) durch die Sänger mehrten sich von Tag zu Tag. So stellte sich dem cantus firmus ein discantus oder cantus figuratus zur Seite und aus dem einstimmigen wurde ein zwei- und mehrstimmiger Gesang. Der Mönch Hucbald von Rheims (um 900) bildete die Harmonielehre aus, Guido von Arezzo (um 1000) erfand die Notenschrift, Franco von Cöln (um 1200) die Mensur der Töne. Die Orgel kam immer allgemeiner in kirchlichen Gebrauch, — sie hatte meist nur 12 Tasten, die mit der Faust niedergeschlagen wurden. — Urheber der **Sequenzen** wurde Notker d. Aeltere (der Mönch von St. Gallen, † 912). Den langen Tonreihen ohne Text, welche sich an das letzte Halleluja der Messe als Ausdruck sprachlosen Entzückens anschlossen (den sogenannten jubilis), legte dieser zuerst passende Texte unter, zunächst ohne Silbenmaß und Rhythmus, und nannte sie Sequenzen (sequentiae) oder Prosen. Bald indeß wurde der Reim in ihnen herrschend. Die Zahl der Sequenzen wuchs von Jahr zu Jahr, und diese Art geistlicher Dichtung gedieh im 12. und 13. Jahrh. zu einer bewunderungswürdigen Höhe der Vollendung. Die berühmtesten Sequenzendichter sind: Robert, König von Frankreich (Sohn Hugo Capet's) † 1031, Adam von St. Victor † 1177, Bernhard v. Clairvaux, Thomas v. Celano † 1260 (Dies irae, dies illa), und der Franciscaner Jacoponus † 1306 (Stabat mater dolorosa). Fast gleichzeitig mit den Sequenzen kamen auch die ersten Anfänge zum deutschen Kirchenliede, die s. g. **Leisen** (weil sie sich an das Kyrie eleison des Volkes anschlossen) auf. In den eigentlichen Cultus wurden sie aber nur von den Häretikern eingeführt, in der katholischen Kirche blieben sie auf religiöse Volksfeierlichkeiten, z. B. Kirchweihen, Bittgänge, Wallfahrten ꝛc., beschränkt. Im 12. Jahrh. entstand das Osterlied: „Christus ist erstanden Von der Marter Banden", im 13. die Pfingstleise: „Nu bitten wir den heil'gen Geist."

III. **Die deutsche Nationalliteratur.** Ihre älteste Reliquie (9. Jahrh.) ist das wessobrunner Gebet. Viel bedeutender war der Muspili, ein Epos vom Weltende, wovon nur ein Fragment übrig ist. Sehr hoch steht der sächsische „Heliand" (Heiland), eine epische Darstellung des Lebens Jesu. Von geringerm poetischen Werthe ist Otfried's Evangelienharmonie. Das 10. und 11. Jahrh. sind auch in der Poesie öde und stumm, um so glänzender aber das 12. und 13. Jahrh. Walter v. d. Vogelweide besang neben den heitersten Minneliedern auch das Lob des HErrn, den Preis der h. Jungfrau und die Herrlichkeit der Kirche. Der Parcival von Wolfram v. Eschenbach trägt die Palme der christlichen Dichtkunst aller Zeiten davon, wogegen freilich Gottfried v. Straßburg mit der leichtfertigen, blühenden und üppigen Fleischespoesie in „Tristan und Isolt" die Kirche und ihr Ehesacrament völlig ignorirt. Die südfranzösischen

Troubadours schlossen sich zum Theil an die südlichen Häretiker (§. 58, I) an.

§. 52. Das Volksleben im Verhältniß zur Kirche.

Es war eine Zeit voll der seltsamsten Gegensätze und der wunderlichsten Vermittelungen im Volksleben, aber jegliche Erscheinung trug den Charakter ungeschwächter Kraft und die Kirche legte den bildenden Meißel an den ungeschlachten Marmorblock. Die roheste Gewaltthat herrschte im Faustrecht, aber sie beugte sich willig oder unwillig vor der höhern, unsichtbaren Geistesmacht der Idee. Die derbste Sinnlichkeit und Genußsucht bestand neben der kühnsten Weltverachtung und Entsagung; die ungebrochene Selbstsucht neben der aufopferndsten Selbstverleugnung und der kräftigsten Liebesfülle; der keckste und leichtsinnigste Spott scheute sich nicht, das Heiligste zu parodiren und machte alsbald dem durchgreifendsten Ernste, dem tiefsten Bangen und Sorgen um der Seelen Seligkeit Raum. Neben maßlosem Aberglauben herrschte kühne Freisinnigkeit; aus der allgemein verbreiteten Unwissenheit und geistigen Rohheit rangen sich große Gedanken, tiefsinnige Anschauungen und schöpferische Geisteskräfte hervor. Eins aber charakterisirt vor Allem und in Allem dieses Zeitalter: eine Fähigkeit und Empfänglichkeit für jegliche Begeisterung wie in keiner andern Zeit.

Erläuterung. Dem überhandnehmenden Faustrechte, dem keine Gewalt der weltlichen Obrigkeit gewachsen war, trat die Kirche beschränkend entgegen durch das Gebot des Gottesfriedens (treuga Dei), wonach alle Fehden während der Adventszeit bis acht Tage nach Epiphanias, während der Fastenzeit bis acht Tage nach Pfingsten und in jeder Woche von Mittwoch Abend bis Montag Morgen ruhen mußten. Mehrjährige Hungersnoth in Frankreich rief 1032 dies Gebot hervor. Die Gottesurtheile oder Ordalien (Sieg im Zweikampfe, Nichtverletzung durch heißes Wasser oder glühendes Eisen, und Untersinken im Wasser galt als Zeugniß für die Unschuld) nahm die Kirche, nachdem sie anfangs vergebens gegen dieselben, als eine Versuchung Gottes, angekämpft hatte, jetzt in ihre, doch immer noch beschränkende, Pflege und Aufsicht. Im Ritterthum klingt bei aller Rohheit ein religiöser Grundton durch. Die Kreuzzüge regten das religiöse Bewußtsein mächtig auf, erweiterten den beschränkten Gesichtskreis, steigerten die ideale, sehnsüchtige Richtung des Zeitalters und mehrten den Aberglauben. Zahllose Reliquien brachten die Kreuzfahrer aus den Gräbern des Morgenlandes mit. Neue Heilige wurden zu den alten der Verehrung des Volkes dargeboten; jedes Geschäft und jeder Beruf, jedes Lebensalter und jeder Lebensstand erhielt seine besondern Heiligen, die es förderten, jeder Unfall, jede Krankheit die ihrigen, die sie bannten. Ueber alle aber ragte die Mutter Gottes, die hehre Himmelskönigin, hervor, in ihr hatte die altgermanische Verehrung des Weibes ihr Ideal und volles Genüge gefunden. Legenden, Volkssagen und Mährchen, meist tiefen, sinnigen Inhaltes und religiöser Beziehung, entquollen der unerschöpflichen poetischen Ader des Volkes; in fast allen spielt der Teufel eine Hauptrolle, aber er ist immer der arme, dumme und um den Lohn seiner Mühen zuletzt jämmerlich geprellte Teufel. Der Uebermuth und die Spottlust des Volkes vergriff sich

selbst am Heiligen, in ausgelassener Possenhaftigkeit es parodirend. Am Narrenfeste, das besonders in Frankreich um die Neujahrszeit begangen wurde, traten Narrenpäpste, -Bischöfe und -Aebte auf und parodirten an heiliger Stätte deren Functionen in possenhaftester Weise, wobei selbst der niedere Klerus gern Antheil nahm. Am Eselsfeste, das man zu Ehren des Thieres, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten, feierte, wurde ein mit dem Chorhemde geschmückter Esel in die Kirche geführt und in einer besondern spottlustigen Liturgie verherrlicht. Lange eiferten Bischöfe und Päpste vergebens gegen solchen Unfug.

§. 53. Die theologische Wissenschaft des 9.—11. Jahrhunderts.

Karl's d. Gr. geistige Schöpfungen trugen während des ganzen 9. Jahrh. manche kräftige Blüthen und Früchte. Seine Nachfolger, unter denen besonders Karl der Kahle sich durch Eifer für die Pflege der Wissenschaften auszeichnet, stifteten noch gegen 50 neue höhere Schulen in Frankreich und Deutschland. Vorherrschend blieb eine biblisch-praktische Richtung. Daneben rief das Studium der untergeschobenen Schriften des Dionysius Areopagita (§. 30, IV), des vermeintlichen Gründers der französischen Kirche (§. 42), die Neigung zu einer contemplativ-mystischen Richtung hervor, und zugleich brach sich eine speculativ-dialektische Richtung Bahn. Außerhalb der fränkischen Reiche wirkte zur Förderung und Hebung national-theologischer Wissenschaft in England Großes der König Alfred d. Gr. (871—901), selbst in eifrigem Studium der Wissenschaften seinen Gelehrten voraneilend.

Anmerk. I. Besonders auszuzeichnen sind: 1) **Rabanus Maurus** aus Mainz, Alkuin's größter Schüler, Abt im Kloster Fulda, dessen Schule er zur Central- und Normalschule erhob, seit 847 Erzbischof von Mainz († 856). Er war der umfassendste Gelehrte des Jahrhunderts, schrieb außer vielen andern Schriften Commentare fast über die ganze Bibel und war auch ausgezeichnet als geistlicher Dichter („Veni creator Spiritus etc."). Sein Schüler war 2) **Walafried Strabo**, Abt in Reichenau († 849). Er schrieb eine kurze Erklärung der heiligen Schrift (glossa ordinaria), die bis zur Reformation hin das allgemeine Handbuch der Exegese blieb. 3) **Agobard**, Erzbischof von Lyon († 841), ein klarer, scharfer und freisinniger Denker, ein kräftiger Bekämpfer des damals herrschenden kirchlichen Aberglaubens. 4) **Claudius**, Bischof von Turin († 840), ein noch kühnerer Feind alles Aberglaubens, glühend für eine Reformation der Kirche, dabei aber die besonnene, rechte Mitte in seinem Eifer öfter verfehlend. Er eiferte gegen die Heiligenverehrung, das Kreuzeszeichen und besonders gegen den Bilderdienst, und forderte rücksichtslose Entfernung aller Bilder. 5) **Radbertus Paschasius**, Abt des Klosters Corbie in der Picardie, † 865 (vgl. §. 54, II), und 6) **Ratramnus**, Mönch in Corbie († 870), durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Freimüthigkeit ausgezeichnet. Vgl. §. 54, I. II. Die speculativ-dialektische Richtung hat in diesem Jahrhundert nur einen Repräsentanten, der aber seiner Zeit um anderthalb Jahrhundert vorauseilte: **Johannes Scotus** oder **Erigena**, aus britischer Schule († 877), ein Hofgelehrter Karl's des Kahlen, auf dessen Befehl er des Dionysius Schriften übersetzte. Eine consequente Durchführung seiner religions-

philosophischen Principien von dem Verhältnisse Gottes zur Welt und vom Wesen des Bösen (als der nothwendigen Kehrseite des Guten) würde ein vollkommen pantheistisches System dargestellt haben. Soweit kam es aber nicht mit Erigena. Das christlich-theistische Element, das seine Erziehung ihm eingepflanzt und innere Lebenserfahrung ihm bewährt hatte, war zu mächtig dazu. Er blieb dabei, daß wahre Theologie und wahre Philosophie ihrem Inhalte nach identisch seien. Dialektik, Speculation und Mystik waren bei ihm in seltener Kraft vereinigt.

Gegen eine solche Blüthe der theologischen Wissenschaft im 9. Jahrh. erscheint das Dunkel des fast wissenschaftslosen **10. Jahrh.** um so greller. Gegen Ende des Jahrhunderts erregt indeß die Blüthe der Wissenschaften unter den Mauren (Schule zu Cordova) die Aufmerksamkeit des christlichen Abendlandes, und die Verbindung des ottonischen Kaiserhauses mit Byzanz erweckt ein Streben nach Erneuerung alt-classischer Bildung. — Im **11. Jahrh.** erwacht, gefördert durch die Hebung der Kirche (§. 45, III), wieder ein regerer Eifer für die Pflege der Wissenschaft. Die Cistercienser- und Cluniacenserklöster sind ihre Hauptträger. Gegen das Ende des 11. Jahrh. treten aus den bisherigen höhern Schulen besonders viere, sich dem Charakter der spätern Hochschulen nähernd, sich jedoch auf eine Hauptwissenschaft beschränkend, hervor: **Salerno** für Heilkunde, **Bologna** für Rechtskunde, **Paris** und **Oxford** für Theologie uud Philosophie.

Anmerk. II. **Ratherius**, Bischof von Verona und Lüttich († 974), der strenge Züchtiger klerikalischer Sittenlosigkeit, drang auf gründliches Bibelstudium. **Gerbert**, † 1003 (§. 45, II), gebildet durch Classiker und Araber, vom Volk als Zauberer verschrien, steht, als ein Wunder von Gelehrsamkeit an der Grenze des finstern Jahrhunderts. Sein Schüler war **Fulbert**, Bischof von **Chartres** († 1028), bedeutender durch Heranbildung talentvoller Jünglinge, als durch Schriften. Einer seiner tüchtigsten Zöglinge war **Berengar** von Tours, † 1088 (vgl. §. 56, II). Ihn überglänzt sein theologischer Gegner **Lanfranc** im Kloster **Bec** in der Normandie, seit 1070 Erzbischof von Canterbury, † 1089, welcher der Scholastik des 12. Jahrh. durch seine dialektische Richtung die Bahn brach (§. 54, II).

§. 54. Theologische Streitigkeiten im 9. und 11. Jahrhundert.

Im 9. Jahrh. brachen zwei theologische Kämpfe von größerer Bedeutung aus, an denen die theologischen Stimmführer der deutschen und französischen Kirche sich lebhaft betheiligten. Sie betrafen die **Prädestinationsfrage** und die **Abendmahlslehre**. Letzterer erneuerte sich im 11. Jahrh., und entschied über die katholische Fassung dieses Dogmas, während der Prädestinationsstreit sich wiederum ohne scharfe kirchliche Fixirung verlief.

Erläuterungen. I. **Der Prädestinationsstreit.** **Gottschalk**, der Sohn eines sächsischen Grafen Berno, war schon als Kind von seinen Eltern dem Kloster Fulda übergeben worden. Ein **Synode** zu **Mainz** (829) gestattete ihm den Austritt, aber der damalige Abt von Fulda,

Rabanus Maurus (§. 53, I) setzte es durch, daß Ludwig der Fromme diese Dispensation annullirte. Ins Kloster zu Orbais versetzt, suchte Gottschalk Trost in dem Studium der Schriften Augustin's und wurde ein enthusiastischer Anhänger der absoluten Prädestinationslehre. Sobald Rabanus, der unterdeß Erzbischof von Mainz geworden war, davon Kunde erhielt, erließ er zwei fulminante Schreiben, die Gottschalk's Lehre mehrfach entstellten und ungehörige Consequenzen daraus zogen. Zugleich berief er eine Synode nach Mainz (848), zu der Gottschalk in freudiger Ueberzeugung von der Kirchlichkeit seiner Lehre sich stellte. Das Concil excommunicirte ihn aber und überlieferte ihn seinem Metropoliten, Hinkmar von Rheims, zur Bestrafung. Dieser ließ ihn auf der Synode zu Chiersy (849) von Neuem verdammen, dann, weil er den Widerruf beharrlich verweigerte, unbarmherzig geißeln und zu lebenslänglicher Gefangenschaft im Kloster Hautvilliers einsperren. Gottschalk erbot sich, die Gerechtigkeit seiner Sache durch ein Gottesurtheil zu erhärten, was aber abgelehnt wurde. Nach 20jährigem Kerkerleiden starb er 869, in der freudigen Begeisterung für seine Lehre und der Weigerung des Widerrufs bis zum letzten Athemzug beharrend, im Banne. — Die ungerechte Härte in der Behandlung des unglücklichen Mönches, und die Gefährdung der Lehre Augustin's hatte aber eine mächtige Reaction hervorgerufen. Die namhaftesten Autoritäten französischer Theologie und Hierarchie, — unter ihnen auch der gelehrte Mönch Ratramnus und der Erzbischof Remigius von Lyon, — erhoben sich zur Vertheidigung der verurtheilten Lehre. Der Streit verlief sich ohne Resultat.

II. **Der zweimalige Abendmahlsstreit.** Wie das Verhältniß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle zu den Elementen des Brotes und Weines zu denken sei, war bis dahin noch nicht Gegenstand theologischen Streites und kirchlicher Entscheidung geworden. Wir finden daher bei den Kirchenlehrern der beiden vorigen Perioden durchgängig noch eine große Unklarheit der Anschauung und Unsicherheit des Ausdrucks. Die antiochenische Schule dachte sich die Vereinigung des Himmlischen und Irdischen im Abendmahl ebenso wie die Vereinigung der beiden Naturen in Christo: es eine sich nämlich das Göttliche mit dem Irdischen auf das Innigste, ohne daß die Substanz des letztern verändert werde. Bei Gregor von Nyssa (§. 30), der es auch zuerst ausdrücklich hervorhebt, daß es sich beim Abendmahl um den auferstandenen und verklärten Leib des HErrn handele, findet sich zuerst eine bestimmte Hinneigung zu der Ansicht, daß Brot und Wein im Abendmahle zu Fleisch und Blut Christi werde. In der griechischen Kirche wurde diese Ansicht bald die herrschende, und schon Johannes Damascenus (§. 30) lehrte ausdrücklich, das Brot und Wein nach der Consecration nicht mehr Symbole, sondern wirklich Fleisch und Blut Christi seien und nur deshalb die äußere Gestalt von Brot und Wein behalten, damit der schauerliche Anblick die Genießenden nicht abschrecke. Daneben bestand aber auch von Alters her eine mehr spiritualistische Anschauung, die sich die Verbindung des Leibes und Blutes Christi mit Brot und Wein als eine dynamische dachte und von einem geistigen Genusse redete. So Origenes, Athanasius, und selbst Augustin, der aber doch auch wieder anderwärts von einem „wahren Leibe Christi" im Sacramente redet. Seit und durch Gregor d. Gr. war die Verwandlungslehre auch im Abendlande weit verbreitet, fand aber bei den freisinnigen fränkischen Theologen wenig Anklang. Nun trat im J. 831 **Radbertus Paschasius** mit einer Schrift auf, in welcher er die Brotverwandlung (transsubstantiatio) in der Weise des Damasceners begründete und vertheidigte. Er konnte sich dabei schon auf eine Menge von Legenden, wonach unter be-

sonderen Umständen Leib oder Blut auch sichtbar hervorgetreten seien, berufen, ein Zeugniß, wie tiefe Wurzeln die Lehre schon im Volksglauben haben mußte. Aber dennoch erhob sich ein entschiedener Widerspruch gegen Radbertus von Seiten fast aller theologischen Stimmführer der Zeit (Rabanus Maurus, Ratramnus, Johannes Scotus ꝛc.), deren Gutachten Karl d. Kahle einforderte. Aber der Widerspruch verstummte allmählig und Radbert's Lehre wurde ausschließlich herrschend. Zweihundert Jahre später erst (ums J. 1050) erneuerte **Berengar v. Tours** den Widerspruch. Er leugnete die Verwandlung nicht nur, sondern auch die substantielle Gegenwart des Leibes Christi. Die Gegenwart des Leibes ist ihm nur das Dasein seiner Kraft in den Elementen und die Bedingung derselben ist nicht bloß die Consecration, sondern vielmehr der Glaube des Genießenden, ohne welchen das Brot inhaltsleeres und kraftloses Zeichen ist. — Lanfranc v. Bec, der Radbert's Ansicht unbedingt theilte, regte die ganze Kirche gegen Berengar auf. Eine Synode zu Rom (1050) und eine zweite zu Vercelli, noch in demselben Jahre, verdammten ihn ungehört. Berengar machte indeß die Bekanntschaft des mächtigen päpstlichen Legaten Hildebrand (§. 45, III), der, den Fanatismus der Gegner Berengar's mißbilligend, auf einer Synode zu Tours (1054) sich mit der eidlichen Erklärung desselben, daß er die Gegenwart Christi im Abendmahle nicht leugne, zufrieden stellen ließ. Dadurch kühn gemacht, und noch immer von seinen Gegnern als Ketzer bedrängt, unternahm Berengar 1059 eine Reise nach Rom, um, wie er hoffte, durch Hildebrand's Einfluß eine seine Sache sicher stellende päpstliche Erklärung zu erwirken. Aber er fand dort eine übermächtige Gegenpartei vor, an deren Spitze der streitsüchtige Kardinal Humbert stand. Diese zwang den charakterlosen Mann auf einer Synode zu Rom, seine Schriften ins Feuer zu werfen und ein von Humbert abgefaßtes Glaubensbekenntniß, das Radbert's Lehre in den schroffsten Ausdrücken überbot, zu beschwören. In Frankreich widerrief er aber unter bittern Ausfällen gegen Rom sofort. Die Erbitterung der Gegner stieg aufs Höchste; Hildebrand, unterdeß selbst Papst geworden, suchte vergebens den Streit beizulegen, aber die Gegenpartei scheute sich jetzt sogar nicht, des Papstes eigne Orthodoxie zu verdächtigen, und so sah sich Hildebrand genöthigt, auf einer neuen Synode zu Rom (1079) ein unzweideutiges, entschiedenes Bekenntniß der substantiellen Brotverwandlung zu fordern. Berengar war indiscret genug, sich auf seine Privatverhandlungen mit dem Papste zu berufen; — aber nun gebot ihm Gregor, augenblicklich niederzufallen und seinen Irrthum abzuschwören. Bebend gehorchte Berengar, und der Papst entließ ihn, unter dem Verbote weitern Disputirens, mit einem Schutzbriefe. Berengar zog sich auf die Insel St. Côme bei Tours zurück, wo er in strenger Askese einsam büßend lebte und mit der Kirche versöhnt in hohem Alter (1088) starb. — Das vierte Lateranconcil bestätigte förmlich (1215) die Transsubstantiationslehre.

§. 55. Scholastik und Mystik.

Das wissenschaftliche Streben des Mittelalters war kräftig und schöpferisch genug, eine der großartigsten Blüthen menschlicher Geistesarbeit zu treiben, die nach den Kathedral- und Klosterschulen, aus denen sie hervorging, die **Scholastik** genannt wird, — ein geistiger Dombau gothischen Styles. Man hat sie auch treffend als das „Ritterthum der Theologie" bezeichnet, denn sie ist in der That an Freisinnigkeit und Begeisterung, an

Treue und Ausdauer, an Muth und Kampfeslust dem eigentlichen Ritterthum ebenbürtig, aber ihre Waffen waren nicht Schwert und Lanze, sondern Speculation und Dialektik. Ihr Ideal war nicht die ritterliche Ehre, sondern die kirchliche Orthodoxie. Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, den christlichen Lehrgehalt dialektisch zu zergliedern, speculativ auszubilden und als nothwendig vor dem Verstande zu rechtfertigen. Im Allgemeinen schloß sie sich dabei auf das Innigste an den vorhandenen kirchlichen Lehrbegriff an (Dogmatismus); daneben macht sich jedoch, ohne aber das Feld behaupten zu können, öfter auch eine skeptische Richtung geltend, welche mit philosophischen Voraussetzungen zum kirchlichen Lehrbegriff hinzutritt und ihn vermittelst derselben zur (vermeintlichen) Vernunftmäßigkeit zurückzuführen unternimmt. Neben der Scholastik bewegt sich aber auch, bald in offenem Kampfe mit ihr, bald sich mit ihr versöhnend und einigend, eine andere Richtung, die **Mystik**, welche nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gefühle das von der Kirche dargebotene Heil ergriff und es nicht durch Dialektik, sondern durch innere Beschaulichkeit (Contemplation) ausbildete. — In drei Perioden verläuft sich dies Geistesringen des Mittelalters: 1) Erste Ausbildung der Scholastik, sowohl im Kampfe mit sich selbst (Dogmatismus und Skepticismus), als in Kampf und Versöhnung mit der Mystik während des 12. Jahrh. 2) Höchste Blüthe und Herrschaft der Scholastik als Dogmatismus im 13. Jahrh. 3) Verfall der Scholastik und höchste Blüthe der Mystik im 14. und 15. Jahrh.

Erläuterung. Als Ausgangspunkt des scholastischen Philosophirens erscheint das Verhältniß des Denkens zum Sein, oder des Begriffes zum Wesen der Dinge. Hier machten sich zwei Hauptrichtungen geltend: der **Nominalismus** hielt, nach dem Vorgange der stoischen Philosophie, die allgemeinen oder Gattungsbegriffe (universalia), die das gemeinsame Wesen einer Gattung ausmachen, für bloße Verstandesabstractionen (nomina) aus den vorhandenen einzelnen Gegenständen, die als solche gar keine Realität außer dem menschlichen Geiste hätten (universalia post res). Der **Realismus** dagegen behauptete die Realität der allgemeinen Begriffe, also ein objectives Vorhandensein derselben vor und außer dem Denken des Menschen. Der Realismus war aber zweifacher Art: der eine, an die platonische Ideenlehre sich anschließend, lehrte, daß die allgemeinen Begriffe vor dem Entstehen der einzelnen Dinge als Urbilder in der göttlichen Vernunft und demnächst auch im Menschengeiste schon vor der Betrachtung der empirisch gegebenen Dinge real vorhanden seien (universalia ante res); — der andere, an Aristoteles anknüpfend, betrachtete die allgemeinen Begriffe als in den Dingen selbst liegend, und von da aus erst durch die Erfahrung in den Menschengeist gelangend (universalia in rebus). Der platonische Realismus glaubte demnach durch reines Denken aus den im Menschengeiste liegenden Ideen das Wesen der Dinge (oder die Wahrheit) zu erkennen, der aristotelische dagegen meinte es nur durch Erfahrung und Denken aus den Dingen selbst heraus erkennen zu können.

§. 56. Die theologische Wissenschaft im 12. Jahrhundert.

Schon im Kampfe zwischen Berengar und Lanfranc hatte die Scholastik sich auszubilden begonnen, jener vertrat ihre skeptische, dieser ihre dogmatische Seite. Zu weiterer Ausbildung und Herrschaft gelangt sie im 12. Jahrh. In dem Kampfe Anselm's gegen Roscellin trägt der Dogmatismus einen neuen Sieg über den Skepticismus davon. In Anselm's Dogmatismus waren noch Dialektik und Mystik innig geeint, als aber bald darauf in Abälard die Scholastik mit unbeschränkter und maßlos arroganter Skepsis auftritt, sagt sich die Mystik im heil. Bernhard gänzlich von ihr los. Abälard's Verirrung und Niederlage lenkte aber die Scholastik wieder in besonnenere Bahnen, wo sie der Mystik in gemeinsamer Anhänglichkeit an die Kirche friedlich und freundlich begegnete, und mit ihr in ein gegenseitig sich befruchtendes Verhältniß trat. Die scholastische Seite dieser Versöhnung repräsentirten besonders Petrus Lombardus, ihre mystische Seite Hugo von St. Victor.

Erläuterungen. I. Gegen Ende des 11. Jahrh. zog sich **Roscellinus**, Kanonikus zu Compiegne, durch Anwendung des Nominalismus auf die Dreieinigkeitslehre den nicht ungegründeten Verdacht des Tritheismus zu. Sein bedeutendster Gegner war **Anselmus** aus Aosta in Piemont, Sohn einer frommen Mutter, Ermenberga, Schüler Lanfranc's zu Bec, seit 1093 **Erzbischof von Canterbury** († 1109). Als Kirchenfürst die Unabhängigkeit der Kirche nach Hildebrand's Grundsätzen muthig vertheidigend und deshalb drei Jahre lang landesflüchtig, war er als Theolog an Scharfsinn und Tiefsinn, an speculativer Begabung und christlicher Innigkeit, die praktisch-kirchliche, so wie die dialektische und mystische Richtung in sich einend, ein zweiter Augustin, auf dessen Theologie er auch weiter baute. Auch nach ihm ist der Glaube die Bedingung wahren Erkennens, aber es ist ihm auch heilige Pflicht, den Glauben zum Erkennen zu erheben (credo ut intelligam). Seine berühmteste Schrift ist das Buch über die Menschwerdung Gottes („Cur Deus homo?"), in welchem er die kirchliche Genugthuungslehre speculativ begründete und ausbildete. Für die Religionsphilosophie war der von ihm aufgestellte (ontologische) Beweis für das Dasein Gottes Epoche machend.

II. **Petrus Abälard**, der an Scharfsinn, Gelehrsamkeit, dialektischer Gewandtheit und kühner Freisinnigkeit, aber auch an Uebermuth und Disputirsucht alle seine Zeitgenossen weit überragte, war 1079 zu Palais in der Bretagne geboren. Sein Lehrer in der Philosophie war Wilhelm von Champeaux in Paris, der gefeiertste Dialektiker seiner Zeit. Aber bald besiegte der Schüler den Meister in öffentlicher Disputation und gründete nun die Schule zu Melun bei Paris, wo sich Tausende von Schülern um ihn sammelten. Um sich den Weg zu noch glänzenderem Ruhme zu bahnen, begann er unter dem Scholasticus Anselmus von Laon Theologie zu studiren. Aber sehr bald glaubte der übermüthige Schüler auch diesen Lehrer zu übersehen. Er ging nach Paris zurück, wo wiederum eine große Zahl enthusiastischer Schüler sich um ihn sammelte. Der Kanonikus Fulbert erwählte ihn zum Lehrer seiner eben sowohl durch Schönheit als Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Nichte Heloise. Er gewann ihre Liebe, aber sie verschmähte es, seine Gattin zu heißen, um dem geliebten

Manne den Weg zu den höchsten Ehrenämtern der Kirche offen zu lassen, und ließ sich heimlich mit ihm trauen. Von Heloisens Verwandten schändlich mißhandelt, floh Abälard ins Kloster St. Denys (auch Heloise nahm den Schleier). Aber auch hier mußte er, den stürmischen Bitten seiner frühern Schüler nachgebend, wieder Vorlesungen halten. Seine leichtfertige Behandlung der Kirchenlehre und sein hochmüthiger Spott zogen ihm mächtige Gegner zu, die ihn auf der Synode zu Soissons vor einem päpstlichen Legaten (1121) nöthigten, sein eben erschienenes Lehrbuch der Theologie ins Feuer zu werfen, und ihn zu klösterlicher Haft verurtheilten. Durch Vermittelung einiger Freunde wurde er bald der Haft entlassen und kehrte nach St. Denys zurück. Als er aber die Entdeckung machte, daß Dionysius von Paris nicht der Areopagite sei (§. 49), nöthigte die Verfolgung der Mönche ihn, in einen Wald bei Troyes zu fliehen. Auch hierhin verfolgten ihn seine Schüler und zwangen ihn zu Vorlesungen. Unter ihren Händen wuchs seine Einsiedelei zu der ansehnlichen Abtei Paraklet heran. Da er auch hier keine Ruhe fand, übergab er den Paraklet an Heloise, wurde Abt eines Klosters in der Bretagne, und wandte sich, nachdem er sich acht Jahre lang vergebens mit Herstellung der Klosterzucht abgemüht hatte, wieder nach Paris. Seine Vorlesungen machten ungeheure Sensation. Jetzt trat der heilige Bernhard gegen ihn auf. Eine Synode zu Sens (1140) erklärte ihn für einen Ketzer, und auch Papst Innocenz II. verurtheilte seine Schriften zur Verbrennung, ihn selbst zur Klosterhaft. Nun verbrachte er seine letzten Jahre ruhig zu Clugny, wo der Einfluß des trefflichen Abtes Petrus Venerabilis, der selbst auch eine Aussöhnung mit Bernhard herbeiführte, höchst wohlthätig auf ihn wirkte. Er starb **1142**. — Abälard kehrte den augustinisch-anselmischen Satz, daß der Glaube dem Erkennen vorangehe, dahin um, daß nur das Eingesehene zu glauben sei. Auch er wollte zwar seine Dialektik nicht zur Bekämpfung, sondern zur Vertheidigung des Kirchenglaubens anwenden, aber indem er, vom Zweifel, als dem Principe aller Erkenntniß, ausgehend, alle kirchlichen Dogmen in Probleme, die erst bewiesen werden müßten, ehe sie geglaubt werden könnten, verwandelte, verkehrte er den Glauben in ein bloßes Fürwahrhalten und modelte auch den Glaubensinhalt vielfach nach dem Richtscheit subjectiver Vernünftelei um. Am auffallendsten war dies bei der Dreieinigkeitslehre, die bei ihm sabellianischem Modalismus (§. 24, V) ziemlich nahe kam. Abälard's bedeutendster Gegner war der **h. Bernhard**, Abt des Klosters Clairvaux † 1153, ein Mann von so außerordentlicher Bedeutung für seine Zeit, wie die Weltgeschichte nur Wenige kennt. Mit der Glorie der Wunderthätigkeit umgeben, mit einer gewaltigen, Alles mit sich fortreißenden Beredtsamkeit angethan, war er der Beschützer und Züchtiger der Stellvertreter Gottes, der Friedensstifter unter den Fürsten, der Rächer jedes Unrechts. Seine aufrichtige Demuth ließ ihn alle Ehrenstellen ausschlagen; seine Begeisterung für die Hierarchie hinderte ihn nicht, ihre Mißbräuche streng zu strafen; sein gewaltiges Wort entzündete in den Gemüthern von ganz Europa die Begeisterung zum zweiten Kreuzzuge und führte unzählige Ketzer und Schwärmer in den Schooß der Kirche zurück. Dem Himmel zugewandt, in Contemplation, Gebet und Studium lebend, beherrschte er die Erde und griff in alle Verhältnisse durch Rath, Ermahnung und Züchtigung ordnend, belebend und heilend ein. Seine theologische Richtung war praktisch-contemplative Mystik mit inniger Hingebung an das Dogma der Kirche. Auch er trat wie Abälard, nur nach der andern Seite hin, dem theologischen Princip Anselm's entgegen, denn das Ideal der Theologie war ihm nicht die Entfaltung des Glaubens zum Wissen vermittelst des Denkens, sondern vielmehr die Erleuchtung des Glaubens auf dem Wege der Heili-

gung. Bernhard war keineswegs ein Feind der Wissenschaft, aber wohl sah er in der dialektischen Klopffechterei eines Abälard, die muthwillig die ewigen Grundpfeiler der Heilswahrheit zerstörte, um sie dann, nach eignem Gutdünken gemodelt, zu seiner Selbstverherrlichung wieder aufzurichten, den Untergang aller wahren Theologie und die Zerstörung aller heiligenden Kraft des Glaubens. Herzenstheologie, auf Herzensfrömmigkeit gegründet, gepflegt und gefördert durch Gebet, Contemplation, innere Erleuchtung und Heiligung, galt ihm als die allein wahre Theologie. (Tantum Deus cognoscitur, quantum diligitur. — Orando facilius quam disputando et dignius Deus quaeritur et invenitur).

III. Das Streben, Scholastik und Mystik wieder zu versöhnen, fand von Seiten der letztern seinen bedeutendsten Vertreter in **Hugo von St. Victor** in Paris, aus der Familie der halberstädtschen Grafen Blankenburg. Er war ein Freund des h. Bernhard und wurde von seinen Zeitgenossen als alter Augustinus verehrt. Einer der bedeutendsten Denker des Mittelalters, begeistert für die Wissenschaft und mit vielseitigster Bildung ausgestattet, übte er einen großen und heilsamen Einfluß auf seine Zeit, obwohl er schon in der Blüthe seiner Jahre der Kirche durch den Tod entrissen wurde († 1141). Auf scholastischer Seite kam seinen Bestrebungen entgegen **Petrus Lombardus**, erst Lehrer, dann Bischof zu Paris († 1164). Auch er war, wie Hugo, dem h. Bernhard befreundet. Sein Lehrbuch der Dogmatik (sententiarum Ll. IV), das ihm den Ehrennamen magister sententiarum verschaffte, ist eine durch eigene dialektische Zwischenglieder organisch zusammenschließende Sammlung von dogmatischen Aussprüchen der Kirchenväter. Er selbst verglich diese Gabe auf den Altar der Kirche mit dem Scherflein der Witwe (Luk. 21); aber das Buch erlangte eine unermeßliche Bedeutung für die Theologie des Mittelalters und wurde unzählige Mal commentirt.

§. 57. Die theologische Wissenschaft des 13. Jahrhunderts.

Im 13. Jahrh. erreicht die theologische Wissenschaft des Mittelalters den höchsten Gipfel ihrer Blüthe. Die Pflege derselben befand sich fast ausschließlich in den Händen der Dominicaner und Franciscaner. Paris blieb der Hauptsitz der Scholastik, welche jetzt die Skepsis völlig ausgestoßen hatte und der Befruchtung durch die Mystik noch lange geöffnet blieb. Einen neuen Aufschwung gewann sie durch das eifrige Studium der aristotelischen Schriften, die ihr von den Sitzen maurischer Wissenschaft überkommen waren. Der ausgebildete Formenreichthum dieser Philosophie wurde auf die Construction des kirchlich-theologischen Lehrsystems angewandt, wodurch dies die reichste, schärfste und subtilste Ausbildung erhielt, aber auch allmählig sich in dialektische Spitzfindigkeiten und geistlosen Formelkram zu verirren begann. Die fertige Kirchenlehre war das Object, die aristotelische Philosophie das Mittel der scholastischen Forschung, der heiligen Schrift bedurfte sie dabei kaum. Dennoch war der Kirche das Bewußtsein, daß die Schrift die alleinige Glaubensquelle sei, nicht gänzlich abhanden gekommen; sie hatte auch das ganze

Mittelalter hindurch ihre Herolde, die mit Entschiedenheit darauf hinwiesen.

Anmerkungen. I. Unter den Scholastikern des 13. Jahrh. tritt zuerst der Engländer **Alexander v. Hales** hervor, der erste Franciscanerlehrer in Paris und der erste Commentator des Lombarden, Doctor irrefragabilis genannt († 1245); — nächst ihm der Dominicaner **Albertus Magnus** (ein schwäbischer Graf von Bollstädt), Lehrer zu Paris und dann Bischof von Regensburg († 1280). Seine naturwissenschaftliche Gelehrsamkeit, die er zum Theil dem Studium der arabischen Literatur verdankte, brachte ihn beim Volke in den Ruf eines Zauberers. Eine wahrhafte Zierde des Franciscanerordens war **Bonaventura** (Doctor seraphicus), der als Kardinal 1274 starb und bald darauf kanonisirt wurde. Seine Richtung war vorherrschend praktisch, seine dialektische Wissenschaft von tiefer Mystik befruchtet. — Gegen die Mitte des Jahrhunderts trat demnächst der gewaltigste aller Scholastiker, der Doctor angelicus, **Thomas Aquinas**, Sohn eines Grafen von Aquino in Calabrien, Lehrer zu Cöln, Paris und Rom, auf. Er starb 1274 als Privatmann, nachdem er das Bisthum Neapel verschmäht hatte, wurde später kanonisirt, und noch 1567 durch päpstliches Decret zum „Kirchenlehrer" erklärt. Er war der tiefste und schärfste Denker des Jahrhunderts und zugleich ein beliebter Volksprediger, begeistert für die Kirchenlehre wie für die Philosophie, ein Verehrer und Nachfolger Augustin's, der Mystik nicht entfremdet und durch tiefe Frömmigkeit ausgezeichnet. Sein Ruhm verlieh dem ganzen Orden der Dominicaner einen neuen Glanz, den die Franciscaner mit neidischem Auge ansahen, als ihnen in **Johannes Duns Scotus**, dem Doctor subtilis, ein Lehrer zu Theil wurde, dessen Ruhm mit dem des Thomas, dem er zwar an ausgezeichneter dialektischer Begabung, keineswegs aber an Tiefe des Geistes und Innigkeit des Gemüthes gleich kam, rivalisiren konnte. Die Subtilität der Begriffszergliederung und -Entwicklung brachte dieser auf ihren Höhepunkt. Seine Kirchlichkeit war minder rein und eifrig, ja sogar von rationalisirenden Elementen getrübt. Er war Lehrer zu Oxford, Paris und Cöln, wo er 1308 starb. — Die von den beiden letztgenannten Lehrern eingeschlagene Richtung wurde für ihre beiden Orden normativ und nach Form und Gehalt streng eingehalten. Die Dominicaner hießen demnach **Thomisten**, die Franciscaner **Scotisten**. In der Philosophie vertraten jene den aristotelischen, diese den platonischen Realismus (§. 55). Weit bedeutender waren aber die theologischen Gegensätze Beider. Im Allgemeinen hielten die Thomisten an dem Lehrbegriffe der Kirche (in augustinischer Tiefe) entschiedener fest, als die Scotisten, die ihn mehrfach verflachten. Im Einzelnen dachten die Thomisten über Sünde und Gnade augustinisch, die Scotisten semipelagianisch; — jene faßten die Erlösungslehre mehr in anselmischer Weise auf, indem sie dem Verdienste Christi, als des Gottmenschen, einen unendlichen Werth (satisfactio superabundans), der an sich zur Erlösung zureichend sei, beilegten, während nach diesen das Verdienst Christi nur in Folge göttlicher Erklärung, daß Er es als hinreichend ansehe (acceptatio gratuita), genügend war; — endlich vertheidigten die Franciscaner auf das Hartnäckigste die Behauptung von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria (§. 50), was aus ihrer pelagianischen Richtung begreiflich wird, während die Dominicaner diese Lehre entschieden verwarfen.

II. Neben der vollen Herrschaft der scholastischen Speculation ging aber dennoch auch jetzt noch eine Opposition biblisch-praktischer Theologie her. Ihr bedeutendster Vertreter war der Engländer **Roger Baco**,

Lehrer zu Oxford († 1294). Er war ohne Zweifel der größte und vielseitigste Gelehrte des ganzen Mittelalters, der gründlichste Kenner der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache, der scharfsinnigste Förderer der mathematischen, physikalischen, astronomischen und selbst medicinischen Wissenschaften. Mit eben so viel Scharfsinn als Freimüthigkeit deckte er die Schattenseiten und Gefahren der Scholastik auf und wies auf die Nothwendigkeit des Studiums der heil. Schrift in den Grundsprachen hin. Dafür mußte er freilich einen großen Theil seines Lebens als Ketzer und Schwarzkünstler im Kerker schmachten. Nur einer seiner Zeitgenossen scheint den großen Geist Baco's verstanden und bewundert zu haben, das war Papst Clemens IV., der als Legat in England ihn kennen gelernt hatte und ihn aus dem Kerker befreite.

§. 58. Gegner des herrschenden Kirchenthums.

Der germanischen Kirche waren mit der reichen und wahrhaft katholischen Ausbildung des Christenthums als Resultat der alten Kirchengeschichte auch schon mehrfache falsch-katholische Elemente in Verfassung, Lehre, Leben und Cultus überkommen, die sich unter der Rohheit der Zeit, durch die sinnliche Richtung des Volkes, durch die Unwissenheit des Klerus und die Selbstsucht der Hierarchie ꝛc. das ganze Mittelalter hindurch steigerten und mehrten. Maßloser Aberglaube aller Art, entartende Bußdisciplin, Ueberschätzung der Askese, Werkheiligkeit, Verweltlichung der Kirche, Unwissenheit und Sittenlosigkeit des Klerus, Mißbrauch hierarchischer Gewalt ꝛc. waren die Hauptgebrechen. Das Bewußtsein derselben fehlte dem Mittelalter eben so wenig, wie das Bestreben, sie zu überwinden und auszuscheiden. Es geht vielmehr durch das ganze Mittelalter ein reformatorischer Zug hindurch, der sich in den verschiedenartigsten Gestaltungen, bald normaler, bald abnormer Art, Bahn zu brechen sucht. Dies reformatorische Streben blieb theils innerhalb der Kirche, sie von innen heraus zu erneuern und zur apostolischen Lauterkeit zurückzuführen trachtend, theils trat es, an der Erneuerungsfähigkeit des bestehenden Kirchenthums verzweifelnd, aus der herrschenden Kirche hinaus und führte einen Kampf auf Leben und Tod mit ihr. Selten aber blieb diese Richtung in besonnenen evangelischen Bahnen, sondern verwarf meist mit dem Irrthum auch die Wahrheit der Kirche, verlor sich in Schwärmerei, Fanatismus und Ketzerei, und untergrub alle socialen Verhältnisse, den Staat nicht minder wie die Kirche in ihrem Bestand bedrohend. Am verbreitetsten und radicalsten gesinnt waren zahllose Secten von manichäischer Grundrichtung mit den Collectivnamen der Katharer und Albigenser. Aber dem für religiöse Action und Reaction so empfänglichen Boden der mittleren Jahrhunderte entsproßte noch manche anderweitige Opposition gegen das bestehende Kirchenthum. Die Schwärmerei des Montanismus erneuerte sich in verschiedenen prophetisch-apokalyptischen Erscheinun-

gen, der Pantheismus bildete die Secte des h. Geistes, und selbst der Ebionitismus konnte sich in den Pasagiern erneuern. Eine andere Art von Secten entstand durch das reformatorische Treiben einzelner Männer, welche meist zwar durch das Lesen der Bibel über die augenfälligen Gebrechen der Kirche belehrt, aber, die heilende Kraft des Evangeliums gänzlich verkennend, in revolutionärem Umsturz des bestehenden Kirchenthums das Heil suchten und das Wahre mit dem Irrthum, der daran haftete, niederrissen. Als evangelisch-besonnene Gegenkirche steht nur die Waldensergemeinde da.

Anmerkungen. I. **Die Katharer und Albigenser.** Im 11. Jahrh. tauchte hin und her im Abendlande, besonders in Oberitalien und Frankreich, eine Anzahl Secten mit manichäischer Grundrichtung und fanatischem Hasse gegen alles bestehende Kirchenthum auf. Im 12. Jahrh. mehrten sie sich in furchtbar bedrohlichem Maße und breiteten sich über das ganze Abendland hin aus. Die Bulgarei scheint ihr Hauptherd und Ausgangspunkt gewesen zu sein, wenigstens nannte man sie allgemein **Bulgari** (Bougres). Demnach wären sie wahrscheinlich auf die Paulicianer (§. 36) zurückzuführen. Aber auch von Afrika (eigentliche Manichäer) und Spanien (Priscillianisten) aus scheinen sie sich über Italien und Frankreich verbreitet zu haben. Sie selbst nannten sich die Reinen = **Cathari** (Gazari, Ketzer). Sie huldigten dem Dualismus, verachteten das alte Testament, verboten die Ehe (für die perfecti wenigstens), verwarfen die Taufe, das Abendmahl, den Gebrauch der Kreuze und Bilder ꝛc. Im Leben waren sie meist einer strengen fanatischen Askese zugethan. Güte und Gewalt waren gleich fruchtlos an ihnen. Am meisten richtete noch der h. Bernhard mit der Allmacht seiner Liebe unter ihnen aus. Nirgends trieben diese Secten ihr Unwesen rücksichtsloser und ungescheuter als im südlichen Frankreich, wo sie am Ende des 12. Jahrh. in dem Gebiete des Grafen Raymund VI. von Toulouse und anderer mächtigen Lehnsträger Schutz und Vorschub fanden. Innocenz III., der sie für ärger als Saracenen erklärte, entbot den Cistercienserorden zu ihrer Bekehrung, dessen Bemühungen aber ohne Erfolg blieben. Im J. 1198 sandte nun Innocenz den Legaten Peter von Castelnau mit ausgedehnten Vollmachten zu ihrer Unterdrückung aus. Peter wurde **1208** ermordet, der Verdacht fiel auf Raymund. Der Abt Arnold von Citeaux predigte jetzt im päpstlichen Auftrage einen Kreuzzug gegen sie. An die Spitze des Kreuzheeres trat der tapfere Graf Simon von Montfort. Den Herd der Sectirerei glaubten die Kreuzfahrer in dem Städtchen Albi in dem Districte Albigeois zu finden, daher der Name der **Albigenser** zur Gesammtbezeichnung aller dieser zum Theil sehr verschiedenartigen Secten. Ein 20jähriger mörderischer Krieg (1209—1229), der an Fanatismus und Grausamkeit (von beiden Seiten) seines Gleichen suchte, wüthete rücksichtslos gegen Schuldige und Unschuldige, gegen Männer und Weiber, Kinder und Greise, verwandelte das Land zur Einöde und rottete die Albigenser beinahe aus. — Schon das 4. Lateranconcil (1215) hatte Maßregeln zur Verhütung eines Wiederaufkommens der Albigenser berathen. Solche setzte nun nach Beendigung des Kreuzzuges die Synode zu Toulouse (1229) ins Leben. Die Bischöfe wurden zur Anstellung geschworner Männer, welche die Ketzer aufzuspüren und den Gerichten zu überliefern hatten, verpflichtet. Jeder weltliche oder geistliche Obere, der einen Ketzer verschone, solle Land, Gut und Amt verlieren; jedes Haus, das einen Ketzer beherberge, dem Boden gleich gemacht werden; alle Einwohner sollten drei

Mal jährlich communiciren und alle zwei Jahre von Neuem ihre Uebereinstimmung mit der römischen Kirche beschwören, den der Ketzerei Verdächtigen solle selbst in tödtlicher Krankheit alle ärztliche und sonstige Hülfe versagt sein ꝛc. Aber die Bischöfe zeigten sich bald in der Ausführung dieser Gesetze lässig. Darum stiftete Gregor IX. besondere **Inquisitionstribunale** (Inquisitores haereticae pravitatis), die er in die Hände des Dominicanerordens legte (1232). Diese hatten unbeschränkte Vollmachten, konnten jeden Verdächtigen oder Verdächtigten einziehen, ohne Kläger und Zeugen gegen ihn verfahren, Marter und Folter behufs Erlangung des Geständnisses anwenden ꝛc. Die Widerrufenden wurden meist zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, die Hartnäckigen aber (nach dem Grundsatze: ecclesia non sitit sanguinem) dem weltlichen Gerichte zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen überantwortet. — Der erste Ketzermeister in Deutschland, der Dominicaner Konrad von Marburg, auch als Beichtvater der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, durch seine unbeugsame Härte bekannt, wurde, nachdem er zwei Jahre lang sein grausiges Geschäft mit unerbittlicher Strenge geführt hatte, von einigen Edelleuten erschlagen (1233). Unter seinen blutigen Verdiensten steht obenan die Ausrottung der **Stedinger**, eines kräftigen Friesenstammes (im heutigen Oldenburg), der sich gegen den Druck des Adels und die Habsucht der Geistlichkeit aufgelehnt hatte. Konrad beschuldigte sie manichäischer Ketzerei und bewirkte einen mörderischen Kreuzzug gegen sie (1232). Nach Konrad's Ermordung konnte die Inquisition in Deutschland nicht mehr aufkommen; aber die Päpste entschädigten es durch Legitimation des Hexenprocesses (§. 63). Auch im Bereiche der orientalischen Kirche regte sich (wahrscheinlich im Zusammenhange mit den Paulicianern) um diese Zeit manichäische Ketzerei, am ausgebildetsten bei den **Bogomilen** (d. i. Gottliebende) in der Bulgarei. Da sich die Secte unter dem Mönchthum verbarg, konnte sie lange ungehindert und ungestraft sich ausbreiten. Erst im J. 1119 erging von Konstantinopel aus eine furchtbare Verfolgung über sie. Doch erhielten sich Reste von ihnen bis ins 14. Jahrh.

II. **Die prophetisch-apokalyptische Richtung** konnte (zum Theil wenigstens) sich in der Kirche, trotz ihres Gegensatzes gegen deren Entartung, erhalten. Ihre würdigsten Repräsentanten sind: die **h. Hildegardis**, Aebtissin eines Klosters bei Bingen († 1197), deren Weissagungen selbst der h. Bernhard und Papst Eugen III. aus göttlicher Eingebung ableiteten, — und der Abt **Joachim von Floris** in Calabrien († 1202), der ein furchtbares Wehe über Hierarchie und Scholastik aussprach und nur im Mönchthum noch heilsame Kräfte der Erneuerung anerkannte. Die Offenbarungsgeschichte verläuft sich nach ihm in drei Perioden, die des Vaters im alten Bunde, die des Sohnes im neuen Testamente, und die nahe bevorstehende des heiligen Geistes. Repräsentant der ersten ist Petrus, der zweiten Paulus, der dritten Johannes. In der dritten, die um 1260 anbrechen, aber nur von kurzer Dauer sein wird, kommt die ganze Herrlichkeit des Christenthums endlich zur vollendeten Erscheinung. — Joachim's Ansehen war groß bei allen Ständen und schützte ihn vor etwaigem Uebelwollen der Hierarchie. Der von Joachim ausgehende Geist drang besonders in die separatistischen Franciscaner, die seine apokalyptische Richtung noch weiter verfolgten und zur Lehre des „ewigen Evangeliums" als einer Botschaft von dem Zeitalter des heiligen Geistes ausbildeten. Viel fanatischer trat diese Richtung hervor in den s. g. **Apostelbrüdern** in Italien. Im Gegensatze zu der Ueppigkeit des reichen Klerus bildeten sie religiöse Vereine ohne allen irdischen Besitz. Da die Päpste ihre Vereine verboten, traten sie in offene Opposition gegen den Klerus und die Kirche

und mußten, von ihr verfolgt, sich in Höhlen und Wäldern verbergen. Ihr Haupt, Gerhard Segarelli, wurde ergriffen und starb 1300 zu Parma auf dem Scheiterhaufen. Sein Nachfolger, Dolcino, regte die Secte durch begeisterte Predigten voll glühenden Zornes gegen die neue Babel, und durch apokalyptische Weissagungen zum äußersten Fanatismus auf, vertheidigte sich mit 2000 Anhängern auf einem wohlverschanzten Berge gegen einen zur Unterdrückung der Secte aufgebotenen Kreuzzug zwei Jahre lang, unterlag aber endlich dem Hunger und der Uebermacht und starb auf dem Scheiterhaufen (1307).

III. Die **Secte des heil. Geistes** verdankte ihren Ursprung zwei pariser Lehrern: Amalrich v. Bena und David v. Dinanto, um 1200. Ihre Lehre war consequenter Pantheismus. In jedem Gläubigen wird Gott gleichwie in Christo Mensch. Bibel, Kirche, Cultus und Sacrament sind unnöthig; Auferstehung, Gericht, Paradies und Hölle sind nur Bilder. Damit verbanden sie wahrscheinlich auch libertinistische Grundsätze. Der Scheiterhaufen räumte mächtig auf unter ihnen.

IV. Die **Pasagier** entstanden wahrscheinlich in Folge der gehäuften Wallfahrten nach dem h. Lande (= passagium). Ihr Sitz war die Lombardei. Sie forderten Beobachtung des mosaischen Gesetzes und der Beschneidung neben der Taufe. Ueber die Person Christi dachten sie ebionitisch.

V. Eine **revolutionair-reformatorische Secte** gründete **Peter von Bruys**, ein Priester im südlichen Frankreich, welcher seit 1104, die wahre (unsichtbare) Kirche in den Herzen der Gläubigen suchend, die äußere (sichtbare) Kirche verwarf. Er forderte zur Zerstörung der Kirchen und Heiligthümer auf, weil Gott auch im Stalle und in der Schenke angebetet werden könne, verbrauchte die Crucifixe zum Fleischkochen, eiferte gegen Cölibat, Messe und Kindertaufe, und endete nach 20jähriger Wühlerei unter den Händen des wüthenden Pöbels auf dem Scheiterhaufen (1124). Einer seiner Genossen, **Heinrich von Lausanne**, früher Cluniacensermönch, trat jetzt an die Spitze der Petrobrusianer, die unter ihm zu einer bedrohlichen Zahl anwuchsen. Dem heiligen Bernhard gelang es, eine Menge derselben zur Besonnenheit zurückzuführen. Heinrich wurde ergriffen und starb, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, im J. 1149. Auch **Arnold von Brescia** (§. 45, VI) gehört hierher. Seine glühende Predigt war bloß gegen die weltliche Macht und den Güterbesitz der Kirche gerichtet. Er wurde von Friedrich Barbarossa gefangen genommen und dem Papste Hadrian IV. ausgeliefert, der ihn hängen, seinen Leichnam verbrennen und die Asche in die Tiber streuen ließ (1155). Eine Partei von Arnoldisten erhielt sich noch längere Zeit.

VI. Die **Waldenser.** Neben der heillosen Sectenwirthschaft des 12. und 13. Jahrh. macht die evangelische Lauterkeit und Besonnenheit der Waldensergemeinde einen um so erquicklichern Eindruck. Ihren Ursprung verdankte sie einem reichen lyoner Bürger, **Petrus Waldus.** Durch eifriges Lesen der heiligen Schrift, die er sich zum Theil in die Landessprache hatte übersetzen lassen, erleuchtet und durch den plötzlichen Tod eines Freundes erschüttert, verschenkte er um 1170 seine Güter an die Armen und gründete einen apostolischen Verein zur Predigt des Evangeliums unter dem Landvolke, der sich den Namen Arme von Lyon (Pauperes de Lugduno) beilegte. Waldus lehrte noch längere Zeit in Frankreich, Italien und zuletzt in Böhmen, wo er auch starb. — Eine Opposition gegen die herrschende Kirche lag ursprünglich gar nicht in Absicht der Waldenser. Als aber der Erzbischof von Lyon ihnen das Predigen verbot, als ferner auch der Papst Alexander III. die erbetene Bestätigung des Vereins schnöde ab-

wies und bald darauf sogar ein päpstliches Concil zu Verona (1183) sie mit dem Bann belegte, durchschnitt die katholische Kirche selbst die Fesseln, in welchen bisher noch ihre christliche Erkenntniß gebunden gewesen war. Sie erkannten die Bibel für die alleinige Norm und Quelle christlicher Erkenntniß und bildeten sich aus ihr einen Lehrbegriff, der von allen unreinen Elementen späterer Lehrerweiterung geläutert war. Ihre Gemeindeverfassung ordneten sie nach apostolischem Muster, wobei sie den bestehenden Unterschied zwischen Klerus und Laien aufhoben. Leben und Sitte suchten sie der buchstäblich verstandenen Bergpredigt anzupassen. Auch ihre entschiedensten Gegner mußten ihrem Lebenswandel das glänzendste Zeugniß ausstellen. Große Bewunderung erregte auch ihre beispiellose Vertrautheit mit der heiligen Schrift. Von Schwärmerei erhielten sie sich durchweg rein; doch sind sie im Gegensatze gegen den äußerlichen Begriff der Kirche und die sinnliche Fassung der Lehre von den Sacramenten im römischen Kirchenthum öfter über die wahre Mitte hinausgegangen. — Innocenz III. erkannte die Unklugheit seiner Vorgänger, welche durch ihren unverständigen Eifer der katholischen Kirche ein heilsames Lebenselement entzogen hatten, und suchte (1210) den Verein der Pauperes de Lugduno in einem mönchsartigen Verein der Pauperes catholici, dem er unter bischöflicher Aufsicht Predigt, Schrifterklärung und erbauliche Versammlungen gestattete, umzuwandeln und der Kirche dienstbar zu machen. Aber zu spät: die Waldenser waren schon zu weit in evangelischer Erkenntniß vorgedrungen, um die unevangelischen Elemente im römischen Kirchenthum mit in den Kauf nehmen zu können. Noch weniger aber als die Nachgiebigkeit des trefflichen Papstes vermochten die grenzenlos grausamen Verfolgungen, welche seitdem über sie ergingen und Tausende von ihnen auf den Scheiterhaufen brachten, sie zur katholischen Kirche zurückzuführen. Sie zogen sich allmählig aus Frankreich, Spanien und Oberitalien in die unzugänglichen Thäler von Piemont und Savoyen zurück.

§. 59. Die Heidenmission.

Die Christianisirung Europas vollendet sich nahezu in dieser Periode. Die edelsten Repräsentanten des abendländischen Kirchenthums sind von einem glühenden Missionseifer beseelt. Aber auch in der orientalischen Kirche erwacht neuer und fruchtbarer Eifer für die Heidenbekehrung. Zwei Mönche aus Konstantinopel (Cyrillus und Methodius, die Apostel der Slaven) dringen vom Osten her tief ins Abendland ein. Ihre Wirksamkeit wurde wesentlich dadurch gefördert, daß sie sich zu Predigt und Gottesdienst der einheimischen (slavischen) Sprache bedienten. Cyrill wurde sogar durch Erfindung eines Alphabets und durch Uebersetzung der h. Schrift der Gründer der slavischen Schriftsprache. Die reichen Früchte ihrer Wirksamkeit gingen aber dennoch großentheils für die morgenländische Kirche verloren, da die Missionaire und Fürsten, den Verhältnissen Rechnung tragend, sich unter Wahrung mancher Eigenthümlichkeit der römisch-katholischen Kirche anschlossen. Auf diesem Wege gewann Rom die Oberhoheit über die neubekehrten Mähren, Böhmen, Polen, Lithauer und Ungarn. Dagegen blieben die Chazaren, Bulgaren und Russen der morgenländischen

Mutterkirche treu. Die Nestorianer missionirten mit Erfolg unter den Tataren und Mongolen, abendländische Missionen übernahmen die Fortführung dieses Werkes. Durch ausschließlich abendländische Mission wurden die Dänen, Schweden, Norweger, Isländer und Grönländer, ferner die Wenden, Pommern, Finnen, Liv-, Esth- und Kurländer, sowie die Preußen bekehrt. Wiederholte Versuche zur Bekehrung der Muhamedaner und Juden blieben erfolglos.

Erläuterungen. I. **Die scandinavischen Völker.** Der vertriebene Dänenkönig Harald hatte durch Vermittlung Ludwig's des Frommen sein Reich wieder erlangt und ließ sich 826 zu Mainz taufen. Zur Bekehrung seiner Unterthanen reiste der Mönch **Ansgar**, aus dem Kloster Corvey an der Weser (der Apostel des Nordens), der durch seines Herzens Sehnsucht und eine wunderbare Vision zu solchem Amte geweiht war, nach Dänemark. Er gründete die erste christliche Schule in Schleswig zur Bildung nationaler Lehrer, mußte aber schon 828, als Harald von Neuem vertrieben wurde, weichen. Er wandte sich nach Schweden. Unterwegs wurde er von Seeräubern geplündert, seine Genossen kehrten um, aber Ansgar ließ sich nicht entmuthigen. Unsägliche Schwierigkeiten traten ihm auch in Schweden gegenüber. Ludwig der Fromme errichtete 831 das Erzbisthum Hamburg zum Herde der nordischen Mission. Ansgar wurde erster Erzbischof. Aber die Normannen verwüsteten Hamburg (837), die dortige Gemeinde zerstreute sich, und Karl d. Kahle entzog nach dem Vertrag zu Verdun dem Bisthum seine Einkünfte. Ansgar war obdachlos. Seine Lage verbesserte sich aber in Etwas, als Papst Nikolaus I. und Ludwig der Fromme die Bisthümer Bremen und Hamburg vereinigten (849). Ansgar's apostolischer Eifer in Arbeit und Gebet, in Geduld und Ausdauer siegte über alle Schwierigkeiten, die heidnischer Fanatismus ihm entgegensetzte. Er selbst ging allenthalben voran und sandte eine Menge von ihm selbst gebildeter, meist nationaler, Missionaire nach allen Gegenden Dänemarks und Schwedens. Er erzog leibeigene Sklaven zum Missionsdienst, kaufte Gefangene los, legte Kirchen, Klöster und Schulen an, und selbst nur von Wasser und Brot sich nährend, wandte er alle Ersparnisse zur Unterstützung der Mission an. Er starb **865**. Die sehnsüchtigste Hoffnung seines Lebens, einst mit der Märtyrerkrone geschmückt zu werden, war nicht erfüllt; aber sein Werk, das er mit beispielloser Ausdauer und Selbstverleugnung gepflegt hatte, war so weit schon gekräftigt, daß es allen Stürmen der Zukunft trotzen konnte. In **Dänemark** gewannen seitdem die deutschen Kaiser politischen Einfluß und benutzten ihn zur Befestigung des Christenthums, während der Fanatismus der heidnischen Partei noch manche blutige Verfolgung herbeiführte. **Knud** d. Gr. (1014—1035), in dem eroberten England christlich erzogen und mit der frommen englischen Fürstin Emma vermählt, befestigte die dänische Kirche für immer und verband sie durch eine Pilgerreise nach Rom enge mit dem Mittelpunkte des christlichen Abendlandes. — In **Schweden** war nach Ansgar besonders der Erzbischof Unni von Hamburg, der sein Bisthum verließ, um seine letzten Kräfte der Bekehrung dieses Landes zu widmen, thätig († 940). Olaf Skautkonung (Schoßkönig) wurde 1008 der erste christliche König, und König Inge zerstörte 1075 die letzten Reste des Heidenthums. — In **Norwegen** war das Christenthum, bei den kriegerischen Zügen der Bewohner, nicht unbekannt geblieben. Der erste christliche König war der in England erzogene Hakon der Gute. Das Volk lehnte aber seinen Antrag auf Annahme des Christenthums ab

(945) und zwang ihn selbst zur Theilnahme am heidnischen Opfer. Er starb in tiefer Buße über diese Verleugnung (960). Olaf der Dicke († 1033) büßte sein Leben im Kampfe gegen die von den Heiden zu Hülfe gerufenen Dänen ein, aber der nationale Haß gegen die daraus hervorgegangene Fremdenherrschaft kanonisirte ihn und förderte mächtig den Sieg des Christenthums, dessen Märtyrer er geworden war. — Gleichzeitig fand das Christenthum auch schon in **Island** und **Grönland** Eingang.

II. Die **Mähren**, schon durch Karl d. Gr. in ihrer politischen Unabhängigkeit bedroht, traten im 9. Jahrh. in freundschaftliche Beziehung zum griechischen Reiche, in Folge deren Cyrillus und Methodius seit **863** ihre Missionsthätigkeit unter ihnen begannen. Im J. 868 folgten sie einer päpstlichen Einladung nach Rom. Cyrill starb dort, Methodius aber kehrte als Erzbischof der mährischen Kirche zurück. Er gerieth aber als solcher in Collision mit dem salzburger Erzbisthum, dem schon Karl d. Gr. die geistliche Fürsorge für die Slaven anbefohlen hatte, und wurde in Rom wegen des Gebrauches der slavischen Sprache beim Gottesdienste verklagt. Eine ungünstige päpstliche Entscheidung, die ihm nur für die Predigt den Gebrauch der slavischen Sprache gestattete, veranlaßte ihn zu einer zweiten Reise nach Rom, wo er nun die ausdrückliche Bestätigung des slavischen Gottesdienstes erwirkte (881). — Von Mähren kam das Christenthum nach **Böhmen**. Der Herzog Borziwoi ließ sich 871 von Methodius taufen. Gegen das Ende seines Lebens zog er sich mit seiner frommen Gemahlin, der heiligen Ludmilla, von der Welt zurück. Sein Enkel, der heilige Wenzeslaw, fiel durch die Hand seines jüngern Bruders, Boleslaw, der das Christenthum gänzlich auszurotten trachtete, aber, durch Otto I. 950 besiegt, sich zur Wiederherstellung der christlichen Kirche verpflichten mußte. Sein Sohn, Boleslaw II., verlieh dem Christenthum durch Gründung des Erzbisthums Prag festen Bestand. Der Papst bedung sich aber bei der Bestätigung desselben die Einführung des römischen Ritus aus (973). — Von Böhmen aus gelangte das Christenthum zu den **Polen**. Der Herzog Miecislaw ließ sich, von seiner Gemahlin Dambrowka, einer böhmischen Prinzessin, dazu bewogen, taufen (966), veranlaßte seine Unterthanen zur Nachfolge und gründete das Bisthum Posen. Am längsten unter den slavischen Völkern blieb das Christenthum den **Lithauern** fern. Erst in der folgenden Periode ließ der Großfürst Jagello, um mit der Hand der polnischen Königin Hedwig auch die polnische Krone zu gewinnen, sich taufen (1386). Er gründete das Bisthum Wilna. Seine Unterthanen, deren jeder einen wollenen Rock als Pathengeschenk erhielt, drängten sich schaarenweise zur Taufe. — Zu den **Ungarn** kam das Christenthum von Konstantinopel aus. Ein ungarischer Fürst, Gylas, ließ sich 950 daselbst taufen und brachte Missionaire mit. Die Verbindung mit der griechischen Kirche löste sich aber bald auf. Stephan der Heilige († 1038) brachte das Christenthum in Ungarn, Siebenbürgen und der Wallachei zum vollen Sieg, nahm die Königskrone vom Papste entgegen und schloß die ungarische Kirche als ein eng verbundenes Glied der römischen Hierarchie an.

III. Im 9. Jahrh. erbaten sich die **Chazaren** in der Krimm von Konstantinopel einen Missionair. Cyrillus übernahm die Mission (848) und bekehrte einen bedeutenden Theil des Volkes. Die **Bulgaren** in Thracien und Mösien hatten durch griechische Gefangene schon Kunde vom Christenthum erhalten, jedoch die ersten Keime desselben blutig vertilgt. Aber eine Schwester des bulgarischen Königs Bogoris hatte als Gefangene in Konstantinopel sich taufen lassen. Nach ihrer Freilassung suchte sie mit Hülfe des Methodius ihren Bruder für ihren Glauben zu gewinnen (861).

Eine Hungersnoth wich nach der Anrufung des Christengottes, und ein von Methodius verfertigtes Gemälde, welches das jüngste Gericht darstellte, machte einen erschütternden Eindruck auf Bogoris. Er ließ sich taufen (863) und bewog seine Unterthanen zur Nachfolge. Römische Missionaire kamen in das Arbeitsfeld des Methodius und verwirrten das Volk. Bogoris schwankte zwischen Anschluß an Rom und Konstantinopel, und entschied sich endlich aus politischen Rücksichten (865) für Papst Nikolaus I. In der Folge gewann aber Konstantinopel wieder die Oberhand. — Seit dem 9. Jahrh. gingen von Konstantinopel auch mehrere Versuche zur Bekehrung der **Russen** aus. Die Großfürstin Olga empfing 955 in Konstantinopel die Taufe, aber erst ihr Enkel, Wladimir der Apostelgleiche, entschied den Sieg und die allgemeine Verbreitung des Christenthums unter den Russen. Er prüfte zuvor die verschiedenen Religionen und entschied sich **980** für das Christenthum in griechischem Ritus, dessen volle Herrlichkeit seine Gesandten in der Sophienkirche beobachtet hatten. Das Volk warf seine Götter in den Dniepr und empfing die Taufe, während Wladimir am Ufer kniend Gott dankte. Seine Gemahlin, Anna, eine griechische Prinzessin, bestärkte ihn in der Freudigkeit seines Glaubens.

IV. Den **Wenden** an der Elbe, Saale, Havel und Oder war das Christenthum, dessen gewaltsame Einführung mit dem Verluste nationaler Selbstständigkeit verbunden gewesen, tief verhaßt. Otto I. gründete unter ihnen mehre Bisthümer und das Erzbisthum Magdeburg. Aber eine neue Empörung der Wenden unter Mistewoi (983) zerstörte wieder alle christlichen Stiftungen. Sein Enkel, Gottschalk, mußte seinen christlichen Eifer mit dem Märtyrertode bezahlen (1066). Eine grausame Verfolgung der Christen folgte diesem Morde. Festen Bestand erlangte die Kirche in diesen Gegenden erst durch Albrecht den Bär, den Besieger der Wilzen und Gründer der Mark Brandenburg (1133), und durch Heinrich den Löwen, der die Obotriten bezwang und ihre verödeten Wohnsitze mit Deutschen besetzte (1162). — Die Bemühungen der polnischen Herzöge, die **Pommern** zu unterwerfen und zu bekehren, waren lange ohne bleibenden Erfolg. Erst Boleslaw III. unterjochte sie 1121 und gewann den trefflichen Bischof Otto von Bamberg (den Apostel der Pommern) für das Missionswerk unter ihnen. Mit glühendem Eifer, mit aufopfernder Liebe und Geduld, die sich durch keine Drohung und Verfolgung abschrecken oder ermüden ließ, gründete er in zwei Missionsreisen die pommersche Kirche und wirkte auch von seinem Bischofssitze aus unablässig für sie bis an seinen Tod (1139). Die Insel Rügen widerstand jedoch hartnäckig, bis sie 1168 von dem dänischen Könige Waldemar erobert wurde. — Nach **Livland** brachten Handelsverbindungen mit Bremen und Lübeck die Kunde des Christenthums. Der Kanonikus Meinhard aus Bremen machte die ersten Versuche zur Bekehrung der Liven (1186), legte die Kirche zu Yrküll an, wurde vom hamburger Erzbischof mit dem Bisthum belehnt, starb aber schon 1196. Sein Nachfolger, der Cistercienserabt Berthold von Loccum, wurde vertrieben, kehrte mit einem deutschen Heere von Kreuzfahrern zurück und blieb 1198 in einer Schlacht. Sein Nachfolger war der bremische Domherr Albrecht von Apeldern. Er verlegte den Bischofssitz nach Riga (1200) und stiftete zum Schutze der Mission den Orden der Schwertbrüder (§. 48, III). Von hier aus drang nun durch ritterliche Gewalt das Christenthum 1218 nach **Esthland** (Bisthum Dorpat) und **Semgallen**, und 1230 nach **Kurland**. — In **Preußen** wirkte seit 996 der Erzbischof Adalbert von Prag (der Apostel der Preußen), starb aber schon 997 als Märtyrer. Dasselbe Schicksal traf den glaubenseifrigen Mönch, Bruno nach einjähriger Wirksamkeit (1008). Neue Bekehrungsversuche wurden erst wie-

der nach 200 Jahren gemacht, stießen aber ebenfalls auf leidenschaftlichen heidnischen Fanatismus. Erst der 1226 herbeigerufene Orden der deutschen Ritter vermochte das Heidenthum auszurotten.

V. Ein als Gesandter an den Papst nach Rom gekommener armenischer Bischof brachte 1145 die übertriebensten Nachrichten von dem Glanze und der Macht eines christlichen Tatarenreiches nördlich von China unter einem priesterlichen Könige, dem sogenannten Presbyter Johannes, mit. Die Wahrheit war, daß im Anfange des 11. Jahrh. ein tatarischer Fürst durch nestorianische Kaufleute mit dem Christenthume in Berührung gekommen, sich hatte taufen und zum Priester weihen lassen. Seine Nachfolger führten denselben Namen. Papst Alexander III. suchte sie für die römische Kirche zu gewinnen. Aber schon unter dem vierten dieser Priesterkönige wurde ihr Reich eine Beute des mongolischen Eroberers Dschingiskhan (1202). Dieser heirathete die Tochter desselben und gestattete den Nestorianern freie Wirksamkeit auch unter den Mongolen. Die bedrohliche Stellung der Mongolen zu den abendländischen Reichen veranlaßte Papst Innocenz IV., eine Mission unter sie zu senden (1245). Diese richtete aber nichts Erhebliches aus. Ludwig der Heilige von Frankreich sandte 1253 eine zweite Mission unter der Leitung des trefflichen Franciscaners Wilhelm von Ruysbroek zum Großkhan Mangu, der zwar den Christennamen, aber ohne Einfluß auf Leben und Sitte, annahm. In Persien wurde das Christenthum im 14. Jahrh. durch den Islam verdrängt. In China wirkten wiederholt abendländische Missionen, vor Allen der ehrwürdige Franciscaner Johannes de Monte Corvino, der das neue Testament und die Psalmen in die mongolische Sprache übersetzte und gegen 6000 Mongolen taufte († 1330). Bei der Vertreibung der Mongolen aus China ging auch diese Aussaat zu Grunde. — Zur Bekehrung der Muhamedaner durchzog der heilige Franciscus, Buße predigend, Aegypten (1219) ohne Erfolg. Bedeutsamer war die Wirksamkeit des berühmten Raimund Lullus, der nach eigner Bekehrung aus weltlichem Treiben sein ganzes Leben unter unsäglichen Mühsalen der Missionsarbeit unter den Saracenen, besonders in Nordafrika, widmete und dort 1315 als Märtyrer starb. Zur Bekehrung der Juden wurden keine Anstalten getroffen. Doch suchten Männer, wie der heilige Bernhard und mehrere Päpste, den Fanatismus des christlichen Volkes, dem Tausende als Opfer fielen, zu beschwichtigen.

Zweite Periode
der mittleren Kirchengeschichte.
Von Bonifacius VIII. bis zur Reformation.
Vom J. 1294—1517.

---

§. 60. Das Papstthum.

Bonifacius VIII. fand das Papstthum noch auf dem Gipfel der Macht vor, zu dem Gregor und Innocenz es erhoben

hatten. Aber unter ihm erhielt der stolze Bau die erste gewaltige Bresche. Das siebenzigjährige babylonische Exil in Avignon brachte das Papstthum in die schmähliche Knechtschaft perfider französischer Politik und steigerte maßlos seine Entartung. Die endlich durchgesetzte Zurückverlegung der Curie nach Rom hatte ein päpstliches Schisma zur Folge, und 40 Jahre lang hatte das Abendland zwei, zur Zeit auch drei Stellvertreter Gottes, die die fürchterlichsten Bannflüche gegen einander schleuderten. Die reformatorischen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel wollten diesem Unwesen ein Ende machen und eine Reformation an Haupt und Gliedern durchführen. Aber päpstliche Arglist wußte die gewaltigen Anstrengungen dieser Concilien frucht- und erfolglos zu machen. Das Papstthum ging siegreich aus diesem Kampfe auf Leben und Tod hervor und erstieg im 15. Jahrh. noch einmal (wie im 10.) den höchsten Gipfel sittlicher Entartung und Verworfenheit.

Erläuterungen. I. Bonifacius VIII. (1294—1303) war ein Mann, der an Klugheit, Gewandtheit und Kraft keinem seiner Vorgänger nachstand, dem aber das wahre Heil der Kirche weit weniger als die Befriedigung seiner Herrschsucht am Herzen lag. Er begann mit der Vertreibung des mächtigen römischen Geschlechts der Colonna's, die Cölestin's V. Abdankung (§. 45, VIII) für unrechtmäßig erklärt hatten. Ein gefährlicherer Gegner trat ihm in Philipp dem Schönen von Frankreich (1285—1314) entgegen. Die erste Collision wurde durch einen Krieg Philipp's mit Eduard I. von England veranlaßt. Der Papst warf sich kraft hierarchischer Oberherrlichkeit zum Schiedsrichter auf (1295). Philipp wies ihn schnöde ab, und besteuerte die Geistlichkeit zur Deckung der Kriegskosten mit hohen Abgaben. Bonifacius erließ nun 1296 die Bulle Clericis laicos (die Anfangsworte), welche den Bann über alle Laien, die vom Klerus Abgaben forderten, und über alle Geistlichen, welche sie leisteten, aussprach. Philipp rächte sich durch ein Verbot aller Geldausfuhr. Der Papst, dem das Ausbleiben seiner Einkünfte aus Frankreich bald drückend wurde, that Schritte zur Versöhnung und Philipp erkannte ihn als Schiedsrichter an. Da aber des Papstes Urtheil Philipp's Erwartungen nicht entsprach, so brach dieser offen mit dem Papste. Nun häuften sich feindselige Demonstrationen von beiden Seiten. Der päpstliche Legat, ein französischer Bischof, wurde wegen Hochverraths verhaftet, der Papst schalt den König einen Ketzer, dieser jenen einen Narren. Die Bulle Unam sanctam verdammte (1302) die Ansicht, daß die weltliche Macht völlig selbstständig und unabhängig neben der geistlichen stehe, als Manichäismus. Bann und Interdict, Suspension des Klerus und Lossprechung vom Unterthaneneide folgte bald. Nun erhob eine französische Ständeversammlung die schwersten Anklagen gegen die Rechtgläubigkeit und den Lebenswandel des Papstes und appellirte an ein allgemeines Concil (1303). Der französische Kanzler, Wilhelm von Nogaret, und einer der vertriebenen Colonna's nahmen mit bewaffneter Hand den Papst, der, in vollem Ornate auf seinem Throne sitzend, würdevoll seine Henker erwartete, gefangen. Das Volk befreite ihn zwar, aber er starb noch in demselben Jahre an einer hitzigen Krankheit.

II. Nach kurzer Zwischenregierung eines italienischen Papstes wurde der bisherige Erzbischof von Bordeaux, ein Schützling des Bonifacius, der

aber im Geheimen dem französischen Interesse sich ganz und gar verpfändet hatte, einstimmig als Clemens V. (1305—1314) gewählt. Er blieb lieber gleich diesseits der Alpen, und verlegte 1309 förmlich die päpstliche Curie nach Avignon, wo sie beinahe 70 Jahre lang blieb. Der Charakter dieses **avenionenser Papstthums** (1309—1377) theilte sich in schmählicher Abhängigkeit von Frankreich und hierarchischer Anmaßung gegen die übrigen Länder. Der päpstliche Hof wurde mehr und mehr ein Sammelplatz sittlicher und religiöser Frivolität und Lüderlichkeit. Unter Johann XXII. († 1334) stritten sich Ludwig von Baiern und Friedrich von Oestreich um die deutsche Krone. Der Papst erklärte, ihm allein käme die Entscheidung zu. Ludwig siegte, gründete sein Königsrecht auf die Wahl der Kurfürsten und appellirte gegen des Papstes Einsprache an ein allgemeines Concil, worauf dieser mit Bann und Interdict antwortete (1324). Aber Ludwig ging nach Italien (1327), holte sich in Rom die Kaiserkrone und setzte einen frommen Franciscaner von der Partei der Spiritualen zum Gegenpapste ein. Dieser konnte sich aber nicht halten, und neue fürchterliche Bannflüche von Avignon aus bedrängten den Kaiser immer härter. Der erste Kurverein zu Rhense 1338 trat mit der feierlichen Erklärung auf, daß des römischen Königs Würde allein von der Wahl der Kurfürsten abhängig sei. Aber noch Clemens VI. erneuerte den Bann gegen Ludwig und stellte Karl IV. von Böhmen als Gegenkaiser auf (1346), der nach Ludwig's Tode anerkannt wurde. Die Zerrüttungen in Italien forderten indeß immer gebieterischer die Rückkehr des Papstes. Gregor XI. verwirklichte sie endlich 1377 und starb bald darauf zu Rom.

III. Nach Gregor's Tode erzwangen die Römer die Wahl eines italienischen Papstes. Die französischen Kardinäle flohen nach der Wahl, erklärten sie für unrechtmäßig und wählten zum zweiten Mal einen Franzosen, der seine Residenz in Avignon aufschlug. So entstand ein **päpstliches Schisma** (1378—1409), in Folge dessen zwei einander verfluchende Päpste, jeder mit einem Kardinalscollegium umgeben, die gregorianische Idee des Papstthums zerstörten. Dreißig Jahre lang duldete Europa dieses Unwesen, obwohl die pariser Universität ihm kräftig entgegentrat. Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen schrieben die beiderseitigen Kardinäle ein **allgemeines Concil nach Pisa** (1409) aus, das über beide Päpste richten sollte. Daß dies zu Stande kam, war besonders das Verdienst des dermaligen Kanzlers der Universität Paris, Johann Charlier von Gerson (§. 73), welcher in mehrern Schriften zwar die Nothwendigkeit eines sichtbaren kirchlichen Oberhauptes in Rom anerkannt, aber mit Energie die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, und den Grundsatz, daß ein allgemeines Concil unbedingt über dem Papste stehe, geltend gemacht hatte. Das Concil citirte beide Päpste vor seinen Richterstuhl; sie erschienen nicht und wurden abgesetzt. Aber statt nun zur Reformation zu schreiten, beeilte das Concil sich, einen neuen Papst (Alexander V.) zu wählen, der unter dem Vorwande, daß zu einer durchgreifenden Reformation die nöthigen Vorarbeiten mangelten, das Concil auf drei Jahre vertagte. Alexander starb 1410 zu Bologna, wahrscheinlich an Gift, das ihm der dortige Kardinallegat Cossa, ein grundschlechter Mensch, der in seiner Jugend Seeräuber gewesen, jetzt in Bologna als unbeschränkter Despot herrschte, und als Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, beigebracht hatte. Die pariser Theologen (§. 66) ermüdeten indeß nicht, und auch der Kaiser Sigismund drang entschieden auf ein freies allgemeines Concil behufs einer gründlichen Reformation. Johann mußte nachgeben und so kam das **Concil zu Kostnitz** (1414—1418), das glänzender und zahlreicher als je ein anderes Concil besucht wurde (18,000 Geistliche und

zahllose Fürsten, Grafen und Ritter), zu Stande. Als nun eine Anklageschrift, die den Papst des Mordes, der Unzucht, der Simonie ꝛc. beschuldigte, vorgelegt wurde, entfloh dieser und das Concil setzte ihn als unverbesserlich ab. Der Kaiser und seine Deutschen drangen nun darauf, daß die beabsichtigte Reformation der neuen Papstwahl vorausgehe; aber sie drangen nicht durch. Der kluge Kardinal Colonna wurde als Martin V. gewählt, und nun war es mit aller Reformation vorbei. Der Papst umspann das Concil mit seinen Intriguen und löste es in der 45. allgemeinen Session mit dem Versprechen baldiger Erneuerung auf. Sein Nachfolger, Eugen IV., erfüllte endlich dies Versprechen und sandte einen Legaten zu dem **baseler Concil (1431—1443)**. Dieses stimmte gleich anfangs einen freien Ton an, machte den kostnitzer Grundsatz von der absoluten Autorität der allgemeinen Concilien geltend und fing an, Ernst zu machen mit einer Reformation an Haupt und Gliedern. Nun verlegte Eugen es von Basel nach Ferrara (1438) und von da nach Florenz. Das baseler Concil hielt sich aber nichts desto weniger. Vom Papste in den Bann gethan, setzte es seinerseits denselben ab (1439) und wählte einen neuen Papst (Felix V.). Aber die Völker waren des gespaltenen Papstthums müde. Felix fand fast gar keine Anerkennung und das Concil selbst verlor immer mehr an innerer Kraft und Haltung. Seine tüchtigsten Mitglieder traten Einer nach dem Andern aus und gingen zum Theil sogar zur Partei des Papstes über, so namentlich der feine Aeneas Sylvius Piccolomini aus Siena und der edle Nikolaus von Cusa bei Trier. — Das Gegenconcil zu Florenz erhielt eine gewisse Folie durch eine hier vollzogene Union mit der morgenländischen Kirche. Der byzantinische Kaiser Johannes VII. Paläologus war zu diesem Zwecke persönlich in Florenz anwesend. Der gelehrte Erzbischof Bessarion von Nicäa war der theologische Vertreter der kaiserlichen Wünsche und brachte 1439 wirklich eine Unionsformel zu Stande. Aber ihm widerstand hartnäckig der Bischof Eugenikus von Ephesus, und die Union, die im Volke gar keine Sympathien hatte, blieb eine papierne. Bessarion trat zur römischen Kirche über, wurde Kardinal und Bischof von Tuscoli, und war als solcher zwei Mal nahe daran, Papst zu werden.

IV. Eugen's dritter Nachfolger war Aeneas Sylvius, der Apostat des baseler Freiheitsstrebens, unter dem Namen **Pius II.** (1458—1464). An Gelehrsamkeit, Klugheit, Kraft und Thätigkeit kamen ihm wenige Päpste gleich, an diplomatischer Gewandtheit übertraf er alle. Nur Frankreich hatte in einer zweiten pragmatischen Sanction (1438) die baseler Grundsätze zur Sicherung und Erweiterung seiner gallicanischen Kirchenfreiheit geltend zu machen und selbst gegen Pius II. zu behaupten gewußt. Alle Anstrengungen der deutschen Nation und ihrer Fürsten scheiterten aber an der Schlaffheit des Kaisers Friedrich III. und den diplomatischen Künsten des Aeneas. — Der Verlust Konstantinopels an die Türken (1453) mahnte die Christenheit zu ernsten Vorkehrungsmaßregeln. Auch Pius II. ergriff, wie schon seine beiden Vorgänger, diese Mahnung mit Begeisterung, aber seine Beredtsamkeit vermochte dem allgemeinen Concil zu Mantua (1459) nicht den Geist des Concils von Clermont mitzutheilen. Dagegen setzte er die Verdammung der Grundsätze des kostnitzer Concils durch. Seine Nachfolger bis zur Reformation hin waren fast alle Heroen an Lüderlichkeit und Verworfenheit, wenigstens an Ungeistlichkeit. Innocenz VIII. († 1492) rief die Christen zum Kriege gegen die Türken auf und ließ sich vom Sultan (dessen Bruder er gefangen hielt) als Kerkermeister besolden. Er hat auch das gräßliche Verdienst, den Hexenproceß in Deutschland heimisch gemacht zu haben, und seine väterliche Fürsorge für seine 16 unehelichen Kinder brachte im Volkswitze ihm den Ruhm, wirklich ein Vater des Vaterlandes zu sein.

Alexander VI. († 1503) war als politischer Fürst thätig, kräftig und despotisch. Zur Erreichung seiner Zwecke scheute er kein Mittel, trug auch nicht Bedenken, sich mit dem Erbfeind der Christen gegen den allerchristlichsten König (von Frankreich) zu verbünden. An frecher Unzucht (man beschuldigte ihn allgemein sogar der Blutschande mit seiner eignen Tochter Lucrezia) und an schamlosem Nepotismus sucht er seines Gleichen unter den Nachfolgern Petri. Er brachte den florentiner Reformator Savonaröla (§. 69) auf den Scheiterhaufen, und starb endlich an vergiftetem Weine, den sein Sohn, Cäsar Borgia, ein Scheusal in allen Lastern, für einen reichen Kardinal gemischt hatte. Julius II. († 1513) war ein gewaltiger, mannhafter Krieger; sein einziges Streben war die Befreiung Italiens behufs der Vergrößerung des Kirchenstaates. Sein Nachfolger war Leo X. († 1521), aus dem edeln Hause der Mediceer, ein Mann von der feinsten classischen und künstlerischen Bildung, üppig, prachtliebend und verschwenderisch, leichtsinnig und wohlwollend, dem aller Sinn für Religion und Kirche abging. Auf einem glänzenden Lateranconcil (1517) erneuerte er die Verdammung des kostnitzer und baseler Concils, — es war dasselbe Jahr, in welchem ein paar Monate später das Wort eines armen deutschen Mönchs ausrichtete, was die vereinten Kräfte aller Nationen des ganzen Abendlandes in jenen gewaltigen Concilien nicht zu erreichen vermocht hatten.

§. 61. Geistlichkeit und Mönchthum.

Die Bischöfe versuchten zu Kostnitz und Basel das Joch päpstlicher Beschränkung und Gelderpressung abzuschütteln, aber selbstische Einzelinteressen hemmten den Sieg des Gesammtinteresses. Die durch die Türken zahlreich vertriebenen morgenländischen Bischöfe traten zum großen Theil als Chor- und Weihbischöfe in den Dienst vornehmer und bequemer Prälaten im Abendlande. Sie behielten ihre Titel bei, und auch nach ihrem Absterben ernannten die Päpste Namensbischöfe für die alten verwaisten Bischofssitze im Oriente (episcopi in partibus infidelium). Die Domkapitel waren und blieben, trotz der baseler Reformationsbestrebungen, willkommene Versorgungsanstalten für die jüngern, güterlosen Söhne des Adels, die an Weltlichkeit der Gesinnung und des Treibens ihren Brüdern nichts nachgaben. In dem kostnitz-baseler Reformationsstreben dachte man auch wohl daran, dem offenen Concubinat und den geheimen Lustsünden des Klerus durch Freigebung der Ehe entgegen zu treten, sah jedoch ein, daß dies den Umsturz des gesammten hierarchischen Gebäudes unausbleiblich nach sich ziehen könne. Der Verfall des Klosterwesens wurde immer allgemeiner und sichtbarer. Unsittlichkeit, Wollust, Faulheit, Verbrechen und unnatürliche Laster hausten nur zu häufig hinter den Klostermauern. Am tiefsten und allgemeinsten war das Verderben im Benedictinerorden, geringer bei den Bettelorden. Franciscaner und Dominicaner bildeten auch jetzt noch den Kern des Mönchthums, waren die Säulen des Papstthums und behaupteten auch noch ihre Bedeutung für die theologische Wissenschaft. Im

15. Jahrh. wurden sie aber auch in das allgemeine Verderben mit verstrickt.

Erläuterung. **Das Ordenswesen.** Die **Dominicaner**, im Besitze der Inquisition und der Seelsorge unter den höhern Ständen, legten allmählig den Charakter eines Bettelordens ab, indem sie das Gelübde der Armuth nur auf persönlichen, nicht auf gemeinsamen Besitz deuteten, behauptend, auch Christus und die Apostel hätten gemeinschaftliches Eigenthum gehabt. Dies bestritten die **Franciscaner**, sich wegen der Scheinschenkung ihrer Güter an die römische Kirche für eigenthumslos erklärend. Aber Papst Johann XXII. erklärte die Behauptung der Franciscaner für ketzerisch und entsagte förmlich dem Scheinbesitz ihrer Güter (1322). Dies veranlaßte eine neue Spaltung im Franciscanerorden, dessen ernstere Glieder mit dem Ordensgeneral Michael von Cesena und dem berühmten Gelehrten Wilhelm Occam sich zu den Spiritualen (§. 48, V) schlugen, und die Sache Ludwig's des Baiern gegen den Papst führten (§. 59, II). Zu Kostnitz wurden sie, da Gewalt nichts gegen sie vermocht hatte, durch Anerkennung als Brüder der strengern Observanz (Observanten) beschwichtigt. Die laxern Franciscaner nannten sich Conventualen und betrachteten ihre Güter als noch immer den Gebern, die ihnen den Nießbrauch abgetreten, gehörig. — Eine hochberühmte Zierde des **Dominicanerordens** war die heilige **Katharina von Siena**, die Tochter eines Färbers († 1380). Schon als Kind lebte sie unter beständigen Visionen und Verzückungen, in welchen sich Christus förmlich mit ihr verlobte und sein eigenes Herz an die Stelle des ihrigen setzte. Auch sie wurde, wie einst der heilige Franciscus, mit der Marter der Wundenmale des HErrn begnadigt. In anspruchsloser Demuth gewann die geringe Magd des HErrn ein beispielloses Ansehen, sie wurde das Orakel des Dominicanerordens und ganz Italien betete sie fast an. Wider ihren Willen wurde sie in den religiösen und politischen Streitigkeiten ihrer Zeit zur Schiedsrichterin berufen. — Unter den wenigen **Einsiedlern** dieser Zeit zeichnete sich der fromme und edle Nikolaus von der Flüe auf den Alpen aus, welcher nach langem thatkräftigen Leben in der Welt sich, von der Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott getrieben, 20 Jahre lang, bis zu seinem Tode, in die Waldeinsamkeit zurückzog († 1487), und von hier aus, wie unter den Streitigkeiten der Hirten so auch unter den politischen Wirren der Schweiz, ein Berather und Friedensbringer war, — eine Erscheinung, die vielfach an den heiligen Antonius (§. 29) erinnert. — Unter den **Ritterorden** hatten die **Tempelherren** (§. 48, III), deren Hauptsitz jetzt Paris war, am meisten Macht und Reichthum erlangt, waren aber auch am meisten in Stolz, Habsucht und Wollust versunken. Ihre vom Staate völlig unabhängige Stellung war Philipp dem Schönen von Frankreich längst ein Dorn im Auge und ihre ungeheuern Reichthümer reizten seine Habgier. Unter dem Volke cursirten manche Gerüchte von Abfall zum Muhamedanismus, Zauberei, unnatürlicher Wollust ꝛc., die im Schoße des Ordens herrschen sollten. Man sprach von einem Idol Baffomet (Mahomed), welches sie anbeten sollten; in ihren Versammlungen erscheine ein schwarzer Kater; bei ihrer Aufnahme müßten sie Christum verfluchen, das Kreuz bespeien und mit Füßen treten ꝛc. Darauf fußte Philipp, ließ plötzlich alle Templer in seinem Reiche verhaften und machte ihnen den Proceß (1307). Papst Clemens V. mußte auf dem Concil zu Vienne (1312) den Orden förmlich aufheben. Der letzte Großmeister, Jakob von Molay, bestieg mit vielen Rittern den Scheiterhaufen. Das Maaß ihrer Schuld ist schwer zu constatiren. Jedenfalls waren sie wohl des Verrathes am christlichen Interesse in Sachen des Orients schuldig. Daneben scheint auch

eine antinomistische Gnosis (in der Weise der Ophiten, §. 24, IV) mit Christusverleugnung bei ihnen im Schwange gewesen zu sein.

§. 62. Religiöse Vereine ohne hierarchische Sanction.

Behufs Besserung der verderbten religiösen Zustände im Volksleben, denen das hierarchisch-sanctionirte Mönchthum selbst dienstbar geworden war, entstanden mehrere mönchsartige Vereine, die der päpstlichen Bestätigung ermangelten, sie auch nicht suchten, sogar zum Theil in offene Opposition gegen die Hierarchie traten. Als solche traten in dieser Periode zu den Begharden (§. 48) noch die Lollharden hinzu. Eine verwandte, aber doch höchst eigenthümliche Erscheinung dieser Zeit bildeten die zahlreichen Geißlerzüge, in denen der Fanatismus der Askese seinen Gipfel erstieg. Von ganz anderer und wahrhaft heilsamer Wirksamkeit war aber die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, in der die edelste Blüthe des religiösen Lebens im 15. Jahrh. sich darstellt.

Erläuterungen. I. **Schwärmerisch-asketische Vereine.** Die **Lollharden** traten als eine selbstständige Abzweigung der Begharden auf. Sie machten sich die Pflege der Kranken und die Bestattung der Todten, besonders in der Pestzeit, zur Hauptaufgabe (lollen = singen). Da auch unter ihnen sich ein schwärmerisch-oppositioneller Geist entfaltete, so verfielen sie vielfach der Inquisition, bis Johann XXII. ihnen bedingte Duldung gewährte (1318). Eine fanatische Steigerung des Treibens der Begharden und Lollharden bildeten die **Geißler-** oder **Flagellantenzüge.** Lange Züge von Büßenden mit verhülltem Haupte, unter Strömen von Thränen und erschütternden Bußgesängen unaufhörlich die Geißel über den entblößten Rücken schwingend, durchzogen die Länder. Schon in der vorigen Periode waren unter den Greueln der Guelfen- und Ghibellinenkriege in Italien solche Flagellantenzüge plötzlich erschienen (1260). Im 14. Jahrh. wiederholten sie sich bei verschiedenen Anlässen, besonders 1348 beim Auftreten des schwarzen Todes, und 1399, wo Hunger, Pest, Türkenkrieg und die Erwartung des Weltendes sie von Neuem aufregten. Selbst der ausgezeichnete spanische Prediger, der heilige Vincentius Ferreri († 1419), führte mehrere Geißlerzüge an. Fürsten, Gelehrte und Päpste, Universitäten und Concilien wirkten diesem wahnsinnigen Fanatismus der Buße entgegen, ohne ihn unterdrücken zu können. Manche Geißler nahmen auch einen entschieden antikirchlichen, häretischen Charakter an, sahen in der Hierarchie den Antichrist, verwarfen den kirchlichen Cultus, erklärten die Bluttaufe der Geißelhiebe für das einzige heilkräftige Sacrament und starben auf den Scheiterhaufen der Inquisition.

II. **Die Brüderschaft vom gemeinsamen Leben** (fratres de communi vita) war ein Verein frommer Kleriker, dessen Gründer Gerhard Groot zu Deventer in den Niederlanden war (1384). Er starb indeß noch in demselben Jahre an der Pest. Aber sein trefflicher Schüler Florentius Radewin setzte sein Werk fort. Das Brüderhaus zu Deventer wurde Haupt- und Mittelpunkt zahlreicher Vereinshäuser von der Schelde bis zur Weichsel. Geistliche und Laien lebten hier ohne Gelübde und Regel vereint der Sorge für der eigenen Seele Heil und Frieden. Aber auch auf das Volk übten sie durch schriftgemäße Predigt, Seelsorge und Jugendunterricht einen außerordentlich segensreichen Einfluß. Ihre besuchtesten Schulen waren die zu

Deventer und Herzogenbusch, die zu Zeiten über 1200 Schüler zählten. Neben den Brüderhäusern entstanden auch Schwesterhäuser. Florentius erweiterte den anfänglichen Plan durch Gründung eines Klosters für regulirte Kanoniker zu Windesheim unweit Zwoll (1386). Berühmter noch wurde das bald darauf gegründete Kloster auf dem St. Agnesberge bei Zwoll, dessen edelste Zierde Thomas v. Kempen (§. 65) war. Neben Florentius wirkte Gerhard v. Zütphen mit rastloser Thätigkeit. Er eiferte für das Lesen der Bibel in der Muttersprache und forderte dieselbe auch für Predigt und Gebet. Der unversöhnliche Haß der Bettelmönche lastete auf der Brüderschaft, aber die kostnitzer Reformpartei (Gerson) und selbst Papst Martin V. nahmen sie gegen deren Verketzerungen in Schutz. Ihre Blüthezeit war das 15. Jahrh. Die Reformation des 16. Jahrh., der sie vielfach vorgearbeitet hatten, und der die Brüder größtentheils zufielen, zog die Auflösung der meisten Vereine nach sich.

§. 63. Ablaß, Kirchenzucht und Inquisition.

Eine bedeutende Erweiterung erhielt das Ablaßwesen durch das Institut der Jubeljahre. Im J. 1300 verkündigte Bonifacius VIII. allen Christen, die bußfertig 15 Tage lang die Kirchen der heiligen Apostel in Rom besuchen würden, einen vollkommenen 100jährigen Ablaß und versammelte dadurch 200,000 Wallfahrer in Roms Mauern. Spätere Päpste setzten das Jubeljahr auf das je 50., dann auf das 33. und endlich auf das 25. Jahr. Statt der persönlichen Wallfahrt nach Rom genügte auch die bloße Einzahlung des Reisegeldes. Der Nepotismus und die Verschwendung der Päpste machte leere Taschen, die der Ablaßhandel wieder füllen mußte. Die Türkenkriege und der Bau der St. Peterskirche gaben den Vorwand zu immer neuen Ablaßausschreiben. Alle Kirchenzucht der Bischöfe und Seelsorger war dadurch aufgelöst, und was der Ablaß noch von Respect vor dem Beichtstuhle des Beichtvaters übrig ließ, das zerstörte das Eindringen der Bettelmönche mit ihrem oft schmählich mißbrauchten Vorrechte unbeschränkter Seelsorge. — Bann und Interdict hatten übrigens bereits ihre Schrecken verloren. Ueber die Ketzer wurde an jedem Gründonnerstage zu Rom feierlich durch Verlesung der Bulle in coena Domini (von Martin V.) am Ende des kostnitzer Concils abgefaßt, von spätern Päpsten aber vielfach erweitert) ein fürchterlicher Fluch ausgesprochen. — Die Inquisition hatte mit der Verfolgung und Verbrennung der Begharden, Lollharden, Flagellanten ꝛc. noch vollauf zu thun. Innocenz VIII. sanctionirte (1484) den Volkswahn von Hexen und Hexenmeistern durch förmliche Bestallung von zwei Hexenrichtern in Deutschland, die ein eignes Handbuch des Hexenprocesses (Hexenhammer, malleus maleficarum) abfaßten.

Anmerk. Die spanische Inquisition, welche seit 1484 gegen 300,000 Menschenleben opferte, war fast weniger ein kirchliches als ein po-

litisches Institut, das durch Güterconfiscation dem Fiscus reiche Ausbeute brachte und die übermächtige Aristokratie brach. Die Verfolgung der verhaßten Mauren und Juden machte übrigens dies fürchterliche Institut bei dem Spanier national. Die Auto-da-fe's (Acte des Glaubens) wurden mit schauderhaftem Gepränge vollzogen.

§. 64. Volksthum, Cultus und Kunst.

Bei der schmachvollen Entwürdigung des Papstthums, bei der tiefen Entartung des Klerus und des Mönchthums war die Einwirkung der Kirche auf die sittliche und religiöse Bildung des Volkes in keiner Periode geringer und ohnmächtiger als in dieser. Die heilige Scheu und Ehrfurcht vor dem bestehenden Kirchenthume wurde vielfach wankend gemacht, aber nicht entwurzelt. Aber die religiöse Begeisterung, so wie die poetische Fülle des Volkslebens schwand immer mehr dahin, doch war sie noch mächtig genug, in sporadischer Weise Erscheinungen, wie die einer Katharina von Siena, einer Jungfrau von Orleans, eines Nikolaus von der Flüe, aufzustellen. Der immer mehr zunehmende Unfug des Ablaßwesens erstickte den religiösen Ernst und verflachte die religiöse Innigkeit des Volkes, aber jener machte sich in den Reactionen der Begharden und Lollharden, oder gar in den Explosionen der Flagellanten, doch wieder mächtig geltend, und diese fand oft kräftige und frische Nahrung in den glaubensinnigen Predigten volksthümlicher Mystiker. Der Aberglaube nahm freilich mächtig überhand, und wurde um so gefährlicher, je mehr er seines poetischen, tief-sinnigen und naiven Elementes verlustig ging. Die leichtfertige Ironie des Teufelsglaubens der frühern Zeit schlug um in den Wahnglauben an die wirkliche Existenz von Zauberei, Hexenwesen, Teufelsbündnissen und Teufelsbuhlschaften. Doch gegen das Ende unserer Periode bahnte sich auch im Volksleben immer entschiedener eine neue Zeit an. Das Ritterthum wich der Macht des Schießpulvers, das Bürgerthum und Städtewesen entwickelte sich kräftig und selbstständig und entfaltete bürgerliche Tugend, Freiheitssinn, verständige Weltanschauung und gesunde Lebenskraft. Die Buchdruckerkunst endlich begann ihre weltumgestaltende Macht auszuüben. — Die Predigt in der Muttersprache wurde von den Brüdern des gemeinsamen Lebens, von den Mystikern und manchen Häretikern (Waldenser, Hussiten ꝛc.) gepflegt. Die Anfänge des deutschen Kirchenliedes gediehen in fröhlichem Wachsthum. Die Geißler sangen meist deutsche Leisen, (§. 51, II). Der katholische Gottesdienst erlitt keine wesentliche Aenderung, doch kamen mehrere neue Feste, namentlich Marienfeste auf. Das Blüthenalter der kirchlichen Baukunst ging zu Ende, während die Malerei in hohem Aufschwung begriffen war und im 15. Jahrh. ihre höchste Blüthe erreichte.

Erläuterung. Als neue **Marienfeste** traten auf: das Fest der Opferung Mariä (F. praesentationis M.) am 21. Nov., nach 3. Mos. 12, 5—8, und das Fest der Heimsuchung Mariä (F. visitationis M.), nach Luk. 1, 39—56, am 2. Juli. Im 15. Jahrh. kam das Fest der sieben Schmerzen Mariä (F. spasmi M.) am Freitag oder Sonnabend vor Palmsonntag auf. Die Dominicaner förderten den Mariencultus durch ihre Rosenkranzbrüderschaften, und schon Dominicus soll das Rosenkranzfest (oder Mariä Schutz und Fürbitte, F. rosarii Mariae) am 1. Oct. gefeiert haben. — Der gothische **Baustyl** war bei den Kirchenbauten in Deutschland, Frankreich und England vorherrschend. Die Grenze seiner Ausbreitung bildete der Dom zu Mailand. Weiter nach Italien hin fand er keinen Anklang. Die neue Peterskirche zu Rom, deren Grund Papst Julius II. 1506 legte, ist das erhabenste Monument antik-romanischer Baukunst. Die heilige **Plastik** wurde von Meistern wie Lorenzo Ghiberti († 1455) und Michel Angelo († 1564) auf den höchsten Gipfel ihrer Ausbildung gebracht. In der **Malerei**, deren höchste Blüthe das 15. Jahrh. umschließt, traten besonders vier Schulen auf. Giotto († 1336) begründete die florentinische Schule, die sich vorzugsweise in Darstellungen der heiligen Geschichte auszeichnet. Ihr gehören vornehmlich die glänzenden Namen eines Angelico von Fiesole, der nur unter Gebet malte, eines Leonardo da Vinci (das Abendmahl), Fra Bartolomeo und Michel Angelo an. Auch die lombardische Schule, deren bedeutendster Repräsentant Bellini ist, ging von der Kirche aus, wandte sich aber bald weltlichen Idealen zu. Viel bedeutender war die umbrische Schule, in welcher der Geist des heiligen Franciscus fortlebte. Rafael von Urbino (die sixtinische Madonna), Correggio (die Nacht) und Tizian (Himmelfahrt Mariä, Ecce homo etc.) sind ihre größten Meister. Die deutsche Schule hatte in den Brüdern Hubert und Johann van Eyk, in Albrecht Dürer und Hans Holbein ihre trefflichsten Meister.

§. 65. Scholastik und Mystik.

Die Rivalität der Scotisten und Thomisten dauerte fort. Der hartnäckige Kampf über die unbefleckte Empfängniß der Maria entschied sich immer mehr zu Gunsten der Franciscaner. Selbst das baseler Concil und die pariser Universität erklärten sich dafür. Nach langer unbestrittener Herrschaft des Realismus trat durch Wilhelm Occam der Nominalismus in den Vordergrund, woraus leidenschaftliche Kämpfe zwischen beiden Richtungen hervorgingen. Aristoteles galt als das höchste Ideal der Philosophie, als Vorläufer Christi und wurde der Träger aller Theologie. Aber die schöpferische Kraft der Scholastik war erloschen, gehässige Polemik, leerer Formalismus und spitzfindige Casuistik war ihr alleiniger Inhalt. Der letzte namhafte Scholastiker war Gabriel Biel in Tübingen († 1477). Aber von allen Seiten erhob sich Tadel und Opposition gegen die Scholastik. Viele tadelten nur die Entartung an ihr und strebten sie durch das Studium der Bibel und der Kirchenväter neu zu beleben, — so die meisten Vertreter der kostnitz-baseler Reformbestrebungen ꝛc. Meistens war der Gegensatz aber radical, am radicalsten bei den Humanisten und den eigentlichen Mystikern. — Der Begrün-

Lebensäußerungen fand es in den reformatorischen Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel. Die Erfolglosigkeit aller seiner gewaltigen und beharrlichen Anstrengungen, welche zudem die Sympathie der ganzen Zeit für sich hatten, weist darauf hin, daß sie schon im Princip verfehlt sein mußten (vgl. §. 60, III).

Anmerk. Die Hauptvertreter dieser Bestrebungen waren: 1) **Peter d'Ailly**, Kanzler der Universität Paris († 1425). Er war bemüht, die Scholastik zur Bibel zurückzuführen. 2) **Johann Charlier von Gerson**, des Vorigen Schüler und Nachfolger († 1429), der kräftigste Verfechter der Idee, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe. Seine Erkenntniß von den Gebrechen der Kirche blieb auch nicht allein an den äußern Mängeln der Verfassung haften, er wies vielmehr auf die Bibel als alleinige Quelle und Norm christlicher Erkenntniß hin, bestritt die theoretische und praktische Entartung der kirchlichen Ablaßlehre, warnte vor Vervielfältigung der Heiligen und Heiligenfeste ꝛc., wollte indeß das Lesen der Bibel in den Landessprachen nicht gestattet und Jeden als einen Ketzer verdammt wissen, der in der Auslegung der Schrift sich nicht jederzeit unbedingt der Entscheidung der Kirche unterwerfe. Gerson erkannte auch die Nothwendigkeit, die Scholastik durch Aufnahme der Mystik wieder zu beleben. Die speculative Weise der deutschen Mystik war ihm aber fremd. Er hielt sich vielmehr an die biblisch-praktische Weise der frühern französischen Mystik. — 3) **Nikolaus von Clamenge** war Rector der Universität zu Paris († 1440). Bei ihm ist unstreitig die Einsicht in die Gebrechen der Kirche am tiefsten und die Anerkennung der heiligen Schrift, als der alleinigen Quelle der Erkenntniß und Norm der Beurtheilung, am durchgreifendsten. — Das Wahre und Anerkennungswerthe an dem Streben dieser Männer war unstreitig dies, daß es, sich von aller Sectirerei und allem Separatismus fern haltend, in der bestehenden Kirche bleiben und sie von Innen heraus erneuern wollte. Sein Gebrechen aber war dies, daß es eben nur eine Reformation an Haupt und Gliedern, nicht am Geiste für nöthig hielt, daß es die naturwüchsigen Ranken am Baume abschneiden wollte, ohne ihm den Zufluß der verderbten Säfte abzuschneiden, aus denen die Ranken doch über Nacht wieder neu hervorwachsen mußten. Nur das, was zunächst drückend war, was in der äußern Erscheinung sich als unchristlich herausstellte: die Uebergriffe der Hierarchie, die Erpressungen des Papstes, die Sittenlosigkeit des Klerus und dergleichen, sollte abgestellt werden. Von der Lehre war gar nicht die Rede; die römisch-katholische Fassung derselben stand, trotz aller ihrer Verderbniß, von vorn herein als unantastbar fest. Daß die Erneuerung von einer kräftigen Predigt der Buße und der Rechtfertigung durch den Glauben an Den, der die Gottlosen gerecht macht, ausgehen müsse, wurde ganz übersehen. So konnte zu Kostnitz ein Hus (§. 67, II), der diesen einzig richtigen Weg zu einer wahren Reformation gezeigt und betreten hatte, ohne Weiteres auf den Scheiterhaufen gebracht, zu Basel sogar die unbefleckte Empfängniß der Maria als unantastbarer Glaubenssatz festgestellt werden ꝛc. Nicht das allein, was, äußerlich betrachtet, die Reformationsbestrebungen zu Kostnitz hemmte, — nämlich daß man vor dem Beginn der Reformation einen neuen Papst wählte, der nun aller Reformation die Spitze abbrach, — war Schuld an dem Mißlingen, vielmehr lag gerade darin, daß man nicht ohne Haupt der Kirche an eine Reformation der Kirche gehen wollte, ein ehrenwerthes Zeugniß für die Gewissenhaftigkeit der Väter des Concils — ; sie würden bei ihrem verkehrten Princip auch ohnedies kein nachhaltiges Resultat erzielt haben.

§. 67. Evangelische Reformationsbestrebungen.

Neben den pariser Reformern und zum Theil noch vor ihnen traten in der englischen und böhmischen Kirche, dort durch Wycliffe, hier durch Hus repräsentirt, Reformationsbestrebungen hervor, die das kirchliche Verderben nicht bloß an seinen äußerlich hervortretenden Spitzen, sondern vielmehr an seiner innersten Wurzel angriffen und von da aus umgestaltend auf alle Gebiete des Kirchenthums einwirken wollten; die ferner mit ihren Reformationsbestrebungen sich nicht ausschließlich an die Gelehrten, sondern vielmehr an das Volk wandten und von hier aus die Kirche zu erneuern trachteten. Mit mehr oder minder Entschiedenheit und Klarheit hatten sie das allein wahrhafte erneuerungskräftige Princip aller Reformation, die Rechtfertigung durch den Glauben, erkannt und zu Grunde gelegt. Man hat sie deshalb häufig als Vorläufer der deutschen Reformatoren des 16. Jahrh. angesehen; doch unterscheiden sie sich von diesen nicht nur durch den ungünstigen Erfolg ihrer Wirksamkeit, der zum Theil in den Verhältnissen der zu einer solchen umfassenden Reformation noch nicht gereiften Zeit begründet war, sondern auch dadurch, daß jene mehr oder minder in ihre reformatorischen Bestrebungen auch einzelne häretische (namentlich spiritualistische) Elemente aufnahmen und festhielten, die den Begriff und das wahre Wesen der Kirche selbst antasteten, während die deutsche Reformation sich von solchen frei erhielt, oder doch sie im Verlaufe der Entwicklung ausschied. Weil sie bloß eine unsichtbare Kirche wollten gelten lassen, vermochten sie nicht eine sichtbare dauernd zu gründen; und weil sie mit der geschichtlichen Entwicklung meist völlig abbrechend, die Kirche wieder auf die unentwickeltern Gestaltungen ihrer apostolischen Anfänge zurückführen wollten, verloren sie den festen Boden in der Gegenwart. Bei gleichem Streben unterschieden Wycliffe und Hus sich aber darin, daß dieser weit mehr ein Mann des Volkes war, daß seine Erkenntniß weniger speculativ durchgebildet und systematisch abgeschlossen, dagegen aber sein Streben praktischer, lauterer, volksthümlicher und weit entschiedener auf das allein wahrhaft Erneuerungskräftige (die Predigt von der Rechtfertigung durch den Glauben) gerichtet war. — Aber auch außer England und Böhmen, besonders in den Niederlanden fand das reformatorische Streben dieser Zeit, das in dem Zurückgehen auf die h. Schrift und in dem seligmachenden Glauben an den gekreuzigten Heiland das allein radicale Heilmittel gegen das Verderben der Kirche erkannte, kräftige Vertreter. Wie Hus und Wycliffe schlossen auch sie sich an die augustinische Theologie an, unterschieden sich aber von ihnen durch stillere, innerliche und mehr auf theologische Erkenntniß gerichtete Wirksamkeit in kleinern

Kreisen. Auch in Italien trat ein Reformator mit tiefer evangelischer Erkenntniß — Savonarola — auf, dem freilich die den Niederländern eigenthümliche Weise der Wirksamkeit nicht nachgerühmt werden kann.

Erläuterungen. I. **John Wycliffe** vertheidigte schon im J. 1360 als Fellow der Universität Oxford die Rechte derselben gegen die Anmaßungen der Bettelmönche. Sechs Jahre später trat er zu Gunsten der englischen Krone gegen die Forderungen einer Lehnsabgabe an die päpstliche Curie (damals in Avignon) auf. Dies erwarb ihm die Gunst des Hofes, der ihn zum Doctor und Professor der Theologie in Oxford beförderte, und ihn 1374 zum Mitgliede einer Gesandtschaft an den Papst behufs Ausgleichung der obwaltenden Differenzen erwählte. Hier lernte er die Verderbniß des Papstthums aus unmittelbarer Anschauung kennen. Nach seiner Rückkehr sprach und schrieb er offen gegen das päpstliche „Antichristenthum" und dessen Satzungen. Gregor XI. verdammte nun 19 Sätze aus seinen Schriften (1377), aber gegen die anbefohlene strenge Untersuchung und Bestrafung schützte ihn der englische Hof. Wycliffe drang indeß immer kühner vor, gründete Vereine frommer Männer zur Predigt des Evangeliums unter dem Volke (die Feinde bezeichneten sie mit dem Ketzernamen Lollharden) und übersetzte die heilige Schrift (aus der Vulgata) ins Englische. Die Erbitterung seiner Feinde erreichte unterdeß ihren Höhepunkt. Als er nun vollends die Brotverwandlungslehre rücksichtslos bekämpfte und die Berengar'sche Ansicht vom Abendmahl (§. 54, II) erneuerte, wurde er von der Universität ausgestoßen und eine Synode zu London verdammte seine Schriften und Lehren als ketzerisch (1382). Hof und Parlament konnten nur seine Person schützen. Er zog sich auf die Pfarre Lutterworth zurück, wo er 1384 starb. Seine Anhänger, deren es unter den Vornehmen und Gebildeten nicht wenige gab (im Volke hatte seine ganze Wirksamkeit weniger Anklang gefunden), wurden heftig verfolgt. Das kostnitzer Concil verdammte von Neuem 45 Sätze aus seinen Schriften und befahl seine Gebeine auszugraben und zu zerstreuen. — Als Princip aller Theologie und Reformation stellte Wycliffe den Satz auf, daß die heilige Schrift die alleinige Quelle und Norm aller religiösen Erkenntniß sei. Aber indem er alle kirchliche Tradition ohne Weiteres als verwerfliche Menschensatzung bestritt, überschritt er schon das Maß evangelischer Besonnenheit und vergaß zwischen normaler und abnormer Entwicklung gehörig zu scheiden. Von diesem seinen Princip aus verwarf er die Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung, den Gebrauch der lateinischen Sprache, den künstlichen Priestergesang, die Ueberzahl der Feste, die Privatmessen, die letzte Oelung und überhaupt alles Ceremonienwesen. Die katholische Ablaßlehre (§. 49) und Ablaßpraxis, so wie Bann und Interdict, erklärte er für Gotteslästerung, die Ohrenbeichte für Gewissenszwang, die Schlüsselgewalt für eine bedingte, ihr Binden und Lösen für unkräftig, wenn es nicht mit Christi Urtheil übereinstimme. Im Abendmahle leugnete er die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi und behauptete — wie Berengar (§. 54) — eine Kraftmittheilung desselben, die er aber nicht bloß von dem Glauben des Empfängers, sondern auch von der Würdigkeit des austheilenden Priesters abhängig machte. Die Lehre vom Fegfeuer verwarf er gänzlich. In der Prädestinationslehre vertrat er die schroffste Auffassung. Das Papstthum erschien ihm als Antichristenthum, der Papst habe seine Gewalt nur vom Kaiser, nicht von Gott. Die hierarchische Gliederung müsse der apostolischen Presbyterialverfassung weichen. Die Ordination verleihe keinen unvertilgbaren Charakter; ein Priester, der eine Todsünde begangen, könne kein Sacrament kräftig verwalten. Jeder Gläubige habe als

solcher priesterlichen Charakter. Dem Staate gebühre die Repräsentation Christi als des gottmenschlichen Weltherrschers, die Geistlichkeit habe nur das arme und leidende Leben seiner Menschheit zu repräsentiren. Das Mönchthum sei Unnatur ꝛc.

II. **Johann Hus.** Die böhmische Kirche hatte, vermöge ihres griechischen Ursprungs, eine gewisse Eigenthümlichkeit bewahrt und nur mit Widerstreben sich römischer Verfassung und römischem Ritus gefügt. In Böhmen hatte auch der Stifter der Waldensergemeinde seine letzten Jahre über gelebt und gelehrt, und auch noch später hatten mehrere aus den piemontesischen Thälern verdrängte Waldenserfamilien hier eine Zuflucht gefunden. Eine kräftige Stütze erhielt indeß das Papstthum an der 1348 gestifteten Universität zu Prag, die, größtentheils mit Bettelmönchen besetzt, eine eifrige Vertreterin des kirchlichen Systems wurde, und außerdem durch ihre Gliederung in vier gleichberechtigte Nationen (Böhmen, Baiern, Sachsen und Polen) das national-böhmische Streben in den Hintergrund drängte. Nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die religiösen Entwicklungen war es auch, daß der Kampf zwischen Realismus und Nominalismus in Prag heftiger als anderswo geführt wurde, und zwar in der Art, daß der Realismus hier wie auch anderswo als kirchlich anrüchig, der Nominalismus hingegen als Stütze des kirchlichen Lehrsystems erschien (auch Wycliffe war Realist, die pariser Reformatoren hingegen eifrige Nominalisten) — Unter solchen Verhältnissen trat Johann Hus, aus Husinecz, Böhme und Realist, im J. 1389 als Professor der Philosophie in Prag auf. Schon vorher hatte er bei tiefem Leid über sein Sündenelend Trost und Frieden im Worte Gottes, und im Glauben an den gekreuzigten Heiland Seligkeit der Sündenvergebung und Kräfte des ewigen Lebens gefunden. Diese Lebenserfahrungen wurden erst recht fruchtbar, als ihm 1402 der Ruf zum Prediger des Evangeliums an der neu gestifteten Bethlehemskapelle in Prag zu Theil wurde. Mit Wycliffe's Schriften war er bisher nur obenhin bekannt, und die häretisirenden Elemente derselben, besonders in der Abendmahlslehre, hatten ihn eher abgestoßen. Eine nähere Bekanntschaft mit denselben vermittelte der Ritter **Hieronymus von Prag**, der 1402 als begeisterter Anhänger Wycliffe's von Oxford zurückkehrte. Mit den glänzendsten Geistesgaben verband dieser eine glühende Liebe zur Wahrheit und einen stürmisch überstürzenden Eifer, aber ohne die Mäßigung und evangelische Besonnenheit, die Hus in so hohem Grade auszeichnete. Der Vorwurf wycliffitischer Ketzerei traf Hus jedoch erst, als im J. 1404 zwei junge englische Theologen, eifrige Anhänger Wycliffe's, in Prag wegen mündlicher Verbreitung ihrer Lehre verfolgt, in einer Reihe von ausgestellten Gemälden den grellen Kontrast zwischen der Armuth Christi mit seinen Aposteln und der prunkenden Ueppigkeit des Papstes mit seinen Kardinälen hervorhoben. Hus mißbilligte zwar entschieden das Benehmen der jungen Männer, konnte aber nicht umhin, die Wahrheit des dargestellten Kontrastes anzuerkennen. Die böhmischen Glieder der Universität waren auf seiner Seite, anders die Deutschen und die mit ihnen vereinten Polen. Da somit drei Stimmen gegen eine waren, erschien im J. 1408 ein Universitätsbeschluß, welcher 45 Sätze Wycliffe's verdammte. Hus und seine Frennde erwirkten nun aber vom König Wenzel 1409 einen Befehl, daß die Böhmen drei Stimmen, die Ausländer aber nur eine haben sollten. Die Letztern (Lehrer und Studenten, nach der geringsten Angabe 5000 an der Zahl) verließen Prag und gründeten die Universität Leipzig. Dadurch bekam Husens Partei in Böhmen die Oberhand, aber um so verhaßter wurde er auch im Auslande und die Anklage wycliffitischer Ketzerei allgemein. Hus strafte das Verderben der Kirche und der Geistlichkeit immer unverhohlener. Der Erzbischof Sbynko

von Prag verklagte ihn in Rom und verbot ihm das Predigen in der Bethlehemskapelle. Das Volk verhöhnte den Erzbischof auf öffentlicher Straße, und Hus appellirte von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, unterschied Wahrheit und Irrthum in Wycliffe's Schriften und erklärte sich zu jedem Widerrufe bereit, sobald er aus der Schrift eines Irrthums überführt werde. Der Papst citirte ihn nach Rom. König und Universität kamen aber für ihn ein und vermittelten einen Vergleich zwischen Sbynko und Hus. Als aber Johann XXIII. im J. 1412 einen Ablaß zum Kreuzzug gegen Neapel auch in Böhmen predigen ließ, lehrte und schrieb Hus gegen diesen Unfug, und Hieronymus ließ sich von seinem Ungestüm sogar soweit fortreißen, daß er die Ablaßbulle am Pranger verbrannte. Nun griff der Papst zu Bann und Interdict (1413). Hus appellirte an den einzigen gerechten Richter, Jesum Christum, verließ aber, um die Gährung nicht zu mehren, Prag und begab sich nach seinem Geburtsorte. Unterdeß war das kostnitzer Concil zu Stande gekommen. Hier sollte auch Husens Sache zum Abschluß kommen. Der Kaiser Sigismund citirte ihn nach Kostnitz und versah ihn mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe. Mit dem vollsten Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, für die er nöthigenfalls Märtyrer zu werden Freudigkeit genug in sich fühlte, begab er sich auf den Weg (1414). Gleich beim ersten Verhöre wurde er gefangen gesetzt. Der Kaiser, der noch unterwegs war, sandte den Befehl, ihn sofort freizulassen; aber das Concil überzeugte den Kaiser durch eine Deputation, daß Hus, vor ein allgemeines Concil als Ketzer gestellt, außerhalb des Bereiches kaiserlichen Schutzes stehe. Nachdem Hus sieben Monate lang mit Privatverhören abgequält worden war, wurde ihm endlich ein öffentliches Verhör bewilligt (im Juni 1415). Aber man ließ sich auf Erörterung der streitigen Punkte gar nicht ein, sondern forderte nur unbedingten Widerruf. Die Demuth, Sanftmuth und Milde seines Auftretens, so wie die Begeisterung und Freudigkeit seines Glaubens gewannen ihm manche Freunde. Von allen Seiten, unter allen möglichen Motiven, wurde er mit der Bitte zur Nachgiebigkeit bestürmt. Als Alles vergebens war, wurde er am 6. Juli, seinem 46. Geburtstage, in der Domkirche nach einer Predigt über Röm. 6, 6 des priesterlichen Ornates beraubt, der weltlichen Obrigkeit übergeben und zum Scheiterhaufen geführt. Unter Gebet und Lobpreis Gottes verschied er, freudig, muthig und zuversichtlich, wie nur einer der zahlreichen Märtyrer, die bis dahin ihr christliches Bekenntniß mit dem Tode besiegelt hatten. — Husens Freund, Hieronymus v. Prag, hatte sich unaufgefordert ebenfalls in Kostnitz eingefunden. Als er einsah, daß längeres Verweilen dem Freunde nichts helfen könne, vielmehr nur ihn selbst gleichem Schicksale aussetze, verließ er die Stadt, wurde aber unterwegs gefangen und in Ketten zurückgebracht (im April 1415). Durch ein halbjähriges hartes Gefängniß und fortwährende Bestürmungen seiner Richter ermattet, verstand er sich endlich zum Widerruf und zur Anerkennung des Urtheils über Hus. Aber man traute ihm doch nicht und behielt ihn nach wie vor in strenger Haft. Da ermannte er sich. Er forderte ein öffentliches Verhör vor dem ganzen Concil, das ihm endlich im Mai 1416 auch gewährt wurde. Hier wiederrief er feierlich und förmlich voll Glaubenszuversicht und Märtyrerfreudigkeit seinen frühern Widerruf. Am 30. Mai 1416 starb auch er, freudig und muthig wie Hus, auf dem Scheiterhaufen. — **Husens Lehre** litt nur an einem Gebrechen: von der augustinischen Prädestinationslehre ausgehend, betrachtete er die Kirche als die Gesammtheit aller Prädestinirten und meinte, nur ein Prädestinirter könne die Sacramente heilskräftig austheilen. Damit wird aber alle Objectivität der Kirche vernichtet, ihr Wesen, ihre Bedeutung und ihre Aufgabe verflüchtigt, sie verliert allen festen Grund und Boden. Die-

ser Grundirrthum, den Hus mit Wycliffe gemein hatte, machte ihn bei aller sonstigen Reinheit, Kraft und Fülle seiner evangelischen Erkenntniß zum Reformator der Kirche untauglich; die nach solchen Grundsätzen reformirte Kirche mußte zu einem fanatischen oder schwärmerischen Separatistenverein ausarten. In allem Uebrigen war seine Lehrthätigkeit ebenso tüchtig-, als besonnen-evangelisch. In der Abendmahlslehre namentlich wich er entschieden von Wycliffe ab und beharrte bei der realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, ja selbst die katholische Brotverwandlungslehre hielt er fest. — Daß das freisinnige, reformatorische Concil zu Kostnitz, mit einem Gerson an der Spitze, über einen solchen Mann das Todesurtheil aussprechen konnte, erklärt sich unschwer bei näherer Einsicht in die Verhältnisse. Den nominalistischen Vätern des Concils erschien Husens verhaßter Realismus als die Urquelle all seiner Ketzerei; durch seine einseitige Vertretung des böhmischen Nationalinteresses bei der prager Universität hatte er das deutsche Nationalgefühl gegen sich aufgeregt; in religiöser Beziehung lag wirklich betreffs des Artikels von der Kirche ein gefährlicher Irrthum vor, der dem Concil leicht noch gefährlicher und verderbendrohender erscheinen mochte, als er wirklich bei der sonstigen Reinheit seines Strebens war; alle andern Punkte, mit welchen er wirklich auf evangelischem Grund und Boden stand, vermochte das Concil bei seiner einseitig-äußerlichen Reformationsrichtung nicht zu würdigen. Dazu kam noch, daß Hus zwischen die Schwerter der beiden in Kostnitz kämpfenden Parteien gestellt war: die hierarchische Partei wollte, um ihre Gegner einzuschrecken, an einem Beispiele zeigen, daß die Kirche noch die Macht habe, die Ketzer zu verbrennen, und die liberale Partei versagte dem ohnehin Verhaßten allen Schutz, um nicht durch den Verdacht der Mitschuld an seiner Ketzerei das Gelingen ihrer reformatorischen Bestrebungen gefährdet zu sehen. — Von der angeblich in den letzten Augenblicken von Hus ausgesprochenen Weissagung: „Heute bratet ihr eine Gans (slavisch = Hus), aber aus meiner Asche wird ein Schwan (Luther's Wappen) auferstehen, den ihr nicht werdet braten können" — wissen Husens Zeitgenossen, wie es scheint, nichts. Wahrscheinlich entstand sie im Reformationszeitalter aus allgemeinern Berufungen der beiden Märtyrer auf das Gericht Gottes und der Geschichte. Hus hatte allerdings geäußert, daß statt der schwachen Gans starke Adler und Falken kommen würden, und Hieronymus hatte seine ungerechten menschlichen Richter aufgefordert, ihm vor dem höchsten Richter binnen 100 Jahren Antwort zu geben.

III. **Die Hussiten.** Während Husens Gefangenschaft trat Jakobus von Misa (Jacobellus) an die Spitze der hussitischen Partei. Auf den Rath eines Waldensers und mit Husens Billigung führte er den Kelchgenuß der Laien beim Abendmahl ein. In Folge dessen entstand ein in heftigen Schriften geführter Kampf zwischen den prager und kostnitzer Theologen über die Rechtmäßigkeit der Kelchentziehung. Das Concil — Gerson an der Spitze — beschloß, daß ein Jeder, der der Anordnung der Kirche in diesem Punkte sich nicht unterwerfe, als Ketzer zu bestrafen sei. Dies, und vollends Husens Hinrichtung, erbitterte die Böhmen aufs Aeußerste. König Wenzel starb 1419 mitten unter den ärgsten Gährungen, und die Stände versagten seinem Bruder, dem „wortbrüchigen" Kaiser Sigismund, die Huldigung. Nun entstand ein 16jähriger Bürgerkrieg, der an Grausamkeit und verheerender Wuth von beiden Seiten wenige seines Gleichen hat. An der Spitze der Hussiten, die auf einem steilen Berge die feste Stadt Tabor gebaut hatten, stand der einäugige Ziska. Die gegen die Hussiten aufgebotenen Kreuzheere wurden eins nach dem andern geschlagen und vernichtet. Ziska starb 1424 an der Pest. Sein Nachfolger, Procopius d. Gr. (d. i. der Aeltere), war der Erbe seines Kriegsglückes. Aber Husens milder, evange-

lischer Geist war von seinen Anhängern gewichen, und auch unter sich waren sie vielfach zerspalten. Zwei Parteien traten immer entschiedener einander gegenüber: Die **Calixtiner** (calix, Kelch) oder **Utraquisten** (sub utraque, d. i. unter beiderlei Gestalt) erklärten sich zufrieden gestellt, wenn die katholische Kirche ihnen vier Artikel (1. das Abendmahl unter beiden Gestalten; 2. Verkündigung des lautern Evangeliums in der Landessprache; 3. strenge Kirchenzucht unter dem Klerus; 4. Verzichtleistung der Geistlichkeit auf die Kirchengüter) zugestehen wolle; — dagegen wollten die **Taboriten** von einer Versöhnung mit der katholischen Kirche gar nichts wissen, und verirrten sich in Fanatismus, Schwärmerei, Bilderstürmerei ꝛc. Unterdeß war das baseler Concil zusammengetreten und brachte es nach langen vergeblichen Unterhandlungen endlich doch dahin, daß im J. 1433 gegen 300 hussitische Abgeordnete in Basel erschienen. Nach 50tägiger Disputation wurden die vier calixtinischen Artikel unter beschränkenden Modificationen vom Concil zugestanden. So kehrten denn die Calixtiner auf Grund dieser **baseler Compactaten** zur katholischen Kirche zurück. Die Taboriten sahen darin einen feigen Verrath an der Wahrheit und setzten den Kampf fort. Aber schon im J. 1434 wurden sie bei Böhmisch-Brod unweit Prag gänzlich geschlagen und zersprengt. Kaiser Sigismund beschwor die baseler Compactaten und wurde als König anerkannt. Allein die beschworenen Zugeständnisse wurden von Staat und Kirche immer mehr beschränkt und ignorirt; Pius II. versagte ihnen 1462 förmlich seine Anerkennung. Kümmerliche Reste der Calixtiner erhielten sich nur noch verstohlen den Gebrauch des Kelches und verschwanden im 16. Jahrh. gänzlich. — Von den zersprengten Taboriten hatten aber mehrere, durch das Unglück geläutert, sich in der Mitte des 15. Jahrh. wieder zusammengefunden und unter dem Namen der **böhmischen und mährischen Brüder** (unitas fratrum) eine kleine Gemeinde gebildet, die, in stillem Dulden und inniger Herzensfrömmigkeit an dem einfachen, lautern Evangelium festhaltend, alle Verfolgungen überdauerte. Sie ließ ihre ersten Bischöfe von Waldenserbischöfen weihen, damit die Gültigkeit ihrer kirchlichen Handlungen auch von den Feinden nicht bestritten werden könne. Durch Aufnahme der böhmischen Waldenserreste und anderer Stillen im Lande mehrte sich die hart bedrängte Gemeinde (weil Viele von ihnen unter den blutigen Verfolgungen sich in Einöden zurückzogen, erhielten sie auch den Spottnamen Grubenheimer) doch in dem Maße, daß sie im Anfange des 16. Jahrh. gegen 200 Kirchen und Bethäuser in Böhmen, Mähren und Polen besaßen.

IV. **Vereinzelte Vorläufer der Reformation.** Zu den niederländischen Reformatoren gehören vornehmlich: 1) **Johann von Goch**, Prior eines Nonnenklosters zu Mecheln († 1475), der zwischen den unevangelischen Extremen gesetzlicher Werkgerechtigkeit und fruchtlosen Glaubens die rechte evangelische Mitte festzustellen suchte. 2) **Johann von Wesel**, Professor in Erfurt, dann Prediger in Mainz und Worms († 1481). Auf der Grundlage streng augustinischer Theologie bestritt er das päpstliche Bann- und Ablaßwesen und predigte kräftig das alleinige Heil im Glauben an Christum. Die mainzer Dominicaner verklagten und verurtheilten ihn als Ketzer. Der durch Alter und Krankheit gebeugte Mann mußte widerrufen, seine Schriften verbrennen und wurde zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. 3) **Johann Wessel** aus Gröningen, von seinen Freunden lux mundi genannt († 1489). Scholastische Dialektik, mystische Tiefe und reiche, classische Bildung waren in ihm zu tiefer, klarer und gründlicher Wissenschaftlichkeit geeint. Luther sagte von ihm: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so ließen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte Alles vom Wessel genommen, also stimmt unser Beider Geist zusammen."

Nur in einem Punkte, in der Abendmahlslehre, verlor er sich in verflüchtigenden Spiritualismus. Der Schutz einflußreicher Freunde sicherte ihn gegen die Verfolgung der Inquisition. — Der gleichzeitige italienische Reformator **Hieronymus Savonarola**, ein Dominicanermönch, war durch eifriges Studium Augustin's und der heiligen Schrift zu einer tiefern und reinern Erkenntniß der Heilswahrheit gelangt und trat seit 1489 zu Florenz mit glänzender Beredtsamkeit, mit rücksichtsloser Freimüthigkeit, ja mit leidenschaftlicher Gluth als Bußprediger auf. Mit tiefer Erkenntniß des evangelischen Heilsgrundes verband er eine apokalyptisch-prophetische Richtung, die ihn verführte, nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat reformiren zu wollen. Manchen Verstockten erschütterte er durch Offenbarung seiner geheimsten Sünden, und mehrere seiner politischen Weissagungen erfüllten sich in merkwürdig überraschender Weise. Dadurch wurde er der Mann des Volkes, das nun nicht nur seine sittlich-religiösen Reformationsgrundsätze, sondern auch seine politischen Ideale von einem demokratischen Gottesstaat ins Werk zu setzen begann. Vergebens suchte Papst Alexander VI. ihn durch das Darbieten des Kardinalshutes zu gewinnen. Die politischen Verwicklungen gestalteten sich indeß ungünstiger und schienen einige seiner Weissagungen zu vereiteln; dazu kam eine auf dem Volke sehr schwer lastende Hungersnoth. Schon wankte die Volksgunst, während der Adel und die libertinistische Jugend aufs Aeußerste gegen ihn erbittert war. Da traf ihn der päpstliche Bann, die Stadt das Interdict (1497). Ein fanatisirter Volkshaufe nahm ihn gefangen. Seine erbittertsten Feinde wurden seine Richter; sie verurtheilten ihn als Volksverführer und Ketzer zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Er starb in frommer Ergebenheit mit freudigem Vertrauen auf Den, der für ihn gestorben (1498). Unter den ihm Schuld gegebenen Ketzereien war auch die, daß er die Rechtfertigung durch den Glauben gelehrt habe.

§. 68. Die Humanisten.

Die classische Literatur des griechischen und römischen Alterthums war auch im Mittelalter keineswegs in dem Maße unbekannt und unbenutzt, wie man häufig meint. Vielmehr geht durch das ganze Mittelalter ein mehr oder minder erfolgreiches Streben, sich auf diesem Gebiete immer mehr einzubürgern. Regenten wie Karl d. Gr., Karl der Kahle, Alfred d. Gr. und die deutschen Ottonen beförderten mit großem Eifer die Einbürgerung derselben, ein Erigena, Gerbert, Roger Baco ꝛc. besaßen eine tiefe, ausgedehnte und vertraute Bekanntschaft mit ihr; maurische Gelehrsamkeit von Spanien aus und vielfache Berührungen mit byzantinischen Gelehrten erweiterten im 12. und 13. Jahrh. fortwährend den Boden classischer Bildungsgrundlage im Abendlande. Im 14. Jahrh. waren die Begründer der nationalen Literatur in Italien: Dante, Petrarca und Boccaccio, die wärmsten und eifrigsten Verehrer, Pfleger und Förderer classischer Studien. Eine außerordentliche Erweiterung und Neubelebung erhielt aber dies Streben im 15. Jahrh. Die Zusammenkunft der Griechen und Italiener auf dem Unionsconcil zu Florenz 1439 (§. 60, III) gab den ersten Anstoß dazu, die türkische Invasion und die Eroberung Konstantinopels (1453)

erhob es auf seinen Gipfel. Ganze Schaaren byzantinischer Gelehrten flüchteten nach Italien und wurden im Vatican und besonders in dem edeln Herrscherhause der Mediceer mit begeisterter Hingebung aufgenommen. Mit Hülfe der 1440 entdeckten Buchdruckerkunst wurden nun die Schätze des classischen Alterthums Jedermann zugänglich gemacht. Doch nicht bloß eine Erweiterung erhielten die classischen Studien seit jener Einwanderung, sondern auch eine wesentlich neue Richtung. Im Mittelalter waren sie fast ausschließlich kirchlichen und theologischen Zwecken dienstbar gewesen, jetzt traten sie selbstständig auf, als allgemein-menschliche Bildungsgrundlagen (**Humanismus**). Dieser Humanismus emancipirte sich vom Dienste der Kirche, nahm zum Christenthum meist eine indifferente und oft genug hochmüthig herabsehende Stellung ein und verirrte sich häufig in einen hohlen Cultus des heidnischen Alterthums. Mit dem Aberglauben wurde auch der Glaube verlacht, heilige Geschichte und griechische Mythologie wurden gleich geachtet. Die wissensdurstige Jugend aus allen Ländern Europas zog über die Alpen, um in den italienischen Akademien aus dem frisch sprudelnden Quell zu schöpfen, und verpflanzte dann das neue Streben auch in die Heimathsländer, wo indeß der Libertinismus des neuen Heidenthums bei Weitem nicht so wie in Italien einreißen konnte. In Deutschland fanden die classischen Studien besonders Eingang und Pflege bei den Brüderschaften vom gemeinsamen Leben und wurden hier auf die besonnenste Weise für Theologie und Kirche fruchtbar gemacht. Aus dieser Schule gingen viele Mitarbeiter und Förderer der lutherischen Reformation hervor.

Anmerkungen. I. **Die italienischen Humanisten.** — Der erste Grieche, der als Lehrer in Italien auftrat, war Emanuel Chrysoloras (1396). Nach dem Concil zu Florenz siedelten sich Bessarion und Gemistius Pletho über, beide warme Anhänger der platonischen Philosophie, für welche sie ganz Italien begeisterten. Seit 1453 strömten die griechischen Literaten schaarenweise herbei. Aus ihren Schulen verbreitete sich classische Bildung und heidnische Weltanschauung über ganz Italien. Selbst in die höchsten Kreise der Hierarchie drang das neue Heidenthum ein. Leo X. wird die Aeußerung zugeschrieben: „Wie viel die Fabel von Christo uns und den Unsern genützt habe, ist allen Jahrhunderten hinlänglich bekannt," — sie mag immerhin der Authentie entbehren, aber jedenfalls charakterisirt sie den Geist der päpstlichen Umgebung. Leo's Geheimsecretair, der Kardinal Bembus, mythologisirte das Christenthum vollständig in classischer Latinität, und mit der religiösen Frivolität ging bei ihm und Andern die sittliche Hand in Hand. Die meisten italienischen Humanisten ignorirten die Kirche und ihr Dogma. Ein Laurentius Valla aber wagte es doch, die Vulgata anzutasten und die angebliche Schenkung Konstantin's als erdichtet und erlogen darzuthun. — Johannes Picus, Fürst von Mirandola († 1494), war der Phönix seiner Zeit: Weltmann und Dichter der Liebe, Scholastiker, Mystiker, Kabbalist und Humanist, Geschichtsforscher, Mathematiker, Physiker und Astronom, Meister der classischen und

orientalischen Literatur und Sprache. Im letzten Decennium seines nur 30jährigen Lebens legte er sich, der Welt und ihrer Herrlichkeit entsagend, mit allen Mitteln seiner Bildung auf das Studium der heiligen Schrift und gedachte noch mit dem Kreuze die Länder zu durchziehen, um Christum zu predigen, als der Tod ihn abrief. Charakteristisch ist sein Ausspruch: Philosophia veritatem quaerit, theologia invenit, religio possidet.

II. Der würdige Vater des **deutschen Humanismus** war **Rudolf Agricola** in Heidelberg, ein Freund und Gesinnungsgenosse Wessel's und Kempen's († 1482). Seine zahlreichen Schüler (Alexander Hegius in Deventer, Rudolf Lange in Münster, Hermann Busch in Wesel ꝛc.) fielen größtentheils Luther's Reformation zu. Nach Agricola's Tod trat **Johann Reuchlin**, ein Rechtsgelehrter und Vorsitzer des schwäbischen Bundesgerichts († 1522), an die Spitze der deutschen Humanisten. Ein Förderer jeglichen wissenschaftlichen Strebens, hat er sich besonders um das Studium der Grundsprache des alten Testaments unsterbliche Verdienste erworben; seine hebräische Grammatik blieb lange das alleinige Lehrbuch dieser Sprache. Durch seine rabbinischen Studien wurde er in einen Streit verflochten, der seinen Ruhm über ganz Europa verbreitete. Ein getaufter Jude, Pfefferkorn, in Cöln forderte den Kaiser Maximilian 1509 auf, alle rabbinischen Schriften, wegen der darin enthaltenen Lästerungen gegen Christum, verbrennen zu lassen. Reuchlin sprach sich dagegen aus. Pfefferkorn und die cölner Dominicaner fielen nun über ihn her und Reuchlin vertheidigte sich mit beißender Satire. Der cölner Inquisitor, Jakob von Hogstraten, citirte ihn vor ein Ketzergericht, Reuchlin appellirte an Leo X. Eine vom Papste niedergesetzte Untersuchung in Speier verurtheilte die Dominicaner in die Proceßkosten, deren gewaltsame Eintreibung der Ritter Franz von Sickingen mit wahrer Herzenslust ausführte (1519). Für Reuchlin hatten sich eine Menge spitziger und gewandter Federn in Bewegung gesetzt. Schon 1516 erschienen die „Briefe der Dunkelmänner" (epistolae obscurorum virorum), eine angebliche Correspondenz der cölner Mönche mit ihren auswärtigen Freunden. In mönchischem Küchenlatein waren die platten Herzensangelegenheiten der Bettelmönche so raffinirt-treuherzig besprochen, daß anfangs selbst Dominicaner eifrige Verbreiter des Buches waren, aber um so größer war der endlose Spott und das Gelächter von ganz Europa. Bald sahen sie auch ihren Mißgriff ein, und erwirkten von Leo X. eine strenge Bulle gegen alle Leser des Buches. Den Hauptantheil an der Abfassung hatte Crotus Rubianus. Zweifelhaft ist Ulrich's von Hutten Mitwirkung, eines Ritters aus edelm fränkischen Geschlechte, der, von einem überstürzenden Freiheitsdrang durchglüht, sein ganzes unstetes Leben dem ungestümen Kampfe mit Schwert und Feder gegen Pedanterie, Mönchere und Gewissenszwang widmete.

III. Die höchste Blüthe der Wissenschaft in dieser der Reformation unmittelbar vorangehenden Zeit stellt sich aber dar in **Desiderius Erasmus von Rotterdam**. Im J. 1467 geboren, von Brüdern des gemeinsamen Lebens unterrichtet, wurde er von den Seinen zum Eintritt ins Kloster genöthigt, aber durch die Gunst des vorgesetzten Bischofs vom Klosterzwange befreit, um der Wissenschaft ausschließlich leben zu können. Auf seinen gelehrten Reisen durch fast ganz Europa machte er die persönliche Bekanntschaft fast aller ausgezeichneten Männer der Zeit, lehrte mehrere Jahre lang in Oxford die griechische Sprache und ließ sich endlich bei seinem gelehrten Verleger Frobenius in Basel (seit 1521) nieder, wo er bis zu seinem Tode (1536) unter gelehrten Beschäftigungen mannigfacher Art, und in dem ausgedehntesten brieflichen Verkehr, jedes Amt und selbst die Kardinalswürde ablehnend, aber reiche Gnadengehalte nicht verschmähend, als ein

König der Wissenschaft lebte. Um die Förderung der classischen Studien und deren Fruchtbarmachung für die Theologie erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste, und arbeitete der Reformation vielfach vor. Die Mängel des theologischen Studiums, namentlich der herrschenden scholastischen Methode, deckte er auf, wies freimüthig auf mancherlei Gebrechen der kirchlichen Zustände hin, züchtigte durch treffende Satire das Verderben in allen Ständen und geißelte schonungslos die Unwissenheit, Faulheit und Sittenlosigkeit des entarteten Mönchthums. Er edirte und übersetzte die hervorragendsten Schriften der Kirchenväter, gab das neue Testament im Urtext heraus und schrieb außer andern theologischen Schriften auch eine Paraphrase des ganzen neuen Testaments. Die heidnische Richtung vieler Humanisten, so wie das ungestüme revolutionäre Treiben eines Ulrich von Hutten war ihm gründlich zuwider, aber in den Kern des Evangeliums war er bei seiner pelagianisirenden Richtung auch nicht eingedrungen. Er wollte eine Reformation der Kirche, aber zum Reformator war und hielt er sich nicht berufen. Dazu fehlte ihm, dem eminenten Verstandesmenschen, die Innigkeit des religiösen Gemüthes, die Kraft des weltüberwindenden Glaubens, die selbstverleugnende Liebe, die Freudigkeit und der Muth zum Märtyrerthum; dazu war ihm ein bequemes, behagliches und ungestörtes Leben in der Wissenschaft viel zu lieb; dazu war seine Einsicht in den eigentlichen Grund des kirchlichen Verderbens und in das Wesen einer durchgreifenden, erfolgreichen Reformation, die er nicht sowohl durch die Gotteskraft des Evangeliums als durch die Macht der menschlichen Wissenschaft bewerkstelligt wissen wollte, viel zu untief.

IV. Zu dem kirchlich-reformatorischen Streben stand der Humanismus allerdings mehrfach in naher Beziehung: er theilte mit ihm den Kampf gegen die entartete, dürre und geistlose Scholastik, so wie gegen Aberglauben, Mönchthum und dergleichen. Aber wie schon meist der Grund dieser gemeinsamen Abneigung ein total verschiedener war: hier die Nichtübereinstimmung mit der heiligen Schrift und die Abirrung von dem alleinigen Heilsgrunde, dort die Nichtübereinstimmung mit der Weltanschauung des heidnischen Alterthums, — so auch nicht minder die Art und Weise des Kampfes: hier die Waffen des Wortes Gottes und das Ringen nach der Seelen Seligkeit, dort die Waffen des Witzes und Spottes und das Streben nach irdischem Wohlbehagen. So war die Reaction des verachteten Scholasticismus und des verspotteten Mönchthums gegen den Humanismus oft genug im Rechte. Eine Reformation der Kirche durch den Humanismus allein würde ins nackte Heidenthum zurückgeführt haben. Dagegen boten aber die classischen Studien den Männern echter kirchlicher Reformation eine reiche, bisher unbenutzte Fülle von sprachlichen, philosophischen und allgemein wissenschaftlichen Bildungsmitteln dar, ohne deren treue und besonnene Anwendung auf Schriftauslegung und Dogmenrevision die Kirchenerneuerung des 16. Jahrh. schwerlich so schnell, umfassend und sicher zu Stande gekommen wäre.

Neuere Kirchengeschichte.

Von der Reformation bis auf unsere Tage.

Vom Jahre 1517—1853.

---

§. 69. Charakter der neuern Kirchengeschichte.

Die alte Kirche sollte ihren durch das Evangelium überkommenen göttlichen Inhalt in der griechisch-römischen, die neue Kirche aber in der germanischen Bildungsform entfalten. Das Mittelalter stellt den Kampf des gewordenen Alten mit dem werdenden Neuen dar. Das Treibende und Schützende in der Entwicklung der alten Kirche war vornehmlich die Tradition; in der mittlern kam noch die Hierarchie hinzu. Durch jene wurde die Kirche zur Katholicität entfaltet, durch diese wurde sie in den Stürmen, welche der Conflict der alten und neuen Welt hervorrief, vor dem Untergange bewahrt und in die neue Welt hinübergewurzelt. Aber sowohl die Hierarchie wie die Tradition waren über ihre Befugniß hinausgegangen; daraus erwuchs der Wissenschaft in der neuern Zeit die Aufgabe, zu dem Urquell des Heils in Christo und seiner Erkenntniß in der heiligen Schrift zurückzuführen und von hier aus Wahres und Falsches, Normales und Abnormes in der Geschichte zu sichten und zu scheiden. Dies geschah durch die Reformation. Zwar nicht durch die Wissenschaft wurde die Reformation hervorgerufen, sondern vielmehr durch die Angst um der Seelen Seligkeit, der die heilige Schrift durch überwuchernde römische Tradition, und das Heil im Glauben an Christum durch römischen Ablaß und Werkheiligkeit verschlossen war. Die Reformation aber wurde Pflegerin der Wissenschaft, weil diese ihr die Mittel bot, ihre Reformationsprincipien: die allein normative Auctorität der heiligen Schrift und die Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Verdienst der Werke, zu begründen und durchzuführen. Indem nun die römische Kirche der Reformation gegenüber Form und Inhalt ihres dermaligen Bestandes festhielt und neu sanctionirte, trat eine Spaltung der occidentalischen Kirche in eine evangelisch-protestantische und eine römisch-katholische ein, und indem die Principien der Reformation in verschiedener Weise geltend gemacht wurden, verzweigte sich der Protestantismus in zwei Kirchen: die lutherische und die reformirte. Neben diesen drei occidentalischen Kirchen und der einen orientalischen, die auf dem gemeinsamen Boden der Katholicität der ersten Jahrhunderte ruhen, emancipirten sich von dieser noch eine Anzahl Secten. Durch solche Spaltungen gewinnt die neuere Kirchengeschichte eine so vielseitige Regsamkeit und Rivalität, wie keine Zeit vorher, wobei auch Un- und Wahnglaube, Weltsinn und Antichristenthum sich kräftiger, umfassender und consequenter als je vorher entfalten, um dem letzten Gericht entgegenzureifen. Auch die Missionsthätigkeit weist auf das Ende hin. Wie die alte Kirche den Beruf der Mission unter den Völkern griechisch-römischer Bildung und die mittlere unter den germanisch-slavischen Völkern gehabt hat, so hat die neuere den Völkern jenseits des Oceans das Evangelium zu bringen, damit es seinen Lauf um und durch die ganze Welt vollende, ehe das Ende kommt. — Auch die neuere Kirchen-

geschichte zerfällt durch den westphälischen Frieden, der den Kampf der occidentalischen Particularkirchen um ihre Existenz abschließt, in zwei Hälften. Die zweite entfaltet sich in drei Zeiträumen: 1) bis zur Mitte des 18. Jahrh., — es ist die Zeit, wo das Kirchenthum sich noch in seiner uneingeschränkten Herrschaft bewegt; — 2) bis in den Anfang des 19. Jahrh., — eine Zeit, wo das Antikirchenthum sich in der Form des Naturalismus oder Rationalismus zu fast alleiniger Herrschaft erhebt, — und endlich 3) vom J. 1814 bis auf unsere Tage, wo durch einen neuen Umschwung der Dinge Christenthum und Kirchenthum neugekräftigt im siegreichen Kampfe das rationalistische Antikirchenthum überwindet, um einem noch schwerern, aber ohne Zweifel eben so siegreichen Kampfe gegen Pantheismus und Communismus entgegenzugehen.

Erste Periode
der neuern Kirchengeschichte.

Von der Reformation bis zum westphälischen Frieden.

Vom J. 1517—1648.

---

§. 70. Die Anfänge der wittenberger Reformation.

Vorbemerk. Das Walten der göttlichen Vorsehung tritt bei keiner welthistorischen Begebenheit so entschieden, so klar und deutlich erkennbar hervor, wie bei der deutschen Reformation. Hier traf Alles, Ort und Zeit, Personen, Zustände und Verhältnisse, religiöse und politische Beziehungen so wunderbar zusammen, griff so lebendig zu gegenseitiger Hebung und Förderung in einander, wie es nöthig war, um dem großen Werke festen Boden, sichere Haltung, gesunde Richtung, strenge Läuterung, kräftigen Schutz, allgemeinere Anerkennung, freudiges Gedeihen und bleibenden Erfolg zu verleihen: Ein lebendiges Bewußtsein der Zeit von den Gebrechen der Kirche; eine tiefe und allgemeine Sehnsucht nach einer Reformation; alle Mittel der Wissenschaft zu ihrer Ausrichtung; ein Papst, so sorglos und indolent wie Leo X.; ein Ablaßkrämer, so dummdreist und unverschämt wie Tetzel; ein Beschützer der jungen Saat, so fromm, treu und gewissenhaft, so angesehen und geachtet wie Friedrich der Weise; ein Kaiser wie Karl V., mächtig und feindselig genug, um das Läuterungsfeuer der Trübsal anzuzünden, aber doch auch in politischen Bedrängnissen zu sehr befangen, als daß eine rücksichtslose und gewaltsame Unterdrückung des mächtigen Strebens ihm rathsam oder möglich gewesen wäre; tausend andere Personen, Verhältnisse, Beziehungen und Verwicklungen, alle wie darauf berechnet, das Werk zu heben, zu kräftigen, zu fördern; — und nun zur rechten Zeit und Stunde, an den passendsten Ort und in die geeignetste Umgebung als Reformator hingestellt ein religiöser Genius wie Luther, der durch den seltensten Verein aller dazu nöthigen Anlagen und Gaben des

Geistes, des Gemüthes, des Charakters, des Willens zu dem großen Werke berufen, durch providentielle Lebensführungen dazu gebildet und erzogen war, der den ganzen wesentlichen Verlauf der Reformation in sich selbst durchgemacht, an sich selbst ihre Gotteskraft erprobt hatte und nun nicht umhin konnte, seines eignen Lebens heiligste und theuerste Erfahrung aller Welt dienstbar zu machen.

1) **Martin Luther** wurde am **10. Nov. 1483** zu Eisleben geboren. Unter der strengen Zucht seiner Eltern, unter der Noth und den Entbehrungen der Armuth groß geworden, bezog er 1501 zum Studium der Jurisprudenz die Universität Erfurt. Der plötzliche, erschütternde Tod seines Freundes Alexius trieb ihn 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt. In der tiefsten Angst um seiner Seelen Seligkeit suchte er durch mönchische Askese, durch Fasten, Beten und Kasteien seinem Gewissen genug zu thun, aber die innern Anfechtungen kehrten immer stärker wieder. Ein alter Klosterbruder rief dem seiner Seelenangst und den selbsterwählten Martern fast Erliegenden den Trost des Bekenntnißwortes: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden" zu. Noch kräftiger richtete ihn der Zuspruch seines edeln Vorgesetzten, des Augustinerprovinzials für Deutschland, Johann von Staupitz, auf. Dieser wies ihm den Weg der wahren Buße und des Glaubens an den nicht um gemalter Sünder willen gekreuzigten Heiland. Seiner Aufmunterung folgend, studirte Luther eifrig die Bibel, daneben Augustin's und der mittelalterlichen Mystiker Schriften. Im J. 1508 beförderte Staupitz ihn zu einer philosophischen Professur auf der neu gestifteten Universität Wittenberg, die ihn zu einem gründlichen Studium der Scholastiker nöthigte. Höchst bedeutsam für seine weitere Lebensentwicklung wurde eine im Auftrage seines Ordens 1510 unternommene Reise nach Rom. Entrüstet über den gotteslästerlichen Leichtsinn und die Sittenlosigkeit, die ihm hier allenthalben beim Klerus entgegentraten; unbefriedigt durch die äußerlichen Bußübungen, denen er sich hier unterzog, kehrte er zurück. Während der ganzen Reise tönte das Wort der Schrift: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" unaufhörlich und gewaltig wie eine Gottesstimme in seinem Innern und ergoß endlich die ganze Fülle des Gottesfriedens in seine geängstete Seele. — Nach seiner Rückkehr ließ ihm Staupitz keine Ruhe, bis er zum Doctor der Theologie promovirte (1512) und nun als Lehrer der Theologie, zugleich auch als Prediger in Wittenberg auftrat. Immer tiefer drang er nun an der Hand Augustin's in das Verständniß der Schrift und ihrer Grundlehre, der Rechtfertigung durch den Glauben.

2) Der prachtliebende Papst Leo X. hatte, um seine Geldverlegenheit zu decken, angeblich zum Ausbau der Peterskirche,

einen allgemeinen Ablaß ausgeschrieben und die Verwaltung desselben für Deutschland dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, Erzbischof von Magdeburg, anvertraut. Im Auftrage des Letztern durchzog eine Anzahl von Ablaßkrämern ganz Deutschland; für Sachsen war der Dominicanerprior Tetzel bestellt, der mit beispielloser, marktschreierischer Unverschämtheit seine Waare feil bot. Luther lernte die verderblichen Folgen dieses Unwesens im Beichtstuhl kennen und schlug am 31. Oct. 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg 95 (lateinische) Thesen gegen den Mißbrauch und Mißverstand des Ablasses an. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreiteten sich die Thesen über Deutschland, ja über ganz Europa. Leo X. hielt die Sache anfangs für eine unbedeutende Mönchszänkerei. Aber der ungeheure Beifall, den die Thesen fanden, machte ihn andern Sinnes. Er citirte 1518 Luthern vor ein geistliches Gericht nach Rom, aber auf die Verwendung der Universität und besonders des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich's des Weisen, übertrug er seinem Legaten, dem Kardinal Cajetanus in Augsburg, mit ausgedehnter Vollmacht die Beilegung des Streites. Luther stellte sich ihm. Er berief sich auf die Bibel, aber der Legat wollte ihn durch die Scholastiker widerlegen, forderte unbedingten Widerruf und stieß endlich die „Bestie mit tiefen Augen und wunderlichen Speculationen im Kopfe" stolz von sich. Luther legte eine förmliche Appellation an den Papst ein und entkam glücklich aus Augsburg. Nun suchte der Kardinal den Kurfürsten gegen den widerspenstigen Mönch aufzureizen, aber die freudige und demüthige Zuversicht desselben gewann des edeln Kurfürsten Herz.

3) In Rom gab man den unliebsamen Ausgang der Unterhandlung dem ungeschickten Eigensinn des Kardinals Schuld. Ein gewandter Weltmann, der päpstliche Kammerherr Karl von Miltiz, wurde deshalb nach Sachsen beordert, um dem Kurfürsten (jetzt nach Maximilian's Tode interimistischem Reichsverweser) das Ehrengeschenk der geweihten goldenen Rose zu überbringen und den Streit gütlich beizulegen (1519). Dieser begann mit einer strengen Zurechtweisung Tetzel's und kam Luthern mit der einschmeichelndsten Güte entgegen. Luther entschuldigte seine Heftigkeit, schrieb einen unterwürfigen Brief an den Papst, hielt aber bei aller Nachgiebigkeit die Rechtfertigung durch den Glauben ohne Verdienst der Werke fest, versprach jedoch zu schweigen, wenn auch seine Gegner schweigen würden. Dies geschah aber nicht. Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, einer der namhaftesten Gelehrten seiner Zeit, der schon früher mit Luther über dessen Thesen Streitschriften gewechselt hatte, war mit einem eifrigen Anhänger Luther's, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Professor und Prediger in Wittenberg, in Streit gerathen

und Luther selbst hatte eine **Disputation** zwischen Beiden vorgeschlagen. Diese sollte in **Leipzig 1519** stattfinden. Aber der citle Eck suchte nicht nur möglichst viel Aufsehen mit dieser bevorstehenden Disputation zu machen, sondern zog auch durch seine herausfordernden Thesen Luther mit Gewalt hinein. Eck disputirte acht Tage lang mit Karlstadt über den freien Willen und vertheidigte mit überwiegender Gewandtheit, Dreistigkeit und Gelehrsamkeit römischen Semipelagianismus. Dann band er mit Luther über des Papstes Primat, über Buße, Ablaß und Fegfeuer an und bedrängte ihn hart mit dem Nachweis hussitischer Ketzerei; Luther aber widerstand ihm kräftig mit Gründen der Schrift und — kam zur Ueberzeugung, daß nicht alle hussitische Lehre Ketzerei sei. Beide Parteien schrieben sich übrigens den Sieg zu. Auf Luther's Seite schlug sich seitdem die ganze Partei der liberalen deutschen Humanisten und Ritter (Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen ꝛc.) und bot sich ihm mit Leib und Leben, mit Feder und Schwert zu Schutz und Trutz dar, — ein Bündniß, das der Reformation zwar für den Augenblick förderlich war, das ihr aber, wenn Gottes Vorsehung es nicht bei Zeiten wieder gelöst hätte, eine völlig verkehrte und ungöttliche Richtung gegeben haben würde.

Zusatz. Bei der leipziger Disputation war auch ein Mann zugegen, der für den Fortgang der Reformation von der höchsten Bedeutung wurde: **Philipp Melanchthon.** Geboren 1497 zu Bretten in der Pfalz, besuchte er schon im 13. Jahre die Universität Heidelberg, gab im 16. eine griechische Grammatik heraus, wurde im 17. Magister und im 21. (1518), auf Empfehlung seines Anverwandten Reuchlin, Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg. Sein Ruhm verbreitete sich bald über ganz Europa und sammelte Tausende von Zuhörern aus allen Ländern zu seinen Füßen. Luther und Erasmus überboten sich in Lobeserhebungen seiner Talente, seiner feinen Bildung und seiner Gelehrsamkeit. Er war ein Erasmus in höherer Potenz und edlerer Gestalt, ein ergänzender Gegensatz zu Luther. Sein ganzes Wesen athmete Bescheidenheit, Milde und Güte. In kindlich einfältigem Sinne gab er sich der erkannten evangelischen Wahrheit hin und beugte sich in Demuth unter den gewaltigern, praktischern Geist Luther's, der aber auch seinerseits stets mit dem innigsten Dank erkannte, welchen hohen Schatz ihm und seinem Werke Gott in diesem Mitarbeiter geschenkt habe. — Melanchthon schrieb an seinen Freund Oekolampadius in Basel einen Bericht über die leipziger Disputation, der zufällig auch Eck in die Hände kam. Dies veranlaßte einen Schriftenstreit, in welchem Eck's eitle Selbstüberhebung eben so sehr als Melanchthon's edle Bescheidenheit aller Welt vor Augen trat.

§. 71. Fortsetzung.

Vorbemerk. Die leipziger Disputation hatte Luthern auf einen wesentlich freiern Standpunkt gestellt. Er lernte einsehen, daß er auf halbem Wege nicht stehen bleiben könne, daß die Durchführung seines Reformationsprincips, nämlich der Rechtfertigung durch den Glauben, mit dem hierarchischen System des Papstthums und seinen dogmatischen Grundlagen unver-

träglich sei. Aber bei allem rücksichtslosen Ungestüm und bei aller subjectiven Einseitigkeit, die er in der nun beginnenden Sturm- und Drangperiode seines Lebens (1520 und 1521) offenbarte, behielt er doch Besonnenheit genug, den geistlichen Charakter seines reformatorischen Wirkens festzuhalten und den Schutz, den ihm Ulrich von Hutten und seine kampflustigen Genossen darboten, entschieden abzuweisen. Seinen derzeitigen reformatorischen Standpunkt legte er in drei, sämmtlich im J. 1520 erschienenen Schriften („An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation," „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" [lateinisch], und „Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen") dar.

Eck hatte sich, um die Früchte seines vermeintlichen Sieges zu ernten, nach Rom begeben und kehrte triumphirend mit einer Bulle zurück, in welcher Luther für einen Ketzer erklärt, die Verbrennung seiner Schriften befohlen und er selbst, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufe, in den Bann gethan wurde (15. Juni 1520). In Sachsen erntete er aber nur Spott mit seiner Bulle, in Löwen, Mainz, Cöln ꝛc. wurden aber Luther's Schriften wirklich verbrannt. Luther appellirte an ein allgemeines Concil, verantwortete sich in mehrern Schriften („Wider die Bulle des Antichrists," „Von der Freiheit eines Christenmenschen" ꝛc.) und verbrannte in zahlreicher Begleitung von Doctoren und Studenten am **10. Dec. 1520** die päpstliche Bannbulle mit sammt dem päpstlich-kanonischen Rechte. — Luther hatte durch diesen kühnen Schritt jede rückgängige Bewegung unmöglich gemacht; sein Schicksal sollte auf dem **Reichstage zu Worms 1521**, dem der neue Kaiser Karl V. persönlich beiwohnen wollte, entschieden werden. Friedrich der Weise — dem das Orakel Erasmus auf Befragen gesagt, Luther habe in zwei Stücken gefehlt, nämlich, daß er die Krone des Papstes und den Bauch der Mönche angetastet habe — wünschte, daß der kühne Mönch sich hier persönlich verantworte. Dagegen protestirte aber der päpstliche Legat Aleander, weil mit einem bereits Gebannten nicht mehr unterhandelt werden dürfe; auch der Kaiser wollte nicht darauf eingehen; doch die Reichsstände, die außerdem 101 Beschwerden gegen den römischen Stuhl einlegten, drangen durch, und Luther wurde unter Zusicherung kaiserlichen Geleits nach Worms citirt. Er wies alle Abmahnungen und Befürchtungen seiner Freunde mit christlichem Heldensinn in seiner eigenthümlich kräftigen Weise ab und erschien. Gleich nach seiner Ankunft, am 17. April, wurde er vorgefordert. Er erkannte die ihm vorgelegten Bücher als die seinigen an; in Betreff des geforderten Widerrufs erhielt er auf seine Bitte Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. In seiner demnächst erfolgenden Erklärung unterschied er drei Classen seiner Bücher (positive Lehrschriften, Streitschriften gegen Papstthum und papistische Lehre, Streitschriften gegen Privatpersonen) und sprach sich des Weitern darüber aus,

warum er keine derselben widerrufen möge. Man forderte eine runde, richtige Antwort. Die gab er denn auch dahin, daß er nicht widerrufen könne und wolle, es sei denn, daß er mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit anderweitigen hellen und klaren Gründen überwiesen werde, und schloß mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Unter den deutschen Rittern und Fürsten hatte er sich manches Herz gewonnen, auf den Kaiser aber keinen günstigen Eindruck gemacht; doch wies dieser das Ansinnen, dem Ketzer das zugesagte Geleit zu entziehen, entschieden ab. Gutgemeintem Dringen auf nachträglichen Widerruf setzte Luther Gamaliel's Wort (Apstgsch. 5, 38. 39) entgegen und reiste am 26. April unbehindert von Worms ab. Erst am 26. Mai, als schon viele der Fürsten abgereist waren, wurde die Reichsacht in den schärfsten Ausdrücken über Luther und alle seine Anhänger ausgesprochen und fälschlich auf den 8. Mai zurückdatirt. (Das wormser Edict.) Doch Luther war bereits geborgen. Auf des Kurfürsten Veranstaltung hatten eine Anzahl verkappter Reiter in einem Walde bei Eisenach Luther's Wagen überfallen, ihn selbst gewaltsam entführt und auf die Wartburg gebracht, wo er in Ritterkleidung (als Junker Görg) bis auf Weiteres sich ruhig verhalten sollte. Schon hielt man ihn allgemein für todt, aber bald bezeugten kühne Schriften wider die Ohrenbeichte, die Klostergelübde, die Todtenmesse und wider den neuen Abgott des Kurfürsten Albrecht (der den Ablaßkram wieder aufgenommen hatte), daß Luther noch lebe.

§. 72. Ausartung und Läuterung der wittenberger Reformation.

Vorbemerk. Luther war mit des Kurfürsten Fürsorge, die ihn gerade aus dem thatkräftigsten Leben herausriß, höchst unzufrieden. Er wollte lieber „auf glühenden Kohlen brennen, als hier so halb lebend verfaulen.“ Aber gerade dieses unfreiwillige Exil rettete ihn und die Reformation vom Verderben und Untergange. Abgesehen von den Gefahren, welche die Reichsacht ihm hätte bringen können (und die ihn vielleicht genöthigt hätten, sich einem Ulrich von Hutten und seinen Genossen in die Arme zu werfen), war dieser erzwungene Aufenthalt auf der Wartburg für Luther und sein Werk höchst segensreich und bedeutsam. Zuvörderst hatte ihm seine Lebensentwicklung der Gefahr nahe gebracht, in stürmischem Thatendrang sich von dem Wege besonnener, positiver Reformation zu entfernen. Die Muße auf der Wartburg trieb ihn zu einer ruhigen, tiefen und besonnenen Prüfung seiner selbst und seines Werkes, zu der er mitten unter dem Stürmen und Drängen des öffentlichen Lebens nicht die nöthige Muße gefunden hätte, — und der Fanatismus der wittenberger Bilderstürmer, so wie die Schwärmerei der zwickauer Propheten, die er jetzt völlig unbefangen und unbetheiligt beobachten und beurtheilen konnte, zeigten ihm in einem abschreckenden Spiegelbilde, wohin auch er mit seinem Werke sich hätte verirren können. Auch war seine theologische Erkenntniß noch nicht zu der Reife, Umsicht und Klarheit gelangt, deren er zur Fortführung des begonnenen Werkes bedurfte,

denn noch war er mehrfach in einseitigem Subjectivismus befangen. Hier konnte er nun vom Niederreißen zum Aufbauen sich wenden und durch ungestörtes Studium der heiligen Schrift seine religiöse Erkenntniß erweitern, läutern und befestigen. Von ganz besonderer Bedeutung war es auch noch, daß er auf der Wartburg den Plan fassen und zum Theil (in Beziehung auf das neue Testament) auch noch ausführen konnte, die ganze heilige Schrift zu übersetzen.

Während Luther's Abwesenheit von Wittenberg war die Reformation mit raschen und nur zu raschen Schritten vorwärts gegangen. Auf einem Convente der Ordensbrüder zu Wittenberg wurde die Aufhebung der Klöster und die Abschaffung der Messe beschlossen. Einzelne Priester, unter ihnen auch Karlstadt, traten in die Ehe. Dabei blieb es aber nicht. Ein Augustiner, Gabriel Didymus, und noch mehr Karlstadt, fanatisirten das Volk und die Studenten, die unter ihrer Anführung sich die rohesten Gewaltthaten erlaubten. Man störte frevelhaft den öffentlichen Gottesdienst, um den „Götzendienst" der Messe nicht länger zu dulden, warf die Bilder aus den Kirchen, zertrümmerte die Altäre und wollte den geistlichen Stand mit sammt der theologischen Wissenschaft ganz abgethan wissen. Gleichzeitig begann auch in Zwickau sich ein schwärmerischer Geist zu regen. An der Spitze der Bewegung standen Nikolaus Storch und Marcus Stübner, die sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmten, und Thomas Münzer predigte das neue Evangelium von der Kanzel herab. Durch energische Maßregeln in ihrem Treiben gehemmt, wanderten die zwickauer Propheten nach Wittenberg, verkündigten dort ihre Offenbarungen und eiferten besonders gegen die Kindertaufe. Der Unfug in Wittenberg wurde täglich ärger, die Feinde der Reformation jubelten, Melanchthon war rathlos, der Kurfürst wie niedergedonnert. Da konnte Luther es nicht länger aushalten. Gegen des Kurfürsten ausdrücklichen Befehl verließ er am 3. März 1522 die Wartburg, schrieb einen heldenmüthigen Brief an den Kurfürsten und erschien öffentlich in Wittenberg. Eine Woche lang predigte er Tag für Tag gegen die Schwarmgeister und wurde des wilden Sturmes völlig Meister. Die Zwickauer verließen Wittenberg, Karlstadt blieb, aber verhielt sich ein paar Jahre lang ruhig. — Luther und Melanchthon arbeiteten nun entschieden an einer positiven Grundlegung der Reformation, jener besonders durch seine Bibelübersetzung, von der das neue Testament schon 1522, das alte Testament nach und nach erschien (die erste vollständige Bibel erschien 1534 bei Hans Lufft), dieser durch seine Glaubenslehre (loci communes rerum theologicarum) und seine Vorlesungen über den Römerbrief.

Zusatz. In Wittenberg war die Schwarmgeisterei glücklich überwunden. Aber in einem großen Theile von Deutschland regte sich eine verwandte,

nur noch umfassendere und gefährlichere Gährung. Die von Wittenberg verjagten Propheten mit noch andern Schwarm- und Rottengeistern unterwühlten alle bestehende Ordnung in Kirche und Staat. An die Spitze der Wühler stellte sich Thomas Münzer, ein Mann von ausgezeichneten Gaben und glühendem Eifer. Die wittenberger Reformation wurde nicht minder geschmäht wie das Papstthum. Nicht das Wort der Schrift, sondern der Geist sollte das Princip dieser Reformation sein; nicht nur alles Kirchliche, sondern auch alles Weltliche sollte vergeistigt und neu gestaltet werden. Die Lehre von der evangelischen Freiheit des Christen wurde auf das Gröbste mißdeutet, die Sacramente verachtet, die Kindertaufe geschmäht und alles Gewicht auf die angebliche Geistestaufe gelegt. Mit diesem religiösen Schwindel vermischte sich ein politischer Freiheitsschwindel, den vornehmlich Hutten und Sickingen aufgeregt hatten. Auch in den hart gedrückten, leibeigenen Bauernstand drang die Gährung ein und entzündete hier eine offene Rebellion, die in dem sogenannten Bauernkrieg (1524 und 1525) unterdrückt wurde. Der Aufruhr erstreckte sich besonders über Schwaben, Franken und Thüringen. Münzer und Andere schürten das Feuer durch ihre fanatisirenden Predigten und ihre apokalyptischen Weissagungen an. Luther hatte ein Herz für die Leiden der gedrückten Bauern, mahnte anfangs von Gewaltmaßregeln ab und drang auf baldige Erfüllung ihrer gerechten Forderungen. Als aber der steigende Fanatismus des Aufruhrs alle Vermittelung unmöglich machte und Gräuelthaten über Gräuelthaten verübt wurden, forderte Luther selbst die Fürsten zu gewaltsamer, rücksichtsloser Unterdrückung der Rebellion auf. Bei Frankenhausen wurden die Empörer gänzlich aufgerieben. Münzer selbst wurde gefangen und enthauptet.

§. 73. Fortgang der Reformation in Deutschland bis 1529.

Karl V. hatte auf dem Reichstage zu Worms in die Errichtung eines ständischen Reichsregimentes zu Nürnberg willigen müssen, dem für die Zeit der Abwesenheit des Kaisers die oberste Reichsverwaltung oblag. Im Schoße dieser Behörde bildete sich bald, obwohl Ferdinand, des Kaisers Bruder, den Vorsitz führte, eine Majorität, welche die religiöse Neuerung offen begünstigte und förderte. So war denn von Ausführung des wormser Edictes (in Deutschland wenigstens) nicht die Rede, und die Reformation breitete sich bis zum J. 1524 ungehindert aus. Leo X. starb 1521. Ihm folgte Hadrian VI., eines utrechter Handwerkers Sohn, ein ehrlicher, ernster Mann, ohne alle politische Gewandtheit, dem die Unterdrückung der lutherischen Ketzerei eben so sehr wie die Abstellung der erkannten Mißbräuche in Kirche und Curie am Herzen lag. Er regierte zwei Jahre, ohne irgend etwas für das Eine oder das Andere erzielt zu haben. Sein Nachfolger, Clemens VII. (1523—1534) war das Gegenspiel seines Vorgängers. Der nürnberger Reichstag im J. 1524 stürzte zwar das reformatorisch gesinnte Reichsregiment; aber um so mehr nahmen die Evangelischen sich in Sachen der Religion zusammen. Der Reichstagsabschied forderte ein freies Concil in einer deutschen Stadt und versprach, dem wormser Edict „so viel als möglich" nachzukommen. Da-

gegen brachte der päpstliche Legat Campegius auf dem Convent zu Regensburg (1524) ein Bündniß zwischen Ferdinand von Oestreich und den süddeutschen Bischöfen zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens und zur buchstäblichen Ausführung des wormser Edictes zu Stande. In Baiern, Oestreich und dem unter östreichischer Herrschaft stehenden Würtemberg wurden seitdem blutige Verfolgungen gegen die Evangelischen eingeleitet. Andererseits bekannte sich aber auch von jetzt an der Landgraf Philipp von Hessen mit der ganzen Kraft und Fülle seiner jugendlichen Begeisterung offen und entschieden für die Reformation. Er drang, dem regensburger Bündniß gegenüber, auf ein Schutz- und Trutzbündniß der evangelischen Stände, wozu aber der Kurfürst Johann wenig geneigt war, und dem die wittenberger Theologen in einem eingeforderten Gutachten sich entschieden widersetzten, weil Gottes Sache fleischlicher Stützen nicht bedürfe. Dennoch kam, bei täglich wachsender Gefahr, ein Defensivbündniß zwischen dem Landgrafen und dem Kurfürsten im Mai 1526 zu Torgau zu Stande, dem später noch andere evangelische Stände (die Herzoge von Braunschweig, Lüneburg, Mecklenburg, der Fürst von Anhalt, die Grafen zu Mansfeld, der Markgraf von Brandenburg [Großmeister des deutschen Ordens in Preußen], die Städte Magdeburg, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg) beitraten. — Der Kaiser war indeß in höchst bedrohliche politische Verwicklungen gerathen, die Reichsstände bestanden auf einer Kirchenverbesserung, der Bund der evangelischen Stände imponirte und so kam es auf dem Reichstag zu Speier (August 1526) zu dem der Reformation so günstigen Reichstagsabschiede: Bis zu einem allgemeinen (deutschen) Concil solle jeder Reichsstand es in Beziehung auf die Reformation halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser glaube verantworten zu können. Es folgte nun eine Zeit dreijähriger öffentlicher Ruhe, welche die evangelischen Stände zur Organisation des Kirchenwesens in ihren Gebieten trefflich benutzten. Kursachsen ging unter dem neuen Kurfürsten, Johann dem Beständigen (1525—1532), voran. Melanchthon entwarf in den Visitationsartikeln eine Instruction zu einer Kirchenvisitation, die im J. 1529 durch geistliche und weltliche Räthe ausgerichtet wurde. Luther machte bei dieser Gelegenheit betrübende Erfahrungen von der Unwissenheit des Volkes und der Lehrer, die ihn zur Abfassung des großen und kleinen Katechismus veranlaßten. Zur Beaufsichtigung der Kirchen und Schulen wurden Superintendenten eingesetzt und eine sächsische Kirchenordnung abgefaßt, die das Vorbild für die Organisation der übrigen deutschen Landeskirchen wurde.

Zusatz. Unter den deutschen Fürsten zeigte, seit der leipziger Disputation, der er beigewohnt hatte, Herzog Georg von Sachsen († 1538) den meisten Eifer für die Unterdrückung der Reformation, — nächst ihm des Kaisers Bruder, der Erzherzog Ferdinand. Die ersten Blutzeugen der evangelischen Wahrheit waren zwei junge Mönche aus dem Augustinerkloster zu Antwerpen: Heinr. Voes und Joh. Esch (1523), die im Flammentode ihr Bekenntniß mit der Freudigkeit der ersten Christen besiegelten. Unter den zahlreichen Märtyrern innerhalb deutscher Lande zeichnen sich aus: Kasp. Tauber, ein wiener Bürger, 1524; Heinrich von Zütphen (früher Augustinerprior in Antwerpen) im Holsteinischen, 1524; Georg Carpentarius, ein Geistlicher, in München, 1527: Adolph Clarenbach und Peter Flysteden zu Cöln 1529, und der Kanonikus Leonhard Kaiser zu Passau 1532. Aber es bewährte sich auch hier wieder die wunderbare Gotteskraft im echten Märtyrerthum, die der Wahrheit immer neue Schaaren von Bekennern zuführt.

§. 74. Die zürcher Reformation.

Ulrich Zwingli, geboren zu Wildhaus am 1. Jan. 1484, ein Schüler des aufgeklärten Humanisten Thomas Wyttenbach in Basel, trat ungefähr gleichzeitig mit Luther als Reformator in der deutschen Schweiz auf. Er war (nicht wie Luther durch innere Lebenserfahrung, sondern) durch classische Bildung und wissenschaftliches Studium der heiligen Schrift zu einer freiern und reinern religiösen Erkenntniß gelangt. Nach zehnjähriger Verwaltung drs Pfarramtes zu Glarus wurde er 1516 Pfarrer zu Einsiedeln. Der Zudrang der Wallfahrer zu dem dortigen wunderthätigen Muttergottesbilde veranlaßte ihn schon damals, gegen die abergläubische Werkheiligkeit in der Kirche aufzutreten. Weit entschiedener wurde aber sein reformatorisches Auftreten seit dem 1. Jan. 1519 als Leutpriester in Zürich, wo er auch zuerst von Luther's Wirken Kenntniß nahm. Das freche Treiben des Ablaßkrämers Bernhard Samson hatte ihn tief empört. Schon 1520 befahl der Rath zu Zürich den Predigern, das Evangelium rein und lauter nach der Schrift ohne Menschensatzungen zu lehren. Eine zweimalige öffentliche Disputation zu Zürich entschied den Sieg der zwinglischen Reformation in Zürich, welche durch die Abschaffung der Messe 1525 vollendet wurde. Leo Judä, Zwingli's treuer Amtsgehülfe, übersetzte die heilige Schrift. Oekolampadius, Zwingli's Melanchthon, führte die Reformation in Basel ein, und stritt mit Eck in der Disputation zu Baden (1526) über Brotverwandlung, Meßopfer, Fegfeuer, Heiligen- und Bilderdienst. In Bern predigte Berchtold Haller. Auch in Glarus, St. Gallen, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell ꝛc. siegte die Reformation nach mehr oder minder Schwanken bis zum J. 1529. Die Messe wurde als Götzendienst abgethan, die Altäre wurden niedergerissen, die Bilder verbrannt. — Unterdessen hatten die Kantone Schwyz, Uri,

Unterwalden, Luzern, Wallis und Freiburg Alles aufgeboten, den Eingang der Reformation in ihr Gebiet abzuhalten und sich manche Feindseligkeiten gegen die reformirten Kantone erlaubt. Einzelne Lästerer der Klöster, Bilder, Heiligen und der Messe wurden hingerichtet. Ein Bündniß mit dem Hause Oestreich, dem alten Erbfeinde der schweizer Freiheit, zog zuerst den Bürgerkrieg nach sich. Die Katholischen wurden besiegt (1529), mußten den östreichischen Bundesbrief herausgeben und die Freiheit der Predigt zugestehen. In Folge dieses Friedens griff die Reformation mächtig um sich. Aber die katholischen Kantone verfolgten nach wie vor alle Freunde der Reformation. Die gegenseitige Erbitterung stieg von Tag zu Tag. Die Katholischen sollten vorerst durch Abschneiden aller Zufuhr bestraft werden. Um nicht Hungers zu sterben, beschlossen sie, den Krieg zu erneuern. Unerwartet fielen sie ins zürcher Gebiet ein, und bei Kappel wurden die völlig unvorbereiteten Zürcher gänzlich geschlagen. Auch Zwingli blieb auf der Wahlstatt (1531). Die Macht der Reformirten war auch jetzt noch weit überlegen, aber ihr Muth war gebrochen. So gingen sie einen Frieden ein, der die Organisation der kirchlichen Verhältnisse dem Ermessen eines jeden Kantons anheimstellte. Nun begann eine Contrareformation, die in vielen Kantonen von gemischtem Bekenntniß den Katholicismus zur Alleinherrschaft zurückführte.

Erläuterung. Von den beiden antirömisch-reformatorischen Principien stellte die wittenberger Reformation das materiale (Rechtfertigung durch den Glauben), die zürcher dagegen das formale (alleinige Autorität der heiligen Schrift) in den Vordergrund; jener galt nur als verwerflich, was mit der heiligen Schrift unvereinbar, dieser Alles, was nicht ausdrücklich in ihr gelehrt sei; jene war in der Reformation des Cultus und alles Aeußerlichen bedächtig und schonend, diese überstürzend, stürmisch und gewaltsam. Luther behielt Bilder, Altäre, den Schmuck der Kirchen und den priesterlichen Charakter des Cultus, es von seinen unevangelischen Auswüchsen und Entartungen reinigend, bei; Zwingli verwarf es unbedingt als Götzendienst und verbannte selbst Orgelklang und Glockengeläute. Trotz seiner einseitigen Hervorkehrung des Schriftprincips meisterte Zwingli mehrfach das Wort Gottes, weil er, von Außen hinzutretend, es nach subjectivem Ermessen deutete, und schalt Luther's wahrhafte Beugung unter das Wort Gottes Buchstabendienst. Luther kannte keine Wirksamkeit des heiligen Geistes ohne durch Wort und Sacrament, Zwingli riß sie davon los, sie dem subjectiven Gefühle anheimgebend. Die Sacramente waren ihm nur Erinnerungszeichen; in der Lehre von der Person Christi leugnete er nestorianisirend (§. 35, II) die Theilnahme der menschlichen Natur Christi an den Prädicaten seiner Gottheit; die alleinige Rechtfertigung im Verdienste Christi hatte ihm weniger positive, als (im Gegensatze zur römischen Werkheiligkeit) negative Bedeutung, denn in der Erbsünde sah er nur sittliche Erbkrankheit, die selbst nicht Sünde sei; und das Wesen der Tugend faßte er so untief, daß ein Sokrates und Cato auch als Heiden ohne Weiteres zur Gemeinschaft der Seligen gehören. Dabei führte ihn seine Speculation zu einer fatalistischen Prädestination, nach welcher der sittliche Wille der Vor-

sehung gegenüber völlig unfrei ist. — Luther hatte Recht, wenn er später zu Zwingli sagte: „Ihr habt einen andern Geist, denn wir."

§. 75. Luther's privates und amtliches Leben.

Erst im December 1524 verließ Luther, nächst dem Prior der letzte seiner Inwohner, das Kloster, und vermählte sich im Juli 1525 mit Katharina von Bora aus dem Kloster Nimptschen. Obwohl oft durch Kränklichkeit belastet, fast erdrückt von Geschäften und durch bedrohliche Gerüchte von Anschlägen der Feinde gegen sein Leben stets auf sein Ende gefaßt, bewahrte er neben freudiger Glaubenszuversicht frischen Lebensmuth und erfreute sich manche Stunde im Kreise seiner Freunde, beim einfachen Mahle, an Gesang, Musik, geistreichem Gespräch und harmlosem, wenn auch oft derbem und keckem Scherzworte. Dabei war er mit Rath und That ein Trost und eine Hülfe aller Bedrängten. Durch fortgesetzte schriftstellerische Thätigkeit, durch persönliche Einwirkung auf Studenten und Fremde, die nach Wittenberg strömten, durch eine ausgebreitete Correspondenz gewann und behielt Luther einen außerordentlichen Einfluß auf die Ausbreitung und Befestigung der Reformation. Durch Schriftübersetzung und Schrifterklärung, durch Predigten und Lehrschriften durchdrang seine evangelische Erkenntniß alle Volksschichten. Ein mächtiger Hebel der Reformation war das deutsche Kirchenlied, welches reine Erkenntniß und freudiges Bekenntniß tief in das innerste Herz des deutschen Volkslebens pflanzte. Luther legte durch Uebersetzung oder Umarbeitung älterer, so wie Dichtung neuer, unübertroffener Kirchenlieder, die er zugleich mit wunderbar kräftigen und schönen Melodien versah, den Grund zu dem Liederschatze der deutsch-evangelischen Kirche. Mit besonderm Eifer sorgte er für Besserung und Hebung des Unterrichtes in Kirchen und Schulen, drang auf Errichtung neuer Gelehrten- und Volksschulen, und wies angelegentlich auf die Wichtigkeit philologischer Studien für die Kirche des reinen Wortes hin. In Betreff der Reformation des Cultus war er äußerst besonnen und schonend. Unter den mancherlei theologischen Fehden, welche Luther auszufechten hatte, zeichnen sich aus der Streit mit König Heinrich VIII. von England, der mit Erasmus, mit Karlstadt und mit Zwingli.

Erläuterungen. I. **Luther's Fehde mit Heinrich VIII. und mit Erasmus.** Heinrich VIII., König von England (1509—1547), schrieb gegen Luther's Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, worin dieser die Zahl der Sacramente auf zwei herabgesetzt hatte, eine Vertheidigungsschrift der römischen Lehre von den Sacramenten, worin er Luthern mit Schimpf und Schande überhäufte (1522). Er erlangte zwar dadurch, was er gewollt, nämlich den Ehrentitel eines „Vertheidigers des Glaubens," aber Luther entgegnete ihm so derb und kräftig, daß er alle

Lust verlor, den Streit fortzusetzen. Doch Heinrich VIII. war des Erasmus Wohlthäter, und Luther's schonungslose Härte gegen den König erbitterte diesen. Das bis dahin noch leidlich freundschaftliche Verhältniß zwischen Luther und Erasmus erlitt dadurch einen mächtigen Stoß. Erasmus hatte bisher alle Aufforderungen, gegen Luther zu schreiben, abgewiesen. Manche Papisten beschuldigten ihn geheimen Einverständnisses mit dem Ketzer, Andere meinten, er fürchte sich vor ihm. Dies Alles trieb endlich Erasmus zum öffentlichen Auftreten gegen Luther. Er studirte jetzt erst eifrig dessen Schriften, wozu er sich die specielle Erlaubniß des Papstes ausbat, und griff eine Lehre heraus, bei der er nicht als Vertheidiger römischer Mißbräuche aufzutreten brauchte, deren ganze Tiefe zu ergründen und zu verstehen er aber gerade am wenigsten geeignet war. Luther's Lebenserfahrungen, verbunden mit dem Studium der pauliniſchen Briefe und der Schriften des heiligen Augustinus, hatten ihn zu der Erkenntniß gebracht, daß der Mensch von Natur unfähig, also unfrei zum wahrhaft Guten sei, und ohne alles eigene Zuthun allein durch Gottes freie Gnade in Christo zum Heil gelange, welche Erkenntniß denn freilich auch bei ihm, wie bei Augustin, jetzt noch in die Lehre von der absoluten Prädestination auslief. Diese Grundanschauung Luther's griff Erasmus in einer Schrift: „Ueber den freien Willen" (de libero arbitrio), als gefährlich und unbiblisch, an und stellte ihr seinen eigenen Semipelagianismus gegenüber (1524). Nach Verlauf eines Jahres antwortete Luther in der Schrift „Vom gefangenen Willen" (de servo arbitrio) mit der vollen Kraft und Zuversicht der Begeisterung und selbsterlebten Ueberzeugung.

II. **Luther's Streit mit Karlstadt und den Schweizern.** — Karlstadt beharrte auch nach dem Unterliegen der wittenberger Schwärmerei bei seiner revolutionär-reformatorischen Richtung. Im J. 1524 begab er sich nach Orlamünde. Unter heftigen Schmähungen gegen Luther's Papismus begann er hier wieder seine Bilderstürmerei und trat nun auch offen mit einer Abendmahlslehre hervor, in welcher die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gänzlich verworfen war. Um dem Unwesen zu steuern, reiste Luther nach Jena und predigte dort in Karlstadt's Gegenwart gegen Bilderstürmer und Sacramentirer (Sacramentsschwärmer). Bei einem Besuch in Orlamünde wurde er mit Steinwürfen und Flüchen empfangen. Karlstadt, vom Kurfürsten Landes verwiesen, begab sich nach Straßburg und von da nach Basel, wo er die schweizer Reformatoren in sein Interesse zu ziehen suchte, und immer heftigere Schriften gegen Luther's „geistlose Buchstabentheologie" ausgehen ließ. Luther antwortete ernst, gründlich und derb. Zwingli und Oekolampadius nahmen Partei für Karlstadt, wogegen die würtemberger Reformatoren Joh. Brenz und Erhard Schnepf Luther's Lehre vertheidigten. Die Straßburger Bucer und Capito suchten vergebens zu vermitteln. Luther ließ noch mehrere gewichtige, siegende Schriften in diesem Streite ausgehen. Die dabei sich geltend machenden Auffassungen sind folgende: **Luther** hatte in der Schrift von der babyloniſchen Gefangenschaft der Kirche 1520 im Gegensatze gegen die herrschende Ansicht, welche die Heilswirkung der Sacramente von dem bloßen objectiven Empfangen ohne Rücksicht auf den subjectiven Glauben (opus operatum) abhängig machte, noch ziemlich einseitig die subjective Seite hervorgekehrt, und stand so in der ersten Periode seines reformatorischen Wirkens allerdings, wie er dies auch später offen gestand, in Gefahr, sich zu einer Hintansetzung oder Verleugnung des objectiv-göttlichen Realinhaltes der Sacramente zu verirren. Aber so entschieden er auch die Transsubstantiation als scholastische Erfindung bestritt, und so geneigt er auch nach seinem natürlichen Menschen war, Brot und Wein als bloße Symbole anzusehen, so stand ihm der Text

der Schrift doch stets zu gewaltig da, daß er auch damals nicht von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi lassen konnte. Die Verirrungen der Schwarmgeister und Sacramentirer vollendeten nun seine unbedingte Beugung unter das Wort der heiligen Schrift zu jener felsenfesten, glaubensfreudigen Zuversicht, die bis an sein Ende Kern und Stern seines Lebens war. Lehrend, daß **in, mit** und **unter** dem Brot und Wein der wahre Leib und Blut des HErrn — den Gläubigen zum Segen, den Ungläubigen zum Gericht — empfangen werde, behauptete er die wahre biblische Mitte zwischen den unbiblischen Extremen der Papisten und Sacramentirer. — **Karlstadt** leugnete die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacramente und wollte das Gewicht der Einsetzungsworte durch die absurde Deutung beseitigen: Christus habe dabei auf seinen gegenwärtigen Leib hingewiesen und sagen wollen: „Dies hier ist mein Leib, den ich für euch in den Tod geben werde, und zum Andenken daran genießt Brot und Wein." **Zwingli** stimmte in der Lehre mit ihm überein, begründete sie aber anders, indem er die Worte „das ist" durch: „das bedeutet" erklärte. **Oekolampadius** dagegen meinte, der Ausdruck „Leib" in den Einsetzungsworten sei soviel als „Zeichen des Leibes".

§. 76. Die deutsche Reformation im J. 1529—1530.

1) Im J. **1529** wurde ein neuer **Reichstag zu Speier** gehalten. Jetzt lagen die Dinge anders als im J. 1526. Die Prälaten waren sehr zahlreich versammelt und die Majorität war auf Seiten der Katholiken. Der Kaiser hatte wieder freie Hand gewonnen und ließ durch seinen Bruder Ferdinand die lässigen und ungehorsamen Stände streng auffordern, das wormser Edict zu vollziehen und den Reichstagsbeschluß vom J. 1526 zu annulliren. Die Stimmenmehrheit erhob die kaiserliche Proposition zum Ständebeschluß, aber die Evangelischen (6 Fürsten und 14 Reichsstädte) legten dagegen eine feierliche **Protestation** (seitdem hießen sie **Protestanten**) und eine **Appellation** an den Kaiser, ein freies Concil und eine deutsche Nationalversammlung ein. **Philipp von Hessen** bestürmte jetzt die evangelischen Fürsten zum entschiedenen Auftreten, und wünschte auch zur Verstärkung des Bundes eine Vereinigung mit den zwinglisch gesinnten oberländischen Städten. Er veranstaltete deshalb ein theologisches **Colloquium zu Marburg** (1. bis 3. Oct. **1529**). Nachdem Zwingli hier mit Melanchthon, Luther mit Oekolampadius sich privatim besprochen hatten, fand das öffentliche Colloquium statt, das aber in der Abendmahlslehre keine Einigung zuwege brachte. Doch schied man mit dem gegenseitigen Versprechen, die Fehde ruhen zu lassen. Bald darauf versammelten sich die evangelischen Fürsten auf dem **Convent zu Schwabach**. Luther hatte auf Grund der marburger Artikel ein Bekenntniß entworfen (**die 17 schwabacher Artikel**), dessen Unterschrift den oberländischen Städten zur Bedingung der Aufnahme in ihre Gemeinschaft gemacht wurde. Die Ober-

länder verweigerten aber die Unterschrift, und der Convent blieb ohne Resultat.

2) Der nächste **Reichstag zu Augsburg (1530)** sollte nach dem Willen des Kaisers, der die Protestation und Appellation der Evangelischen entschieden abgewiesen hatte, die religiöse Angelegenheit zum Abschluß bringen. Deshalb forderte der Kurfürst von seinen Theologen eine kurze und klare Zusammenstellung des evangelischen Glaubens, und diese überreichten ihm zu Torgau eine nochmalige Ueberarbeitung der 17 schwabacher Artikel (die torgauer Artikel). Der Kurfürst ließ Luthern, auf dem Bann und Acht noch lag, in Coburg zurück und reiste mit Spalatin, Melanchthon und Jonas nach Augsburg. Des Kaisers Ankunft verspätete sich, und Melanchthon benutzte die freie Zeit bis zur Eröffnung des Reichstages (20. Juni), um auf Grund der torgauer Artikel die **augsburgische Confession** (confessio Augustana) zu entwerfen. Dieser bündigen, klaren, eben so entschiedenen als milden Schrift gab auch Luther seine volle Zustimmung. Gleich in der ersten Sitzung forderte der Kaiser die protestantischen Fürsten auf, ihre Erklärung in Betreff der Religion schriftlich einzureichen. Am 24. Juni erklärten sie nun, ihr Bekenntniß öffentlich verlesen zu wollen. Aber nur mit großer Mühe machten sie den Kaiser willig, die öffentliche Verlesung am **25. Juni** zu gestatten. Die beiden kursächsischen Kanzler, Doctor Baier und Doctor Brück, traten, jener mit einem deutschen, dieser mit einem lateinischen Exemplar der Confession auf. Der Kaiser verlangte die Verlesung des lateinischen, aber der Kurfürst setzte es doch durch, daß das deutsche verlesen wurde. Die Confession machte auf Viele der versammelten Fürsten einen günstigen Eindruck und zerstreute viele Vorurtheile über den Glauben der Protestanten, die evangelischen Bekenner aber fühlten sich mächtig erstarkt durch das einmüthige Bekenntniß ihres Glaubens vor Kaiser und Reich. Die katholischen Theologen Johann Faber, Eck und Cochläus erhielten vom Kaiser den Auftrag, die Confession zu widerlegen. Sie verfertigten eine sogenannte Confutationsschrift, die am 3. Aug. verlesen wurde. Der Kaiser erklärte nun, diese Schrift enthalte die Meinung, bei der er stehen wolle; er versehe sich von den Fürsten eines Gleichen; sonst sei er der Schutzherr der Kirche, und nicht gesonnen, eine Kirchenspaltung in Deutschland zu dulden. Die Protestanten forderten zu näherer Ueberlegung eine Abschrift der Confutation. Dies wurde ihnen abgeschlagen. Der Landgraf verließ schon jetzt den Reichstag. Mehrere vom Kaiser angeordnete private Besprechungen unter den Theologen und Fürsten beider Parteien führten nicht zum Ziel, und so verkündigte der Reichstagsabschied am 22. Sept.: Da die Confession der

Protestanten widerlegt sei, so werde ihnen noch eine Frist bis zum 15. April künftigen Jahres zur Ueberlegung bewilligt; sie sollten sich aber bis dahin jeder Ausbreitung ihrer Ketzereien durch Druck und Predigt enthalten; überdem solle binnen sechs Monaten ein allgemeines Concil erwirkt werden. Das wormser Edict solle ausgeführt werden und das Kammergericht gegen die Ungehorsamen einschreiten. Die Protestanten wollten noch die von Melanchthon zur Entgegnung auf die Confutation abgefaßte Apologie der augsburgischen Confession übergeben, deren Annahme der Kaiser aber beharrlich verweigerte. Nun verließ auch der Kurfürst von Sachsen Augsburg.

§. 77. Die deutsche Reformation von 1530—1555.

1) Die Ungunst des augsburger Reichstagsabschieds trieb die Protestanten zu engerm Zusammenschließen. Auf einem Convent zu Schmalkalden (1531) schlossen sie ein energisches Schutzbündniß auf sechs Jahre. Dies kam dem Kaiser eben so unerwartet, wie ungelegen. Er lenkte zu neuen Unterhandlungen ein, deren Resultat, der nürnberger Religionsfriede (1532), bis zum bevorstehenden Concil gegenseitige Freundschaft und christliche Liebe beiden Parteien zur Pflicht machte. Vom Kaiser gedrängt, erklärte Clemens VII. endlich 1533, daß er binnen Jahresfrist ein Concil zu Mantua, Bologna oder Piacenza nach bisheriger Weise zu halten bereit sei, forderte aber von den Protestanten vorherige unbedingte Unterwerfung unter dessen Beschlüsse. Eine solche Bedingung konnten diese aber begreiflicherweise nicht eingehen, doch wollten sie dort erscheinen, um sich zu verantworten. Der neue Papst, Paul III. (1534—1549), betrieb die einleitenden Concilsverhandlungen scheinbar mit großem Eifer, und konnte leicht, da die Protestanten bei ihrer vorigen Erklärung beharrten, diese mit aller Schuld der Nichtausführung belasten. Der schmalkaldische Bund wurde auf zehn Jahre verlängert, nachdem er schon vorher durch den Zutritt der Herzöge von Pommern und Würtemberg, so wie mehrerer Städte verstärkt worden war. Herzog Ulrich von Würtemberg nämlich war durch Philipp von Hessen wieder in den Besitz seines Landes, aus dem er vertrieben worden, eingesetzt (1534) und führte jetzt die lang ersehnte Reformation in Würtemberg durch Brenz, Blaurer und Schnepf ein. Auch die oberländischen Städte, Straßburg an der Spitze, hatten sich unterdeß den Lutherischen entschieden genähert. Nach einem Religionsgespräch zu Kassel (1535) zwischen Melanchthon und Bucer kam im Mai 1536 die wittenberger Concordie zu Stande, in welcher die Städte sich unzweideutig zur augsburgischen Confession bekannten.

2) Im Juli 1536 schrieb der Papst wirklich das Concil nach

Mantua für das folgende Jahr aus. Deshalb versammelten die Protestanten sich Anfangs 1537 zu einer Berathung zu Schmalkalden. Luther hatte im Auftrage des Kurfürsten (Johann Friedrich des Großmüthigen, 1532—1554) in den sogenannten schmalkaldischen Artikeln eine antipapistische Bekenntnißschrift entworfen, die hier angenommen und unterzeichnet wurde. Man vereinte sich übrigens zu dem Beschlusse, die Theilnahme an einem italienischen Concil, in welchem der Papst Partei und Richter zugleich sei, abzulehnen. Das Concil unterblieb, wie der Papst gewollt, aber 1538 schlossen auch die katholischen Fürsten zu Nürnberg in der heiligen Ligue ein Bündniß zur Unterdrückung des Protestantismus. Im folgenden Jahre (1539) starb Herzog Georg von Sachsen, sein Bruder Heinrich folgte ihm und nun wurde auch in dem albertinischen Sachsen die längst ersehnte Reformation eingeführt. Fast gleichzeitig bekannte sich auch der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg (dessen Vater Joachim I. ein unversöhnlicher Feind der Reformation gewesen war) mit seinem Lande zum evangelischen Glauben. — Der Kaiser hatte noch nicht freie Hand genug, und unter den Katholiken selbst waren Manche, die aufrichtig eine Versöhnung durch gegenseitige Annäherung wünschten. Deshalb wurden neue Unterhandlungen angeknüpft. Das Religionsgespräch zu Worms (1540) blieb indeß fruchtlos. Mehr Erfolg versprach das Gespräch zu Regensburg (1541). Ueber den Artikel von der Rechtfertigung kam hier wirklich eine annähernd evangelische Einigung zu Stande; auch die beiderlei Gestalt des Sacraments wurde zugestanden. Dagegen zerschlug sich der weitere Fortgang an der Transsubstantiationslehre. Der Kaiser verpflichtete die Protestanten auf die verglichenen Artikel bis zum bevorstehenden Concil (Regensburger Interim); eine Mitverpflichtung der Katholiken war nicht durchzusetzen.

3) Während der Kaiser durch bedrohliche Kriege mit den Türken und Franzosen gebunden war, standen die Aussichten der Protestanten mehrere Jahre lang überaus günstig. Der Herzog Heinrich von Braunschweig, einer der heftigsten Feinde der Reformation, wurde van dem Landgrafen und dem Kurfürsten von Sachsen besiegt. Sein Land wurde erobert und eine Beute der Reformation. Die Oberpfalz war schon längst evangelisch, 1543 folgte die junge Pfalz (unter Ottheinrich), 1546 endlich unter Friedrich II. auch die Kurpfalz. Der Kurfürst und Erzbischof von Köln Hermann von Wied ließ sich 1543 von Bucer und Melanchthon einen Plan zur Reformation seiner Lande entwerfen, mit welchem seine Landstände vollkommen einverstanden waren. Um so kräftiger aber widersetzten sich das Domcapitel und die Universität. Hermann unterlag endlich dem Bann

des Papstes und entsagte 1547 der Kurwürde und dem Erzbisthum. — Unterdeß hatte der Kaiser durch den Frieden zu Crespy (1544) wieder freie Hand nach Außen bekommen. Er entschloß sich nun, seine ganze Kraft den deutschen Angelegenheiten zuzuwenden. Der Papst sah sich genöthigt, das längst versprochene allgemeine Concil zu Trient (einer deutschen Stadt) am 13. Dec. 1545 zu eröffnen. Die Absicht des Kaisers war, den Papst zu einer katholischen Kirchenverbesserung und die Protestanten zu einer Unterwerfung unter dieselbe zu zwingen. Als Einigungsgrundlage für die Verhandlungen des Concils verordnete er ein Colloquium zu Regensburg (1546), das aber ohne Resultat blieb. Gleichzeitig rüstete er sich zur Unterdrückung der politischen Macht des Protestantismus durch Vernichtung des schmalkaldischen Bundes und sprach die Acht über den Kurfürsten und Landgrafen als Empörer und eidbrüchige Vasallen aus. Aufgefangene päpstliche Depeschen belehrten die Protestanten von der Gefahr, in der sie schwebten. Kaiser und Papst hatten sich förmlich zur Ausrottung der Ketzer verbündet, letzterer einen Kreuzzug mit vollkommnem Ablaß gegen sie ausgeschrieben. Die Protestanten wollten indeß auch jetzt noch nicht der angreifende Theil sein, und ließen durch Unentschlossenheit, Uneinigkeit und langes Zögern den gewissen Sieg aus den Händen. Unterdeß besetzte Herzog Moritz von Sachsen, selbst zwar dem evangelischen Bekenntniß zugethan, aber aus politischen Gründen mit dem Kaiser verbündet, Kursachsen, wurde zwar vom Kurfürsten zurückgedrängt, aber der Kaiser eilte herbei und Johann Friedrich wurde bei Mühlberg (24. April 1547) total geschlagen und selbst gefangen. Schon war ihm, als einem Rebellen, das Todesurtheil verlesen, doch wurde ihm das Leben geschenkt. Moritz wurde mit der Kurwürde und einem Theile der kurfürstlichen Länder belehnt. Der Landgraf war jetzt der Macht des Kaisers nicht gewachsen und ergab sich unter Vermittelung seines Schwiegersohnes Moritz, that auf den Knien Abbitte, wurde aber ebenfalls (gegen die Abmachung) in Haft genommen. — Luther war kurz vor dem Ausbruch des Krieges, am 18. Febr. 1546, 63 Jahre alt, zu Eisleben, wohin er zur Schlichtung eines Streites zwischen den Grafen von Mansfeld gerufen war, freudig und selig in seinem Herrn entschlafen.

§. 78. Fortsetzung.

Um die spätere Theilnahme der Protestanten am Concil unmöglich zu machen, hatte der Papst gleich in den ersten Sitzungen wichtige protestantische Lehren verdammt und, um den kaiserlichen Reformbestrebungen zu entgehen, das Concil im März 1547, unter dem Vorwande einer angeblichen pestartigen Seuche,

nach Bologna, wo es sich bald auflöste, verlegt. Vergebens zürnte der Kaiser. Doch auf der Spitze absoluter Machtvollkommenheit angelangt, gab er seinen Unionsplan keineswegs auf. Während des augsburger Reichstags (1548) ließ er durch den edeln und milden Bischof von Naumburg, Jul. von Pflugk, und den kurfürstlich-brandenburgischen Hofprediger Joh. Agricola von Eisleben das augsburger Interim als vorläufige Norm bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concils abfassen und durch den Reichstag autorisiren. Seine anfängliche Absicht, es für beide Theile gesetzeskräftig zu machen, konnte er nicht durchführen, und so blieb es dabei, daß es bloß für die Protestanten bindend sein solle. Die Einführung dieses Interims mußte aber allenthalben erzwungen werden. Gegen 400 treue Diener des Wortes irrten mit Weib und Kind brod- und obdachlos geächtet in Süddeutschland umher. Viel nachhaltiger war der Widerstand in Norddeutschland, besonders in den niederdeutschen Städten. Das noch vom schmalkaldischen Kriege her geächtete Magdeburg war der Sammelplatz aller flüchtigen Gegner des Interims. Selbst Moritz von Sachsen durfte dem Widerwillen seiner Landstände gegenüber die unbedingte Einführung nicht wagen. Er schlug einen Mittelweg ein, und ließ es durch seine Theologen (Melanchthon, G. Major, Bugenhagen ꝛc.) zum leipziger (oder kleinen) Interim (1548) überarbeiten, welches das katholische Ceremonial für gleichgültig (adiaphoron) erklärte und in weiten Ausdrücken eine der evangelischen Lehre entsprechende Deutung zuließ, — aber auch so noch den entschiedensten Widerwillen fand. Die Gährung dauerte einige Jahre fort, bis der neue Papst, Julius III., die Fortsetzung des tridentiner Concils auf den 1. Mai 1551 feststellte. Der Kaiser forderte von den Protestanten die Beschickung desselben. Moritz verlangte Stimmrecht für die Protestanten, Annullation der frühern Beschlüsse und Unterwerfung des Papstes unter das Concil, und Melanchthon arbeitete zur Grundlage der Lehrverhandlungen die confessio Saxonica (oder repetitio confessionis Augustanae) aus. Würtemberger und straßburger Abgeordnete waren schon in Trient angekommen und bereits mit ihren Ansprüchen vom Concil abgewiesen; Melanchthon war auf dem Wege dahin; da machte plötzlich Moritz allen sonst unausbleiblichen Verwicklungen ein Ende. Moritz hatte sich nämlich vom Kaiser mit der Züchtigung des widerspenstigen Magdeburg beauftragen lassen, zu diesem Behufe ein bedeutendes Heer gesammelt, Magdeburg erobert, sich durch die Besatzung der Stadt verstärkt, und erklärte nun dem Kaiser, dem er Treulosigkeit und Wortbruch in Betreff der Sicherstellung der evangelischen Religion, der Haft des Landgrafen ꝛc. vorwarf, den Krieg. Der Kaiser,

zum Kriege völlig unvorbereitet, mußte im **passauer Vertrage (1552)** die Forderungen Moritzens bewilligen. Auf Grund dieses Vertrages wurde auf dem nächsten Reichstage der **augsburger Religionsfriede** (25. Sept. **1555**) abgeschlossen. Den Anhängern der augsburger Confession wurde volle Religionsfreiheit und gleiche Berechtigung mit den Katholiken zugestanden, jedoch das Recht zu weiterer Reformation nur den Reichsständen, den Unterthanen aber im Falle der Collision mit andersgläubiger Obrigkeit freier Abzug zugesichert. Der römische König Ferdinand setzte außerdem, trotz der Protestation der evangelischen Stände, das Gesetz des geistlichen Vorbehaltes (reservatum ecclesiasticum) durch, wonach die kirchlichen Stiftungen, die noch nicht in den Händen der Protestanten waren, auch beim Uebertritt ihrer Inhaber der katholischen Kirche verbleiben sollten. Die Aufrechterhaltung des Friedens lag den gesetzlich bestätigten Reichskörperschaften der katholischen und evangelischen Stände (Corpus Catholicorum und Corpus Evangelicorum) ob. — Der Kaiser, bereit, der Krone und der Welt zu entsagen, hatte an den Verhandlungen nicht mehr Theil genommen, und Moritz war schon 1553 im Kampfe mit seinem Jugendfreunde, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, gefallen.

Zusatz. In Deutschland kam politische Macht und Umfang der protestantischen Kirche der der katholischen ziemlich gleich. Den drei geistlichen Kurfürsten von Cöln, Mainz und Trier standen die drei protestantischen Kurfürsten von Sachsen, Pfalz und Brandenburg gegenüber; und die Macht der protestantischen Reichsstädte, so wie der meisten kleinern Fürsten, wog so ziemlich Oestreichs und Baierns Macht auf. Neue Ländererwerbungen machte die Reformation seit dem Religionsfrieden nicht mehr. Ein zweiter Reformationsversuch in Cöln durch den Kurfürsten Gebhard (1582) endigte mit dessen Absetzung.

§. 79. Die genfer Reformation.

Auch die französische Schweiz war von der reformatorischen Bewegung nicht unberührt geblieben. Seit 1526 arbeiteten hier Wilhelm Farel und Peter Viret aus Frankreich als Reformatoren, und im J. 1535 nahm Genf öffentlich die neue Lehre an. Aber es tauchte hier wie ähnlich auch anderwärts neben der Reformation und bald ihr gegenüber eine Richtung auf, die alles Bestehende über den Haufen warf und sich von aller Zucht und Ordnung emancipiren wollte. Die Lehre dieser genfer Spirituels oder Libertins war eine durchaus pantheistische, in welcher Gott und Mensch als identisch, die Sünde nur als Schein, die Ehe als eine wegzuwerfende Beschränkung, die Schrift nichts und der sogenannte Geist Alles galt. Die Bewältigung dieser Richtung und die siegreiche Durchführung der Reformation war das Werk **Johann Calvin's**. Geboren zu Noyon in

der Picardie 1509, wurde er schon früh mit den Lehren der Reformatoren bekannt, gab die geistliche Pfründe, in deren Besitz er seit seinem zwölften Jahre war, auf und studirte mit ausgezeichnetem Erfolg die Rechte. Doch bald wandte er sich wieder und jetzt ausschließlich dem Studium der Theologie zu. Wegen freier Aeußerungen flüchtig (1533), kam er nach mehrfach gewechseltem Aufenthalte in Basel (1535) an, wo er sein Lehrbuch der christlichen Religion herausgab. Weder hier noch auch auf seinen weitern Wanderungen durch Italien und Frankreich eine feste Stätte findend, wurde er endlich bei seiner Durchreise durch Genf von Farel im Namen Gottes beschworen, zu bleiben (1536). Hier entfaltete er nun im Kampfe gegen die libertinistische Partei, die er durch unerbittlich strenge Kirchenzucht zu brechen suchte, die ganze Kraft seiner im Denken wie im Handeln gleich consequenten und unbeugsamen Geistesmacht. Dennoch gewann sie eine Zeit lang die Oberhand und Calvin wurde 1538 vertrieben. Er wandte sich nach Straßburg, wo er als Prediger und Professor wirkte und mit der deutschen Reformation in mehrfache Berührung kam. Im J. 1541 wurde er indeß höchst ehrenvoll nach Genf zurückberufen und vollendete nun in unermüdlicher Thätigkeit, unter fortwährendem Kampfe gegen die libertinistische Opposition, die im Rathe selbst eine starke Partei für sich hatte, die consequenteste Durchführung seiner religiösen und sittlichen Reformation in Kirche und Staat. Die zwinglische Richtung wurde durch seine gewaltige Wirksamkeit, wenn auch nicht ganz überwunden, doch vorerst fast gänzlich zurückgedrängt. Durch seine ausgebreitete Correspondenz und seine zahlreichen Schriften machte sein Einfluß weit über die Grenzen der Schweiz hin sich geltend. Genf wurde die Zufluchtstätte für alle um ihres Glaubens willen Flüchtige, und die dort durch Calvin gestiftete Universität versorgte fast alle auswärtige reformirte Gemeinden mit Lehrern, die in streng calvinischem Geiste gebildet waren. Calvin starb im J. 1564 und hinterließ seinem gleichgesinnten, aber viel mildern Freunde, dem gelehrten Theodor Beza († 1605), die Fortführung seines Werkes. — Die von Bullinger in Zürich abgefaßte zweite helvetische Confession (Conf. Helv. posterior), die bedeutendste unter allen reformirten Bekenntnißschriften, welche im J. 1566 veröffentlicht und von allen reformirten Ländern anerkannt wurde, vollendete den Sieg der calvinistischen Richtung über die zwinglische.

Erläuterung. I. Calvin stellte Zwingli tief unter Luther, und trug kein Bedenken, des Erstern Abendmahlslehre als eine profane zu bezeichnen. Mit Luther, der ihn übrigens hoch achtete, ist er nie in nähere, persönliche Beziehung getreten, desto mehr aber mit Melanchthon, was auch nicht ohne Einfluß auf den Letztern blieb (§. 81, IV). So sehr er sich auch durch religiöse Tiefe und Innigkeit über Zwingli erhob, so entschieden er

auch in der Lehre sich Luther näherte, so stand er doch im Princip nicht mit diesem, sondern vielmehr mit jenem auf wesentlich gleichem Boden (§. 74). Seine Stellung zu den reformatorischen Principien ist im Grunde noch dieselbe wie bei Zwingli. Seine Schriftauslegung ist zwar unvergleichlich tiefer als die zwinglische, oft auch gründlicher, schärfer und wissenschaftlicher als die lutherische, aber er vermochte nicht so kindlich unbefangen und einfältig sich in die innersten Tiefen der Schrift zu versenken, so kühn und so frei sich in ihr zu bewegen. Mit der kirchlichen Ueberlieferung (Tradition) hatte er eben so entschieden wie Zwingli gebrochen. In der Lehre von der Person Christi nestorianisirte er wie dieser, und konnte darum auch in der Abendmahlslehre nicht zu der Glaubensfülle Luther's durchdringen. Er lehrte nämlich, ähnlich wie einst Berengar (§. 54, II), daß der Gläubige im Sacrament vermittelst des Glaubens zwar nur geistig, aber doch wirklich mit dem Leibe und Blute des HErrn (durch eine von dem zur Rechten Gottes erhöhten Leibe Christi ausgehende Kraft) gespeist werde, daß aber der Ungläubige nur Brot und Wein empfange. In der Rechtfertigungslehre stimmte er zwar mit Luther überein, aber doch lag in seiner strengen, fast alttestamentlichen Gesetzlichkeit ein tief begründeter Unterschied. Seine Prädestinationslehre überbot an unerbittlicher Consequenz, an unbeugsamer Starrheit und Härte noch die augustinische.

II. Auch in deutschen Landen gewann die reformirte Kirche in moderatcalvinischer Fassung durch den Uebertritt einiger Fürsten, der den Uebertritt ihrer Länder meist gewaltsam nach sich zog, Eingang. Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz trat 1560 über, organisirte die Kirche seines Landes nach reformirten Principien und ließ durch seine Theologen, Zacharias Ursinus und Kaspar Olevianus, das Hauptsymbol der deutsch-reformirten Kirche, den Heidelberger Katechismus, abfassen (1562). Der Landgraf Moritz von Hessen-Kassel trat nach vergeblichen Unionsversuchen 1604 über. Auch in Anhalt wurde der Calvinismus gewaltsam eingeführt. Am bedeutsamsten war der Uebertritt des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund, zu Weihnachten 1613. Die Aufstellung der märkischen Confession (Confessio Marchica) versiegelte diesen Schritt. Aber trotz mancher gewaltsamen Maßregel konnte das lutherische Land nicht zur Nachfolge bewogen werden. Unter den deutschen Reichsstädten war es vornehmlich Bremen, das unter gewaltigen Volksbewegungen dem Calvinismus sich hingab (§. 81, IV).

§. 80. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer.

Die Reformation drang von den Stiftungsländern (Deutschland und der Schweiz) aus in alle übrigen europäischen Länder, ohne jedoch allenthalben festen Fuß fassen zu können. In Schweden, Dänemark und Norwegen, so wie in Kurland, Livland und Esthland, gelangte das lutherische, in England, Schottland und Holland das reformirte Bekenntniß zur Alleinherrschaft. Gesetzliche Anerkennung und Duldung gewann die Reformation in Frankreich, Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen, die vollständige Unterdrückung ihres Aufkommens gelang nur in Spanien und Italien.

Erläuterungen. I. In **Dänemark** begünstigte schon Christian II. die Reformation. Nach seiner Absetzung erfuhr Friedrich I. (1523—1533) noch manchen Widerstand von Seiten der Bischöfe, aber die neue Lehre hatte

schon im Volke Wurzel gefaßt, und so konnte der König auf dem Reichstage zu Odense (1527) einen Beschluß, durch welchen die Lutheraner gleiche Rechte mit den Katholiken erhielten, durchsetzen. Sein Sohn, Christian III., nahm die widerstrebenden Bischöfe gefangen (1534), ließ sich von Bugenhagen krönen und übertrug ihm die kirchliche Organisation des Landes. Norwegen und Island folgten dem Vorgange des Hauptlandes. — In **Schweden** predigten schon seit 1519 die Brüder Olaus und Lorenz Peterson, Luther's und Melanchthon's Schüler, das Evangelium. Gustav Wasa (seit 1523) förderte mächtig den Fortgang der Reformation, und ein Reichstag zu Westerås (1544) entfernte die letzten Reste des Papstthums. Die bischöfliche Verfassung ging in die neue Organisation über. — In **Preußen** führte der Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, das lutherische Bekenntniß ein und erhob zugleich Preußen zu einem weltlichen Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit (1525). — In **Polen** war schon durch die dorthin geflüchteten böhmischen Brüder (§. 67, III) vorgearbeitet. Lutherisches und reformirtes Bekenntniß fand dort unter dem der Reformation geneigten König Sigismund August (seit 1548) gleich sehr Eingang. Im Sendomirschen Vergleich (1570) stellten die drei reformatorischen Parteien eine Unionsformel auf (die sich in der Abendmahlslehre möglichst lutherisch ausdrückt), ohne die innern Zwistigkeiten, die noch durch sectirerisches Treiben gemehrt wurden, bewältigen zu können. Während des Interregnums (1573) wurde ein Religionsfriede (Pax dissidentium) abgeschlossen, der den Protestanten volle bürgerliche Rechte zusicherte, aber nichts desto weniger fuhr die papistische Partei mit der Bedrückung und Verdrängung der Dissidenten fort. — In **Kurland** und **Livland** gewann die (lutherische) Reformation bald Eingang. Riga entschied sich schon 1523 und trat 1538 dem schmalkaldischen Bunde bei. Der Heermeister, Gotthard Kettler, erklärte sich für die Reformation und wurde Herzog von Kurland und Semgallen (1561).

II. Heinrich VIII., König von **England**, zog es nach der literarischen Fehde mit Luther (§. 75, I) vor, seinen Beruf als „Vertheidiger des Glaubens" vermittelst Galgen und Schwert auszurichten. Seine ehebrecherische Liebe zu Anna Boleyn trieb ihn indeß zur Lossagung vom Papste (1532), der seine Ehe mit Katharina von Aragonien, seines Bruders Wittwe, um des Kaisers, ihres Neffen, willen, nicht für ungültig erklären wollte. Doch wollte Heinrich in der Lehre gut katholisch bleiben, und wüthete deshalb gleich sehr gegen Lutheraner und Papisten. Katholischerseits starb als Märtyrer der ehrwürdige Bischof Fisher, eben so der vormalige Kanzler Thomas Morus. Des Königs Reformation sollte Thomas Cranmer, deshalb zum Erzbischof von Canterbury erhoben, ausführen, aber dieser war im Herzen ein eifriger Anhänger der Schweizer-Reformation, und förderte heimlich deren Eingang so viel nur immer möglich. Freier konnte er unter des unmündigen Eduard VI. (1547—1553) Regierung auftreten, aber eben dies brachte ihn unter Maria's Regierung (1553—1558), der Tochter Katharina's, auf den Scheiterhaufen. Gleiches Schicksal traf gegen 300 andere Anhänger der neuen Lehre. Aber Elisabeth (1558—1603), die Tochter der Anna Boleyn, brachte die Reformation zum vollen Siege. Die anglicanische Staatskirche behielt aus dem Katholicismus die Episkopalverfassung und manche liturgische Elemente. Das Book of common prayer wurde als Grundlage des Cultus, die „39 Artikel" als Norm der Lehre, die zwar wesentlich reformirt, doch der lutherischen sich mehrfach nähert, aufgestellt. Den katholisirenden Elementen in Cultus und Verfassung setzten die Puritaner eine Presbyterialverfassung, nackten Gottesdienst und äußerst strenge Kirchenzucht entgegen. Die

Königin erließ zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit die Uniformitätsacte (1563), und strafte die Widersetzlichen (Nonconformisten) mit Geldbuße, Gefängniß und Verweisung. Dadurch wurde aber das Uebel noch ärger. Eine Partei der Nonconformisten, die Independenten, steigerte ihr Unabhängigkeitsstreben so weit, daß sie auch Presbyterien und Synoden verwarfen und ihre Prediger allein von der Majoritätswillkühr der einzelnen Gemeinden abhängig machten. Auch in **Irland** führte Elisabeth gewaltsam die anglicanische Kirche ein, und eignete derselben alles Kirchengut zu, aber nichtsdestoweniger beharrte unter fortwährendem Druck die irische Volksmasse bei der katholischen Kirche. — In **Schottland** verkündigte Patrik Hamilton, der in Wittenberg studirt hatte, schon früh das Evangelium und starb, 24 Jahre alt, auf dem Scheiterhaufen (1528); ihm folgten noch manche Märtyrer. Unter den politischen Wirren faßte die Reformation immer festere Wurzel im Volk und Adel trotz des Widerstandes der Stuarts und der Bischöfe. Als eigentlicher Reformator Schottlands trat Johann Knox († 1572) auf. In Genf gebildet, prägte er der schottischen Kirche in Verfassung und Lehre den schroffsten und starrsten Calvinismus auf. Als Galeerensklave zu eiserner Unbeugsamkeit des Charakters erstarkt, trotzte er als Reformator dem Zorn wie den Thränen der jungen Königin Maria Stuart und führte mit glühendem Eifer und in revolutionärem Sturme die Reformation siegreich durch. (Confessio Scotica 1560.) Der unglücklichen Königin blieb zuletzt nichts übrig, als sich ihrer Todfeindin Elisabeth in die Arme zu werfen (1568). Ihr Sohn, Jakob VI., noch ein Kind, wurde gekrönt; die Reformatoren führten die Regentschaft. Nach Elisabeth's Tode vereinte Jakob (als Jakob I.) England und Schottland. Der Haß der Papisten wie der Nonconformisten lastete auf ihm, und vererbte sich auf seinen Sohn Karl I. (1625—1649). Die Schotten schlossen 1638 einen Bund (Convenant) zur Aufrechterhaltung des Calvinismus, die Engländer fürchteten Wiedereinführung des Katholicismus, das irländische Blutbad gegen die dortigen Protestanten (1641) wurde dem König zur Last gelegt, und der politisch-religiöse Fanatismus der Independenten unter Oliver Cromwell brachte ihn auf das Schaffot (1649).

III. Karl V. besaß die **Niederlande** als das Erbtheil seiner Großmutter, Maria von Burgund. Hier war schon in der vorigen Periode (§. 62, II; 67, IV) der Reformation, die jetzt um so mehr bei dem freisinnigen und betriebsamen Volke mächtigen Anklang fand, vorgearbeitet worden. Luther's Schriften fanden früh Eingang, aber die Verbindung mit Frankreich und der Schweiz brachte bald das reformirte Bekenntniß zur Herrschaft. Der Kaiser ließ hier in aller Strenge das wormser Edict vollziehen, und zahlreiche Märtyrer des evangelischen Bekenntnisses starben durch Schwert und Scheiterhaufen. Noch ungleich fürchterlicher wüthete die Inquisition unter Karl's Sohn und Nachfolger Philipp II. von Spanien zur Unterdrückung des kirchlichen wie des politischen Freiheitssinnes (seit 1555). In der belgischen Confession wurde 1562 ein calvinistisches Bekenntniß aufgestellt; das Compromiß (1566), ein Adelsbund zur Unterdrückung der spanischen Gewaltherrschaft, wuchs täglich, und das wuthentbrannte Volk stürmte Kirchen, Bilder und Altäre. Herzog Alba wurde mit einem Heere zur Unterdrückung des Aufstandes, den die Statthalterin Margaretha von Parma trotz ihres schonungslosen Blutrathes nicht zu bewältigen vermochte, abgesandt (1567). Durch beispiellose Grausamkeit gelang ihm eine vorläufige Unterdrückung des Aufstandes. Die sieben nördlichen Provinzen vereinten sich aber endlich in der utrechter Union (1579), und Wilhelm von Oranien, dann nach dessen Ermordung (1581) sein Sohn Moritz errangen in langwierigem blutigem Kampfe die bürgerliche und religiöse Freiheit

der nördlichen Niederlande. Die südlichen, belgischen, Provinzen hatten sich bei dem Freiheitskampfe nicht betheiligt.

IV. Die Anfänge der Reformation in **Frankreich** gingen von Wittenberg aus. Im J. 1521 ließ die Sorbonne zu Paris Luther's Schriften verbrennen. Doch erhielt bald Genf überwiegenden und ausschließlichen Einfluß. Franz I. (1517—1547) begünstigte die Reformation in Deutschland, verfolgte aber die Protestanten (Huguenotten) im eignen Lande. Eben so Heinrich II. († 1559) und Franz II. († 1560). Dennoch machte die reformirte Kirche, besonders im Süden des Landes, reißende Fortschritte und stellte auf der ersten Generalsynode zu Paris (1559) die Confessio Gallicana auf. Selbst ein mächtiger Zweig der königlichen Familie, die Bourbons von Navarra, schloß sich ihr an, während die politischen Rivalen derselben, die Guisen, ihre Stütze in dem Haß der Katholiken suchten. Die der reformirten Kirche eigenthümliche Richtung (nach alttestamentlichem theokratischen Vorbilde), auch das Politische in das Bereich ihrer Reformation zu ziehen, fand dadurch kräftige Nahrung und prägte ihr den Charakter einer politischen Partei auf. Unter der Regentschaft der Königin-Mutter, Katharina von Medici, seit 1560 (für ihren minderjährigen Sohn Karl IX., † 1574) brach der Religions- und Bürgerkrieg in hellen Flammen aus. Die Protestanten erhielten im Frieden zu St. Germain (1570) gleiche Rechte und mehrere Festungen zur Bürgschaft des Friedens. Da griff die katholische Partei zum scheußlichsten Verrathe. Eine scheinbare Aussöhnung durch Verheirathung der Schwester Karl's IX. mit Heinrich von Navarra lockte die Häupter der reformirten Partei nach Paris. In der Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) gab die Schloßglocke das Zeichen zur Niedermetzelung aller Huguenotten; in Paris wurde eine ganze Woche lang in Einem fort geschlachtet, während Couriere den Mordbefehl in die Provinzen brachten. Im Verlaufe eines Monats waren 30 bis 40,000 Huguenotten abgeschlachtet. Papst Gregor XIII. ließ in Rom ein Te Deum singen und eine Denkmünze mit der Inschrift „Ugonottorum Strages" prägen. Doch die Huguenotten erholten sich wieder und der Bürgerkrieg erneuerte sich. Heinrich III. (1574—1589) wußte sich endlich selbst vor dem Uebermuth der Guisen und ihrer heiligen Ligue nicht anders als durch Flucht ins Huguenottenlager zu retten und wurde vom Dominicaner Clement ermordet. Nun bestieg Heinrich (IV.) von Navarra den Thron, schwor zwar zur Befestigung desselben seinen Glauben ab (1593), sicherte aber durch das Edict von Nantes (1598) seinen frühern Glaubensgenossen alle möglichen religiösen und politischen Rechte. Er erlag dafür dem Dolche Ravaillac's (1610). Neue Bedrückungen und Rechtsverletzungen unter Ludwig XIII. († 1643) trieben die Huguenotten zu neuem Aufstande. Richelieu vernichtete ihre politische Bedeutung, erhielt ihnen aber im Gnadenedict von Nismes (1629) ihre religiösen Rechte.

V. In den **östreichischen Erblanden** gewährte Ferdinand I. († 1564), in spätern Jahren zu größerer Mäßigung gelangt, den Protestanten schonende Duldung, Maximilian II. (1564—1576) begünstigte sie durch mehrere Privilegien, die aber unter Rudolf II. (1576—1612) immer mehr verkürzt wurden. Das lutherische Bekenntniß fand in Schlesien Eingang; in Böhmen und Mähren mischte sich lutherisches und calvinistisches Element mit den alten Brüdergemeinden. Am tiefsten schlug, durch politische Verhältnisse begünstigt, die Reformation in Siebenbürgen und Ungarn Wurzel, unter der deutschen (sächsischen) Nation mit dem augsburger, unter der magyarischen mit dem schweizer Bekenntniß. — Die durch Karl's V. Kaiserthum herbeigeführte Communication mit Deutschland verpflanzte auch sehr bald Luther's Lehre nach **Spanien**. Unter dem edeln, charakterfesten

Volke entfalteten sich viele herrliche Blüthen evangelischer Erkenntniß und freudigen Märtyrerbekenntnisses, aber dem consequenten Wüthen der Inquisition unter Philipp II. (1555—1576) gelang endlich die gänzliche Ausrottung der evangelischen Lehre. — In Italien endlich machte sich ein reformatorisches Streben in verschiedener Weise geltend. Ein großer Theil der Humanisten hatte im selbstgenügsamen Heidenthume alles Interesse für das Christenthum verloren und verhielt sich gleichgültig zur Reformation wie zur alten Kirche; der andere Theil wollte eine Reformation im erasmischen Sinne; beide blieben im alten Kirchenverbande. Daneben traten aber viele Gelehrte entschiedener auf, theils auf eigene Hand reformirend und dabei meist die Fundamente des Christenglaubens antastend (namentlich war Italien Herd und Ausgangspunkt zahlreicher Antitrinitarier, §. 84, III), theils sich an die deutsche, vorwiegend aber an die helvetische Reformation anschließend. Die Reformatoren mußten aber, um ihr Leben zu retten, meist landesflüchtig werden (z. B. Petrus Martyr Vermilio, Bernhard Ochino, Paul Vergerius und Andere), und im J. 1542 wurde ein besonderes Inquisitionstribunal zur Unterdrückung des Protestantismus in Italien eingesetzt, welches mit Kerker, Galeeren, Schaffott und Scheiterhaufen rücksichtslos fanatisch gegen jeden Schein des Protestantismus wüthete und dennoch erst gegen das Ende des Jahrhunderts sein Ziel erreichte.

§. 81. Die lutherische Kirche.

Vorbemerkung. In der lutherischen Kirche gewinnt der germanisch-christliche Geist, der seit Karl d. Gr. nach Selbstständigkeit gerungen, seine christliche Reife und Mündigkeit. Die reichen Schätze wahrhafter Katholicität, welche die Kirche der alten Zeit in der Form griechisch-römischer Bildung entfaltet hat, nimmt sie unverkümmert in sich auf, bereichert durch die Erfahrungen und Ergebnisse des mittelalterlichen Strebens. Sie ist die Kirche der wahren Mitte zwischen Alles versinnlichendem und Alles vergeistigendem, zwischen unfrei-objectivem und willkührlich-subjectivem Kirchenthum, wie es sich mehr oder minder einerseits in der römisch-katholischen und andererseits in der helvetisch-reformirten Kirche geltend macht. Diesen ihren Beruf, die wahre einigende Mitte zwischen den kirchlichen Extremen des Abendlandes darzustellen und zu entfalten, hat die lutherische Kirche zunächst und zuerst, am kräftigsten, lautersten und vollsten in Beziehung auf die reine Lehre als das Herzblut der Kirche, dessen Pulsschlag ihren ganzen Organismus durchdringt, verwirklicht. Schon in ihrer Grundanschauung vom Christenthum bewährt sie den Charakter echter Vermittelung zwischen der katholischen und reformirten Kirche. Das Wesen des Christenthums ist nämlich die Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen (in der Person Christi als Urtypus, ferner in der Schrift, in der Kirche, im Sacramente, im christlichen Leben ꝛc.). In der verschiedenen Art und Weise, wie diese Einigung gedacht und gefaßt wird, liegt der letzte und innerste Grund des Auseinandergehens der drei abendländischen Kirchen. Die katholische Kirche will die Einigung des Göttlichen und Menschlichen schauen, die lutherische glauben, die reformirte verstehen. Der katholischen Kirche wohnt die Neigung inne, Beides, das Göttliche und das Menschliche, zu confundiren, und zwar so, daß das Menschliche seinen Charakter als Menschliches verliert und die Einigung mit dem Göttlichen als Identität gefaßt wird. Die reformirte Kirche dagegen ist geneigt, Beides zu separiren, das Göttliche für sich und das Menschliche für sich anzuschauen und die Einigung als bloßes Nebeneinander, nicht mit objectiver, sondern mit bloß subjectiver, nicht mit realer, sondern mit bloß idealer Vermittelung, zu fassen; — während die lutherische Kirche, sich von einer Confusion wie von einer

Separation beider Elemente gleich fern haltend, die Einigung als die lebendigste, innigste, beziehungsreichste Gemeinschaft, Durchdringung und Gegenseitigkeit faßt, und so die Grundsätze des 4. ökumenischen Concils (§. 35, III) zur klarsten Durchbildung und zur umfassendsten Anwendung bringt. — Gerade die Aufgabe, sich zur Kirche der rechten Mitte und der reinen Lehre durchzubilden und durchzukämpfen, brachte aber die lutherische Kirche mit unvermeidlicher Nothwendigkeit schon sehr bald in mannichfache innere Lehrstreitigkeiten, die jedoch überwunden wurden, ohne irgend eine Spaltung zurückzulassen.

Schon in den ersten Decennien der lutherischen Kirche bildeten sich in ihr zwei, sich allmählig immer mehr entfremdende, Richtungen aus. Die eine, mit Melanchthon an der Spitze (Philippisten), strebte danach, den mit den Katholiken einerseits und den Reformirten andererseits gemeinsamen Boden zu erweitern und eine, Versöhnung und Einigung bezweckende, Annäherung herbeizuführen; die andere, deren Häupter Amsdorf, Flacius und Wigand waren, strebte vielmehr die reine lutherische Lehre möglichst scharf zu begrenzen, um sie vor Vermischung mit katholisirenden oder calvinisirenden Elementen zu verwahren. Luther selbst schlug sich zu keiner der beiden Parteien, hielt vielmehr beide von der Verirrung in ihre Extreme ab, und den Frieden unter beiden möglichst aufrecht. In einer neuen Ausgabe der augsburgischen Confession vom J. 1540 erlaubte sich Melanchthon schon einige Modificationen, nach katholischer Seite hin in der Darstellung der Lehre vom Glauben und den Werken, und nach calvinistischer Seite hin in der Lehre vom Abendmahl *). Diese willkührliche Aenderung erbitterte die strengen Lutheraner, und auch Luther mahnte den Urheber daran, daß das Buch nicht sein, sondern der Kirche Bekenntniß sei. Als nun nach Luther's Tode die philippistische Partei im leipziger Interim (§. 78) 1548 den Katholiken noch manche andere Zugeständnisse machte, erklärten die Lutheraner dies für offenen Verrath an der Kirche. Magdeburg, mit seiner beharrlichen Abweisung des Interims, wurde die Zufluchtstätte aller eifrigen Lutheraner, und dem philippistischen Wittenberg gegenüber wurde die von den Söhnen des Erkurfürsten Johann Friedrich gegründete Universität zu Jena die Veste des strengen Lutherthums. — In dem Gegensatze dieser beiden Parteien wurzeln vornehmlich die Lehrstreitigkeiten der Reformationszeit. Sie bewegen sich theils auf den Grenzmarken des Katholicismus (der antinomistische, osiandrische, majoristische, adiaphoristische und synergistische Streit), theils des Calvinismus (der kryptocalvinistische Streit). Einen

*) In der unveränderten Confession hieß es: Docent, quod corpus et sanguis Domini vere adsint et distribuantur vescentibus in coena Domini, et improbant secus docentes. Dafür setzte er jetzt: Quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi vescentibus in coena Domini. Calvinistisch war diese Darstellung noch keineswegs, denn dazu hätte statt vescentibus nothwendig credentibus gesagt werden müssen.

bleibenden Abschluß erhielten alle diese Streitigkeiten durch die Concordienformel (1580).

Anmerkungen. I. Der **antinomistische Streit** (1537—1540) über die Bedeutung des Gesetzes im Christenthum. Johann Agricola von Eisleben (seit 1536 Professor in Wittenberg, seit 1540 Hofprediger in Berlin, von dort aus Mitarbeiter am augsburger Interim 1548), nahm schon 1527 Anstoß daran, daß Melanchthon in den Visitationsartikeln (§. 73) die Prediger so ernstlich anwies, dem Volke das Gesetz fleißig einzuschärfen. Seit 1537 gerieth er darüber mit Luther selbst in Streit. Den pädagogischen und bürgerlich-politischen Gebrauch des Gesetzes außerhalb der Kirche ließ er unbestritten, stellte aber von dem richtigen Grundsatze aus, daß eine gebietende Moral dem Menschen nicht helfen könne, die irrige Behauptung auf, daß das Gesetz keine Bedeutung mehr für den Christen habe und das Evangelium, welches durch die Kraft der göttlichen Liebe auch die Buße wirke, allein zu predigen sei; — während Melanchthon und Luther den Schrecken und die Reue über die Sünde als Frucht des Gesetzes, den heilskräftigen Vorsatz zur Besserung dagegen als Wirkung des Evangeliums ansahen, und eine fortwährende Predigt des Gesetzes forderten, weil bei der Unvollkommenheit der irdischen Heiligung eine täglich zu erneuernde Buße nothwendig sei. Nach mehrjährigem Streite gelangte Agricola zur Einsicht seines Irrthums und widerrief von Berlin aus förmlich seine Lehre (1540).

II. Der **osiandrische Streit** (1549—1567) über das Wesen der Rechtfertigung und ihr Verhältniß zur Heiligung. Luther unterschied die Rechtfertigung als eine That Gottes für den Menschen, von der Heiligung als einer That Gottes im Menschen. Jene besteht darin, daß Christus ein für allemal sich für die Sünden der ganzen Welt am Kreuze geopfert hat und nun Gott das Verdienst des Opfertodes Christi jedem einzelnen Gläubigen als sein eigen (gleichsam juridisch) zuspricht, also ihn für gerecht erklärt, nicht gerecht macht. Das Letztere geschieht vielmehr auf Grund der Rechtfertigung durch die das ganze irdische Leben durchziehende und immerfort wachsende, aber diesseits nie zur absoluten Vollendung gelangende Heiligung, kraft einer Mittheilung des neuen Lebens, das Christus erfunden und ans Licht gebracht hat. Eine hiervon abweichende und der katholischen Lehre sich nähernde Ansicht trug seit 1549 Andreas Osiander (früher Prediger in Nürnberg, jetzt Professor in Königsberg) vor, indem er die Heiligung mit der Rechtfertigung confundirte und diese dann nicht als Gerechterklärung, sondern als Gerechtmachung, nicht als einen gerichtlichen, sondern als einen medicinischen Act, bewerkstelligt durch eine Infusion, d. h. eine fort und fort geschehende Einströmung der Gerechtigkeit Christi, wollte gelten lassen. Nach Osiander's Tode trat dessen Schwiegersohn, der Hofprediger Johann Funk, beim Herzoge in gleicher Gunst stehend, an die Spitze der Partei und besetzte alle Stellen mit seinen Anhängern. In seinem Uebermuthe mischte er sich auch in politische Umtriebe, und wurde 1556 in Folge Urtheils einer oberherrlich-polnischen Commission als Hochverräther enthauptet. Die übrigen Osiandristen wurden entsetzt und verjagt. Der Hauptgegner Osiander's, Mörlin, kehrte aus der Verbannung zurück und reorganisirte als Bischof von Samland die preußische Kirche; Martin Chemnitz (früher Rector in Königsberg, jetzt Superintendent in Braunschweig) wurde zur Abfassung einer Lehrnorm (Corpus doctrinae Pruthenicum) berufen.

III. Der **adiaphoristische** (1548—1555), **majoristische** (1551—1562) und **synergistische** (1556—1567) **Streit**, gegen Melanchthon

und seine Schule gerichtet, entwickelte sich in Folge des katholisirenden leipziger Interims (§. 78). Dies sah nämlich manche katholische Cultus- und Verfassungsformen als Adiaphora oder Mitteldinge an, die als gleichgültig oder unwesentlich angenommen werden könnten. Die Lutheraner erklärten dagegen, daß auch das an sich Unwesentliche unter Umständen, wie die gegenwärtigen, aufhöre, gleichgültig zu sein. Der Gegenstand des Streites fiel durch den augsburger Religionsfrieden von selbst weg. — In wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Interim und mit Melanchthon's Dogmatik stellte G. Major in Wittenberg 1551 den Satz auf, daß die guten Werke nothwendig seien zur Seligkeit, dem Amsdorf die gewiß nicht minder anstößige These entgegensetzte, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich seien. Bei aller Leidenschaftlichkeit, die auch in diesen majoristischen Streit sich mischte, sahen die Besonneneren doch ein, daß durch Unklarheit und Uebertreibung des Ausdrucks auf beiden Seiten gefehlt sei, und erkannten einerseits, daß nicht die guten Werke an sich, sondern nur der Glaube zur Seligkeit nöthig, die guten Werke aber unerläßliche Frucht und nothwendige Bewährung des rechten, seligmachenden Glaubens seien, und andererseits, daß nicht die guten Werke an sich, sondern nur das Vertrauen auf sie, statt auf das Verdienst Christi allein, zur Seligkeit schädlich sei. Daß aber trotz dieser versöhnenden Erkenntniß, auch nachdem Major seinen Ausdruck um des Friedens willen 1562 zurückgenommen hatte, der Streit noch Jahrzehnte lang fortdauern konnte, hatte außer dem gegenseitigen Mißtrauen auch noch einen tiefern Grund in dem synergistischen Streite, von dem jener nur ein vorzeitiger Ausläufer war. Luther hatte im Streite mit Erasmus (§. 74, I), einverstanden mit Melanchthon's erster Ausgabe (1521) seiner Dogmatik, der menschlichen Natur die Fähigkeit, das Heil selbstständig zu ergreifen, unbedingt abgesprochen und ein absolutes Alleinwirken der göttlichen Gnade bei der Bekehrung gelehrt. In seinen spätern Ausgaben der Dogmatik und der augsburger Confession hatte aber Melanchthon eine gewisse Mitwirkung (Synergismus) eines Ueberrestes von freiem Willen bei der Bekehrung gelehrt und diesen endlich in der Ausgabe von 1548 als die Fähigkeit, das dargebotene Heil aus eignem Antrieb zu ergreifen (facultas se applicandi ad gratiam), näher bestimmt, auch im leipziger Interim das lutherische Schibbolet sola (durch den Glauben „allein") umgangen, — dabei aber doch immer auf das Entschiedenste jedes Verdienst des Menschen bei der Bekehrung ausgeschlossen. Luther hatte in großartiger Toleranz, mit einer Liebe, die Alles hofft und Alles duldet, Melanchthon's veränderte Ueberzeugung getragen, und nur die Einschwärzung derselben in das Bekenntniß der Kirche getadelt. Seit dem leipziger Interim stieg aber das Mißtrauen und die Erbitterung der strengen Lutheraner täglich mehr, und entbrannte zum rücksichtslosen Streite, als Johann Pfeffinger, Superintendent zu Leipzig, ein Mitarbeiter am verhaßten Interim, Melanchthon's Synergismus in einer Schrift über den freien Willen vertheidigte (1555). Die Häupter der strengen Lutheraner, Nikolaus v. Amsdorf, Matthias Flacius aus Illyrien und Johann Wigand, jetzt an der Universität Jena vereint, glaubten nicht länger schweigen zu dürfen. Sie arbeiteten im Auftrage des Herzogs zu Weimar 1558 eine Confutationsschrift als neue Lehrnorm wiederhergestellten Lutherthums aus, und einer der berufenen Mitarbeiter, Victorin Strigel, Professor in Jena, mußte seine Sympathie für den Synergismus durch hartes Gefängniß abbüßen. Doch wurde der Herzog bald wieder günstiger für Strigel gestimmt, und nun wurden sogar die strengen Lutheraner, die sich den herzoglichen Anordnungen beharrlich widersetzten, verjagt (1562) und die Universität mit Melanchthonianern besetzt. Ein Regierungswechsel brachte aber die lutherische Partei

im herzoglichen Sachsen wieder zur Herrschaft (1567), und auch im kurfürstlichen Sachsen verlor allmählig der Synergismus seine Stützen (Melanchthon starb schon 1560). — Flacius hatte sich auf einem Colloquium mit Strigel zu Weimar 1560 in der Hitze des Streites zu der Behauptung hinreißen lassen, daß die Erbsünde im Menschen nicht etwas Accidentielles, sondern etwas Substantielles sei. Seine Freunde drangen nun selbst auf Zurücknahme dieses offenbar manichäischen Satzes, den sein Urheber freilich nicht so übel gemeint hatte, wie er klang; aber ein Charakter wie Flacius konnte sich dazu nicht verstehen. Er wurde 1562 mit den übrigen Lutheranern verjagt, und 1567 nicht mit ihnen zurückberufen. Er irrte nun unstät, allenthalben vertrieben, umher, bis er kurz vor seinem Tode 1575 doch noch seinen übereilten Ausdruck zurücknahm. In ihm war ein gewaltiger Charakter und eine staunenswerthe Gelehrsamkeit unter der theils verschuldeten, theils unverschuldeten Ungunst der Verhältnisse verkümmert.

IV. Der **kryptocalvinistische Streit** (1552—1574) vornehmlich über die Abendmahlslehre. Melanchthon war zu der Ueberzeugung gelangt, daß durch die calvinische Lehre von einem geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi (vermittelst des Glaubens) beim Abendmahle kein wesentliches religiöses Moment verletzt werde, und umging, um eine Einigung anzubahnen, den ihm ganz unwesentlich scheinenden Unterschied in Bekenntniß und Lehre. Damit waren aber die strengen Lutheraner keineswegs einverstanden, und langwierige, höchst leidenschaftlich geführte Kämpfe brachen darüber in verschiedenen lutherischen Ländern aus. Der Kampf blieb aber nicht bloß bei der Abendmahlslehre stehen, sondern ging auch auf deren tiefern Grund zurück. Luther hatte nämlich, die Grundsätze des 3. und 4. ökumenischen Concils (§. 35) weiter bildend, gelehrt, daß die persönliche Verbindung der beiden Naturen in Christo eine Mittheilung der Eigenschaften der einen an die andere bedinge (communicatio idiomatum), daß somit Christus, seit er durch seine Himmelfahrt in den vollen Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften wieder eingetreten sei, als Gottmensch, auch seinem Leibe nach, allgegenwärtig sei (ubiquitas corporis Chr.), und hatte sich durch die Unbegreiflichkeit eines allgegenwärtigen Leibes für den (beschränkten) irdischen Verstand nicht irre machen lassen. Damit war der Haupteinwand Zwingli's und Calvin's gegen Luther's Abendmahlslehre, daß nämlich der Leib Christi nicht zugleich sich im Himmel zur Rechten Gottes und auf der Erde im Brot und Wein befinden könne, beseitigt. Aber Calvin sowohl wie Zwingli konnten nach ihrer ganzen Geistesrichtung die Lehre von einer Ubiquität des verherrlichten Leibes Christi nur als eine absurde ansehen, und lehrten mit offen-nestorianischer Verwerfung der communicatio idiomatum, daß die Verherrlichung des Leibes Christi sich auf dessen Verklärung beschränke, und derselbe auch im Himmel, wie ehemals auf der Erde, nur an einem Orte sein könne. Eine nothwendige Folgerung dieser Auffassung war dann die Verwerfung seiner leiblichen Gegenwart im Abendmahle. Den Kampf eröffnete der Prediger Joachim Westphal in Hamburg durch einen Angriff gegen Calvin's Lehre und deren geheime Begünstigung von Seiten mancher lutherischen Theologen 1552. Am heftigsten entbrannte der Streit in Bremen, wo der Domprediger Hardenberg den Artikel vom Abendmahl in der augsburgischen Confession offen angriff. Der bald darauf zum Superintendenten berufene (von Heidelberg vertriebene) Tilemann Heshusius sprach öffentlich den Bann über ihn aus und setzte seine Entfernung vom Amte durch (1561). Ein über alle Maßen leidenschaftlicher Parteienkampf brach nun aus, der mit der Verjagung von 14 lutherischen Predigern und dem Siege des Calvinismus endigte. Denselben Ausgang hatte der Streit in der Pfalz, wo derselbe Heshusius mit seinem calvi-

nisirenden Diakonus Klebitz selbst am Altar in den ärgerlichsten Conflict gerieth (1559). Beide wurden abgesetzt. Der Kurfürst holte ein Gutachten von Melanchthon ein, und — trat 1560 zur reformirten Kirche über (§. 79, II). Auch in Wittenberg arbeiteten die Philippisten G. Major, Paul Eber, Paul Crell ꝛc., unterstützt von dem vielgeltenden kurfürstlichen Leibarzte Kaspar Peucer, dem Schwiegersohne Melanchthon's, seit 1559 an der Einführung des Calvinismus. Melanchthon selbst sollte die daraus hervorgehenden Wirren nicht erleben, eine wahrhafte Gnadenerweisung Gottes für den tief gebeugten, noch dazu von Hypochondrie gequälten Mann, der schon längst sich gesehnt hatte, erlöst zu werden a rabie theologorum. Er starb am 19. April 1560. — Während der Kurfürst August meinte, sein Wittenberg sei noch immer die Hauptveste des echten Lutherthums, schritten die Philippisten immer kühner mit der Ausführung ihres Planes vorwärts und suchten durch Besetzung aller Stellen mit Gleichgesinnten und durch anonyme calvinisirende Schriften sich den Boden zu bereiten. Doch endlich ließ der Kurfürst sich von der dem Lutherthume drohenden Gefahr überzeugen. Die Philippisten wurden nun sämmtlich verwiesen, ihre Häupter (Peucer auf 12 Jahre) gefangen gesetzt. Ein Dankgebet in allen Kirchen und eine Denkmünze feierte den endlichen vollständigen Sieg des Lutherthums 1574.

V. **Die Concordienformel und die Prädestinationsfrage** (1574—1580). Schon seit geraumer Zeit hatte der gelehrte Kanzler Jacob Andreä zu Tübingen unermüdlich an der Herstellung des Friedens unter den Theologen der lutherischen Kirche gearbeitet. In Gemeinschaft mit Martin Chemnitz, einem besonnenen und gemäßigten Verehrer Melanchthon's, setzte er auf Grund vorangegangener Unterhandlungen mit vielen andern Theologen eine Einigungsformel auf (1574), die auf einem theologischen Convente im würtembergischen Kloster Maulbronn nochmals gründlich revidirt wurde. Die so entstandene maulbronnische Formel wurde der Begutachtung vieler namhaften Theologen unterlegt, und nun bildete sich zu Torgau 1576 ein zweiter theologischer Convent, der die Formel mit den eingeholten Gutachten zu dem sogenannten Torgauer Buche umarbeitete. Auch über diese neue Bearbeitung holten die evangelischen Fürsten zahlreiche Gutachten ein, und nun schritten endlich Andreä und Chemnitz mit noch vier andern Theologen im Kloster Bergen bei Magdeburg zur letzten Verarbeitung aller dieser Vorlagen. So entstand **1577** das Bergische Buch oder die **Concordienformel**. Der Charakter dieser neuen Bekenntnißschrift war nicht sowohl ein volkskirchlicher, als, ihrer Veranlassung und ihrem Zwecke angemessen, ein wissenschaftlich-theologischer, und wahrhaft bewunderungswürdig und großartig ist gleich sehr die Besonnenheit, Mäßigung und Umsicht, wie die Schärfe, Klarheit und Tiefe, mit welcher sie ihre Aufgabe gelöst hat. 9000 Unterschriften von Kirchenlehrern bezeugten, daß sie ihrem Zwecke entspreche. Dänemark und Schweden, Holstein, Pommern, Hessen und Anhalt nebst acht Städten (Magdeburg, Nürnberg, Straßburg ꝛc.) verweigerten jedoch, ohne ihr gerade feindlich entgegenzutreten, die Unterschrift, doch fand sie später noch in mehrern dieser Gebiete (Schweden, Holstein, Pommern ꝛc.) nachträgliche Anerkennung. Der Kurfürst August von Sachsen veranstaltete nun in dem Concordienbuche eine Sammlung aller lutherischen Bekenntnißschriften, welche, von 51 Fürsten und 35 Städten unterzeichnet, am 25. Juni **1580** feierlich promulgirt wurde. — Außer den durch die vorangegangenen Streitigkeiten beregten Lehrgegenständen (darunter besonders die Lehre von der Person Christi als Basis der Abendmahlslehre) mußte in der Concordienformel, vornehmlich veranlaßt durch die Entscheidung der synergistischen Frage, auch die **Prädestinationsfrage** nothwendig zur Sprache kommen, wenn gleich inner-

halb der lutherischen Kirche kein eigentlicher Streit darüber stattgefunden hatte. Luther, der anfangs selbst (§. 75, 1) einer particularistischen Gnadenwahl das Wort geredet hatte, war allmählig davon zurückgekommen; ebenso Melanchthon, nur mit dem gewichtvollen Unterschiede, daß jener nach wie vor alle und jede Mitwirkung des Menschen bei der Bekehrung ausschloß, dieser aber einen gewissen Grad der Mitwirkung glaubte annehmen zu müssen, ohne daß selbst Calvin's tadelnder Zuspruch ihn davon hätte abbringen können. Indem nun die Concordienformel, den Synergismus auf das Entschiedenste verwerfend, behauptete, daß seit dem Sündenfalle im Menschen auch nicht ein Funke (ne scintillula quidem) geistlicher Kräfte zum selbstständigen freien Ergreifen der dargebotenen Gnade übrig sei, hatte sie sich Melanchthon gegenüber auf demselben Gebiete festgesetzt, von dem aus Calvin durch Anwendung starrer Verstandesconsequenz zu der Annahme einer absoluten Prädestination (der einen zur Seligkeit, der Andern zur Verdammniß) getrieben war, — und konnte eine Auseinandersetzung mit Calvin's Speculation nicht umgehen. Sie emancipirte sich aber von den calvinischen Folgerungen dadurch, daß sie dem Menschen zwar nicht die Fähigkeit, von sich aus die Gnade zu ergreifen und irgendwie mitzuwirken, wohl aber, ihr zu widerstreben und sie abzuweisen, zugesteht. Demgemäß kann sie denn die ausdrückliche Schriftlehre, wonach Gott will, daß alle Menschen selig werden, behaupten und die Seligkeit als ein absolutes Werk der Gnade, die Verdammniß aber als eine Folge eigner Schuld ansehen. Nur die Seligkeit des Menschen gilt ihr als Object der göttlichen Prädestination, die Verdammniß aber als ein Object bloß göttlicher Präscienz.

VI. Noch einmal erneuerte sich in Kursachsen das Calvinisationsstreben der Philippisten unter August's Nachfolger Christian I. (seit 1586), der durch Verschwägerung mit dem pfälzer Fürstenhause dafür gewonnen war. Sein Kanzler Nicolaus Crell besetzte alle Pfarr- und Lehrstellen mit Gleichgesinnten, schaffte den Exorcismus bei der Taufe ab, und hatte eben die Herausgabe einer Bibel mit calvinistischen Erklärungen begonnen, als Christian starb (1591). Die vormundschaftliche Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Altenburg führte sofort das strenge Lutherthum wieder ein, und ließ, behufs einer Kirchenvisitation, in den sogenannten **Visitationsartikeln** eine neue anticalvinistische Lehrnorm aufsetzen, die von jetzt an alle sächsischen Kirchen- und Staatsbeamte beschwören mußten (1592). In kurzen, ebenso klaren, als scharfen Thesen und Antithesen waren hier die Lehrunterschiede über das Abendmahl, die Person Christi, die Taufe und die Gnadenwahl hingestellt. (In Beziehung auf die Taufe ist die anticalvinistische Lehre, daß die Wiedergeburt durch die Taufe geschehe und somit jeder Getaufte wiedergeboren sei, — ausgesprochen.) Crell, der sich während seines Regimentes auch einer gewaltsamen Verdrängung des Adels schuldig gemacht hatte, wurde nach zehnjährigem Gefängniß als Hochverräther enthauptet.

§. 82. Fortsetzung.

Die großartige Schärfe, Klarheit und Umsicht der Concordienformel machte allmählig allen Widerspruch gegen dieselbe verstummen. Der Erfolg zeigte, daß sie trotz der Spötteleien der Gegner („concordia discors") in der That die Eintracht hergestellt hatte. Sie leitete ein mehr als 100jähriges Blüthenalter lutherischer Theologie ein, wo die Lehrer der Kirche meist fest

und einig in der Lehre wie ein Mann dastanden. Die reichste Ausbildung fand die Dogmatik, die, gleich einem gewaltigen gothischen Dome, mit wahrhaft bewunderungswürdigem Scharfsinne, bis ins Einzelnste harmonisch und fest zusammenschließend, ausgeführt wurde. Der größte Dogmatiker dieser Zeit war Johann Gerhard (Professor in Jena, † 1637). In der Kirchengeschichte hatte der Riesengeist eines Flacius die gewaltigen magdeburger Centurien ins Dasein gerufen; in der Exegese standen Luther's geist- und gemüthreiche Schriftauslegungen in ihrer Art unübertroffen und unübertrefflich da. Bei dem großen Gewichte, das die lutherische Kirche dieser Zeit auf reine Lehre und reines Bekenntniß legte, lag allerdings die Gefahr einer einseitigen Ueberschätzung und Veräußerlichung derselben zu einer todten Orthodoxie nahe und kam auch schon mehrfach zur Erscheinung. Aber eine ganze Reihe der trefflichsten und gelehrtesten Theologen, welche die hohe Bedeutung und das große Gewicht reiner Lehre für das ganze christliche Leben ebenso sehr wie die Nothwendigkeit einer inneren Herzenstheologie und einer Bewährung im praktischen Christenthum erkannte, trat dieser Verirrung in ebenso persönlicher wie kräftiger Weise durch Schrift, Predigt und Seelsorge entgegen. An der Spitze dieser wackern und treuen Diener der Kirche stand Johann Arnd, dessen „Sechs Bücher vom wahren Christenthum" und „Paradiesgärtlein," die in fast alle lebende Sprachen übersetzt wurden, der Mitwelt und Nachwelt unermeßlichen Segen, ihm selbst aber auch mancherlei Verdächtigung und Anfeindung von Seiten einer übelwollenden oder todten Orthodoxie brachten. Er starb 1621 als Generalsuperintendent zu Celle.

Erläuterung. I. Auf ganz eigenthümliche, geistvolle Weise, die aber wegen ihrer Originalität häufig mißverstanden wurde, wirkte der Würtemberger Johann Valentin Andreä († 1654), der Enkel des Mitarbeiters an der Concordienformel, durch vornehmlich satirische und allegorische Schriften dem Verderben seiner Zeit entgegen. Namentlich wurde seine Allegorie von einer Verbindung des Kreuzes und der Rose (als Symbolen des Christenthums und der Wissenschaft) in dem Verein der Rosenkreuzer gröblich dahin mißverstanden, als bestehe schon ein solcher Verein mit magischer Wissenschaft, — eine Voraussetzung, die von Schwärmern und Betrügern vielfach ausgebeutet wurde. — Neben der wahrhaft evangelischen und kirchlichen Mystik eines Arnd und Anderer brachen sich indeß auch Mysticismus und Theosophie in entschieden unkirchlicher Gestalt Bahn. Die naturphilosophischen und alchymistischen Bücher des schweizerischen Arztes Paracelsus († 1541), eines ebenso genialen und tiefsinnigen, als phantastischen und eingebildeten Kopfes, der alle Geheimnisse des göttlichen Wesens, so wie der irdischen und außerirdischen Natur zu lösen versprach; — der erbaulich-mystische und theosophische Schriftennachlaß des Predigers Valentin Weigel in Sachsen († 1588), der alles äußere Kirchenwesen verwarf und die kirchlichen Dogmen nur als äußere allegorische Hülle tieferer Erkenntniß wollte gelten lassen; — und vor Allem die tiefsinnigen Offenba-

rungen des gewaltigen Schusters von Görlitz, Jakob Böhme, des größten, tiefsten und geistreichsten aller Theosophen, die je gelebt haben, der bei aller außer-, über- und unkirchlichen Speculation dennoch im Leben mit der ungeheuchelten, festen Frömmigkeit des altdeutschen Bürgerthums der lutherischen Kirche treu blieb († 1624), — weckten und nährten die mystisch-theosophische Richtung in manchen engern Kreisen unter Gelehrten und Ungelehrten.

Auch in Beziehung auf die **Kirchenverfassung** war die lutherische Kirche bedacht, ihrem Charakter gemäß die Extreme wahrhaft zu vermitteln, wenn es ihr auch unter den äußern und innern Stürmen, die sie bedrohten, gerade in diesem Punkte noch am wenigsten gelang, die Festigkeit des Standpunktes und die vollendete Abrundung des Systems zu gewinnen, die sie am hervorleuchtendsten in Bekenntniß und Lehre darstellte. Fester, klarer und bestimmter als in der Verfassung führte die lutherische Kirche ihren Charakter in Beziehung auf den Cultus durch. Das christliche **Volksleben** in der lutherischen Kirche einigte tiefen Bußernst und freudig-zuversichtliches Bewußtsein der Rechtfertigung im Glauben mit der ehrenfesten Heiterkeit und Herzinnigkeit des deutschen Bürgerthums. Treue Seelsorge, ernste Strafpredigt und eifrige Jugendunterweisung schufen auch ohne streng durchgeführte Kirchenzucht im Volke herzliche Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an die Kirche, strenge Zucht im häuslichen Leben und treue Ergebenheit gegen die weltliche Obrigkeit. — Am wenigsten geschah jetzt noch für die **Mission**. Die Gründe dieses Mangels liegen nahe. Die lutherische Kirche war vorerst noch zu sehr durch innere Angelegenheiten in Anspruch genommen, sie hatte weder die Aufforderung zur auswärtigen Mission, welche der katholischen Kirche in den politischen und mercantilischen Beziehungen ihrer Staaten zu den fernen Heidenländern gegeben war, noch die Mittel zu ihrer Ausführung, welche jener in ihren Mönchsorden dargeboten waren ꝛc. Doch finden sich Anfänge einer lutherischen Mission schon in dieser Periode, denn Gustav Wasa von Schweden gründete schon 1559 eine solche unter den vernachlässigten Lappländern.

Erläuterung. II. In Betreff der **Kirchenverfassung** gewann die lutherische Kirche zwischen Hierarchie und Cäsareopapie, zwischen dem Aufgehen des Staates in der Kirche und der Kirche im Staate jedenfalls eine im Allgemeinen richtige, wenn auch in Theorie und Praxis noch mehrfach schwankende Mitte, gegen jede Vermischung so wie Unterdrückung des einen oder des andern der beiden Sphären entschieden protestirend. Bei dem Nothstande der Kirche übernahmen die Fürsten und Magistrate als Nothbischöfe die oberste Verwaltung und Vertretung in kirchlichen Angelegenheiten und übertrugen die Ausübung dieser Rechte und Pflichten besondern aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzten Behörden (Consistorien), denen vornehmlich die Rechtspflege unter der Geistlichkeit, der Kirchenbann und die Ehesachen zugetheilt waren. Der Nothstand verdichtete sich allmählig zum rechtlichen Bestande (Episkopalsystem, indem der

Landesherr zugleich als summus episcopus dastand). Rechtsgrundlage blieb thatsächlich das kanonische Recht nach bedächtiger Umgestaltung des Unerläßlichsten. Die Wiederherstellung der biblischen Idee eines allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen duldete nicht mehr die Anschauung von einem wesenhaften Unterschiede zwischen Klerus und Laien. Die Geistlichen waren rechtmäßig berufene Diener (ministri, ministerium) der Kirche, des Wortes, des Altars, mit völlig gleicher Berechtigung in geistlicher Beziehung. Die Nothtaufe durch Laien blieb gestattet. Eine hierarchische Gliederung der Geistlichkeit wurde als dem Geist des Christenthums widersprechend, eine Ueber- und Unterordnung (Superintendenten, Pröpste) jedoch nach menschlichem (nicht nach göttlichem) Rechte als statthaft und heilsam erkannt.

III. Der **Cultus**. Während der katholische Cultus allein Phantasie und Gefühl, der reformirte aber ausschließlich den Verstand befriedigen will, wendet der lutherische Cultus, beide Momente einigend, sich an das Gemüth; während dort Alles versinnlicht und hier ebenso einseitig Alles vergeistigt wird, tritt im lutherischen Cultus Beides in gleichberechtigter, lebensvoller Verbindung auf. Die Einheit der Kirche wird nicht in die Einerleiheit der Cultusformen, sondern in die Einheit des Bekenntnisses gesetzt, daher jene nirgends zum Gesetz gemacht wurden. Die Altäre mit dem Schmuck der Lichter und Crucifixe blieben mit sammt den Bildern in den Kirchen, nicht zur Verehrung, wohl aber zur Erregung und Hebung der Andacht. Mittelpunkt des Gottesdienstes wurde die Predigt des Wortes; als wesentliches Erforderniß galt die selbstthätige Theilnahme der Gemeinde, und der alleinige Gebrauch der Landessprache als unerläßliches Mittel dazu. Die **Festzeiten** wurden auf die Thatsachen der Erlösung beschränkt, von den Marien- und Heiligenfesten nur die biblisch berechtigten beibehalten (Apostel-tage, Mariä Verkündigung, Michaelisfest, Johannisfest ꝛc.). Die **Kunst** hielt Luther in hohen Ehren, vor allen die Musik. Lukas Cranach, Hans Holbein und Albrecht Dürer machten ihre Kunst (Malerei) dem Evangelium dienstbar. Luther und Hans Walter schufen den **Choral**, mit ebenso entschieden echt altkirchlichem, wie lebendig volksthümlichem Charakter. Das **Kirchenlied** erlangte durch Luther, P. Speratus, Nikolaus Decius, P. Eber, Nikolaus Hermann, Martin Schalling, Barth. Ringwald, Philipp Nicolai ꝛc. eine bewunderungswürdige Blüthe, die das glänzendste Zeugniß von der Fülle und Kraft, von dem hohen Schwung und der frischen Begeisterung des geistlichen Lebens in der lutherischen Kirche dieser Zeit ist. Das Kirchenlied war das Bekenntniß des Volkes, und hat fast noch mehr als die Predigt zur Ausbreitung und Verinnerlichung der evangelischen Lehre gewirkt: kaum war ein solches Lied dem Herzen des Dichters entquollen, so war es auch schon allerwärts im Munde des evangelischen Volkes.

§. 83. Die reformirte Kirche.

Die Geburtsstätte der reformirten Kirche in den freien Schweizerlanden prägte ihrer **Verfassung** einen gewissermaßen demokratischen Charakter auf, und durch das nachgestrebte Vorbild der theokratischen Verfassung im alten Testamente glaubte sie sich berechtigt, der Kirche auch in den rein-staatlichen Verhältnissen einen entscheidenden Einfluß zu vindiciren. Statt der lutherischen Episkopalverfassung unter dem Landesherrn (als summus episcopus) tritt deshalb die Presbyterialverfassung mit

ihrer Emancipation der einzelnen Gemeinden von der Idee der Gesammtkirche ein. Der feste Zusammenschluß aller lutherischen Landeskirchen in der Einheit des Bekenntnisses fehlt der reformirten Kirche, denn jede Landeskirche hat hier ihr eigenes Bekenntniß aufgestellt. Eine Einigung aller reformirten Landeskirchen durch Generalsynoden scheiterte beim ersten Versuche zu Dordrecht (1618—1619). Die Diener der Kirche sind nur Prediger, ohne allen priesterlichen Charakter und Namen; das eigentliche Amt der Schlüssel mit seiner Vollmacht, Sünden zu vergeben und zu behalten, erscheint als eine bloße Verkündigung der Sündenvergebung, wogegen eine strenge äußere Buß- und Kirchenzucht durch die Presbyterien gehandhabt wird. — In Beziehung auf den Cultus stellt die reformirte Kirche den extremen Gegensatz zu dem Alles versinnlichenden, ceremonienreichen katholischen Cultus dar. Zwingli wollte selbst Glockengeläute, Orgelklang und Kirchengesang entfernt wissen und billigte das Niederreißen der Altäre und das Zertrümmern der Bilder; aber auch die besonnenere calvinische Richtung duldete keine Altäre, Crucifixe, Bilder, Lichter ꝛc. in den Kirchen, als mit dem göttlichen Gesetze im Dekalog unverträglich. Die Kirchen wurden in nackte Betsäle und Auditorien, die Altäre in einfache Abendmahlstische verwandelt, das Knien als äußerliche Ceremonie mißachtet, beim Abendmahl wiederum (weil das symbolische Moment das vorwaltende, wo nicht das einzige war) das Brotbrechen als wesentlich eingeführt, die Privatbeichte verworfen, die Nothtaufe verboten, die Liturgie in einfache (gesprochene, nicht gesungene) Gebete verwandelt. Von Frankreich aus fand indeß der Psalmengesang Eingang; eigentliche Kirchenlieder fehlten. Die Feste wurden möglichst beschränkt und nur die christlichen Hauptfeste geduldet. Desto strenger wurde die Sonntagsfeier in fast alttestamentlicher Weise beobachtet. Ueber die anglicanische Kirche vgl. §. 80, II. Das bürgerliche und häusliche Leben nahm einen streng-gesetzlichen, oft finster-rigoristischen Charakter an (am strengsten in der schottischen Kirche und bei den englischen Puritanern), entwickelte aber dabei oft eine bewunderungswürdige sittliche Thatkraft, die nur zu häufig in Extremen und in unberechtigter Anwendung alttestamentlicher Grundsätze und Vorbilder sich gefiel. — Nach Calvin's großartigen wissenschaftlichen Leistungen für Dogmatik und Exegese, und nach Beza's Verdiensten um die Kritik und Auslegung des neuen Testaments traten in der reformirten Kirche lange Zeit keine weitern eminenten Leistungen theologischer Gelehrsamkeit hervor, deren Blüthezeit erst mit dem Ende der vorliegenden Periode beginnt. Dagegen rief Calvin's Dogma von der absoluten Prädestination (das schon in den deutsch-reformirten Kirchen durchweg umgan-

gen oder wenigstens wesentlich abgeschwächt worden war) einen leidenschaftlich geführten **Lehrstreit** — den **arminianischen** — hervor, der mit einer Spaltung endigte.

Erläuterung. Der **arminianische Lehrstreit** brach in den Niederlanden aus. Noch im 16. Jahrh. trat hier den strengen Calvinisten, welche den Sündenfall selbst schon in der ewigen Prädestination Gottes beschlossen sein ließen und daher Supralapsarier hießen, die mildernde Auffassung der Infralapsarier gegenüber, welche die Prädestination erst nach dem Sündenfalle eintreten ließen. In diese Streitigkeiten hineingezogen, überzeugte sich Jakob Arminius, seit 1603 Professor in Leyden, immer mehr von der Schriftwidrigkeit einer absoluten Prädestination überhaupt, verlor sich dabei aber auch auf entschieden semipelagianische Abwege. Er fand an seinem Collegen Franz Gomarus einen leidenschaftlichen Gegner. Der Streit wurde bald so heftig und allgemein, daß die holländischen Stände eingreifen zu müssen glaubten. Ein Religionsgespräch blieb um so mehr fruchtlos, als Arminius selbst während desselben starb (1609). Die Stände erklärten, nicht ohne Begünstigung der Arminianer, die Differenzen für unwesentlich und geboten Frieden. An die Spitze der arminianischen Schule trat Simon Episcopius, seit 1611 Professor in Leyden. Da sie aber fortwährend von den Gomaristen als Pelagianer verdächtigt und angefeindet wurden, überreichten sie 1610 den Ständen eine Remonstranz, welche in fünf Artikeln einen vorsichtig eingegrenzten Semipelagianismus lehrten. Seitdem hießen sie Remonstranten, ihre Gegner Contraremonstranten. Auf der Seite der Arminianer standen sehr einflußreiche Männer, namentlich der Landsyndicus Oldenbarneveld und der als Jurist, Humanist und Theolog gleich ausgezeichnete Hugo Grotius, die Häupter der freisinnigen, republikanischen Partei. Der Statthalter Moritz von Oranien nahm dagegen Partei für die Gomaristen, um durch ihre Unterstützung sich den Weg zum Throne zu bahnen. Es gelang ihm, durch einen Gewaltstreich sich der Häupter der Gegenpartei zu bemächtigen. Eine allgemeine **Synode zu Dordrecht 1618—1619** sollte nun die religiöse Streitfrage entscheiden. Der in alle reformirten Lande ergangenen Einladung zur Theilnahme leisteten auch wirklich 28 auswärtige Theologen Folge. Es wurden 154 Sitzungen gehalten. Das Resultat war vorauszusehen gewesen: die Lehre der Remonstranten wurde verworfen, sie selbst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und die absolute Prädestinationslehre von Neuem kirchlich fixirt, jedoch die infralapsarische Fassung offen gehalten. Die dordracener Beschlüsse wurden aber keineswegs von allen reformirten Landeskirchen anerkannt; am entschiedensten verweigerten die brandenburgische und hessische Kirche die Anerkennung. Die Remonstranten-Gemeinden erhielten erst 1630 (nach Moritzens Tod) Duldung in Holland. Ihr anfänglicher Semipelagianismus artete aber immer entschiedener in offenen Pelagianismus aus.

§. 84. Deformatorische Schwärmer und Secten.

Daß bei einer so gewaltigen Bewegung der Geister, wie die Reformation war, auch Schwärmer und Ultras mancherlei Art sich geltend zu machen suchten, ist leicht begreiflich; aber daß solche Auswüchse nicht der Reformation an sich zur Last fallen, zeigt schon der ausschließende Gegensatz, in welchen Reformation und Deformation traten. — Solche Auswüchse sind uns schon in den wittenberger Bilderstürmern, den zwickauer Propheten,

dem liberalistischen Adel, den fanatischen Bauern und den genfer Libertins entgegengetreten (§. 62. 79). Noch andere liegen uns jetzt zu betrachten ob, zuerst Schwenkfeld's Mystik, dann das Treiben der Wiedertäufer und endlich die antitrinitarischen Bestrebungen, die im Socinianismus sogar zu einer Gemeindebildung gelangten.

Erläuterungen. I. Unter den Schwärmern, die neben der Reformation hergingen, nimmt **Kaspar Schwenkfeld von Ossigk** in Schlesien eine durch aufrichtige Frömmigkeit ausgezeichnete Stellung ein. Anfangs schloß er sich mit Wärme der wittenberger Reformation an, in ihrem Fortgange ließ sie aber seinen auf ausschließlich innerliches, mystisches Christenthum gerichteten Geist unbefriedigt. Im J. 1525 traf er mit Luther persönlich in Wittenberg zusammen. Das freundliche Verhältniß, das hier noch bei aller Divergenz der Grundrichtung aufrecht erhalten wurde, ging bald in offenen Gegensatz von Seiten Schwenkfeld's über. In einer Kritik der augsburgischen Confession erklärte er seine Abweichung von fast allen Artikeln derselben und sprach sich dahin aus, daß er eher zu den Papisten als zu den Lutheranern treten würde. Schon 1528 war er aus seinem Vaterlande vertrieben worden und wirkte nun in Schwaben und am Rhein, unter fortwährender Opposition gegen die deutsche wie die schweizerische Reformation, im Stillen für eine Reformation in seinem Sinne. Er starb 1561 und hinterließ ein Häuflein von Anhängern, die sich selbst bis auf unsere Tage (besonders in Nordamerika) fortgepflanzt haben. — Was Schwenkfeld an der lutherischen Reformation so sehr zuwider war, war nichts anderes als ihre feste biblisch-kirchliche Objectivität. Luther's Dringen auf unbedingte Geltung des göttlichen Wortes erklärte er für Buchstabendienst und erhob über das äußere Wort Gottes in der Schrift das innere Wort des Geistes Gottes im Menschen. Alles äußere Kirchenthum war ihm völlig zuwider. In ähnlicher Weise wie Osiander (§. 81, II) identificirte er Rechtfertigung und Heiligung, und erklärte sie als eine Menschwerdung Christi im Gläubigen. Daneben lehrte er (eutychianisch, §. 35, III), daß Christus auch nach dem Fleische aus Gott geboren und seine menschliche Natur mit der göttlichen in Eins verschmolzen sei. Die Kindertaufe mißbilligte er und behauptete, daß ein Wiedergeborner ohne Sünde leben könne. Im Abendmahl kam ihm Alles auf die innere Wirkung des Geistes an; das Brot im Abendmahl sei nur Symbol dafür, daß Christus das wahre Brot für die Seele sei.

II. Der fanatisch-schwärmerische **Anabaptismus**, der schon durch die zwickauer Propheten und die Thomas Münzer'sche Rotte (§. 72) so großes Unheil angerichtet hatte, machte sich auch anderwärts, namentlich in den Niederlanden, — am kräftigsten (und auf kurze Zeit erfolgreichsten) aber in **Münster** geltend. Hier hatte der Prediger Rothmann seit 1529 die evangelische Wahrheit rein und lauter verkündigt und eine blühende evangelische Gemeinde um sich gesammelt; als aber seit 1533 einige schwärmerische Wiedertäufer aus Holland — Johann Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem, und Johann Bockhold, ein Schneider aus Leyden — in Münster die Herstellung des 1000jährigen Reiches verkündigten, schloß sich der schwache und eitle Mann ihnen an. Die Schwärmer verjagten die Obrigkeit und alle gutgesinnte Bürger (1534). Der vertriebene Bischof belagerte Münster, Matthiesen, der sich berufen wähnte, die Feinde zu tödten, fiel bei einem Ausfall durch ihre Schwerter, **Johann von Leyden** aber ließ sich durch seine Propheten zum Könige des Erdkreises ausrufen und sandte 28 Apostel in alle Länder, um auch sie seiner Herrschaft zu unterwerfen.

In Münster wurde nun der tollste Unfug getrieben, Gräuel auf Gräuel gehäuft, die Vielweiberei eingeführt, alle Bücher außer der Bibel verbrannt ꝛc. Im J. 1535 wurde endlich die Stadt erobert, Johann von Leyden, sein Kanzler Krechting und sein Scharfrichter Knipperdolling wurden gefangen, mit glühenden Zangen gezwickt, dann getödtet und in eisernen Käfigen am St. Lambertusthurm aufgehängt. — Der Anabaptismus hatte durch den Ausgang des münsterschen Unfugs einen gewaltigen Stoß erlitten; die zerstreuten Reste seiner Anhänger wurden allenthalben hart verfolgt und waren dazu unter sich zerfallen. Da trat ein Reformator unter ihnen auf, der sie von ihren fanatischen Schwärmereien zurückrief, zu einer wohlgeordneten kirchlichen Secte mit streng sittlichen und nüchternen Grundsätzen einigte und sie dadurch vom sonst unvermeidlichen Untergang rettete: **Menno Simons**, von dem die Taufgesinnten auch den Namen **Mennoniten** annahmen. Als katholischer Priester im Holsteinischen hatte er aus eifrigem Lesen der heiligen Schrift manchen Zweifel am katholischen Dogma geschöpft. Der Märtyrermuth eines Taufgesinnten machte ihn auf die Tauflehre dieser Secte aufmerksam und bald hielt er sich von deren Richtigkeit überzeugt. Er legte 1536 sein Priesteramt nieder und ließ sich taufen. Unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten und mit unermüdlicher Geduld arbeitete er nun an einer Reorganisation der Secte. Er gab ihr einen bestimmten Lehrbegriff, der sich dem der reformirten Kirche anschloß, und nur in der Verwerfung der Kindertaufe und in einer unbedingten Vergeistigung des Begriffs der Kirche als einer Gemeinde von lauter wahren Heiligen sich von ihm unterschied. Außerdem verbot er Kriegs- und Staatsdienst, sowie jede Eidesleistung, führte neben Taufe und Abendmahl das Fußwaschen (Joh. 13) ein und hielt durch strenge Kirchenzucht einfache Lebensweise und ernste Sittlichkeit aufrecht. Der stille, fromme Sinn der Mennoniten verschaffte ihnen bald in Holland, später auch in Deutschland und England, Duldung und Religionsfreiheit.

III. Während die Reformatoren an den Grundpfeilern der christlichen Lehre (Dreieinigkeit und Gottheit Christi) unverbrüchlich festhielten, traten auch manche Gegner derselben auf. Die meisten Leugner der Dreieinigkeit (**Antitrinitarier** oder **Unitarier**) gingen von Italien aus. Landesflüchtig suchten sie meist in der Schweiz eine Zuflucht, und auch hier verfolgt und vertrieben, wandten sie sich nach Polen, Ungarn und Siebenbürgen, wo sie bei Fürsten oder Adligen Schutz fanden. Unter den vereinzelten Unitariern der Reformationszeit sind die namhaftesten: **Ludwig Hetzer** aus der Schweiz, der anfangs als Priester in Zürich ein Mitarbeiter Zwingli's war, dann sich den Wiedertäufern anschloß und zuletzt wegen Leugnung der Trinität und wegen Polygamie zu Kostnitz enthauptet wurde (1529), — und **Michael Servede** aus Spanien, ein unruhiger Kopf, der, aus seinem Vaterlande vertrieben, in Frankreich und der Schweiz unstätt umherirrte und zuletzt, nachdem er in Vienne dem Scheiterhaufen glücklich entkommen war und dort nur in effigie verbrannt werden konnte, im J. 1553 zu Genf auf Calvin's Betrieb verhaftet, und da er nicht widerrufen wollte, als Volksverführer und Gotteslästerer verbrannt wurde. Die vereinzelten und zerstreuten Unitarier erhielten bald indeß durch die beiden **Sozzini** (Onkel und Neffe) einen durchgebildeten Lehrbegriff und mit ihm einen kirchlichen Gemeindeverband. **Lälius Socinus**, einer berühmten Juristenfamilie in Siena entsprossen, und selbst Jurist, gelangte schon früh zu der Einsicht, daß der römische Lehrbegriff nicht mit der Bibel übereinstimme. Um zu einer sichern Erkenntniß zu gelangen, erlernte er die Grundsprachen der heiligen Schrift, machte auf Reisen die Bekanntschaft der bedeutendsten Theologen in der Schweiz, in Deutschland und Polen, und bildete sich einen

consequent durchgeführten unitarischen Lehrbegriff aus. Er starb 1562 zu Zürich, und sein Neffe, **Faustus Socinus**, vom Onkel zu gleicher Gesinnung herangebildet, trat nun zur Bildung einer unitarischen Kirchengemeinschaft mit Gleichgesinnten in Polen und Siebenbürgen in nähere Verbindung. Rakau wurde der Hauptsitz der Socinianer und der rakausche Katechismus (1602) ihr Glaubensbekenntniß. Faustus starb 1604, und bald nach seinem Tode erreichten ihre Gemeinden in Polen und Siebenbürgen eine unerwartete Blüthe. In Folge einer muthwilligen Verhöhnung des Crucifixes von Seiten einiger rakauer Studenten wurde aber schon 1638 ihre Kirche zu Rakau geschlossen und ihre dortige Schule zerstört, und 1658 wurden sie in Polen vom Religionsfrieden ausgeschlossen und Landes verwiesen. In Siebenbürgen haben sich jedoch bis auf den heutigen Tag mehrere socinianische Gemeinden erhalten. Der **socinianische Lehrbegriff** ist im Wesentlichen folgender: Alleinige Erkenntnißquelle der Heilslehre ist die Schrift, die aber nichts enthalten kann, was der Vernunft widerspricht. Die Lehre von der Dreieinigkeit widerspricht der Bibel und der Vernunft, Gott ist nur eine einige Person. Jesus war ein bloßer Mensch, der aber zur Ausrichtung des Heils mit göttlichen Kräften angethan war und zum Lohne seines vollkommenen Gehorsams zu göttlicher Majestät erhoben und mit dem Gericht über die Lebendigen und die Todten betraut worden ist, weshalb ihm ebenfalls göttliche Ehre gebührt. Der heilige Geist ist nur eine Kraft Gottes. Das Ebenbild Gottes im Menschen bestand bloß in der Herrschaft über die Thiere. Der Mensch war von Natur sterblich, doch hätte er ohne Sünde durch übernatürliche Wirkung Gottes auch ohne Tod ins ewige Leben eingehen können. Eine Erbsünde existirt nicht, sondern nur ein Erbübel und eine angeerbte Neigung zum Bösen, die aber keine Verschuldung in sich schließt. Die Annahme eines göttlichen Vorherwissens der menschlichen Handlungen ist, weil sie zur Annahme einer absoluten Prädestination führen würde, zu verwerfen. Die Erlösung besteht darin, daß Christus durch Lehre und Leben den Weg zur Besserung zeigte; Jeden, der diesen Weg betritt, belohnt Gott mit Vergebung der Sünden und ewigem Leben. Der Tod Christi war kein Sühntod, sondern besiegelte nur die Lehre Christi und führte ihn selbst zu göttlicher Würde. Die Bekehrung muß durch eigene Kraft beginnen, kann aber nur durch den Beistand des heiligen Geistes vollzogen werden. Die Sacramente sind bloße Ceremonien, die auch abgeschafft werden könnten, doch füglicher als uralte und schöne Gebräuche beibehalten werden ꝛc.

§. 85. Die griechisch-orthodoxe Kirche.

Der gemeinschaftliche Gegensatz gegen römischen Papismus ließ in den Protestanten den Wunsch und die Hoffnung einer Verständigung mit der morgenländischen Kirche aufkommen. Ein Diakonus aus Konstantinopel, Demetrios Mysos, hielt sich 1559 einige Monate bei Melanchthon auf, und nahm eine griechische Uebersetzung der augsburgischen Confession mit, was aber ohne Berücksichtigung blieb. Zwanzig Jahre später knüpften die tübinger Theologen durch einen lutherischen Gesandtschaftsprediger mit dem Patriarchen Jeremias II., ebenfalls durch Uebersendung einer Uebersetzung der augsburgischen Confession, neue Unterhandlungen an. Der Patriarch antwortete freundschaftlich, hob aber die Lehrdifferenzen in ihrer ganzen Strenge hervor. —

Mehr Erfolg versprach im Anfang des 17. Jahrh. eine Unterhandlung mit der reformirten Kirche. Cyrillus Lukaris aus Kandia hatte auf seinen Reisen in Genf eine entschiedene Zuneigung für diese Kirche gewonnen, und dachte nach seiner Rückkehr (1602 wurde er Patriarch von Alexandria, 1621 von Konstantinopel) ernstlich an eine Union. Durch Briefe und Gesandte stand er in fortwährender Beziehung mit reformirten Theologen in England, Holland und der Schweiz, sandte auch 1626 ein nahezu calvinistisches Glaubensbekenntniß nach Genf. Aber die übrigen griechischen Bischöfe widersetzten sich beharrlich seinen Unionsplänen, und die einflußreichen Jesuiten in Konstantinopel verdächtigten ihn von der politischen Seite. Er wurde deshalb wiederholt vom Sultan abgesetzt und endlich (1638) als Hochverräther gefangen und erdrosselt. — Die russische orthodoxe Kirche stand anfangs unter dem Patriarchate von Konstantinopel. Der Zar Feodor Iwanowitsch erlangte indeß 1589 die Einwilligung des dortigen Patriarchen zur Errichtung eines Patriarchats in Moskau, dem auch später sogar die früher ausbedungene Bestätigung durch den Patriarchen von Konstantinopel erlassen wurde. Seitdem trat die russische Kirche in den Vordergrund und der russische Zar in die Stellung des ehemaligen oströmischen Kaisers als Schirmherr der orthodoxen Kirche. Kirchensprache blieb das Alt-Slavonische.

§. 86. Die römisch-katholische Kirche.

Der Kampf und die Rivalität mit dem Protestantismus nöthigte die katholische Kirche zu äußerster Anstrengung ihrer Kräfte und eifrigster Benutzung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel. So bezeichnet denn das Zeitalter der Reformation auch für die katholische Kirche den Anfang einer neuen Regsamkeit in allen Gebieten des kirchlichen Lebens und Strebens. Schon das endlich zu Stande gebrachte tridentinische Concil (1545—1563) mußte darauf eingehen. In den Lehrdecreten desselben wurden zwar die mittelalterlichen Dogmen (mit Umgehung der Differenzen zwischen Franciscanern und Dominicanern) in neuer Schärfung festgestellt, und den reformatorischen Principien gegenüber — einerseits die Tradition der heiligen Schrift völlig gleichgestellt, die Vulgata für authentisch und die altt. Apokryphen für kanonisch erklärt, — andererseits die Rechtfertigung nicht als objective Gerechterklärung, sondern als subjective Gerechtmachung angesehen und die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit behauptet. Dagegen wurden in den Reformationsdecreten allerdings Kirchenordnung und Kirchenzucht, so weit es ohne Verletzung der hierarchischen Interessen möglich

war, mehrfach verbessert. — Das Papstthum, das durch die Reformation seine Stellung als geistlichen Einheitspunkt des Abendlandes eingebüßt hatte, war bemüht, sich wenigstens eine den übrigen weltlichen Fürsten gleichberechtigte Territorialmacht zu sichern. — Die alten, sämmtlich entarteten **Mönchsorden**, sonst eine so kräftige Stütze des Papstthums, hatten den Geistessturm der Reformation nicht zu bewältigen vermocht. Dagegen trat jetzt ein neuer Orden, der der Jesuiten, auf, welcher die wankende Hierarchie wieder auf Jahrhunderte kräftigte und das weitere Umsichgreifen der Reformation auf alle Weise hemmte. Neben den Jesuiten, uud unter dem Volke wenigstens kräftiger noch als sie gegen den Protestantismus reagirend, entstand noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer Orden, meist mit praktisch-christlicher Tendenz und zum Theil von überaus segensreicher Wirksamkeit. — Die großartigen Länderentdeckungen, welche der Reformationszeit vorangegangen waren, und die bedeutenden Verluste an europäischem Kirchengebiete belebten auch wieder von Neuem das Missionsbestreben in der katholischen Kirche. Gelegenheit und Aufforderung zur Mission jenseits des Weltmeeres fand sie in dem Welthandel und der Welteroberung, die fast ausschließlich noch in den Händen katholischer Staaten waren; und reiche Mittel zu ihrer Ausführung boten ihr die zahlreichen alten und neuen Mönchsorden dar. Seit 1622 erhielt das Missionswesen der katholischen Kirche Einigung, Festigkeit und Dauer durch eine großartige Stiftung Gregor's XV., die Congregatio de propaganda fide, die mit ihrem Seminar zur Erziehung der Glaubensboten seitdem das Herz der katholischen Mission wurde, und am Epiphaniasfeste jeden Jahres in aller Welt Zungen zu Rom des HErrn Namen preisen läßt. Die staunenswerthen Erfolge der katholischen Mission sind zum Theil allerdings begründet in der Begeisterung, Ausdauer und Selbstverleugnung, zum Theil aber auch in der Gefügigkeit der katholischen Glaubensboten, die ganz im Geiste ihrer Kirche auch materiale Accommodation unverfänglich fanden und sich mit bloß äußerlicher Annahme des Christenthums, ohne vorangegangene gründliche Belehrung und Bekehrung, zufrieden stellten. — Auch eine wissenschaftliche Tüchtigkeit und Regsamkeit, wie die Kirche seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gesehen hatte, entfaltete sich im Kampf und Neubau. Der alte Streit der Thomisten und Scotisten über die Gnade wurde von Neuem aufgenommen. Die Jesuiten schlugen sich auf die Seite der Franciscaner, aber die Päpste hielten es für gerathen, ihre Entscheidung noch zurückzuhalten. — Die Kunst leistete fortwährend Bedeutendes im Dienste der Kirche. Auch für das praktisch-christliche Leben entfaltete sich in dem neuen Aufschwung, den der Ka-

tholicismus nach der Reformation zu seiner Selbsterhaltung zu nehmen getrieben war, noch manche schöne Blüthe.

Erläuterungen. I. Papst Paul III. hatte das von Fürsten und Völkern so beharrlich geforderte **allgemeine Concil** zu **Trient 1545** eröffnet. Die Fortsetzung desselben in einer deutschen Stadt erschien ihm aber bei des Kaisers gegenwärtiger Macht zu bedenklich. Er verlegte es daher unter dem Vorwande einer Pest 1547 nach Bologna und löste es 1549 völlig auf. Julius III. mußte es 1551 wieder in Trient eröffnen, aber der Schrecken, der Moritzens Heer voranging, trieb es schon 1552 wieder auseinander (vgl. §. 78). Erst Pius IV. (1559—1565) eröffnete es im Januar 1562 wieder zu Trient und beschloß es daselbst im December **1563** mit der 25. feierlichen Plenarsitzung. Er bestätigte sämmtliche Beschlüsse, verbot aber dabei auf das Strengste bei Strafe des Bannes jegliche Erörterung oder Auslegung derselben, als allein dem apostolischen Stuhle zukommend. Zur weitern Sicherstellung des tridentinischen Glaubens wurden seitdem mancherlei Anstalten getroffen. Schon zu Trient waren Indices librorum prohibitorum und expurgandorum angelegt worden, die seitdem fortgeführt wurden. Die Professio fidei tridentinae (1564) und der Catechismus romanus (1566) wurden als authentische Darstellungen des tridentinischen Lehrbegriffs abgefaßt und im J. 1588 sogar eine permanente Congregation zur Auslegung desselben bei vorkommenden Fällen niedergesetzt. Auch das Breviarium romanum (1568) und das Missale romanum (1570), so wie die clementinische Ausgabe der Vulgata (1592) dienten denselben Zwecken.

II. **Die Gesellschaft Jesu.** Der Gründer dieses Ordens, **Ignatius von Loyola**, aus einem namhaften spanischen Rittergeschlechte, war 1521 bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen schwer verwundet worden und vertrieb sich während eines langwierigen, schmerzenvollen Krankenlagers die Zeit mit der Lecture von Ritterromanen, und da diese zu Ende waren, von Heiligenlegenden. Die letztern machten einen gewaltigen Eindruck auf ihn und entzündeten in ihm einen glühenden Eifer zur Nachfolge der Heiligen in Weltverleugnung und Weltüberwindung. Geistliche Verzückungen und Erscheinungen der Himmelskönigin verliehen dieser neuen Richtung ihre himmlische Weihe. Nach seiner Genesung verschenkte er alle seine Habe an die Armen, und übte sich im Bettlergewande in der strengsten Askese. In einem Alter von 33 Jahren fing er an, unter Knaben sitzend, die ersten Elemente des Lateinischen zu erlernen (1524), studirte dann zu Complutum Philosophie und zu Paris Theologie. Mit eiserner Willenskraft überwand er alle Hindernisse. In Paris schlossen sich ihm sechs gleichgesinnte Männer (unter ihnen auch Fr. Xaver und Jakob Lainez) an. In glühender Begeisterung faßten sie den Plan zu einem neuen Orden und verpflichteten sich durch ein feierliches Gelübde zu völliger Armuth und Keuschheit, wie zum Dienste des katholischen Glaubens nach des Papstes einzuholendem Willen (1534). Unter der strengsten Askese vollendeten sie ihre Studien und erhielten die priesterlichen Weihen. Dann reisten sie nach Rom, und nach einigem Bedenken bestätigte Paul III. ihre Gemeinschaft als Orden der Gesellschaft Jesu (**1540**). Ignatius wurde ihr erster General. Beschränkten Kopfes wie er war, widmete er auch als solcher sein Leben der Askese, Krankenpflege und Seelsorge, und erst nach seinem Tode (1556) trat, unter seinen durch Geist, Einsicht und weltumfassenden Thatendrang weit über ihn hervorragenden Nachfolgern, dem gewandten Lainez und dem kräftigen Franz Borgia, die welthistorische Bedeutung des Ordens, die auch von den Päpsten durch Häufung von Privilegien gewür-

digt wurde, immer gewaltiger und umfassender hervor. — Nur dem Papste zu Gehorsam und Rechenschaft verpflichtet und von jeder andern kirchlichen Aufsicht eximirt, bildete der Orden, in sich selbst abgeschlossen, die vollkommenste einheitliche Gliederung, die je auf Erden bei einer größern Gemeinschaft existirt hat. Den engsten Kreis um den General, der in Rom residirte, bildeten die Professi, die Auserwählten des ganzen Ordens. Aus ihnen wurden die Obern des Ordens genommen. Den zweiten Grad bildeten die Coadjutoren, und diese waren entweder geistliche (scholastici), die den Beruf des Studiums, des Unterrichtes und der Seelsorge hatten, oder weltliche, die zu allen andern Zwecken verwandt wurden. Nur leiblich Gesunde und geistig Begabte wurden zu dem strengen, mehrjährigen Noviziate zugelassen. Der General regierte als Monarch, war aber doch auch wieder durch seine fünf Assistenten vor ordenswidrigen Uebergriffen überwacht. Im Interesse des Ordens, im unbedingten Gehorsam gegen die Obern mußte Alles aufgehen, was sonst dem Menschen theuer und heilig ist: Vaterland, Verwandtschaft, Freundschaft, Neigung und Abneigung, selbst das eigene Urtheil und das eigene Gewissen war Nichts, der Orden Alles. Aber nie hat eine Verwaltung es besser verstanden, die Geister zu prüfen und ein jedes einzelne Glied an den Ort zu stellen und zu den Zwecken zu verwenden, zu denen es am geeignetsten war; nie ist aber auch ein gegenseitiges Ueberwachungssystem so vollständig und consequent durchgeführt worden. Der Orden hat Alles, was die Welt von Mitteln darbietet, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Kunst, weltliche Bildung, Politik, selbst Handel und Industrie seinem Zwecke dienstbar zu machen gewußt. Er riß den Jugendunterricht der höhern Stände an sich, und erzog sich treu ergebene und mächtige Gönner; durch Predigt und Seelsorge wirkte er auf das Volk, bevormundete die Fürsten vermittelst des Beichtstuhles, und drängte sich in alle Verhältnisse, in alle Geheimnisse. Eine alle Sittlichkeit bedrohende Casuistik mit ihrem berüchtigten Grundsatze: der Zweck heiligt die Mittel, — war nicht bloß Privatmeinung einzelner vorlauter Moralisten, sie lag in großartigster Weise dem Streben des Ordens im Princip zu Grunde, wobei nicht verkannt zu werden braucht, daß der Orden viele Glieder von ausgezeichneter persönlicher Frömmigkeit und strenger Sittlichkeit zu allen Zeiten hatte. Und alle diese tausendfachen Mittel, alle diese eminenten Kräfte und Talente, unter einen Willen geeint, dienten einem Zwecke: positiv, Förderung des Katholicismus, negativ, Unterdrückung des Protestantismus. Wahrlich, daß der Protestantismus dieser großartigen Geistesmacht nicht unterlegen ist, bezeugt unwidersprechlich, daß ein anderer Geist, als bloß Menschengeist in ihm waltet. — Am großartigsten und verhältnißmäßig am lautersten war die Wirksamkeit des Ordens in der Mission unter den Heiden.

III. **Andere neue Orden meist für innere Mission.** Die bedeutendsten sind: 1) die **Theatiner**, entstanden aus einem Vereine frommer Prälaten für Leibes- und Seelenpflege der Kranken. Papst Paul IV., der als Bischof von Theate selbst ihnen angehörte, bestätigte sie 1524. Sie wollten nicht vom Betteln, sondern von der göttlichen Vorsehung, d. h. von unerbetenen Gaben, leben, und wurden als Pflanzschule des höhern Klerus bedeutend. 2) Die **Capuziner** (1528), eine Erneuerung der strengern Franciscanerregel, so von der spitzen Capuze an ihrer Kutte genannt. Ihre selbstverleugnende Menschenliebe beim Ausbruch einer Pest in Italien brachte den Orden in hohe Achtung. Doch kam er bald darauf durch den Uebertritt ihres dritten Generalvicars, Bernhard Occhino, zur reformirten Kirche für eine Zeit lang in Mißcredit. Charakteristisch war ihr gänzlicher Mangel an wissenschaftlicher Bildung, der sie bald in Rohheit und Gemeinheit versinken ließ. 3) Die **barmherzigen Brüder**, ein Verein zur Pflege

von Kranken ohne Unterschied des Glaubens, bei dem Tode eines güterarmen, aber liebereichen Portugiesen, dem sein Bischof den Ehrennahmen Johann von Gott (de Dio) gab, von dessen Freunden gestiftet (1550). 4) Die **Ursulinerinnen**, gestiftet von einer frommen Jungfrau, Angela von Brescia, zur Dienstleistung für Nothleidende aller Art, vornehmlich aber zur Erziehung der weiblichen Jugend (1537). 5) Die **Priester des Oratoriums** oder der Orden der heiligen Dreieinigkeit, gestiftet vom heiligen Philippus Neri aus Florenz (1548). Sie verbanden Werke der Barmherzigkeit mit Uebungen gemeinsamer Andacht und biblischen Studien, die sie in dem Oratorium eines von ihnen errichteten Hospitals betrieben. Nach Frankreich verpflanzt, hießen sie Väter des Oratoriums. Aus ihrer Mitte gingen die Glanzsterne katholisch-kirchlicher Gelehrsamkeit in Frankreich hervor. 6) Die **Mauriner** in Frankreich (1618). Nach dem heiligen Maurus, dem Schüler des heiligen Benedictus, sich nennend, beabsichtigten sie eine Wiederbelebung des versunkenen Benedictinerordens und zeichneten sich besonders durch Heranbildung tüchtiger Gelehrten aus. Namentlich verdankt die Patristik und Kirchengeschichte dem unermüdlichen Fleiße der Mauriner außerordentlich viel. 7) Die **Piaristen**, von dem Spanier Joseph Calasanze in Rom zum Unterricht der Jugend gestiftet (1600); in diesem Gebiete die gehaßten Nebenbuhler der Jesuiten. 8) Der **Orden von der Heimsuchung unsrer lieben Frauen.** Er verdankt seine Entstehung dem trefflichen Mystiker Grafen Franz von Sales, einem eifrigen Protestantenbekehrer, und der mit ihm in geistlichem Seelenbunde verschwisterten Baronesse Francisca von Chantal. Krankenpflege und Kindererziehung war die Aufgabe des Ordens. 9) Die **Priester der Missionen** und 10) die **barmherzigen Schwestern** (filles de charité), beide gestiftet von Vincenz von Paula. Dieser war von armen Eltern geboren, wurde nach vollendeten Studien von Seeräubern gefangen und bekehrte als Sklave seinen Herrn, einen Renegaten, wieder zum Christenthum. Als Pfarrer zu Chatillon entwickelte er unter dem Beistande der gräflichen Familie Gondy in der anspruchslosesten Demuth eine wahrhaft bewunderungswürdige und höchst segensreiche Thätigkeit für die innere Mission und gründete 1618 den Orden der barmherzigen Schwestern, der treuen, hingebenden Krankenpflegerinnen für ganz Frankreich, und 1627 den Orden der Priester der Missionen (auch Lazaristen genannt), die zur Uebung geistlicher und leiblicher Pflege im Lande umherreisten. Nach dem Tode der Gräfin Gondy stellte er die durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Wittwe Louise le Gras an die Spitze der barmherzigen Schwestern. Vincenz starb 1660 und wurde später kanonisirt.

IV. **Die Mission unter den Heiden.** — Die Portugiesen hatten auf ihren Besitzungen in **Ostindien** seit 1510 bereits Bisthümer ohne Gemeinden gegründet. Da trat **Franz Xaver**, der Mitgründer des Jesuitenordens, als Apostel der Indier mit glühendem Eifer für das Heil der Menschheit, mit apostolischer Einfalt und Ausdauer, mit unbeschreiblicher Fülle von Liebe und Selbstverleugnung, seit 1542 in dies weite Arbeitsfeld ein und taufte Hunderttausende meist aus der verabscheuten Kaste der Parias. Von da wandte er sich nach Japan, und nur sein Tod hinderte ihn am Eindringen in China († 1552). In Ostindien wurde 1560 zur Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens eine Inquisition errichtet, welche die Reste der alten Thomaschristen (§. 35, II) verstörte. Unter den Braminen wirkte nicht ganz ohne Erfolg seit 1606 der Jesuit Robili, indem er, sich ihren Vorurtheilen accommodirend, allen Umgang mit den Parias mied. In Japan setzten die Jesuiten Xaver's Werk mit glänzendem Erfolge fort, aber im J. 1587 brach eine heftige Verfolgung aus, und nur

mit Mühe hielten die Jesuiten sich im Lande. Die eifersüchtigen Umtriebe der Franciscaner gegen die Jesuiten, die politische Rivalität der Holländer gegen die Portugiesen kamen dazu, die Verfolgungen erneuerten sich und endigten mit der gänzlichen Ausrottung der Kirche. — Der Handel bahnte auch der Mission den Weg nach **China**, wo die hochmüthige Verachtung alles Fremdländischen ihr hemmend im Wege stand. Aber die Jesuiten, an ihrer Spitze Matth. Ricci, wußten sich durch mathematische, mechanische, technische ꝛc. Kenntnisse seit 1582 Eingang, selbst am Hofe, zu verschaffen. Ricci nationalisirte sich erst vollständig und trat dann mit der Predigt des Christenthums hervor. Er starb 1610, aber sein Werk wurde von seinem Orden fortgesetzt. Seit 1631 traten auch Dominicaner in China auf, sie fanden eine halbe Million Namenschristen und unzählige Kirchen vor, nahmen aber an der jesuitischen Accommodationspraxis und der Vermischung des heidnischen und christlichen Elementes großen Anstoß. Ihre Klagen wurden in Rom abgewiesen und die Jesuiten schritten rüstig vorwärts. — In **Amerika** hatten Portugiesen und Spanier schon ein glänzendes äußeres Kirchenthum eingerichtet und unter den Schutz der Inquisition gestellt. Auch hierher drang der Missionseifer der Jesuiten. In Brasilien brachten sie viele der eingebornen Menschenfresser zum Anschluß an die Kirche und die Civilisation. Am berühmtesten aber wurde ihre Wirksamkeit in Paraguay (seit 1586). Sie bekehrten hier die Wilden, lehrten sie europäische Gesittung, Handwerke und Künste, und organisirten einen vollständigen Staat, in welchem die Eingebornen unter der patriarchalisch-milden Oberleitung der Jesuiten fast 80 Jahre lang glücklich und abhängig wie die Kinder lebten, und aus welchem der Orden nebenbei auch große Reichthümer zog.

V. **Theologie und Wissenschaft.** Unter den gelehrten Theologen dieser Zeit nennen wir nur den gewaltigen Polemiker Rob. Bellarminus und den Kardinal Cäsar Baronius als den Verfasser einer riesigen Kirchengeschichte, des Gegenstückes zu den Magdeburger Centurien. — Anlaß zum Wiederausbruch des alten Streites über die Gnade gab der gelehrte und fromme Professor zu Löwen, Michael Bajus. Er vertheidigte die augustinische Lehre, aber die Franciscaner zogen 76 Sätze aus seinen Schriften, deren Verdammung sie unter der Mitwirkung der Jesuiten von Pius V. erwirkten (1567). Bajus mußte abschwören. Der Streit erneuerte sich, als 1588 der Jesuit Ludwig Molina in Portugal eine semipelagianische Erörterung der betreffenden Lehre veröffentlichte. Die Dominicaner griffen ihn heftig an, aber der ganze Orden der Jesuiten stand wie ein Mann für Molina auf. Die Heftigkeit des Streites forderte Beilegung durch päpstliche Entscheidung. Clemens VIII. setzte eine besondere Congregation (congr. de auxiliis) zur Untersuchung des Streites nieder (1597), die 15 Jahre lang vergebens eine Formel suchte, welche beide mächtige Parteien hätte befriedigen können. Paul V. entließ sie endlich 1607, versprach die Entscheidung zu gelegener Zeit zu geben und verbot alles Streiten über den Gegenstand. Dies Gebot fruchtete indeß wenig und bald brach der Streit in höchst bedrohlicher Weise von Neuem aus (vgl. §. 88, IV).

VI. **Die kirchliche Kunst.** — In der Malerei traten neben und nach Coreggio und Tizian die edeln Meister Caracci, Domenichino und Guido Reni mit ausgezeichneten Leistungen auf. In der Dichtkunst feierte Torquato Tasso († 1595) das christliche Heldenthum des mittelalterlichen Katholicismus; der spanische Dichter Calderon offenbarte in allegorischen Festspielen die Geheimnisse des Christenthums, und Lope de Vega übertraf ihn noch an religiöser Tiefe und Innigkeit. Einen epochemachenden Aufschwung erhielt die kirchliche Musik durch Palestrina (Missa Marcelli) und Allegri. Aus der Uebertragung des weltlichen Opernstyles auf die

erhabene Musik dieser Schule entstanden die Oratorien, die besonders gepflegt wurden in der von Philipp von Neri gegründeten Musikschule seines Oratoriums. Freilich wurde dadurch auch der Grund gelegt zu der nach Inhalt und Form völlig profanen Kirchenmusik, wie sie jetzt in der katholischen Kirche, besonders Italiens, üblich ist.

VII. **Das christliche Leben.** Schon der mächtige Eifer für die innere Mission legt ein leuchtendes Zeugniß ab von dem neuen Aufschwung, der auch in dieser Beziehung gewonnen wurde. Aus dem katholischen Volksleben konnten wieder Heilige hervorgehen, die denen des Mittelalters zur Seite gestellt zu werden würdig sind. Neben den schon oben erwähnten zeichnete sich besonders noch eine hohe, ehrwürdige Gestalt aus: Karl Borromeo († 1587), der durch seine Stellung als päpstlicher Nepote und als hoher Würdenträger der Kirche (Erzbischof von Mailand) bedeutenden Einfluß auf das Tridentinum und die Curie erhielt und ihn zur Abstellung manchen Mißbrauchs benutzte. Sein Leben gilt als das vollendete Ideal eines katholischen Seelsorgers, und noch heute blickt seine hohe Gestalt in einer kolossalen Statue auf Mailands Gauen als gefeierter Patron des Landes herab.

§. 87. Der 30jährige Krieg und der westphälische Friede.

Vorbemerk. Das im Tridentinum nur ungenügend zufriedengestellte Bedürfniß nach einer Reformation in der katholischen Kirche, so wie die Hoffnung, daß die Protestanten noch überzeugt werden könnten, zu weit gegangen zu sein, trieb zu neuen Unionsversuchen an. Namentlich war es Ferdinand I. ein rechter Ernst damit. In seinem Auftrage entwarf (1564) der mildgesinnte Niederländer Cassander ein Unionsgutachten mit manchen wichtigen Zugeständnissen (Rechtfertigung durch den Glauben, alleinige Beweisführung aus der Schrift, Aufhebung des Cölibats), und einige Convertiten aus den Protestanten unterstützten eifrig diese Bestrebungen, die aber dennoch an dem entschiedenen Widerwillen der Protestanten scheiterten. Gleiches Schicksal hatten auch noch einige spätere Unionsversuche. Die versöhnliche Stimmung der deutschen Kaiser, die in Maximilian II. am kräftigsten war, schwand schon unter Rudolf II., noch mehr unter Matthias (1612—1619), und unter Ferdinand II. (1619—1637), einem Zöglinge der Jesuiten, der die Ausrottung des Protestantismus mindestens in seinen Erblanden als seine Lebensaufgabe ansah, brach die gegenseitige Mißstimmung in hellen Kriegsflammen aus, die Deutschland 30 Jahre lang verwüsteten.

Noch im J. 1609 hatte Kaiser Rudolf durch seinen **Majestätsbrief** Bestand und Freiheit des Protestantismus in Böhmen gesichert. Aber schon der Kaiser Matthias brach thatsächlich durch Hemmung eines Kirchenbaues die Zusagen des Majestätsbriefes. Die gereizten Böhmen stürzten die kaiserlichen Räthe zum Fenster hinaus, verjagten die Jesuiten und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige (1618). Aber Ferdinand II. siegte, zerriß den Majestätsbrief, führte die Jesuiten zurück, verjagte die protestantischen Prediger ꝛc. Christian IV. von Dänemark nebst einigen andern Fürsten wollten als Retter des gefährdeten Protestantismus auftreten, aber auch sie wurden geschlagen, und nun erließ der siegestrunkene Ferdinand II. das **Restitutionsedict** (1629), als „authen-

tische" Erklärung des Religionsfriedens, wonach die Protestanten alle seit dem passauer Vertrage eingezogenen Stiftungen herausgeben, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein und die katholischen Stände unbedingte Freiheit zur Unterdrückung des Protestantismus in ihren Erblanden erhalten sollten. Da trat **Gustav Adolf** von Schweden, nicht minder durch religiöses wie politisches Interesse getrieben, als Retter des Protestantismus auf (1630). Der **westphälische Friede** zu Münster und Osnabrück machte endlich **1648** dem unseligen Kriege ein Ende. Deutschland verlor mehrere herrliche Provinzen, aber die Geistes- und Religionsfreiheit Deutschlands war gerettet. Unter schwedischer und französischer Garantie wurde der augsburger Religionsfriede bestätigt und auch auf die Reformirten, als augsburgische Confessionsverwandte, ausgedehnt. Als Normaljahr für den streitigen Besitzstand des kirchlichen Vermögens war der 1. Jan. 1624 festgesetzt. Das politische Gleichgewicht der protestantischen und katholischen Stände in Deutschland war dadurch hergestellt. Der Papst aber verweigerte beharrlich die Anerkennung des Friedens.

Zweite Periode
der neuern Kirchengeschichte.
Vom westphälischen Frieden bis auf die Gegenwart.

Vom J. 1648—1853.

Erster Zeitraum. (J. 1648—1750.)

§. 88. Die römisch-katholische Kirche.

Hildebrand's theokratisches System war rettungslos zu Grunde gerichtet; auch die katholischen Fürsten wollten sich in politischen Dingen vom Stellvertreter Christi nicht mehr meistern lassen, und der Bann hatte seine Macht verloren. Aber die Päpste suchten dennoch die Idee zu retten, wo die Sache preisgegeben werden mußte, und unterließen nie, ohnmächtige Protestationen gegen die ihnen mißliebigen Thatsachen der Geschichte einzulegen. Ein

Conflict mit der gallicanischen Kirche, die ihre schon im Mittelalter eingewurzelten Ansprüche auf national-kirchliche Vorrechte kräftig geltend machte, wurde indeß doch durch die Beharrlichkeit der Päpste zu ihrem Vortheil ausgeglichen. In politischer Beziehung stand der Papst nur als Fürst neben den Fürsten da. Unter den bestehenden Mönchsorden waren die Jesuiten der bei Weitem thätigste und einflußreichste. Auch entstanden zwei neue Mönchsorden, von denen der eine — die Trappisten — die extremste Askese aufbrachte, und der andere — die Mechitaristen — hohe wissenschaftliche Bedeutung gewann. Vor allen übrigen katholischen Landeskirchen zeichnete sich die gallicanische durch das regste und reichste wissenschaftliche Streben aus. Die pariser Sorbonne, so wie die Orden der Mauriner und Oratorianer wetteiferten auf das Rühmlichste in theologischer, vornehmlich in patristischer und überhaupt kirchenhistorischer Gelehrsamkeit. Nochmals auch erhob sich die katholische Mystik zu neuer Blüthe, sie verfiel aber der Inquisition und der päpstlichen Verdammung. Auch der alte Streit über die Gnade erneuerte sich in den jansenistischen Streitigkeiten, welche die französische Kirche ein volles Jahrhundert lang aufregten.

Erläuterungen. I. **Die gallicanische Kirche.** — Ludwig XIV. übte das alte Gewohnheitsrecht, die Einkünfte der vacanten geistlichen Stellen einzuziehen, im weitesten Umfang und ließ von einer Versammlung der Geistlichkeit zu Paris (1682) die berühmten Grundsätze der gallicanischen Kirche aufstellen (propositiones cleri Gallicani: 1) Die Macht des Papstes erstreckt sich nur auf geistliche, nicht auf weltliche Dinge; 2) die geistliche Gewalt des Papstes steht gemäß den Beschlüssen des kostnitzer Concils unter der höchsten Auctorität der allgemeinen Concilien; 3) für Frankreich ist sie auch beschränkt durch die alten französischen Kirchengesetze; 4) die Aussprüche des Papstes in Glaubenssachen sind nur in der Uebereinstimmung mit der ganzen Kirche unfehlbar). Der Papst widerstand energisch, versagte jede Bestätigung französischer Bischöfe und hatte die Genugthuung, daß König und Geistlichkeit nachgaben (1691). Dennoch aber blieb das einmal erwachte Bewußtsein der gallicanischen Kirchenfreiheit im gallicanischen Klerus lebendig, und der berühmte Bischof Bossuet von Meaux vertheidigte sie ausführlich in einem gelehrten Werke.

II. **Das Mönchsthum und die Mission.** Ein neuer Mönchsorden entstand in den **Trappisten**, gestiftet durch Jean le Bouthillier de Rancé, einen vornehmen Kanonikus, der, durch eine erschütternde Begebenheit von seinem weltlichen Treiben bekehrt, in die übertriebenste Askese verfiel (1660). Der Orden erhielt den Namen von der Abtei la Trappe in der Normandie. Seine Regel war die härteste unter allen Mönchsregeln, sie forderte ewiges Schweigen und beispiellose Kasteiungen und Entbehrungen. — Die **Mechitaristen-Congregation** führt ihren Ursprung auf den Armenier Mekhitar zurück, der 1701 zu Konstantinopel einen Verein zur Förderung der religiösen und wissenschaftlichen Bildung seiner Landsleute stiftete, aber, vom armenischen Patriarchen angefeindet, nach Morea (damals unter venetianischer Herrschaft) flüchtete und zu den unirten Armeniern (§. 35, IV) übertrat. Der Papst bestätigte 1712 die Congregation, die

während des Krieges mit den Türken nach Venedig übersiedelte und sich auf der Insel St. Lazaro niederließ. Ihre Glieder, meist Armenier von Geburt, vereinten seitdem armenische und europäische Gelehrsamkeit in sich, verpflanzten römisch-katholische Literatur nach Armenien und vermittelten für das Abendland die Kenntniß der armenischen Literatur. In neuerer Zeit bildete sich auch zu Wien ein berühmtes Mechitaristencollegium, das sich große Verdienste um katholische Jugend- und Volksbildung erwarb. — Die **katholische Mission** jenseits des Weltmeers blieb noch immer rüstig und thätig. Ludwig XIV. gründete vorzugsweise für China ein Missionscollegium zu Paris (1663). Doch bald trat die alte Klage der Dominicaner über jesuitische Religionsmengerei in China kräftiger denn je wieder hervor, und siegte endlich. Im J. 1742 mußten sämmtliche jesuitische Missionaire sich eidlich zu strenger Ausscheidung aller heidnischen Sitten und Gebräuche verpflichten. Aber die Verwerfung der vaterländischen Gebräuche rief statt der bisherigen Duldung eine langwierige Verfolgung hervor, aus welcher nur einzelne Trümmer der Kirche gerettet wurden. In Ostindien widerstanden die Capuziner den Jesuiten aus denselben Gründen, mit demselben Erfolge. Heftige Verfolgungen wurden auch hier durch die gebotene Lossagung vom bisherigen Accommodationssystem hervorgerufen und zerstörten die Mission. Der idyllische Jesuitenstaat in Paraguay wurde endlich auch 1750 durch einen Staatsvertrag zwischen Portugal und Spanien aufgehoben.

III. **Die Mystik.** In Deutschland wurde die Mystik gepflegt von **Johann Scheffler** (Angelus Silesius), einem Freunde Jacob Böhme's, früher Protestant und kaiserlicher Leibarzt, seit 1658 Convertit und katholischer Priester, † 1677. Aus seiner protestantischen Periode stammen mehrere überaus liebliche und innige geistliche Lieder, — aus seiner spätern Lebenszeit „der cherubinische Wandersmann", eine Sammlung poetischer Sprüche, in welchen er mit kindlicher Naivetät und herzinniger Liebesbrunst sich in die Tiefen der Gottalleit versenkt und die kühnsten pantheistischen Thesen aufstellt. In Spanien war aus reformatorischen Anregungen eine dem veräußerlichten Kirchenwesen gegenüberstehende mystische Richtung entstanden, deren Freunde Alombrados (Erleuchtete) hießen. Eine solidere Gestaltung erhielt diese Richtung durch **Michael Molinos** aus Saragossa. Seit 1669 Priester in Rom, lehrte er unangefochten in innerlichem Gebete, uneigennütziger Gottesliebe und in der süßen Seelenruhe unmittelbarer Anschauung Gottes die höchste Seligkeit des Christenlebens zu finden, bis die Eifersucht der Jesuiten die Inquisition gegen ihn aufregte. Er mußte 68 Sätze aus seinen Schriften als ketzerisch und gotteslästerlich abschwören und wurde zu lebenslänglicher klösterlicher Gefangenschaft verurtheilt († 1696). Seine Anhänger wurden mit dem Ketzernamen der Quietisten gebrandmarkt. Aber die mystische Richtung war damit nicht unterdrückt. Sie fand vornehmlich in Frankreich warme Freunde und Pfleger. Besonders reich und innig war die mystische Liebesfülle der **Johanna Maria de la Mothe Guyon** († 1717), die, früh verwittwet, nach eitlem Weltleben sich der brünstigsten Gottesliebe weihte. Daß der Mensch sich selbst und allem Eigenwillen absterben müsse, damit Christus allein in ihm lebe, und daß man Gott lieben müsse ohne alle Rücksicht auf Lohn und Strafe, ja auch selbst, wenn es Gott gefalle, den Menschen ewig zu verdammen, waren die Grundgedanken ihres Lebens und Wirkens, die sie an sich selbst in fast beispiellos feuriger, inniger und zarter Gottesliebe bewährte. Mit ihrem gleichgesinnten Beichtvater la Combe reiste sie viele Jahre in Frankreich und der Schweiz umher und entzündete durch zahlreiche Schriften und mündliche Belehrung gleiches Liebesfeuer in unzähligen Jün-

gern und Jüngerinnen. Trübsal, Verfolgungen und öfteres Gefängniß vermochten sie nicht irre zu machen. Sie fand mächtige Beschützer am Hofe, namentlich befreite Frau von Maintenon sie aus dem Gefängniß. Vor Allen aber nahm sich ihrer einer der edelsten Menschen, die je gelebt haben, gegen die Verketzerungen ihrer Feinde an. Es war **Fenelon**, früher Erzieher der königlichen Enkel, seit 1695 Erzbischof von Cambray († 1715). Auf seinen Rath bat sie den König um eine Prüfung ihrer Schriften. Eine Commission, an deren Spitze **Bossuet** stand, fand ihren amour desintéressé anstößig. Nun trat Fenelon als Vertheidiger der verketzerten Lehre auf, und **Bossuet** antwortete, von Leidenschaft und Eifersucht gespornt, in mehreren Gegenschriften. Fenelon sandte seine Schriften selbst nach Rom. Unterdeß war er aber beim Könige in Ungnade gefallen; um so eher konnte es seinen Gegnern gelingen, eine päpstliche Verdammung seiner Lehre auszuwirken. Fenelon las mit der liebenswürdigsten Selbstverleugnung und Demuth das Verdammungsbreve selbst von der Kanzel herab vor und ermahnte, seiner mangelhaften und mißverständlichen Darstellung alle Schuld beimessend, die Gemeinde zum Gehorsam (1699).

IV. **Der jansenistische Streit.** Der Bischof **Cornelius Jansen** von Ypern († 1638) hatte sein ganzes Leben dem sorgfältigsten Studium der Schriften des heiligen Augustin gewidmet. Die Frucht dieser Studien war ein gelehrtes Werk unter dem Titel Augustinus, das erst nach seinem Tode herausgegeben wurde. Da hier des großen Kirchenvaters Lehre von Sünde und Gnade in ihrer ganzen Wahrheit und Schroffheit entwickelt war, griffen die Jesuiten das Buch heftig an und erwirkten beim Papste ein Verbot desselben (1642). Aber Augustin's Lehre hatte auch in Frankreich manche durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Freunde. Einer der tüchtigsten von ihnen, **Anton Arnauld**, Lehrer an der Sorbonne, gerieth bald mit den Jesuiten in offenen Kampf. Sie vermochten den Papst Innocenz X., fünf jansenistische Sätze als ketzerisch zu verdammen (1653). Die Anhänger des augustinischen Lehrbegriffs ließen zwar die päpstliche Entscheidung unangetastet, behaupteten aber, daß sie in dem vom Papst verdammten Sinne in Jansen's Augustinus nicht enthalten seien. Auf Betrieb der Jesuiten wurde nun Arnauld aus der Sorbonne gestoßen. Er fand Zuflucht bei seiner Schwester **Angelica Arnauld**, Aebtissin im Cistercienser-Nonnenkloster von **Portroyal** bei Paris, einer Frau von tief-ernster Religiosität. Portroyal wurde durch sie ein Mittelpunkt religiösen Lebens und Strebens für Frankreich. Fast in der Weise der alten Anachoreten sammelten sich um dies Kloster herum eine Anzahl der geistreichsten und frömmsten Männer Frankreichs, sämmtlich Verehrer Augustin's und Feinde der verderblichen Moral der Jesuiten. Ein Geistesverwandter dieser edeln Genossenschaft war der tiefsinnige und geistreiche Mathematiker **Blaise Pascal** (der Verfasser wunderbar tiefer Pensées sur la religion). — Unter dem Namen Louis de Montalte gab er 1656 seine berühmten Lettres provinciales heraus, in welchen er die verderblichen Moralgrundsätze vieler Jesuiten mit authentischen Belegen und mit eben so tiefem Ernste als feinem Witze in ihrer ganzen Abscheulichkeit bloßstellte. Das Buch machte ungeheuern Eclat; aber die Jesuiten rächten sich durch eine päpstliche Bulle (1656), in welcher behauptet wurde, Jansen habe die fünf fraglichen Sätze in eben dem Sinne gelehrt, in welchem sie verdammt seien. Die Jansenisten meinten zwar, eine Bestimmung über die question du fait gehe über die Competenz des Papstes hinaus, aber König und Papst forderten von allen französischen Geistlichen, Mönchen und Nonnen die eidliche Anerkennung dieser Bulle und die Verfluchung der jansenistischen Ketzerei (1665). Die sich Weigernden wurden vertrieben und flüchteten in die Niederlande. Der Haß der Jesuiten la-

stete auch ferner auf Portroyal und ruhte nicht, bis es im J. 1709 aufgehoben und zerstört wurde. Bald darauf brach der Streit von Neuem und in weit bedrohlicherer Weise aus. Ein aus Paris vertriebener Priester des Oratoriums, Paschasius Quesnel († 1710), hatte eine Ausgabe des neuen Testaments mit trefflichen erbaulichen Anmerkungen veranstaltet. Viele Bischöfe gebrauchten und empfahlen dies Buch, unter ihnen auch der Erzbischof von Paris, Kardinal Noailles, der Vorsichts halber zuvor es von Bossuet hatte prüfen lassen. Die Jesuiten, die den energischen und redlichen Erzbischof eben so sehr wie das von ihm empfohlene „jansenistische" Buch haßten, bewirkten durch den ränkevollen Beichtvater des Königs, den Jesuiten le Tellier, 1713 eine päpstliche Bulle (von Clemens XI.), die sogenannte Constitution „Unigenitus", worin 101 Sätze aus dem Quesnel'schen neuen Testament als ketzerisch verdammt waren. Diese päpstliche Unbesonnenheit, durch welche der offenste Semipelagianismus zur römischen Kirchenlehre gestempelt und Augustin factisch verketzert wurde, spaltete die französische Kirche in die beiden Parteien der Acceptanten, welche die Constitution annahmen, und der Appellanten mit Noailles an der Spitze, welche sich dagegen förmlich und feierlich verwahrten. Noailles mußte sich aber 1728 unterwerfen, und 1730 wurde die Constitution förmlich als Reichsgesetz einregistrirt. In die aufs Aeußerste bedrängten Jansenisten drang jetzt ein schwärmerisch asketischer Geist ein. Ein junger jansenistischer Geistlicher, Franz von Paris, starb mit einer Appellationsurkunde in der Hand (1727). Seine Anhänger verehrten ihn als einen Heiligen, und zahlreiche Gerüchte von Wundern, die an seinem Grabe auf dem Medarduskirchhofe in Paris geschähen, machten dasselbe zu einem täglichen Wallfahrtsorte für Tausende von Schwärmern. Die fanatische Schwärmerei, die in Convulsionen und Weissagungen über den Untergang des Staates und der Kirche sich äußerte, riß immer weiter um sich und ergriff mit der ansteckenden Kraft, die ihr zu allen Zeiten innegewohnt hat, auch viele ganz leichtfertige und bis dahin völlig ungläubige Menschen. Die Regierung ließ den Kirchhof zumauern (1732), aber Erdstücke von dem Grabe des Heiligen wirkten ebenfalls Convulsionen und Wunder. Tausende von Convulsionairs wurden nun in die Gefängnisse geworfen, und der Erzbischof Beaumont von Paris vereinigte sich mit vielen Bischöfen zu dem Beschlusse, allen denen, welche keinen Beweis von der Annahme der Constitution beibrächten, die Sterbesacramente zu verweigern (1752). Doch erhielten sich in Frankreich Reste der Jansenisten noch bis in die Schreckenszeit der Revolution, die sie geweissagt hatten. Als selbstständige, sich von Rom lossagende Gemeinde constituirten sich die flüchtigen Jansenisten in den Niederlanden, am zahlreichsten in Utrecht. Noch jetzt existiren gegen 25 jansenistische Gemeinden mit etwa 5000 Seelen in Holland (Kirche von Utrecht).

§. 89. Die orthodoxe Kirche.

Der gedrückte Zustand der orthodoxen Kirche im Osmanenreiche blieb unverändert derselbe. Freier, kräftiger und reicher entfaltete sie sich in Rußland unter dem von Konstantinopel emancipirten moskauischen Patriarchate. Als Reformator der durch frühere Unwissenheit mehrfach entstellten Liturgie trat seit 1659 der kräftige und gelehrte Patriarch Nikon von Moskau auf. Seitdem entfaltete sich auch in der russischen Kirche statt des alten unisonen Kirchengesanges ein neuer und eigenthümlicher Kirchengesang, ohne alle instrumentale Begleitung, aber von den

reinsten und kräftigsten Männerstimmen getragen und durch musikalische Fülle von ergreifender Kraft ausgezeichnet. — Der große Kaiser Peter I. ließ 1702 nach dem Tode des Patriarchen Hadrian das Patriarchat unbesetzt, verband die oberste kirchliche Gewalt mit der Kaiserwürde und constituirte 1721 den heiligen dirigirenden Synod, dem er die oberste Leitung der geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten übertrug, wozu auch der Patriarch von Konstantinopel seine Zustimmung gab.

Anmerk. Innerhalb des russischen Reiches hat sich eine außerordentliche Menge von Secten entfaltet, die unter dem Namen der Raskolniki (d. i. Abtrünnige) zusammengefaßt werden. Der Ursprung und die Geschichte derselben ist meist sehr dunkel. Ihrem Grundcharakter nach zerfallen sie in zwei einander diametral gegenüberstehende Hauptclassen: I. Die Starowerzi oder Altgläubigen. Der liturgischen Reformation des Patriarchen Nikon stellte sich ein großer Widerwille des an seinen alten Formen hängenden Volkes gegenüber, der keineswegs vollständig überwunden wurde, vielmehr eine sectirerische Ausscheidung Vieler (Bauern) aus dem Kirchenverbande nach sich zog. Mit ihrem starren Festhalten an den alten liturgischen Formen verbanden sie auch einen engherzigen Abscheu vor den neuen Sitten und den Luxusartikeln des bürgerlichen Lebens (hielten es z. B. für Sünde, den Bart zu scheeren, Tabak zu rauchen, Kaffee und Thee zu trinken ꝛc.). Im Allgemeinen zeichnen sich die Starowerzen, die bis auf diesen Tag noch sehr zahlreich sind, durch einfachen, sittenreinen und nüchternen Lebenswandel aus. — II. Das entgegengesetzte Extrem zu den Starowerzen bildet eine Anzahl Secten mit gnostischer, mystischer und schwärmerischer Grundrichtung, welche alles äußere Kirchenthum mit Ceremonien und Sacramenten verwerfen oder verflüchtigen. Mehrere dieser Secten, deren Gnosis in fanatische Schwärmerei eingefaßt ist, haben sich höchst wahrscheinlich durch geheime Tradition aus dem Mittelalter, das so überaus reich an gnostisch-manichäischen Verirrungen war, erhalten. Andere Arten von spiritualistisch-gnostischen Schwärmern sind erst im 18. Jahrh. durch occidentalische Einflüsse entstanden. Dahin gehören die Durchaborzen (Streiter des Geistes), in deren Glaubenslehren sich eine merkwürdige Mischung von Theosophie, Mysticismus, Protestantismus und Rationalismus findet. Obwohl sämmtlich dem Bauernstande angehörig, haben sie ein theologisches System von zum Theil bewunderungswürdiger speculativer Haltung.

§. 90. Politische Stellung der beiden protestantischen Kirchen.

Auch in diesem Zeitraum hatten die protestantischen Unterthanen katholischer Regierungen vielfache Bedrückungen und Verfolgungen zu erdulden. Mehrere protestantische Fürsten traten zum Katholicismus über, jedoch ohne bedeutende Folgen für das Bekenntniß ihrer Länder. In England hatten die Kämpfe der religiösen Parteiungen auch einen die politische Geschichte des Landes bedingenden Charakter.

Erläuterung. In Deutschland und den damit zusammenhängenden Ländern wirkten jesuitische Umtriebe und politische Maßregeln nicht ohne Erfolg an der Beschränkung der protestantischen Kirche. In Böhmen war sie seit dem 30jährigen Kriege gänzlich ausgerottet. In den östreichischen Erblanden nahmen die Bedrückungen bis auf Joseph II. immerfort zu.

Nur in Schlesien hielt sich, trotz zahlreicher Verfolgungen, durch Preußens und Schwedens Intercession die evangelische Kirche. In Ungarn wurde durch mancherlei Umtriebe und Verlockungen die Zahl ihrer Anhänger auf die Hälfte herabgedrückt. Siebenbürgen blieb dagegen eine Zufluchtsstätte für die vertriebenen Dissidenten. In Polen verloren sie 1717 das Recht, neue Kirchen zu bauen, und wurden 1733 sogar für unfähig zu Staatsämtern und zur Theilnahme an den Reichstagen erklärt. In der protestantischen Stadt Thorn rächten die Jesuiten einen gegen ihr dortiges Collegium gerichteten Volksauflauf durch ein fürchterliches officielles Blutbad (1724). Im Salzburgischen versuchte der Erzbischof Graf Firmian eine gewaltsame Bekehrung der Evangelischen, welche als stille und fleißige Unterthanen bis dahin geduldet worden waren (1729). Aber ihre Aeltesten schwuren auf die Hostie und das geweihte Salz (2. Chron. 13, 5) ihrem Glauben unverbrüchliche Treue. Dieser „Salzbund" wurde als Rebellion gedeutet, und trotz der Intervention protestantischer Fürsten wurden sämmtliche Evangelische im strengen Winter 1731 mit unmenschlicher Härte von Haus und Hof vertrieben. Gegen 20,000 von ihnen fanden in Preußisch-Lithauen zuvorkommende Aufnahme, Andere wanderten nach Nordamerika aus. — Außer solchen Siegen feierte die katholische Sache auch den Rücktritt mehrerer protestantischen Fürsten, meist durch den Bekehrungseifer der Jesuiten. Selbst die kursächsische Dynastie trat mit Friedrich August dem Starken (1697), verlockt durch die polnische Königskrone, zur katholischen Kirche über; Volk und Stände wußten aber ihre kirchlichen Rechte unverkürzt zu bewahren. Im J. 1712 wurde auch der Herzog Karl Alexander von Würtemberg katholisch; doch der Sieg der katholischen Kirche war hier nur von kurzer Dauer. — In **Frankreich** ließ sich Ludwig XIV. (1643—1715) von seinen Beichtvätern überreden, seine Ausschweifungen durch die Reinigung des Reiches von allen Ketzern zu sühnen. Seit 1681 begannen die furchtbaren Dragonaden ihr Bekehrungswerk und **1685** erfolgte die förmliche Aufhebung des Edicts von Nantes. Tausende von Kirchen wurden niedergerissen, unzählige Bekenner hingerichtet oder auf die Galeeren geschmiedet, ihrer Kinder gewaltsam beraubt ꝛc. Trotz der fürchterlichsten Strafgesetze gegen die Auswanderer entrannen Hunderttausende (Refugiés) und wurden in Brandenburg, Holland, England und der Schweiz mit offenen Armen aufgenommen. Viele flüchteten in die Sevennen, wo sie (Camisarden genannt) mit unglaublichem Muthe, unter mancherlei schwärmerisch-prophetischen Erscheinungen, in einem 20jährigen Kampfe sich gegen die Bekehrungs- und Verfolgungswuth der Katholiken vertheidigten. Frankreich hatte eine halbe Million seiner frömmsten, fleißigsten und betriebsamsten Einwohner verloren, und doch blieben noch zwei Millionen Reformirte, fast rechtlos, im Lande. — In **England** war unter Cromwell's Regiment die bischöfliche Kirche mehrfach gedrückt, die Dissenters hingegen auf alle Weise begünstigt worden. Als Karl II. 1660 den Thron bestieg, kehrte sich das Verhältniß um. Die Testacte 1673 forderte von jedem Beamten die förmliche Anerkennung der kirchlichen Oberhoheit des Königs und den Genuß des Abendmahls in der bischöflichen Kirche. Sein Nachfolger Jakob II. (seit 1685) büßte sein Bekenntniß zur katholischen Kirche mit dem Verlust des Thrones. Wilhelm von Oranien (seit 1689) gewährte durch die Toleranzacte 1689 auch den Dissenters Duldung; nur die Socinianer und Katholiken blieben davon ausgeschlossen.

§. 91. Die innere Geschichte der lutherischen Kirche.

Die Blüthezeit der lutherischen Orthodoxie war mit dem Ende der vorigen Periode noch keineswegs abgelaufen. Aber

jene Richtung auf subtilste Ausbildung und schärfste Eingrenzung der Lehre, welche ihr durch die Streitigkeiten der vorigen Periode gegeben worden war, vereinseitigte sich immer mehr und rief eine neue dialektische Scholastik hervor, die an Großartigkeit und Kleinlichkeit in der sorgfältigsten und scharfsinnigsten Ausbildung der wissenschaftlichen Form wie in der reichsten und genauesten Entwicklung des religiösen Inhaltes der mittelalterlichen Scholastik zur Zeit ihrer höchsten Blüthe um nichts nachstand, aber auch wie sie in die Gefahr gerieth, über der Wissenschaft das Leben zu vergessen. Die Orthodoxie fing an, zum Orthodoxismus auszuarten: nach Außen hin über den allerdings bedeutenden Differenzen die breite Basis der gemeinsamen Heilserkenntniß zu mißachten und in oft gehässige und maßlose Polemik sich zu verirren, — nach Innen hin aber über dem äußern Bekenntniß der reinen Lehre die Verinnerlichung und Bewährung derselben im Leben zu versäumen und in äußerliches Gewohnheitskirchenthum sich zu verlieren. Doch hat diese scholastische Orthodoxie bei all ihrer Einseitigkeit der lutherischen Kirchenlehre eine Fülle und einen Reichthum, eine Schärfe und Consequenz der Durchbildung gegeben, deren Großartigkeit selbst noch ein Lessing mit staunender Ehrfurcht anerkennen mußte; und diese Zeit der „todten" Orthodoxie, wie man sie in Bausch und Bogen später schalt, hat doch sicherlich mehr Herzensfrömmigkeit und geistliches Leben bewährt, als das Zeitalter, das sie so zu schelten beliebte. Dabei soll aber die allerdings vorhandene Einseitigkeit und die theilweise Entartung dieser Orthodoxie nicht weggeleugnet werden, auch die Berechtigung, Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Opposition, die aus dem Schoße der Kirche gegen sie aufstand, obwohl diese selbst auch nicht ohne Einseitigkeit anderer Art war, nicht bestritten werden. Diese Opposition war eine zwiefache: im synkretistischen Streite bewegte sie sich ausschließlich auf dem Gebiete der Theologie, im pietistischen mehr auf dem Gebiete des christlichen Lebens. Spener und Franke, die Väter des Pietismus, brachten eine Gährung in die Theologie und Kirche, die noch manche Jahrzehnte heilsam fortwirkte und herrliche Früchte brachte, wenn auch der Pietismus nach dem Heimgange jener ehrwürdigen Männer immer mehr entartete. — Für die theologische Wissenschaft blieben die Kämpfe der Orthodoxie mit dem Synkretismus und Pietismus nicht fruchtlos. Aus ihnen ging eine ganze Reihe von Theologen hervor, welche, von den Verirrungen und Einseitigkeiten der Gegensätze sich frei machend, ihre Vorzüge aber in sich einend, Rechtgläubigkeit mit freisinniger Forschung, Gelehrsamkeit mit religiöser Innigkeit, Scharfsinn mit Tiefsinn, entschiedenes Bekenntniß mit Milde und Gerechtigkeit zu verbinden wußten. Die glänzendsten

Namen aus dieser Schule sind: der Kanzler Lorenz Mosheim in Göttingen († 1755), der hochverdiente Vater der neuern kirchenhistorischen Wissenschaft, — der würtembergische Prälat Albert Bengel († 1752), als Kritiker und Exeget Epoche machend, — und Christian Aug. Crusius in Leipzig († 1775), der geistreiche Begründer einer wissenschaftlichen biblischen Theologie. Welch eine Fülle, Tiefe und Innigkeit des religiösen Lebens sich aber in diesem Zeitraum, trotz so mancher orthodoxistischen und pietistischen Auswüchse, in der lutherischen Kirche noch entfaltete, davon legt zunächst die Fülle der edelsten und kräftigsten Erzeugnisse geistlicher Dichtkunst ein glänzendes Zeugniß ab. Vor Allen und über Allen Paul Gerhard († 1676), der treue Bekenner lutherischen Glaubens in Kreuz und Verfolgung; neben und nach ihm (in einer Zeit, deren sonstige poetische Leistungen den Preis der Geschmacklosigkeit und Trivialität aller Zeiten verdienen) noch hundert Andere, deren Glaubensfülle sich den edelsten poetischen Ausdruck schuf, in denen sich freilich aber auch schon der Uebergang vom Kirchenlied zum geistlichen Liede (vom Bekenntniß zur subjectiven Betrachtung und Empfindung), ja sogar auch bei den spätern und allzu fruchtbaren oft von der geistlichen Dichtkunst zur geistlichen Reimerei darstellte. Unerreichbar großartig und bewunderungswürdig für alle Zeiten sind neben den Leistungen der geistlichen Poesie die musikalischen Schöpfungen eines Sebastian Bach, † 1750 (Passionsoratorien), und Händel, † 1759 (der Messias). — Von der Treue und dem Eifer in der Seelsorge, sowie dem Anklang, den sie im lutherischen Volke fand, zeugt der große Reichthum trefflicher Erbauungsliteratur von unvergänglichem Werthe. Wie ein Ideal eines christlichen Fürsten steht im Anfange dieses Zeitraums Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha († 1675) da. August Hermann Franke gründete mit sieben Gulden in der Hand, aber mit bergeversetzendem Glauben im Herzen das hallesche Waisenhaus; der Freiherr von Canstein († 1719) wandte sein Vermögen an die Gründung der hallenschen Bibelanstalt, aus der bereits Millionen von Bibeln ausgegangen sind.

Erläuterungen. I. **Der synkretistische Streit.** Die Universität Helmstädt hatte eine vorwiegend humanistische Richtung verfolgt und auch in der Theologie eine größere Freiheit der dogmatischen Behandlung bewahrt, als die von ihr nicht anerkannte Concordienformel zuließ. Aus dieser Schule ging hervor und an ihr wirkte 43 Jahre lang (seit 1613) **Georg Calixt**, ein vielseitig durch Wissenschaft und Leben gebildeter Mann. Gründliche kirchenhistorische Studien und der Umgang mit ausgezeichneten Theologen aller Kirchen während seiner ausgebreiteten Reisen im Abendlande hatten ihm bei vorherrschender irenischer Geistesrichtung einen freiern, als den damals gewöhnlichen Standpunkt für die Beurtheilung der fremden Kirchen gegeben. Er wollte zwar keine förmliche Union der verschiedenen Kirchen, wohl aber gegenseitige Anerkennung, Liebe und Duldung.

Zu diesem Zweck stellte er als secundäres Princip der christlichen Theologie (neben die heilige Schrift als primitives Princip) die Uebereinstimmung der fünf ersten Jahrhunderte, als der gemeinsamen Basis aller Kirchen, auf und suchte die späteren kirchlichen Differenzen als un- oder minder wesentlich darzuthun. Dies wurde ihm aber von den streng lutherischen Theologen, die seit den kryptocalvinistischen Umtrieben nicht ohne Grund, wenn auch übertrieben, mißtrauisch gegen alle irenischen Bestrebungen gestimmt waren, als Religionsmengerei (Synkretismus) und Kryptokatholicismus ausgelegt. Es entbrannte ein über alle Maßen heftiger Streit. An der Spitze der orthodoxen Kämpfer stand Abr. Calov. Calixt starb 1656. Sein Sohn Ulrich, der aber weder des Vaters Geist noch Mäßigung hatte, setzte den Kampf, der sich zuletzt in Injurienprocessen verlor, fort.

II. **Der pietistische Streit. Philipp Jakob Spener**, aus Rappoltsweiler im Elsaß, wurde schon im 31. Jahre wegen seines geistlichen Eifers, seiner ausgezeichneten Gaben und seiner seltenen Gelehrsamkeit Senior des geistlichen Ministerii zu Frankfurt a. M. (1666), demnächst Oberhofprediger zu Dresden (1686) und, von hier wegen seines rücksichtslosen Ernstes im fürstlichen Beichtstuhle verdrängt, Propst in Berlin, wo er 1705 starb. Der lutherischen Kirche war er von ganzem Herzen zugethan, glaubte aber, daß sie in der Gestalt ihrer damaligen Orthodoxie den lebenskräftigen Heilsweg der Reformatoren verlassen habe und Gefahr laufe, in steriler Buchstabentheologie und todter Rechtgläubigkeit ihr Pfund zu begraben, weshalb eine Reformation derselben dringendes Bedürfniß sei. Da er in ihr die größte Fülle reiner Lehre und die kräftigste Befähigung zur Darstellung echt-christlichen Lebens vor allen andern Kirchen erkannte, war er fern davon, die Kräfte der als nothwendig erkannten Neubelebung irgend wo anders als in ihr selbst (etwa in unionistischen oder synkretistischen Bestrebungen) zu suchen. Ein Zurückgehen von der scholastischen Dogmatik auf die heilige Schrift als die lebendige Quelle aller Heilserkenntniß, eine Verinnerlichung des äußeren rechtgläubigen Bekenntnisses zu lebendiger Herzenstheologie, eine Bewährung derselben in einem frommen christlichen Lebenswandel, — das waren die Mittel und Wege zu der Reformation, die er wollte. In seiner kindlich-frommen Demuth hielt er sich selbst keineswegs für berufen, diese Reformation ins Werk zu setzen, wohl aber hielt er es für Pflicht, ihre Nothwendigkeit und die Mittel zu ihrer Verwirklichung nachzuweisen. Dies that er vornehmlich in seiner Schrift (1678): „Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirchen", und weil es ihm vornehmlich darauf ankam, biblisch-praktisches Christenthum zur innersten Herzensangelegenheit eines jeden einzelnen Christen zu machen, erneuerte er die fast ganz vergessene Lehre „vom geistlichen Priesterthum" aller Christen in einer besondern Schrift. Zugleich legte er selbst Hand ans Werk, indem er religiöse Versammlungen in seinem Hause (Collegia pietatis) zur Belebung christlicher Frömmigkeit veranstaltete, die auch bald an manchen andern Orten Nachahmung fanden. Bedeutender und noch umfassender wurde Spener's Einfluß durch seine dresdner Stellung. Von seinem Geiste angeregt, fingen drei junge Magister in Leipzig, unter ihnen vornehmlich August Hermann Francke, der Held lebendigen Gottvertrauens, seit 1686 an, Collegia philobiblica zu lediglich praktisch-erbaulicher Erklärung der heiligen Schrift und zwar in deutscher Sprache (was bisher auf den Universitäten unerhört war) zu halten. Aber die leipziger theologische Facultät, an ihrer Spitze Johann Benedict Carpzov, klagte sie an auf Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes wie der theologischen Wissenschaft und auf Beförderung separatistischen Wesens. Die Collegia philobiblica wurden untersagt und die drei Freunde, deren Richtung man

als Pietismus (als Schautragung übertriebener Frömmigkeit bezeichnete, mußten Leipzig verlassen (1690), womit der eigentliche Anfang der langwierigen pietistischen Streitigkeiten gesetzt war. — Bald darauf wurde auch Spener aus Dresden verdrängt (1691), aber in seiner neuen berliner Stellung gewann er entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der theologischen Facultät an der neuen Universität, welche der friedlich gesinnte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Gegensatz zu dem streitsüchtigen Wittenberg und Leipzig in Halle gründete. Auch Franke wurde hier Professor und bald die Seele der ganzen theologischen Facultät. Halle aber wurde der Herd des Pietismus. Die wittenberger Facultät ließ eine Streitschrift ausgehen, worin sie Spenern nicht weniger als 264 Irrthümer in der Lehre nachgewiesen haben wollte. Der würdigste und tüchtigste unter den orthodoxen Kämpfern war Valentin Ernst Löscher, zuletzt Superintendent zu Dresden († 1749), der übrigens selbst mit dem größten Nachdruck auf Herzensfrömmigkeit drang und deshalb der orthodoxe Pietist genannt wurde. Spener starb 1705, und man stritt in allem Ernst über die Frage, ob er „selig" dürfe genannt werden. Auch Franke starb 1727. Der Pietismus wurde nach dem Verluste dieser Häupter immer matter, engherziger, unwissenschaftlicher, gleichgültiger gegen die reine Lehre, zerfließender in häufig nur erkünstelten frommen Gefühlen, eifriger und ausschließlicher in frommen Redensarten und methodistischen Lebensformen. Die zwischen Pietisten und Orthodoxen controversen Punkte betrafen vornehmlich: 1) die Wiedergeburt. Schon Spener hatte behauptet, daß nur, wer die Heilskraft des Evangeliums am eigenen Herzen erfahren habe, d. h. wiedergeboren sei, ein rechter Prediger und Seelsorger sein könne. Löscher ließ sich dagegen zu der Behauptung hinreißen, daß die Amtsführung eines auch unbekehrten, wenn nur entschieden rechtgläubigen, Predigers eben so gesegnet sei, als die eines bekehrten, weil die Heilskraft nicht in der Person des Predigers, sondern in dem Worte Gottes, das er doch rein und lauter predige, liege; — wogegen die Pietisten sich so weit verirrten, jede Heilskraft der Predigt eines Unbekehrten gänzlich zu leugnen. Daran knüpfte sich noch ein Streit über das Wesen der Wiedergeburt. Die Orthodoxen behaupteten (§. 81, VI), die Wiedergeburt geschehe schon in der Taufe, jeder Getaufte sei wiedergeboren, aber die neue Geburt bedürfe der Pflege, der Nahrung und des Wachsthums, und wo diese gefehlt hätten, der Wiedererweckung; die Pietisten identificirten aber die Erweckung oder Bekehrung mit der Wiedergeburt und ließen sie durch das Wort Gottes im späteren Leben vermittelt werden. — 2) Rechtfertigung. Im Gegensatze gegen eine nur zu häufige Veräußerlichung dieser Lehre im praktischen Leben hatte Spener gelehrt, daß nur der lebendige Glaube die Rechtfertigung erlange und zu ihrer Erlangung (jedoch ohne alles Verdienst) thätig sein müsse. Seine Gegner beschuldigten ihn deshalb einer Vermischung der Rechtfertigung und Heiligung, wozu es bei Manchen seiner Anhänger auch wirklich kam. — 3) Heiligung. Spener drang mächtig auf die Nothwendigkeit der Heiligung, mit um so größerm Rechte, je mehr die Predigt und Seelsorge der Orthodoxen über der Predigt der Rechtfertigung das Dringen auf Heiligung häufig vergaß. Man beschuldigte nun ihn und seine Anhänger einer Geringschätzung der Rechtfertigungslehre, ja bürdete ihnen die Lehre auf, daß ein wahrer Christ auch ohne alle Sünden sein könne oder müsse. Außerdem hatten Spener und Franke gegen weltliche Zerstreuungen und Belustigungen gepredigt und den Tanz, das Theater, das Kartenspiel (denen Andere in ihrem unverständigen Eifer sogar auch das Lachen, Spazierengehen, Tabakrauchen u. zufügten), als den Ernst und Fortschritt der Heiligung störend und darum sündlich, verworfen, während die Orthodoxen

es für Adiaphora (gleichgültige Dinge) erklärten. — 4) Eschatologie. Spener hatte die biblische Lehre vom tausendjährigen Reiche dahin gedeutet, daß dereinst nach dem Sturze des Papstthums, nach der Bekehrung der Heiden und Juden für die Kirche Christi auf Erden eine Zeit der herrlichsten, reichsten und ungestörtesten Entfaltung und Gestaltung anbrechen werde, als Vorsabbath des ewigen Sabbaths. Die Gegner verketzerten dies als Chiliasmus und Fanatismus. Daran schlossen sich ferner auch noch langwierige Streitigkeiten über die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher und der eidlichen Verpflichtung auf sie, über den Nutzen der Privatbeichte, des Exorcismus, der kirchlichen Formulargebete ꝛc. an, welches Alles die Pietisten einseitig bestritten, worauf aber ihre Gegner eine häufig übertriebene Wichtigkeit und Bedeutung legten.

§. 92. Die erneuerte Brüdergemeinde.

Die böhmischen und mährischen Brüder (§. 67, III) waren in der Zeit der Reformation mit Luther und den Lutheranern in freundliche Beziehungen getreten. Schon im schmalkaldischen, noch mehr im 30jährigen Kriege waren sie heftigen Verfolgungen ausgesetzt, vor denen Viele von ihnen durch Auswanderung nach Preußen und Polen Zuflucht suchten (unter ihnen auch der berühmte, um die Pädagogik so verdiente Bischof Johann Amos Comenius, † 1671). Auch nach dem 30jährigen Kriege dauerten die Verfolgungen und Bedrückungen noch fort. Im J. 1722 wanderten deshalb mehrere Familien aus, suchten und fanden Zuflucht auf den Gütern des Grafen Zinzendorf in der Lausitz und bildeten die Basis der erneuerten Brüdergemeinde in Herrnhut. Die kirchenhistorische Bedeutung dieser Gemeinde ist vornehmlich die, in der demnächst folgenden Zeit des allgemeinen Abfalls vom Glauben fast allein noch die thörichte Predigt vom Kreuze gelehrt und geübt, und vielen frommen Seelen willkommene Zuflucht, geistliche Nahrung und Pflege gewährt zu haben. Mit dem Wiedererwachen des religiösen Lebens im 19. Jahrhundert hat sie aber bei ihrem Festhalten an ihrer alten Einseitigkeit in Lehre und Leben, bei ihrer confessionellen Zerflossenheit, bei ihrer fortdauernden Wissenschaftslosigkeit und Kampfesscheu ihre Bedeutung für Europa großentheils eingebüßt; nur in einem Stücke ist ihre Wirksamkeit noch bis auf den heutigen Tag sehr bedeutend, — das ist ihre gesegnete Heidenmission.

Erläuterung. **Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf**, geb. 1700, mit reichen Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattet, schon als zartes Kind in innigem, persönlichem Umgang mit dem HErrn seine Seligkeit suchend, hatte, von Spener-Francke'schem Geiste angeweht, schon in seinem 15. Lebensjahre (als Zögling des Pädagogiums zu Halle) unter seinen Mitschülern einen „Senfkornorden" (Matth. 13, 31) stiften wollen. Nach vollendeten Studien in dem orthodoxen Wittenberg und mehrjährigen Reisen trat er in sächsischen Staatsdienst. Aber ein religiöser Genius wie Zinzendorf konnte darin keine Befriedigung finden. Das Senfkorn

seiner Jugendträume wurde wirklich bald danach auf dem Hutberge in fruchtbaren Boden gesenkt, als Christian David mit einigen verdrängten Familien mährischer Brüder auf den Gütern des Grafen Zuflucht suchte (1722). Bald entstand hier Herrnhut, als erster Sitz und Mittelpunkt der „erneuerten Brüderkirche." Die Gemeinde wuchs täglich durch neuen Zufluß und constituirte sich im J. 1727 feierlich zu einer Gemeindeverfassung nach dem Muster der alten mährischen Brüderordnung. In der seligen Gemeinschaft des Glaubens an den Versöhnungstod des Heilandes gingen die bestehenden Unterschiede des mährischen, lutherischen und reformirten Bekenntnisses auf und sollten nur als verschiedene Tropen innerhalb der Gemeinde Geltung behalten. Doch verschwand der Unterschied der Tropen immer mehr und das lutherische Bekenntniß gewann die Oberhand. Der Graf ließ sich zu Tübingen als Candidat des Predigtamtes prüfen und 1737 zu Berlin von einem mährischen Bischofe ordiniren. Obwohl eine kursächsische Commission, deren Glied auch Löscher (§. 91, II) war, an der Lehre der Gemeinde nichts auszusetzen fand, wurde dennoch ihr Stifter von der sächsischen Regierung Landes verwiesen und erst nach zehn Jahren wieder aufgenommen. Die Gemeinde bekannte sich nun 1749 förmlich zur augsburgischen Confession und erhielt in Kursachsen staatliche Anerkennung; auch in England wurde sie durch Parlamentsbeschluß 1749 von der bischöflichen Kirche als ebenbürtig anerkannt. Denn schon jetzt hatte sie sich in einzelnen Filialgemeinden, die mit Herrnhut in engster Verbindung standen, über viele protestantische Länder Europas bis nach Nordamerika hin verbreitet, und auch außerhalb der eigentlichen Gemeindeorte lebten und wirkten viele ihrer Glieder (in der Diaspora). Schon sehr früh hatte sie auch ihren Beruf zur Heidenmission erkannt und kräftig Hand ans Werk gelegt (§. 94). Mit unermüdlicher Thätigkeit widmete Zinzendorf sein ganzes Leben, Geist und Herz, Hab und Gut den Interessen der Gemeinde und wußte namentlich auch die Vortheile, die Stand, Geburt und weltliche Bildung ihm darboten, gar wohl seiner Lebensaufgabe dienstbar zu machen. Seine Schriften zeichnen sich alle durch geistreiche Originalität, viele seiner geistlichen Lieder durch Innigkeit, Liebeswärme und poetischen Gehalt aus. Er selbst leitete und ordnete bis an seinen Tod (1760) alle wichtigen Angelegenheiten der Gemeinde, und diese hing ihm mit kindlicher Hingebung an und war stets der treueste Abdruck seines reichen geistlichen Lebens, dessen Innigkeit nicht nur, sondern dessen Extravaganzen sie auch in Ausdrucks-, Lehr- und Lebensformen sich aneignete. Zinzendorf selbst hatte schon in spätern Jahren manche anstößige oder gegen Mißdeutung nicht genugsam verwahrte Ausdrucksformen beseitigt, in denen sein reicher und origineller Genius sich früher unbedenklich hatte gehen lassen. Dennoch blieben manche Auswüchse, die aber durch die rastlose, umsichtige und besonnene Wirksamkeit des zweiten Gründers der Brüdergemeinde, des in jeder Beziehung ausgezeichneten Bischofs August Gottlieb Spangenberg († 1792), getilgt wurden. — Seitdem sprach man in der Gemeinde selbst unbedenklich von „Extravaganzen des seligen Ordinarii". — Was die **Lehreigenthümlichkeit** der Brüdergemeinde betrifft, so war dieselbe keineswegs eine anti- oder unlutherische, wohl aber eine solche, welche keinen Sinn für die extensive Fülle der lutherischen Lehre hatte, vielmehr ihren innersten Kern herausschälend, und leider auch noch halbirend, in dem Versöhnungstode Christi ihr Ein und Alles fand und so ein glänzendes Zeugniß ablegte, welch eine Fülle von Kraftbewährung schon in diesem einzelnen (freilich innersten und darum auch concentrirtesten) Theile des Ganzen liegt. Zunächst ließ sie die Wissenschaft, als zur Heilsaneignung unnütz, ja von ihr abführend, gänzlich fallen und wollte das Heil nur in unmittelbarem Glauben und Lieben erfassen und

bewahren. Was nun die Objecte des Glaubens betrifft, so wurde die Heilswirkung ausschließlich als vom Sohne (dem Gottmenschen) ausgehend gedacht, so daß die Beziehungen des Vaters wie des heiligen Geistes zur Erlösung eigentlich wegfielen. Weiter wurde die ganze Erlösung durch den Gottmenschen wiederum einseitig allein in sein Leiden und Sterben gesetzt, und die andere nicht minder wesentliche Seite derselben, die in seinem Leben und Auferstehen begründet ist, außer Acht gelassen, oder vielmehr ihre Frucht ebenfalls aus dem Versöhnungstode abgeleitet. So wurde denn nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch die Heiligung ausschließlich auf den Tod Christi bezogen, und dieser nicht so sehr (ohne dies jedoch gerade ausdrücklich zu negiren) als juridisch-stellvertretende Genugthuung, vielmehr als göttliche Liebesäußerung, die nothwendig Gegenliebe erwecke, gefaßt. Die ganze Erlösung wurde demnach als allein aus Christi Blut und Wunden emanirend gedacht, und da bei dieser Fassung weniger die Gerechtigkeit als vielmehr die Gnade und Liebe Gottes in Betracht kam, so wurde auch weniger das Gesetz, sondern fast ausschließlich das Evangelium getrieben. Alle Predigt und Lehre sollte auf Erregung frommen Liebe-Gefühles hinarbeiten und förderte so eine gewisse religiöse Sentimentalität. Die schwache Seite der Gemeinde war demnach ihre Unfähigkeit, den ganzen Menschen nach allen seinen Fähigkeiten und Anlagen religiös auszubilden und die ganze Fülle des Evangeliums diesem Zwecke dienstbar zu machen; — ihre starke Seite dagegen war die Innigkeit ihres persönlichen Verhältnisses zum Heilande. Auf die Erregung frommen Gefühls wirkte auch die Eigenthümlichkeit des Cultus mit seiner gefühlvollen Sangesweise, mit seinen reichen Liturgien, mit seiner Wiederherstellung der Agapen, des Fußwaschens und des Bruderkusses bei der Communion ꝛc., auf die Innigkeit des persönlichen Verhältnisses zum Heilande der Gebrauch des Looses in allen Dingen, die sich menschlicher Berechnung entziehen (besonders bei Verehelichungen, bei Verleihung geistlicher Aemter, Aufnahme in die Gemeinde, Aussendung von Missionaren ꝛc.), und die täglichen Loosungen und Lehrterte für jedes Jahr. Im christlichen Leben der Gemeinde prägte sich, ihrem Grundcharakter entsprechend, nachdem sie aus ihrer Sichtungsperiode durch Spangenberg's Wirksamkeit geläutert von den frühern Extravaganzen hervorgegangen war, eine „fast mönchische Verengung des bürgerlichen und socialen Lebens" mit stereotypen Redensarten und eigenthümlichen Gebräuchen, selbst in der Kleidung (die Hauben der Frauen, Wittwen und Jungfrauen), aus. Charakteristisch war ferner das selige Gefühl der Gnade in der persönlichen Gemeinschaft des Heilandes, die kampfeslose, jeder Polemik scheu ausweichende Ruhe ꝛc. An Separatismus streifte bisweilen die Ueberschätzung ihrer Gemeinde, als der alleinigen Trägerin des Evangeliums, und die ausschließliche Anwendung des Bruder- und Schwesternamens auf ihre Gemeindeglieder ꝛc. — Was endlich die Gemeindeverfassung betrifft, so sollte Christus selbst als Aeltester der Gemeinde (vermittelst des Looses) das unmittelbare Regiment in ihr führen. In der Folge wurden die Gemeindeangelegenheiten von der Aeltesten-Conferenz der Brüderunität verwaltet, während von Zeit zu Zeit Generalsynoden mit constitutiver Gewalt berufen wurden. Die Gemeinde zerfällt in die einzelnen Chöre der Verheiratheten, Verwittweten, ledigen Brüder, Jungfrauen und Kinder, mit besondern Pflegern, zum Theil auch in besondern Häusern wohnend, und neben den allgemeinen auch besondere Gottesdienste feiernd. Die Kirchenämter gliedern sich in Bischöfen, Presbytern, Diakonen, Diakonissinnen und Akoluthen. — Bei ihrer Mißachtung der theologischen Wissenschaft, bei ihrer latitudinarischen (§. 93) Geringschätzung der unterscheidenden kirchlichen Dogmen, bei ihrem, wenn auch noch so innigen, doch immer sehr einseitigen Gefühlschristenthum, zumal vor

ihrer Läuterung durch Spangenberg, begreift es sich leicht, wi die würdigsten Theologen der lutherischen Kirche sich zum ernstesten Widerspruch angetrieben fühlten. Selbst die pietistische Partei, deren Bußkampf- und Gnadendurchbruchstheorie der Gemeinde freilich und mit Recht zuwider war, bekämpfte sie wegen ihres zum Antinomismus (§. 81, I) hinneigenden seligen Ruhens in der Gnade ihres Heilandes.

§. 93. Die reformirte Kirche und der Methodismus.

Für die reformirte Kirche war dieser Zeitraum ebenfalls ein Blüthenalter theologischer Gelehrsamkeit, besonders in biblisch-philologischen, antiquarischen und historischen Forschungen. In die Dogmatik drang auch hier der Scholasticismus ein. Im Allgemeinen blieb Calvin's Lehrtypus in seiner ganzen Strenge herrschend; aber in der bischöflichen Kirche Englands entstand unter arminianischen Einflüssen die Richtung der Latitudinarier, welche, zwischen wesentlichen und unwesentlichen Glaubensartikeln unterscheidend, sich vielfach in Lauheit und Indifferentismus verlor. Was der Pietismus und Herrnhutismus für die lutherische, das wurde für die reformirte der fast gleichzeitig in England aus ihr hervorgehende Methodismus.

Erläuterung. In der englisch-bischöflichen Kirche war die Lebenskraft des Evangeliums in dem Formalismus der Schulgelehrsamkeit und dem Mechanismus eines formenreichen Cultus vielfach erstarrt. Eine Reaction dagegen ging aus von John Wesley, einem jungen Manne von tiefem religiösen Ernste, und glühendem Eifer, Seelen zu retten. Während seiner Studienzeit zu Oxford gründete er mit einigen Freunden einen Verein zu frommem Leben und Wirken (1729). Schon jetzt nannte man die verbundenen Freunde spottweise, aber bezeichnend Methodisten, weil man ihnen vorwarf, daß sie die Frömmigkeit methodisch trieben. Durch freundschaftliche Verbindung mit einigen Gliedern der Brüdergemeinde erstarkte Wesley immer mehr an christlicher Erfahrung und in lebendigem Glauben. Seit 1732 wirkte mit ihm gemeinsam Georg Whitfield, ein Jüngling von ebenso brünstigem Eifer für das eigne und seiner Mitmenschen Seelenheil, und noch gewaltigern Gaben. Beide arbeiteten nun in rastloser Thätigkeit, so weit die englische Zunge reichte, bis nach Amerika hin, auf die religiöse Erweckung und Belebung der Volksmassen. Nach seiner Rückkehr aus Amerika (1738) organisirte Wesley einen umfassenden religiösen Verein, der, von einer geistlichen Conferenz geleitet, Local- und Reiseprediger in alle Welt aussandte. Von der bischöflichen Kirche wollten die Methodisten sich keineswegs lossagen, vielmehr als ein geistlicher Sauerteig in ihr wirken. Auch Whitfield kehrte 1739 aus England zurück. Beide predigten nun gewaltig und unermüdlich, meist auf freiem Felde, und ernteten viel Hohn und Spott, riefen aber auch zahllose verhärtete Sünder, meist aus den verkommensten Volksklassen, zur Buße und zum Glauben. Die anfängliche Verbindung mit der Brüdergemeinde mußte sich bald auflösen, da ihre Heilsmethodik (in immer grellerem Gegensatz gegen die stille und gefühlige Seelsorgerwirksamkeit der Herrnhuter) auf ein Erschüttern des sichern Sünders durch alle Schrecken des Gesetzes und alle Schauder der Hölle, sowie auf Erzielung eines Bußkampfes mit einem endlichen gewaltsamen Durchbruche der Gnade, hinarbeitete. Aber auch unter den Stiftern selbst entstand schon 1741 ein unheilbarer Riß über die calvinische Prädestinations-

lehre, der eine Trennung der Methodisten in arminianische Wesleyaner und calvinistische Whitfieldianer nach sich zog, mit entschiedenem Uebergewicht der Ersteren. Whitfield starb 1770, Wesley 1791. Die Methodisten waren, was sie gewollt, in der That trotz aller Verzerrungen in ihrer seelsorgerischen Wirksamkeit ein vielfach heilsames Salz für die protestantische Kirche Englands und Amerikas geworden und blieben es die ganze Periode des herrschenden Unglaubens hindurch bis in die Neuzeit, wo aber ihre Einseitigkeit sich häufig in die äußerste und grellste Verkehrtheit steigerte.

§. 94. Die protestantische Heidenmission.

Die lutherische Missionsthätigkeit wurde in diesem Zeitraum energischer und umfassender. Gustav Adolf von Schweden setzte die lappländische Mission (§. 82, 2) mit erneuertem Eifer fort, und auch Dänemark bot willig Hand dazu. Ein norwegischer Prediger, Thomas von Westen († 1727), kann wegen seines erfolgreichen Eifers als der eigentliche Apostel dieser Mission bezeichnet werden. Die Neubelebung des praktischen Christenthums, die vom Pietismus ausging, trug auch für die Heidenmission ihre Früchte. Friedrich IV. von Dänemark gründete für seine ostindischen Besitzungen die Mission zu Tranquebar (1705), für welche ihm Franke in Bartholomäus Ziegenbalg einen überaus treuen und eifrigen Arbeiter sandte. Diese dänisch-ostindische Mission, die ihre Thätigkeit auch über die englischen Besitzungen erstreckte, blieb seitdem in enger Verbindung mit dem halleschen Waisenhause; unter ihren Glaubensboten ragt besonders Christian Friedrich Schwarz († 1798) mit fast 50jährigem treuen Missionsdienste hervor. Zur Bekehrung der Juden gründete der hallesche Professor Callenberg 1728 ein besonderes Institut in Halle, von welchem ausgesandt Stephan Schulz Europa, Asien und Afrika bereiste, um den Juden das Wort vom Kreuze zu bringen. Schon im 11. Jahrh. war das Evangelium nach Grönland gebracht worden (§. 59, I), seitdem aber war die dortige Kirche in Vergessenheit gerathen und, wie es sich jetzt zeigte, spurlos verschwunden. Dem Prediger Hans Egède in Norwegen fiel diese Versäumniß der Christenheit schwer aufs Herz; er ruhte nicht eher, bis er, durch eine dänisch-norwegische Handelsunternehmung unterstützt, 1721 mit seiner Familie das eisige Land seiner heißen Sehnsucht betreten konnte. Unter unglaublichen Mühseligkeiten und Entbehrungen und mit anfangs nur geringen Erfolgen arbeitete er unermüdet und blieb auch, als die Handelsunternehmung aufgegeben wurde, allein zurück. Seinem Sohne Paul die Fortführung seines Werkes überlassend, kehrte er 1736 zurück und wirkte seitdem in Kopenhagen als Vorsteher eines grönländischen Missionsseminars († 1758). Die Brüdergemeinde sandte ihre ersten Heilsboten (Dober und Nitschmann) 1732 nach St. Thomas, und er-

weiterte in den nächstfolgenden Jahren ihre gesegnete Missionsthätigkeit über Grönland, Nordamerika, Westindien, Labrador (zu den Eskimos) und das Kapland (zu den Hottentotten). Die englische Colonisation in Nordamerika legte die Bekehrung der dortigen Indianer sehr nahe. Unter den nordamerikanischen Missionaren zeichnete sich vor Allen John Elliot (seit 1646, † 1690) aus. Auch Wesley und Whitfield arbeiteten eine Zeit lang mit großem Eifer für dies Missionsgebiet.

§. 95. Geistesschwärmer.

Im Allgemeinen war in der reformirten Kirche mit ihrer mehr subjectiven Richtung ein empfänglicherer Boden für solche Schwärmer, die neben und über das äußere Wort Gottes in der Bibel angeblich innere Offenbarungen des Geistes setzten, und vermittelst derselben die Kirche erneuern und zur Vollendung führen wollten. Doch gingen gerade in diesem Zeitraume auch aus der lutherischen Kirche einige derartige Erscheinungen hervor. — Nur wenigen der jetzt zahlreich auftretenden Geistesschwärmer, namentlich dem englischen Schuster Fox und dem schwedischen Naturforscher Swedenborg, gelang es, Sectenbildung von dauerndem Bestande hervorzurufen.

Erläuterungen. I. **Die Quaker.** Ein Schuster aus der Grafschaft Leicester, Namens **Georg Fox**, trat **1647** unter den Wirren, welche damals Staat und Kirche in England zerrissen, als Bußprediger und Reformator auf. Alles äußere Kirchenthum wegwerfend, wollte er das Christenthum allein auf das innere Licht des Geistes im Menschen, als eine fortgehende göttliche Offenbarung, gegründet wissen. Er gewann viele Anhänger und schon 1649 stiftete er eine förmliche Religionsgemeinschaft, die sich selbst die Gesellschaft der Freunde nannte, von ihren Gegnern aber mit dem Spottnamen Quaker (d. i. Zitterer, wahrscheinlich nach Phil. 2, 12) belegt wurde. Ihre Weigerung, Kriegsdienst, Eid und Zehnten zu leisten, rief aber harte Verfolgungen, Einkerkerung u. s. w. hervor. Da trat **William Penn** († 1718), der Sohn des englischen Admirals, als ihr Retter und zweiter Gründer auf. Für eine Schuldforderung seines Vaters an die Regierung trat diese ihm eine ansehnliche Strecke Landes am Delaware in Nordamerika ab, die er zum Asyl aller Verfolgten und Bedrückten, nicht bloß aus den Quakern, bestimmte. Bald entstand hier (1682) unter englischer Oberhoheit der Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia, dessen erstes Grundgesetz vollkommene Religions- und Gewissensfreiheit war. Auch in England gewannen die Quaker bald Duldung und die Rechte der übrigen Dissenters. Sie erkennen die Bibel als Gottes Wort an, stellen aber das innere Wort Gottes im Menschen höher; jenes gilt ihnen nur als Anknüpfungs- und Erregungsmittel für dieses. Das Predigtamt, der geistliche Stand und die theologische Wissenschaft wird gänzlich verworfen; die Gemeinde besteht aus lauter Erleuchteten; wer in ihren Versammlungen vom Geiste sich ergriffen fühlt, gleichviel ob Mann oder Weib, tritt lehrend, betend oder ermahnend auf; fühlt Keiner sich zum Reden gedrungen, so sitzen sie in stiller Beschauung da und gehen eben so still wieder auseinander. Gesang und Musik fehlt gänzlich. Taufe und Abendmahl

sind abgeschafft. Im Leben zeichneten sich die Quakergemeinden allenthalben durch strenge Rechtlichkeit, ernste Gesinnung, äußerst einfache Lebensweise, durch Abscheu vor allem Luxus, vor den Veränderungen der Mode, vor den conventionellen Formen des gesellschaftlichen Lebens u. s. w. aus. Sie verbieten grundsätzlich jede Eidesleistung, Kriegs- und Staatsdienst ꝛc.

II. **Immanuel von Swedenborg**, Rath im Bergwerkscollegium zu Stockholm, ein Mann von umfassenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen und großer speculativer Begabung, kam nach langem Forschen in den Geheimnissen der Natur, unter magnetisch-ekstatischen Zuständen, in denen er, bald in den Himmel, bald in die Hölle verzückt, mit Geistern Umgang pflegte, seit 1743 zu der Ueberzeugung, daß er durch solche Offenbarungen berufen sei, das entartete Christenthum zu einer Kirche des neuen Jerusalems als der Vollendung alles Kirchenthums zu erneuern. Die apokalyptischen Offenbarungen, die er zu empfangen wähnte, verzeichnete er als ein neues Evangelium. Nach seinem Tode (1772) wurden seine Schriften von seinen Anhängern gesammelt und herausgegeben, und 1788 traten dieselben in Schweden und England zu förmlicher Gemeindebildung zusammen. Außer Schweden, England und Nordamerika hat die neue Kirche auch in Deutschland, vornehmlich in Würtemberg, warme und eifrige Anhänger gefunden. Eine Generalconferenz derselben in Großbritannien und Irland hatte bereits 1828 ein Glaubensbekenntniß und einen Katechismus entworfen. Swedenborg's **religiöses System** ruht auf der Anschauung von den „Correspondenzen" der sinnlichen und übersinnlichen Welt, in welcher letzteren er alle Zustände und Verhältnisse des diesseitigen Lebens nur in verklärter Gestalt wiederfand. Die Bibel (jedoch mit Ausschließung der apostolischen Briefe und mehrerer alttestamentlichen Schriften), besonders die Apokalypse, ist ihm Gottes Wort, doch mit Verachtung des Buchstabens und alleiniger Geltung des Geistes oder des innern Sinnes. Unter den kirchlichen Grundlehren ist keine einzige, die er nicht verworfen oder rationalisirt hätte. Mit den stärksten Ausdrücken verwirft er die kirchliche Trinitätslehre. Gott ist ihm nur eine Person, die sich in dreifacher Form manifestirt. Der Zweck der Christuserscheinung ist die Einigung des Menschlichen und Göttlichen, die Erlösung nichts weiter als die Bekämpfung und Ueberwindung der höllischen Geister. Engel und Teufel sind aber die Geister der verstorbenen Menschen. Eine Auferstehung des Fleisches findet nicht statt, aber die geistige Form des Leibes dauert auch nach dem Tode fort. Die Wiederkunft Christi ist keine persönliche und sichtbare, sondern eine geistige mittelst Offenbarung des geistlichen Sinnes der heiligen Schrift, wodurch eben die Kirche des neuen Jerusalems gegründet wird.

III. Unter den übrigen Geistesschwärmern dieses Zeitraums zeichnet sich noch aus: **J. Georg Gichtel** († 1710), früher Procurator des Reichskammergerichts zu Speier, ein excentrischer Verehrer Jakob Böhme's, wollte, losgerissen von allen Banden der Natur, sich in die Tiefen der Gottheit versenken, hatte Offenbarungen und Visionen und eiferte gegen die Lehre von der Rechtfertigung. Seine Anhänger, die **Gichtelianer**, nannten sich (nach Matth. 22, 30) Engelsbrüder, erstrebten im Sinne ihres Meisters eine engelgleiche Unsündlichkeit durch Losreißung von aller irdischen Lust, Arbeit und Sorge, und ein Priesterthum nach der Weise Melchisedek's zur Versöhnung des göttlichen Zornes. — In Berleburg und Umgegend machten in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. die s. g. **Inspirirten**, an deren Spitze der Sattler Rock mit Verzückungen und Offenbarungen stand, großes Aufsehen. Rock behauptete, daß mit ihm die Vollendungsepoche des Reiches Gottes, die Oekonomie des h. Geistes anfange.

§. 96. Freidenker.

Als Vorboten einer allgemeinen Herrschaft dieser Richtung im folgenden Zeitraum traten neben den Geistesschwärmern dieser Zeit schon jetzt auch eine große Anzahl von Vernunftschwärmern auf, die, alle Offenbarung sowohl nach ihrer Wirklichkeit wie nach ihrer Möglichkeit verwerfend, nur die nackte Vernunft als Quelle und Norm aller Religion wollten gelten lassen. Die zeitweilige Herrschaft dieser Richtung war seit dem Beginn der neuen Zeit durch extravaganten Humanismus, reformatorischen Subjectivismus, empirische Philosophie (Locke), modernen Zeit- und Weltgeist positiv, und durch die Entartungen des kirchlichen Geistes in todter, scholastischer Orthodoxie, krankhaftem Pietismus oder Methodismus und phantastisch-schwärmerischem Mysticismus negativ angebahnt worden.

Anmerk. Das Drängen des Zeit- und Weltgeistes auf Emancipation von allem positiven Christenthum trat zuerst in dem bürgerlich freien und kirchlich zerrissenen England offen und ungescheut hervor. Man bezeichnete diese Richtung als Naturalismus, weil sie statt der geoffenbarten nur eine natürliche Religion —, und als Deismus, weil sie statt der Erlösungsthätigkeit des dreieinigen Gottes nur eine allgemeine Vorsehung des einigen Gottes anerkennen wollte. Mit philosophischen Gründen wurde die Unmöglichkeit von Offenbarung, Inspiration, Weisfagungen und Wundern behauptet, mit kritischen Gründen ihr wirkliches Vorhandensein in Bibel und Geschichte bestritten. Als absurd und unvernünftig erschienen die christlichen Lehren von Trinität, Erbsünde, Genugthuung, Rechtfertigung, Auferstehung u. s. w. Die bedeutendsten englischen Deisten sind: Hobbes, Woolston, Toland, Collins, Morgan, Tindal, Bolingbroke († 1751). — Anklang fand der Deismus in England fast nur unter gebildeten und vornehmen Weltmännern, das Volk und der gesammte Theologenstand hielten am Positiven fest. Dieselbe Feindseligkeit gegen positive Religion trat gleichzeitig, wenn auch in mehr vereinzelten Erscheinungen, auch in andern Ländern schon hervor: in den Niederlanden der jüdische Proselyt Benedict Spinoza († 1677) mit seiner offen pantheistischen Philosophie, in Frankreich der eben so geistreiche wie frivole Skeptiker Pet. Bayle, † 1706 („Dictionnaire historique et critique"). In Deutschland war seit 1672 Matthias Knutzen, ein fahrender Candidat aus Holstein, durch zahllos ausgestreute Tractätchen thätig für Stiftung einer Freidenkersecte unter dem Namen der „Gewissener" (conscientiarii). Der christliche „Korân" sollte nur Lug und Trug enthalten, Vernunft und Gewissen die rechte Bibel sein, weder ein Gott, noch eine Hölle, noch ein Himmel existiren, Priester und Obrigkeiten seien aus der Welt zu jagen ꝛc. Seit 1735 schleuderte Edelmann, ein privatisirender Candidat der Theologie aus Weißenfels, zahlreiche Schriften in roher, aber kraftvoller Sprache voll glühenden Zornes gegen alles positive Christenthum in die Welt.

Zweiter Zeitraum. (J. 1750—1814.)

§. 97. Die antichristliche Literatur in Frankreich.

Das Siècle de Louis XIV. mit der Moral seiner jesuitischen Beichtväter, mit seiner Lüderlichkeit, Bigotterie und Heuchelei am Hofe, mit seiner Dragonaden- und Bastillenpolemik gegen alle Reactionen eines lebendigen Christenthums (bei Huguenotten, Mystikern und Jansenisten), mit seinen Sevennenpropheten und jansenistischen Convulsionairs ꝛc. hatte in der vornehmen französischen Welt eine Freigeisterei hervorgerufen, der Katholicismus, Jansenismus und Protestantismus gleich lächerlich und absurd erschien. Vom englischen Deismus war diese Richtung wesentlich verschieden. Das Princip des englischen Deismus war der Common-sense, das allgemein sittliche Bewußtsein im Menschen, mit den schwerfälligen Waffen der Verstandeskritik: er hielt doch noch ein Ideales und Sittliches im Menschen fest und wollte doch noch überhaupt Religion (Vorsehung, Tugend, Unsterblichkeit). Der französische Naturalismus hingegen war eine Philosophie des esprit, jener eigenthümlich-französischen, leichtfertigen Geistreichigkeit mit den Waffen des Spottes und Witzes, die alles Sittliche und Ideale verleugnete und verlachte. Dennoch bestand ein enger und ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden Richtungen: die Philosophie des Commonsense kam nach Frankreich herüber und wurde hier in eine Philosophie des esprit umgemodelt; diese war eine Travestie von jener. Die Geburtsstätten dieser französischen Philosophie waren die bureaux d'esprit, die clubs und salons der Hauptstadt, ihr gemeinsames und weithin wirkendes Organ die von Diderot und d'Alembert redigirte Encyclopédie. Ihre glänzendsten und einflußreichsten Vertreter, deren zahlreiche Schriften nicht nur Frankreich, sondern auch die gebildete und vornehme Welt des übrigen Europa entchristianisirten und demoralisirten, waren außer jenen beiden: Voltaire († 1788), Helvetius, Montesquieu und Rousseau († 1778). Bis zum frechsten Materialismus brachte es der Arzt de la Mettrie („L'homme machine" etc.) und der Deutschfranzose Baron de Holbach („Système de la nature" etc.). — Die kirchliche Theologie in Frankreich, vor Kurzem noch so frisch und lebenskräftig, war jetzt schon zur gänzlichen Ohnmacht herabgesunken.

§. 98. Niederlagen der Hierarchie.

Der erste bedeutende Stoß, den die Hierarchie in diesem Zeitraum erlitt, war die von den bourbonischen Höfen erzwungene Aufhebung des Jesuitenordens (1773). Bald dar-

auf traten, von geistlicher, wie von weltlicher Seite, höchst bedrohliche Bestrebungen auf, die **deutsch-katholische Kirche** vom römischen Joche zu befreien, ohne jedoch durchdringen zu können. Die größten Demüthigungen erfuhr die Hierarchie aber durch die **französische Revolution**.

Erläuterungen. I. **Die Aufhebung des Jesuitenordens.** Die Jesuiten hatten schon im vorigen Zeitraum immer entschiedener die Begründung einer selbstständigen politisch-hierarchischen Macht erstrebt. Ihr Souverainetätsgelüste hatte zwar durch Aufhebung des Jesuitenstaates Paraguay (§. 88, II) seinen ersten Anhalt verloren, dafür aber rissen sie einen Theil des Welthandels an sich und strebten die europäische Politik zu beherrschen. Die jansenistischen Streitigkeiten (§. 88, IV) hatten jedoch vielfach den Haß auch im Volke gegen sie gesteigert, Pascal hatte sie vor der ganzen gebildeten Welt bloßgestellt, die übrigen Mönchsorden waren ihnen von vornherein feindselig, ihre Theilnahme am Welthandel erregte Eifersucht und ihr Einmischen in die Politik stürzte sie endlich vollends. Die Regierung von Portugal that den ersten entscheidenden Schritt. Eine Empörung in Paraguay und ein Attentat gegen das Leben des Königs (Joseph Emanuel) wurde allgemein auf ihre Rechnung geschrieben, und der Minister Pombal, dessen Reformplänen sie allenthalben im Wege standen, setzte 1759 ihre völlige Verbannung aus Portugal nebst Einziehung ihrer Güter durch. Der Papst **Clemens XIII.** (1758—1769), von Jesuiten gewählt und geleitet, nahm sie durch eine Bulle in Schutz, aber Portugal verbot die Bulle, brachte den päpstlichen Nuntius über die Grenze, hob alle Verbindung mit Rom auf und sandte ganze Schiffsladungen von Jesuiten dem Papste zu. Frankreich folgte dem Beispiele Portugals. Für den großartigen Bankerott des Jesuiten la Valette wurde der ganze Orden verantwortlich gemacht und zuletzt als staatsgefährlich aus Frankreich verbannt (1764). Auch Spanien, Neapel und Parma ließen bald darauf alle Jesuiten verhaften und über die Grenze bringen. Die neue Papstwahl nach Clemens' XIII. Tode war eine Lebensfrage für den Orden, aber der Einfluß der Höfe siegte und der freisinnige Minorit Ganganelli wurde als **Clemens XIV.** (1769—1774) gewählt. Von den bourbonischen Höfen gedrängt, erklärte dieser endlich nach langem Schwanken und Zögern durch die Bulle Dominus ac Redemtor noster (1773) die Aufhebung des Ordens, als einen Act gegenwärtiger Nothwendigkeit. Im nächsten Jahre starb er mit allen Anzeichen des Giftes. Alle katholischen Höfe vollzogen die Aufhebung. Nur Friedrich II. duldete den Orden noch eine Zeit lang in Schlesien, und Katharina II. in ihren polnischen Provinzen.

II. **Antihierarchisches Streben in Deutschland.** Der Weihbischof zu Trier, Nikolaus von Hontheim, ließ, während Clemens XIII. im Kampfe mit den bourbonischen Höfen begriffen war, unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius eine Schrift (1763) ausgehen, worin er die oberste Auctorität der allgemeinen Concilien und die Unabhängigkeit der Bischöfe den hierarchischen Anmaßungen der Päpste gegenüber kräftig und gelehrt vertheidigte. Das Buch erregte in und außer Deutschland ungeheures Aufsehen, und der Papst vermochte nicht, dem kühnen Streiter für die Freiheit der Kirche etwas anzuhaben. Erst sein zweiter Nachfolger, **Pius VI.** (1774—1799), erfreute sich der schwachen Genugthuung, dem sterbenden Greise einen Widerruf abgepreßt zu haben (1778); erlebte es aber auch, daß noch gefährlichere Stürme gegen das 1000jährige Gebäude der Hierarchie losbrachen. Durch das eigenmächtige Verfahren eines päpstlichen Nuntius veranlaßt, traten zunächst die Kurfürsten von

Zweiter Zeitraum. (J. 1750—1814.)

§. 97. Die antichristliche Literatur in Frankreich.

Das Siècle de Louis XIV. mit der Moral seiner jesuitischen Beichtväter, mit seiner Lüderlichkeit, Bigotterie und Heuchelei am Hofe, mit seiner Dragonaden- und Bastillenpolemik gegen alle Reactionen eines lebendigen Christenthums (bei Huguenotten, Mystikern und Jansenisten), mit seinen Sevennenpropheten und jansenistischen Convulsionairs ꝛc. hatte in der vornehmen französischen Welt eine Freigeisterei hervorgerufen, der Katholicismus, Jansenismus und Protestantismus gleich lächerlich und absurd erschien. Vom englischen Deismus war diese Richtung wesentlich verschieden. Das Princip des englischen Deismus war der Common-sense, das allgemein sittliche Bewußtsein im Menschen, mit den schwerfälligen Waffen der Verstandeskritik: er hielt doch noch ein Ideales und Sittliches im Menschen fest und wollte doch noch überhaupt Religion (Vorsehung, Tugend, Unsterblichkeit). Der französische Naturalismus hingegen war eine Philosophie des esprit, jener eigenthümlich-französischen, leichtfertigen Geistreichigkeit mit den Waffen des Spottes und Witzes, die alles Sittliche und Ideale verleugnete und verlachte. Dennoch bestand ein enger und ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden Richtungen: die Philosophie des Commonsense kam nach Frankreich herüber und wurde hier in eine Philosophie des esprit umgemodelt; diese war eine Travestie von jener. Die Geburtsstätten dieser französischen Philosophie waren die bureaux d'esprit, die clubs und salons der Hauptstadt, ihr gemeinsames und weithin wirkendes Organ die von Diderot und d'Alembert redigirte Encyclopédie. Ihre glänzendsten und einflußreichsten Vertreter, deren zahlreiche Schriften nicht nur Frankreich, sondern auch die gebildete und vornehme Welt des übrigen Europa entchristianisirten und demoralisirten, waren außer jenen beiden: Voltaire († 1788), Helvetius, Montesquieu und Rousseau († 1778). Bis zum frechsten Materialismus brachte es der Arzt de la Mettrie („L'homme machine" etc.) und der Deutschfranzose Baron de Holbach („Système de la nature" etc.). — Die kirchliche Theologie in Frankreich, vor Kurzem noch so frisch und lebenskräftig, war jetzt schon zur gänzlichen Ohnmacht herabgesunken.

§. 98. Niederlagen der Hierarchie.

Der erste bedeutende Stoß, den die Hierarchie in diesem Zeitraum erlitt, war die von den bourbonischen Höfen erzwungene Aufhebung des Jesuitenordens (1773). Bald dar-

auf traten, von geistlicher, wie von weltlicher Seite, höchst bedrohliche Bestrebungen auf, die deutsch-katholische Kirche vom römischen Joche zu befreien, ohne jedoch durchdringen zu können. Die größten Demüthigungen erfuhr die Hierarchie aber durch die französische Revolution.

Erläuterungen. I. **Die Aufhebung des Jesuitenordens.** Die Jesuiten hatten schon im vorigen Zeitraum immer entschiedener die Begründung einer selbstständigen politisch-hierarchischen Macht erstrebt. Ihr Souverainetätsgelüste hatte zwar durch Aufhebung des Jesuitenstaates Paraguay (§. 88, II) seinen ersten Anhalt verloren, dafür aber rissen sie einen Theil des Welthandels an sich und strebten die europäische Politik zu beherrschen. Die jansenistischen Streitigkeiten (§. 88, IV) hatten jedoch vielfach den Haß auch im Volke gegen sie gesteigert, Pascal hatte sie vor der ganzen gebildeten Welt bloßgestellt, die übrigen Mönchsorden waren ihnen von vornherein feindselig, ihre Theilnahme am Welthandel erregte Eifersucht und ihr Einmischen in die Politik stürzte sie endlich vollends. Die Regierung von Portugal that den ersten entscheidenden Schritt. Eine Empörung in Paraguay und ein Attentat gegen das Leben des Königs (Joseph Emanuel) wurde allgemein auf ihre Rechnung geschrieben, und der Minister Pombal, dessen Reformplänen sie allenthalben im Wege standen, setzte 1759 ihre völlige Verbannung aus Portugal nebst Einziehung ihrer Güter durch. Der Papst **Clemens XIII.** (1758—1769), von Jesuiten gewählt und geleitet, nahm sie durch eine Bulle in Schutz, aber Portugal verbot die Bulle, brachte den päpstlichen Nuntius über die Grenze, hob alle Verbindung mit Rom auf und sandte ganze Schiffsladungen von Jesuiten dem Papste zu. Frankreich folgte dem Beispiele Portugals. Für den großartigen Bankerott des Jesuiten la Valette wurde der ganze Orden verantwortlich gemacht und zuletzt als staatsgefährlich aus Frankreich verbannt (1764). Auch Spanien, Neapel und Parma ließen bald darauf alle Jesuiten verhaften und über die Grenze bringen. Die neue Papstwahl nach Clemens' XIII. Tode war eine Lebensfrage für den Orden, aber der Einfluß der Höfe siegte und der freisinnige Minorit Ganganelli wurde als **Clemens XIV.** (1769—1774) gewählt. Von den bourbonischen Höfen gedrängt, erklärte dieser endlich nach langem Schwanken und Zögern durch die Bulle Dominus ac Redemtor noster (1773) die Aufhebung des Ordens, als einen Act gegenwärtiger Nothwendigkeit. Im nächsten Jahre starb er mit allen Anzeichen des Giftes. Alle katholischen Höfe vollzogen die Aufhebung. Nur Friedrich II. duldete den Orden noch eine Zeit lang in Schlesien, und Katharina II. in ihren polnischen Provinzen.

II. **Antihierarchisches Streben in Deutschland.** Der Weihbischof zu Trier, Nikolaus von Hontheim, ließ, während Clemens XIII. im Kampfe mit den bourbonischen Höfen begriffen war, unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius eine Schrift (1763) ausgehen, worin er die oberste Auctorität der allgemeinen Concilien und die Unabhängigkeit der Bischöfe den hierarchischen Anmaßungen der Päpste gegenüber kräftig und gelehrt vertheidigte. Das Buch erregte in und außer Deutschland ungeheures Aufsehen, und der Papst vermochte nicht, dem kühnen Streiter für die Freiheit der Kirche etwas anzuhaben. Erst sein zweiter Nachfolger, **Pius VI.** (1774—1799), erfreute sich der schwachen Genugthuung, dem sterbenden Greise einen Widerruf abgepreßt zu haben (1778); erlebte es aber auch, daß noch gefährlichere Stürme gegen das 1000jährige Gebäude der Hierarchie losbrachen. Durch das eigenmächtige Verfahren eines päpstlichen Nuntius veranlaßt, traten zunächst die Kurfürsten von

Mainz, Trier und Cöln nebst dem Erzbischof von Salzburg zu einem geistlichen Congreß in Ems (1786) zusammen und beschlossen in der sogenannten Emser Punctation die Herstellung einer von Rom unabhängigen deutsch-katholischen Nationalkirche. Aber die deutschen Bischöfe fanden es angemessener, dem fernen Papste als den nahen Erzbischöfen zu gehorchen. Sie vereinigten ihren Widerstand mit dem des Papstes, und das Unternehmen der Erzbischöfe blieb erfolglos. Bedrohlicher noch für den Bestand der Hierarchie war die Regierung des Kaisers Joseph II. in Oestreich (1780—1790). Kaum war er nach seiner Mutter Tod im Besitz der längst ersehnten Alleinherrschaft, als er an eine radicale Reform des gesammten Kirchenthums in seinen Erbstaaten Hand anlegte. Er erließ bereits 1781 das Toleranzedict, durch welches den Protestanten staatsbürgerliche Rechte und freie Religionsübung gewährt wurde. Die katholische Kirche sollte vom römischen Einflusse losgerissen, unter landesherrlichen Episkopat gestellt und für religiöse und sittliche Volksbildung fruchtbar gemacht, alle ihre Institute aber, wofern sie diesem Zwecke nicht dienstbar gemacht werden könnten, aufgehoben werden. Vergebens protestirten die Bischöfe wie der Papst, ja der Letztere machte sich, im Vertrauen auf die Macht seiner Persönlichkeit, selbst auf den Weg nach Wien (1782). Er wurde zuvorkommend und feierlich empfangen, vermochte aber nicht das Mindeste in den Entschlüssen des Kaisers zu ändern. Doch Joseph's Werk, das in überstürzender Hast, ohne die gehörige Besonnenheit und Umsicht, ohne die nöthige Schonung des historisch Begründeten und überhaupt mehr von humanem als religiösem Standpunkt betrieben worden war, scheiterte an der kurzen Regierung des Kaisers und der Reaction aller Derer, die in ihren Interessen verletzt waren.

III. **Die französische Revolution.** — Pius VI. sollte noch Schlimmeres erleben. Seit dem J. 1789 stürmten in Frankreich die Schrecken der Revolution nicht minder über die Kirche wie über den Staat her. Die Nationalversammlung (1789—1791) wollte nicht den Glauben des Volks, sondern nur die Hierarchie beseitigen und den Staat durch die Güter der Kirche aus seiner Finanznoth retten. Die Geistlichkeit sollte auf Staatsbesoldung gesetzt und vom Volke gewählt werden. Als unveräußerliches Menschenrecht wurde die Freiheit des Glaubens anerkannt. Die Nationalversammlung forderte von allen Geistlichen den Eid auf die Constitution, der Papst verbot ihn, beide bei Strafe der Amtsentsetzung. So entstand ein förmliches Schisma; die unbeeidigten Priester wanderten meist aus. Der terroristische Nationalconvent (1792—1794) brachte den König aufs Schaffot, zerstörte alle christliche Sitte, schaffte das Christenthum förmlich ab, ließ gegen 2000 Kirchen ausbrennen und verwüsten und errichtete einen temple de la Raison, in welchem eine lüderliche Dirne die Göttin der Vernunft repräsentirte. Robespierre setzte aber 1794 den Beschluß: Le peuple français reconnait l'Être suprême et l'immortalité de l'âme — durch und ließ eine abgeschmackte Fête de l'Être suprême feiern. — Das Directorium (1795—1799), mehr nach Außen hin beschäftigt, ließ den christlichen Cultus wieder frei, aber französische Heere überflutheten Italien und rächten den Widerstand des Papstes durch Proclamation einer römischen Republik (1798). Pius VI. wurde als Gefangener nach Frankreich geschleppt und starb unter den Mißhandlungen der Franzosen, ohne sich und seiner Würde irgend etwas vergeben zu haben (1799). Mit **Pius VII.** (1800—1823), der unter östreichischem Schutze zu Venedig zum Papst erwählt war, schloß der erste Consul ein Concordat ab (1801), wonach das Kirchenvermögen dem Staate verbleiben, die beeidigten Priester (jedoch als wieder wählbar) abtreten, der Papst in seine kirchlichen und weltlichen Rechte wieder eintreten, aber die Bischöfe von der Regierung ernannt werden sollten.

Der Papst krönte den Consul 1804 zum französischen Kaiser, aber da er nach fortwährend auf seinen hierarchischen Principien beharrte, besetzte der Kaiser von Neuem (1808) das päpstliche Gebiet und erklärte die Schenkung seines Vorfahren Karl für zurückgenommen (1809). Der Papst wies den dargebotenen Gehalt von 2 Millionen Francs als einen Schimpf zurück, that den Kaiser in den Bann und wurde gefangen nach Fontainebleau abgeführt.

§. 99. Die Aufklärung in Deutschland.

Von England und Frankreich aus verbreitete sich die Feindseligkeit gegen alles positive Christenthum auch über Deutschland. Preußens großer König, Friedrich II. (1740—1786), der sich mit französischen Freigeistern (Voltaire, d'Argens, la Mettrie ꝛc.) umgab, that dem Umsichgreifen des Unglaubens gewaltig Vorschub. Er wollte, daß in seinen Staaten ein Jeder nach seiner Façon selig werden dürfe, womit es ihm auch wirklich Ernst war, wenngleich sein persönlicher Widerwille gegen kirchliche und pietistische Frömmigkeit ihn zu mancher Ungerechtigkeit und Härte verleitete. — Unter dem Namen der deutschen Popularphilosophie (Mendelssohn, Garve, Eberhard, Platner, Steinbart ꝛc.) machte sich ein kahles, flaches und selbstgenügsames Raisonniren des gemeinen Menschenverstandes breit. Basedow wurde der Reformator der Pädagogik im Sinne der Aufklärung (Philanthropin in Dessau, pädagogisches Elementarwerk). Seine echten Jünger waren Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha und Campe in Braunschweig. Die „Deutsche Bibliothek," herausgegeben von dem Buchhändler Nicolai in Berlin, warf sich zum literärischen Inquisitionsgericht gegen alles Edlere und Tiefere, was die Zeit noch hervorzubringen vermochte, auf und brandmarkte es als Aberglaube und Jesuitismus. In der Theologie machte sich die Aufklärung unter dem Namen des Rationalismus geltend. Das pietistische Halle häutete sich und trat mit Berlin an die Spitze des aufklärerischen Treibens. Bald traten auch auf den übrigen Universitäten zahlreiche Herolde des neuen Lichtes auf und entsandten in alle Gauen Deutschlands rationalistische Prediger, welche nur von einer moralischen Ausbesserung des Menschen, auch wohl gelegentlich am Weihnachtsfeste vom Nutzen der Stallfütterung und am Ostermorgen von den Kennzeichen des Scheintodes oder vom Nutzen des frühen Aufstehens zu predigen wußten. Die alten Liturgien wurden verstümmelt oder verdrängt, und alle Flachheit und Geschmacklosigkeit des Zeitalters aufgeboten, um aus den kirchlichen Gesangbüchern den alten Glauben auszumerzen und statt der alten Kernlieder die seichtesten moralischen Ausbesserungslieder einzuschwärzen. Der berliner Probst, Abr. Teller, erklärte öffentlich, die Juden auf ihren Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit als echte Christen anerkennen zu wollen. C. Friedr.

Bahrdt versuchte es, nachdem er wegen unsittlichen Lebenswandels von verschiedenen geistlichen und akademischen Aemtern entfernt und von den Theologen geächtet war, als Schenkwirth in Halle dem Volke seine Weisheit beizubringen, und starb an einer schandbaren Krankheit (1792). Vergebens suchte die preußische Regierung unter Friedrich Wilhelm II. durch das Minister Wöllner'sche Religionsedict (1788) der Kirche ihren alten Rechtsboden zu sichern: sie vermochte mit aller Strenge nichts gegen den herrschenden Zeitgeist, und Friedrich Wilhelm III. setzte bei seinem Regierungsantritt (1797) das Edict außer Uebung. — Auch die katholische Kirche ging bei dem Aufklärungsstreben nicht leer aus. Unter andern stiftete Ad. Weishaupt, Professor in Ingolstadt, unter freimaurerischen Formen den geheimen Illuminatenorden (1776), der die allerflachsten Aufklärungs- und Menschenvervollkommnungsideen in weiten Kreisen über ganz Deutschland verbreitete, jedoch schon 1786 in Folge Verraths einiger Mitglieder durch die bairische Regierung aufgelöst wurde. — Die dermalige Macht der soi disant Aufklärung und ihres getreuen Schildknappen, des Vulgärrationalismus, lag aber nicht in ihr selbst, sondern in den Bundesgenossen, welche sie an der Hohlheit und Flachheit, an der Begeisterungs- und Ideenlosigkeit des Zeitgeistes hatte. Indem nun sowohl die Philosophie, wie vornehmlich auch die Nationalliteratur der Deutschen einen siegreichen Kampf gegen diese Flachheit zu erheben begannen, erhielten dieselben, obwohl an sich meist indifferent, ja zum Theil feindlich gegen das Christenthum gesinnt, dennoch gewissermaßen eine propädeutische Bedeutung für das Wiedererwachen religiösen Lebens in nächstfolgender Zeit.

Erläuterungen. I. Der eigentliche Vater des deutschen Rationalismus war Joh. Sal. Semler. Aus der Schule des halleschen Pietismus hervorgehend, und darum eines gewissen Gewohnheitschristenthums sich nie entschlagen könnend, mit ungemeinem Verstand und Scharfsinn ausgerüstet, aber ohne alle Tiefe des Geistes, erwarb er sich eine unermeßliche Fülle von chaotischem Wissen, und unterminirte, ohne das Christenthum selbst antasten zu wollen, alle Grundpfeiler der kirchlichen Theologie durch willkührliche Bestreitung der Echtheit biblischer Schriften, durch Aufstellung einer Inspirations- und Accommodationstheorie, die Irrthum, Mißverstand und gutgemeinte Täuschung in der heiligen Schrift zuließ, durch eine kritische Behandlung der Kirchen- und Dogmengeschichte, die die Kirchenlehre als ein Resultat von Mißverstand, Unverstand und Gewaltthat erscheinen ließ ꝛc. Er säete Wind und erntete Sturm, vor dem ihm selbst bangte. Darum widersetzte er sich beharrlich einer Anstellung Bahrdt's in Halle und bekämpfte ernstlich die von Reimarus, Professor in Hamburg († 1765), abgefaßten, von Lessing auf der wolfenbüttler Bibliothek als Manuscript aufgefundenen und demnächst herausgegebenen Wolfenbüttler Fragmente, welche die Stiftung des Christenthums auf nackten Betrug zurückführten. An ein Aufhalten war aber nicht mehr zu denken. Aus Semler's Schule gingen die Helden des Vulgärrationalismus, ein Teller,

Löffler, Gabler ꝛc., hervor; und er selbst ging gebrochenen Herzens aus der Welt (1791). Seit den neunziger Jahren gewann die Kant'sche Philosophie bedeutenden und beziehungsweise auch veredelnden Einfluß auf die rationalistische Theologie. Die ausgezeichnetsten Vertreter des Rationalismus, die zum Theil noch in den folgenden Zeitraum hineinlebten und wirkten, waren seitdem Gesenius in Halle für das alte Testament, der „denkgläubige" Paulus in Heidelberg für das neue Testament (der alle Wunder Christi mit seltenem Scharfsinn als ganz natürliche Ereignisse zu deuten wußte), der Dogmatiker Wegscheider in Halle (dessen Dogmatik „piis Manibus Lutheri" gewidmet ist), die Kirchenhistoriker Spittler und Henke und der Generalsuperintendent Röhr in Weimar (dessen vielgelesene „Briefe über Rationalismus" die famose Lehre gaben, daß ein „Generalpächtervermögen" dazu gehöre, um ein mit der eigenen Ueberzeugung unverträgliches Amt aufgeben zu können).

II. Neben der Herrschaft des Rationalismus erhielt sich indeß unter dem Namen des **Supranaturalismus** auch noch eine theologische Richtung, welche den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung aufrecht erhalten wollte. Bei vielen Supranaturalisten war dieser Offenbarungsglaube freilich überaus schwächlich und dünn: es blieb eine Offenbarung, die kaum etwas zu offenbaren hatte, was nicht auch schon der Denkglaube aus sich selbst wußte. Doch gab es auch noch eine Anzahl würdiger Männer, denen es wirklich ein Ernst war, die wesentlichsten Heilswahrheiten zu retten; aber charakteristisch ist bei fast Allen, daß sie, obwohl der lutherischen Kirche angehörend, in ihrer Anschauung und Auffassung von Schrift und Kirche im Allgemeinen wenigstens dem Princip der reformirten Kirche (§. 88, Vorbem.) verfallen sind. Als Dogmatiker zeichnete sich unter ihnen besonders Reinhard, Oberhofprediger in Dresden, und Storr in Tübingen aus; — als Kirchenhistoriker der gründliche Schröckh mit seinem kirchenhistorischen Riesenwerke; als Apologeten neben den Theologen Lilienthal, Kleuker und Köppen der große Mathematiker Euler und der große Physiolog Alb. Haller.

III. **Die deutsche Philosophie.** Immanuel Kant († 1804) zeigte die Unmöglichkeit einer Erkenntniß der übersinnlichen Dinge mittelst der reinen Vernunft, erkannte aber die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Postulate der praktischen Vernunft (des Gewissens) und als Princip aller Religion, deren Inhalt allein das Sittengesetz sei, an; Christenthum und Bibel, die einmal als Grundlagen der Volksbildung Geltung hätten, seien beizubehalten, aber durch moralische Auslegung und Umdeutung fruchtbar zu machen. So stand er mit dem Rationalismus zum großen Theil auf gleichem Boden. Aber daneben waren seine scharfe Kritik der reinen Vernunft, seine tiefe Erkenntniß der menschlichen Ohnmacht und Verderbniß, sein kategorischer Imperativ des Sittengesetzes wohl geeignet, in tiefern Gemüthern eine Verzweiflung an sich selbst, einen Ueberdruß an der gespreizten Hohlheit der Zeit und ein Bedürfniß, dem allein das Christenthum volle Genüge geben kann, zu erwecken. Jacobi, „mit dem Verstande ein Heide, mit dem Herzen ein Christ", führte die Religion aus den Grenzen der bloßen Vernunft in die Tiefen des innern Gemüthslebens zurück und weckte so bereits eine positive Sehnsucht, während Fichte im Fortschritte seiner idealistischen Philosophie die Seligkeit des Lebens in der liebevollen Hingabe an den Allgeist, als deren vollster Ausdruck ihm das Evangelium Johannis galt, suchte.

IV. **Die deutsche Nationalliteratur.** Als in Gellert's († 1769) frommen Liedern die gewaltigen Töne des evangelischen Kirchen-

liedes einen ziemlich matten Ausgang genommen hatten, trat Klopstock († 1803) mit neuen Zungen zum Preise des Messias auf. Bei aller Achtung, die Lessing († 1781) vor der gewaltigen Geistesmacht der alten Orthodoxie hatte, bekämpfte er ihre dermalige verkümmerte Gestalt in dem hamburger Hauptpastor Göze, schleuderte ihr schonungslos die wolfenbüttler Fragmente entgegen, und ließ in seinem Nathan in fast perfider Weise das Christenthum von einem dumpfen Zeloten repräsentirt sein. Die Spitze seiner ganzen Polemik war die, daß die Wahrheit des Christenthums mit dem Gewichte einer Ewigkeit nicht an den Spinnenfäden äußerer Beweise hänge, sondern in innerer Erfahrung erlebt werden solle. Wieland schlug aus seinem brausenden Jünglingseifer für kirchliche Orthodoxie gar bald zur Popularphilosophie eines raffinirten Genußmenschen um. Herder mit seiner Begeisterung für den unendlich tiefen und erhabenen poetischen Gehalt der Bibel, besonders des alten Testaments, stellte wenigstens die Geistlosigkeit und Abgeschmacktheit der üblichen Behandlung des alten Testaments ins Licht. Goethe haßte gründlichst den Vandalismus der Neologie, hat sich dichterisch in die Tiefen des Christenthums hineingelebt, war in frühern Jahren sogar einmal geneigt, zu den Herrnhutern überzutreten, glaubte aber in der Geistesfülle seines Mannesalters des Christenthums, das ihm mit seiner Forderung der Welt- und Selbstverleugnung penibel geworden, nicht zu bedürfen. Schiller, begeistert für alles Edle, Schöne und Sittliche, mißachtete das Christenthum, weil er es nur in der Form des deistischen Supranaturalismus seiner Zeit kannte. Aber neben diesen Weltkindern standen auch, von ihnen eben so sehr anerkannt, als von den Helden der „deutschen Bibliothek" geschmäht und gelästert, zwei echte Söhne Luther's, der Wandsbecker Bote (Matth. Claudius) und Hamann, der Magus aus dem Norden, und zwei edle Söhne der reformirten Kirche, der vielgeschäftige Lavater und der gebetskräftige Jung-Stilling.

§. 100. Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben.

Der alte Kirchenglaube hatte indeß auch in dieser Zeit des herrschenden Unglaubens noch immer seine Siebentausend, die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor dem Baal des Zeitgeistes. Ein Lavater und Stilling, ein Claudius und Hamann, ein Oberlin im elsaßer Steinthal ꝛc. sind nur die glänzendsten und bekanntesten unter den treu gebliebenen Söhnen der Kirche. Der Kern des deutschen Volkes war noch festgewurzelt im biblischen und kirchlichen Christenthum, und fand, wo die Kanzel ihn leer ausgehen ließ, reichliche Geistesnahrung in den glaubensfesten Schriften der Väter (eines Arnd, Scriver, Prätorius, H. Müller ꝛc.), und wo der moderne Vandalismus der Aufklärung die kirchlichen Gesangbücher verstümmelt und verwässert hatte, da lebten doch noch die alten Kernlieder im Herzen der Mütter und Väter und ertönten mit alter Kraft beim Hausgottesdienste. Für viele Gebildete, die der Gefahr mehr ausgesetzt waren, wurde die Brüdergemeinde ein willkommener Rettungshafen. Die gemeinsame Gefahr brachte auch fromme Katholiken und fromme Protestanten zu inniger Gemeinschaft in der Liebe des gemeinsamen Heilandes. So bildete sich in Münster um die edle Für-

ſtin Galizin und den trefflichen Miniſter Fürſtenberg ein Kreis der edelſten Seelen aus der katholiſchen Kirche, in dem auch z. B. ein Hamann mit ſeinem echten Luthergeiſte die innigſte Freundſchaft und die wärmſte Aufnahme fand. Von der Schule des edeln Biſchofs Mich. Sailer in Regensburg wurde ein inniger, gemüthlicher, ebenſo warmer als verſöhnlicher Katholicismus gepflegt. Außerhalb Deutſchland fand die deutſche Aufklärung vorerſt noch wenig Eingang, am meiſten noch in den Niederlanden, demnächſt in Dänemark und Norwegen, faſt gar nicht in Schweden.

Zuſatz. In England ſtanden der orthodoxen Lauheit der Staatskirche die Diſſenters, beſonders die Methodiſten heilſam anregend gegenüber. Im J. 1795 vereinigte ſich eine große Anzahl von Chriſten aus allen Parteien, meiſt Diſſenters, zur Stiftung der allgemeinen londoner Miſſionsgeſellſchaft, und ſchon im folgenden Jahre ging das erſte Miſſionsſchiff unter dem ehrwürdigen Kapitain Wilſon mit 18 Miſſionairen nach den Südſeeinſeln. Faſt hoffnungslos, aber treu ausharrend arbeiteten ſie 16 Jahre lang, bis endlich der König Pomare II. von Tahiti der Erſtling unter den Getauften wurde. Ein Sieg über eine heidniſche Reactionspartei 1815 brachte das Chriſtenthum zur vollen Herrſchaft. Das Beiſpiel der londoner Miſſionsgeſellſchaft regte auch anderwärts zur Nachahmung an, ſo entſtanden 1796 zwei ſchottiſche und 1797 eine niederländiſche Miſſionsgeſellſchaft und im J. 1800 zu London die (Episkopal-) kirchliche Miſſionsgeſellſchaft für die engliſchen Beſitzungen in Afrika, Aſien ꝛc. In demſelben Jahre ſtiftete der ehrwürdige Jänicke zu Berlin ſeine Miſſionsanſtalt. Die däniſch-lutheriſche und die herrnhutiſche Miſſion (§. 101) arbeiteten unterdeß rüſtig weiter. — Als nothwendige Ergänzung der Miſſionsgeſellſchaften entſtand 1804 zu London die große britiſche und auswärtige Bibelgeſellſchaft, die ſeitdem gegen 30 Millionen Bibeln in beinahe 200 Sprachen verbreitet hat.

Dritter Zeitraum. (J. 1814—1853.)

§. 101. Ueberſicht der religiöſen Bewegungen ſeit 1814.

Die Greuel der franzöſiſchen Revolution hatten gezeigt, was aus der modernen Welt ohne Gott und Chriſtenthum werden müſſe; die Zwingherrſchaft der neuen Gottesgeißel hatte die Herzen und Augen emporgerichtet zu Dem, von dem allein noch Hülfe zu hoffen war; die Freiheitskriege in ihrer Begeiſterung („Mit Gott für König und Vaterland") hatten ihr Vertrauen auf dieſe Hülfe geſetzt und der zweimalige Sieg (1813 und 1815) dies Vertrauen herrlich gerechtfertigt. Eine mächtige religiöſe Erregung hatte Fürſten und Völker ergriffen. In unklarer Miſchung gährten neue und alte, zum Theil ſehr verſchiedenartige Elemente im geiſtigen Volksleben, in der Poeſie und Philoſophie, in der Theologie und Kirche. Seit den dreißiger Jahren fand eine entſchiedenere Abklärung ſtatt und die Gegenſätze traten einander rein und ſelbſtſtändig gegenüber. Schon die Reſtitution des Papſtthums im J. 1814 hatte neue Begeiſterung für ultramontanen Katholicismus, und das Reformationsjubiläum im J. 1817 für den Proteſtantismus geweckt; während die im Supranaturalismus theologiſch und im Pietismus

praktisch zurückgedrängten Gegensätze der lutherischen und reformirten Kirche durch eine voreilige Union, die sie als gar nicht mehr vorhanden ansah, ebenfalls von Neuem erregt wurden. Auch in den alten Kirchensecten erwachte ein kräftigeres Streben, sich ausgedehntere Geltung zu verschaffen, und neue Secten traten auf. So schärften und mehrten sich fortwährend die kirchlichen und religiösen Gegensätze, und allem Kirchen- und Christenthum gegenüber machte sich in Pantheismus und Communismus, in politischem und religiösem Libertinismus ein nacktes und freches Antichristenthum geltend.

§. 102. Die katholische Kirche.

Die verbündeten Fürsten setzten im J. 1814 den Papst Pius VII. wieder in den vollen Besitz seiner geistlichen und weltlichen Rechte. Unter schwierigen Verhältnissen hielten die Päpste meist mit Kraft und Würde das hierarchische Princip aufrecht. Manche schwere Wunde wurde zwar dem Papstthum geschlagen, aber auch neue Hoffnungen und neue Aussichten eröffneten sich ihm. Religiöser Libertinismus im Bunde mit politisch-revolutionairen Tendenzen trat allenthalben in der katholischen Welt mehr oder minder bedrohlich hervor, aber auch der Ultramontanismus wuchs und erstarkte während und nach solchen Katastrophen stets von Neuem. Der wiederhergestellte Jesuitenorden hat alle Gefährdungen seiner Existenz überstanden. Auch an Wundern und Heiligen nebst Heiligsprechungen in mittelalterlicher Weise hat es nicht gefehlt. Die innere Mission entfaltete unter dem Wiederaufleben der zu ihrem Dienste bestimmten Orden und Vereine eine an Anstrengungen und Erfolgen reiche Thätigkeit. Auch der Eifer für die Heidenmission verjüngte sich. Eine ganz besondere Thätigkeit entwickelte das katholische Frankreich; Paris und besonders Lyon bildeten die Mittelpunkte derselben, letzteres mit einer jährlichen Einnahme von drei Millionen Francs. Zu beklagen ist dabei nur die ultramontanistische Engherzigkeit, die sich am liebsten mit ihrer Mission da störend eindrängt, wo protestantische Missionen schon die Sichel zur Ernte angelegt haben. Ihre größte Thätigkeit entfaltet die katholische Mission in China, Indien, Nordafrika und der Levante. Die größten und erfolgreichsten Anstrengungen, sich in protestantischem Gebiete festzusetzen, macht der Katholicismus in England, Nordamerika und in der Südsee. Die katholische Theologie nahm in Frankreich und besonders in Deutschland (wo protestantische Wissenschaftlichkeit nicht ohne formalen Einfluß auf ihre Entwicklung blieb) einen bedeutenden Aufschwung.

Erläuterungen. I. **Das Papstthum.** Pius VII. hielt im Mai 1814 seinen Einzug in Rom. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Wiederherstellung der Jesuiten durch die Bulle Sollicitudo omnium, als durch fast einstimmiges Bitten der ganzen Christenheit veranlaßt. Bald folgte eine Verdammung der Bibelgesellschaften und ein Verbot der Bibel-

übersetzungen. Gregor XVI. suchte (1830—1846) mit Ernst und Würde unter den Zerrüttungen daheim und den Wirren draußen die hierarchische Idee aufrecht zu erhalten. Pius IX. bestieg 1846 den Stuhl Petri, der 259. Papst nach römischer Zählung. Während er im Kirchlichen Alles beim Alten lassen zu wollen schien, trat er mit einer durchgreifenden Reformation der Staatsverwaltung in liberalem Sinne auf und nährte die Hoffnung des jungen Italiens, durch seine Vermittlung die nationale Selbstständigkeit und politische Einheit Italiens hergestellt zu sehen. So beschwor er aber selbst das Ungewitter herauf, das bald über seinem eigenen Haupte sich entlud. Das unendliche Jubelgeschrei „Evviva Pio nono!" endigte mit der Flucht des Papstes, der bald darauf trotz Bann und Interdict die Proclamation einer römischen Republik folgte (1849). Die Waffen der jungen französischen Republik zerstörten den kurzen Traum durch Eroberung Roms. Unter den Wirren Italiens konnte Pius erst im April 1850 seinen Wiedereinzug halten. Seitdem hat das Papstthum in raschem Steigen wieder eine Bedeutung und ein Ansehen gewonnen, wie es sie seit Jahrhunderten nicht gehabt hat.

II. Die **Gesellschaft Jesu** hatte seit ihrer Auflösung durch Clemens XIV. theils im Geheimen nach alter Verfassung fortbestanden, theils in dem Orden der Ligorianer oder Redemtoristen („Congregation des allerheiligsten Erlösers"), den Alphons Maria de Liguori im J. 1749 für den Dienst des wahren katholischen Glaubens und den Unterricht der Jugend stiftete, eine Zuflucht gefunden. Wiederhergestellt nahm er das Erbtheil schweren Hasses aus der Vergangenheit in die Gegenwart mit herüber. Die Julirevolution 1830 drängte ihn aus Frankreich; als er aber seitdem unter dem Schutze der Bischöfe sich dort wieder festsetzte, vereinigten sich die Kammern und die Regierung gegen ihn, und Gregor XVI. mußte selbst ihren General zur freiwilligen Auflösung aller Collegien in Frankreich veranlassen (1845). Der Hauptstamm des Ordens saß in der katholischen Schweiz, aber der unglückliche Ausgang des Sonderbundskrieges 1847 entriß ihm auch diese Veste, die Revolution vom J. 1848 vertrieb ihn aus Oestreich und Baiern, und Pius IX. mußte sogar ihre Verdrängung aus dem Kirchenstaat gut heißen. Aber die Restauration von 1850 gestattete ihm die Rückkehr in die katholischen Länder und verjüngte seine Hoffnungen. Seitdem haben sie sich verjüngt „wie die Adler" und durchziehen die Länder, um durch Missionspredigten die Katholiken in ihrem Glauben zu befestigen und die Protestanten zu bekehren.

III. **Der Ultramontanismus.** Die versöhnliche Mystik des edeln Bischofs Sailer (§. 90) fand im Anfange dieses Zeitraums in der katholischen Kirche Deutschlands noch vielen Anklang. Aber die Gleichgültigkeit dieser Schule gegen die kirchlichen Werke, ihre innige Befreundung mit protestantischen Pietisten und vollends die Hinneigung einiger Angehörigen zum protestantischen Schrift- und Rechtfertigungsprincip brachten sie bei der Hierarchie stark in Mißcredit. Der Meister demüthigte sich wie Fenelon (§. 88, III), die Jünger zogen sich in das stille Kämmerlein zurück und starben allmählig aus. Der Ultramontanismus erstarkte von Tag zu Tag, und fand auch tüchtige wissenschaftliche Vertreter, unter denen A. Möhler wahrhaft epochemachend für katholische Theologie und Wissenschaft dasteht. — Unter den **Convertiten** aus der deutschen protestantischen Kirche stehen die glänzenden Namen eines Winkelmann, den aber nicht kirchlicher, sondern nur künstlerischer Ultramontanismus in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche führte, eines Leopold von Stolberg, dessen warmes Herz unter der Luftpumpe des protestantischen Rationalismus nicht auszudauern vermochte, und des Romantikers Friedrich Schlegel. Aus der

neuesten Zeit schließen sich ihnen an der Biograph Innocenz's III., Friedr. Hurter, früher Antistes zu Zürich, die in vornehmem Weltleben verkommene aristokratische Romanschreiberin Ida, Gräfin Hahn-Hahn und der Publicist Franz von Florencourt. Dagegen trieb auch die Angst um der Seelen Heil, die in der katholischen Werkgerechtigkeit keine Befriedigung fand, eine Anzahl frommer Männer (Martin Boos, Goßner, Henhöfer ꝛc.) in die protestantische Schrift- und Rechtfertigungslehre, und von da zum Theil in die protestantische Kirche hinein. Am meisten Fortschritte macht das Convertitenwesen der römischen Kirche in Nordamerika, in England und in Meklenburg. Dagegen erleidet sie bedeutende Verluste in Irland und Frankreich und unterdrückt nur mühsam durch Kerker und Polizei die evangelischen Regungen in Italien. Vgl. §. 104.

IV. Auch **antihierarchischer Liberalismus** machte sich vielfach geltend. Am meisten Erfolg schien die Gründung einer **deutschkatholischen** Kirche zu versprechen. Im J. 1844 stellte nämlich der Bischof Arnoldi von Trier den dort aufbewahrten heiligen ungenähten Rock Christi (einen aus den 20 vorhandenen) für die Anbetung der Gläubigen aus und zog Hunderttausende von Wallfahrern nach Trier. Ein suspendirter Priester, Johannes Ronge in Schlesien, ließ nun einen Brief an Arnoldi in ein Zeitungsblatt einrücken, worin er unter gespreizten und hohlen Phrasen als ein Luther des 19. Jahrh. gegen das Reliquienwesen eiferte. Schon früher hatte der Pfarrer Johann Czerski zu Schneidemühl in Posen seinen Austritt aus der römischen Kirche erklärt und stellte nun, noch unabhängig von der Ronge'schen Bewegung, mit seiner Gemeinde ein „christlich-apostolisch-katholisches" Glaubensbekenntniß auf, das in der Negation mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche übereinstimmte, ohne aber ihre Position (die Rechtfertigungslehre) erkannt zu haben, im Uebrigen jedoch die Grundwahrheiten des Christenthums festhalten wollte. Unterdeß wurde Ronge's Brief in allen Zeitschriften besprochen, und seit Anfang 1845 bildeten sich in ganz Deutschland zahlreiche deutsch-katholische Gemeinden, als Sammelplätze alles religiösen Libertinismus. Ronge hielt Triumphzüge durch Deutschland, wobei seine geistlose Hohlheit und communistische Tendenz immer deutlicher sich offenbarte. Die Besseren unter seinen Anhängern fingen an, sich ihrer Begeisterung für den neuen Reformator zu schämen. Seine Gemeinden zerfielen großentheils unter sich, viele lösten sich auf, manche ihrer Häupter warfen die religiöse Maske ab und suchten in den Revolutionswirren des J. 1848 als communistische und republikanische Weltverbesserer ihr verlorenes Ansehen wieder zu gewinnen.

§. 103. Die protestantischen Kirchen.

Der Rationalismus verlor, so zahlreich er auch im Anfange dieses Zeitraums vertreten war, doch immer mehr an Ansehen und Geltung. Ihm gegenüber erstarkte von Tag zu Tag ein stets kampf- und schlagfertiger Pietismus, und alle Mächte des jungen, noch nach Gestaltung ringenden Welt- und Zeitgeistes (die er später in selbstbewußtem Pantheismus fand) vor Allem die Philosophie, die Romantik und die Weltliteratur traten gegen denselben in die Schranken. Als er aber bei den Theologen und den Männern der Wissenschaft keinen Anklang mehr fand, als auch die Regierungen ihm ihre Sympathien entzogen, da fing er an, seine Truppen aus den Volksmassen zu

rekrutiren, und wuchs in den vierziger Jahren wieder zu einer bedrohlichen Macht heran. — Der Pietismus entfaltete nach allen Seiten hin eine große und unermüdliche Thätigkeit. Wie der vormalige Pietismus in seiner Entartung den Uebergang zum Rationalismus, so bildete der dermalige in seinem Aufschwung den Uebergang zum Wiedererwachen besondern kirchlichen Bewußtseins. Der Wunsch eines frommen Königs rief die beiden protestantischen Schwesterkirchen zur Union, nicht auf Grund geeinten Bekenntnisses, sondern vielmehr auf Grund geeinten äußern Kirchenthums; aber lutherischerseits erhob sich die kräftigste und anhaltendste Reaction. Zur Wahrung der Gesammtinteressen des Protestantismus wurde seit dem letzten Decennium öfter der Weg der Conföderation eingeschlagen, bei welchem die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der Confessionen bewahrt, aber ihre gemeinsamen Interessen mit vereinten Kräften vertreten werden sollten. An die Heidenmission, die der Pietismus und demnächst auch die sonderkirchliche Richtung mit lebhaftem Eifer betrieb, schloß sich eine außerordentlich rührige Thätigkeit für innere Mission an. — Die deutsche protestantische Theologie erstieg in den mannigfaltigsten Richtungen den Gipfel der Wissenschaftlichkeit, und wurde die Nähramme für die theologische Wissenschaft der übrigen Völker.

Erläuterungen. I. **Rationalismus und Pietismus.** Den Kampf gegen den rationalistischen Abfall vom Glauben der Väter eröffnete auf Anlaß des Reformationsjubiläums 1817 Claus Harms in Kiel mit 95 neuen Thesen, die Luther's fast vergessene Lehre dem unkirchlichen Zeitalter zürnend und strafend entgegenhielten. Seit 1827 übernahm die „Evangelische Kirchenzeitung" von Hengstenberg in Berlin einen ebenso furchtlosen wie energischen Kampf gegen den Rationalismus in allen seinen Erscheinungen. Ebenso energisch trat ihm der Pietismus allenthalben im Leben gegenüber. Die wissenschaftlichen Theologen desavouirten ihn, die Philosophen verachteten und verspotteten ihn. Schon glaubte man, ihm die Exequien halten zu können, — aber zu früh. Seine dermalige Kraft bestand in den Volksmassen, die im Unglauben herangezogen waren, und diese bot er für sich auf. Als der Prediger Sintenis in Magdeburg bei Gelegenheit eines Kunstwerkes die Anbetung Christi in einem Zeitungsblatte für gotteslästerlichen Aberglauben erklärte (1840) und das Consistorium dagegen einschritt, organisirten die benachbarten Prediger Uhlich und König einen Verein von sogenannten protestantischen oder **Lichtfreunden**, die mit den Deutschkatholiken fraternisirend hin und wieder s. g. freie Gemeinden gründeten. Diese arteten immer mehr in demokratische Klubs aus, und wo in ihren Versammlungen noch von Religion die Rede war, trat sie als offener Atheismus oder Pantheismus auf, so daß auch die liberalsten Regierungen polizeilich gegen sie einschreiten zu müssen glaubten. — Im Gegensatz zu der fast ganz und gar dem Rationalismus anheimgefallenen Geistlichkeit ging unter dem religiösen Aufschwung, mit welchem dieser Zeitraum begann, aus dem religiösen Kern des Volkslebens ein lebenskräftiger **Pietismus** hervor, der, wo die Kirchen ihn leer ausgehen ließen, sich auf eigene Hand in Conventikeln erbaute. Da derselbe kein Märtyrerthum ir-

gendwelcher Art scheute, so konnte weder Spott und Schimpf von Seiten ungeistlicher Volksmassen, noch der Haß rationalistischer Pastoren, noch endlich das hier und da versuchte obrigkeitliche Einschreiten gegen seine Conventikel und Stunden sein Umsichgreifen verhindern. Allmählig drang dieser moderne Pietismus auch in die jüngere Generation der Geistlichkeit, gewann selbst Universitätstheologen für sich und fand auch in den höhern und höchsten Regionen der Gesellschaft Gönner und Beschützer. Seine thatkräftige Lebensfülle zeigte sich in seiner großen Thätigkeit für die Mission, die auswärtige wie die innere. Von ihm angeregt, erwachte auch wieder eine innige religiöse Poesie, die alten Kernlieder der evangelischen Kirche kamen wieder in Aufnahme und die asketischen Schätze der kirchlichen Vorzeit wurden aus dem Staube hervorgezogen.

II. **Die preußische Union.** Die Disharmonie des reformirten Bekenntnisses beim preußischen Fürstenhause mit dem lutherischen Bekenntnisse der bei Weitem überwiegenden Bevölkerung legte von jeher dem erstern den Wunsch nahe, eine Einigung der beiden protestantischen Kirchen herbeizuführen. Im Anfange unsers Zeitraums waren nun die Umstände dazu überaus günstig. Das confessionelle Sonderbewußtsein war fast gänzlich erloschen, der lutherische Supranaturalismus gab willig Luther's Abendmahlslehre preis, und die Reformirten freuten sich, Calvin's Prädestinationsdogma beseitigt zu sehen; der Rationalismus hoffte, daß mit den Unterscheidungslehren des Lutherthums auch die des Christenthums fallen würden, und der Pietismus mit seiner unklaren Begeisterung und seiner Gleichgültigkeit gegen die Theologie der Symbole gab gern seine Zustimmung. So fand denn Friedrich Wilhelm's III. Aufruf (beim Jubelfeste der Reformation 1817) zu einer **Union** des lutherischen und reformirten Bekenntnisses vielfach Anklang. Eine neue gemeinsame Agende wurde eingeführt und die Union in ganz Preußen (nach Preußens Vorgang auch demnächst in Baden, Nassau, Rheinbaiern, Anhalt, Hessen ꝛc.) vollzogen. Nach des frommen Königs Meinung sollte sie Einigung in brüderlicher Liebe auf großem gemeinsamen Glaubensgrunde sein. Aber sie erklärte thatsächlich die Unterscheidungslehren für unwesentlich und stellte sich dadurch auf den Standpunkt der reformirten Kirche, die von jeher die Union auf diese Weise gewollt und erstrebt hatte. So war es denn begreiflich, daß, wenn sie überhaupt auf sonderkirchlichen Widerstand stoßen sollte, sie ihn von lutherischer Seite zu gewärtigen hatte. So geschah's auch. Der Kampf für das selbstständige Fortbestehen des Lutherthums ging von Breslau aus, wo Dr. Scheibel wegen seines Widerspruchs seiner Aemter als Pfarrer und Professor (1832) entlassen wurde. Scheibel's Beispiel fand mehrfache Nachfolge, besonders in Schlesien. Die widerstrebenden Geistlichen wurden mit Amtsentsetzung und bei weiterem Widerstand mit Gefängniß bestraft, die Gemeinden durch scharfe polizeiliche Maßregeln bedroht. In dem Dorfe Hönigern wurde sogar gegen den passiven Widerstand der Gemeinde die Kirche mit Militairgewalt der Agende geöffnet (1834). Friedrich Wilhelm IV. entließ die verhafteten Geistlichen (1840) und nun constituirte sich 1841 durch eine Generalsynode zu Breslau eine von der Staatskirche völlig unabhängige lutherische Kirche in Preußen, welche 1845 eine königliche Generalconcession erhielt. Vgl. §. 104. III.

III. **Protestantische Conföderation.** Zur Unterstützung hülfsbedürftiger protestantischer Gemeinden, vorzüglich in katholischen Ländern, bildete sich, zunächst veranlaßt durch die 200jährige Gedächtnißfeier des schwedischen Retters der protestantischen Kirche (1832), am 31. Oct. 1841 der **Gustav-Adolfs-Verein.** Der Versuch, das lichtfreundlich-demagogische Element auszuscheiden, rief aber schon 1846 Zerwürfnisse hervor.

Im Revolutionsjahr 1848 gerieth die ganze Angelegenheit in Stockung. Ob sie zu erneuerter Thätigkeit und Begeisterung sich wieder aufzuschwingen im Stande sein wird, steht dahin. Ein Versuch zu einer noch weit großartigern Conföderation ist die **evangelische Allianz**, die 1846 zu London gestiftet wurde. Ihr Zweck ist die innigere Verbrüderung aller evangelischen Christen aus allen Ländern und aus allen protestantischen Confessionen behufs Kräftigung, Vertheidigung und Ausbreitung des Protestantismus, Bedingung der Theilnahme am Bunde ist das Bekenntniß zu den Grundlehren des Christenthums nach protestantischer Auffassung. Ausgeschlossen sind daher z. B. alle Unitarier, die Quaker ꝛc. — Unter den Revolutionswirren des J. 1848 traten in Wittenberg kirchlich-interessirte Theologen, Geistliche und Laien verschiedener protestantischen Bekenntnisse behufs Berathung über das, was der Kirche in so schwerer Zeit fromme, zu einem jährlich zu wiederholenden **Kirchentage** zusammen. — Zwischen Union und Conföderation schwebend ist die Stiftung eines **evangelischen Bisthums zu Jerusalem** (1841) durch die englische und preußische Krone als Mittelpunkt für die kirchliche Pflege der zerstreuten Protestanten im Oriente und für die evangelische Mission unter den orientalischen Juden. Die Wahl des Bischofs wechselt zwischen beiden Kronen; Ordination und Ritus mußten der anglikanischen Kirche überlassen werden.

IV. **Die protestantische Heidenmission.** England nimmt in den Missionsleistungen noch immer den ersten Platz ein, nächst ihm Nordamerika und Deutschland. Auch die Brüdergemeinde bewährt noch ihren alten unübertroffenen Ruhm. Unter den neuentstandenen Hauptvereinen (mit mehr oder minder zahlreichen Zweigvereinen) zeichnen sich innerhalb der **reformirten Kirche** aus: die große **amerikanische Missionsgesellschaft zu Boston** seit 1810 (Board of foreign missions) mit 400 Arbeitern, und die **amerikanische Baptistenmission** seit 1814 mit 100 Arbeitern. Außerdem hat Nordamerika eine methodistische und eine bischöfliche Missionsgesellschaft von Bedeutung. Die meisten in Deutschland neuentstandenen Vereine gehören principiell der **unirten Kirche** an. Die bedeutendsten sind die **baseler** seit 1816, die **berliner** seit 1823, die **rheinische** mit dem Missionsseminar in Barmen seit 1829, die **norddeutsche** seit 1836 mit ausdrücklicher Verpflichtung ihrer Sendboten auf die augsburgische Confession, aber mit Ausschluß der übrigen lutherischen Bekenntnißschriften. Einen mehr lutherischen Charakter behauptete die von **Jänicke** in Berlin gestiftete Missionsschule (seit 1800); in ihre Fußtapfen trat der **Goßner'sche** Missionsverein in Berlin. Einen streng lutherischen Charakter nahm die **dresdner Missionsgesellschaft** seit 1836 an, deren Seminar 1848 nach Leipzig verlegt wurde. Von besonderer Wichtigkeit verspricht die **deutsch-chinesische Stiftung** in Cassel seit 1846 in Verbindung mit dem unter **Gützlaff's** Leitung stehenden inländischen Missionsverein zu Hongkong zu werden. Ein ausgezeichnetes Verdienst der evangelischen Mission ist es auch, die Aufhebung des **Sklavenhandels** durch die europäischen Großmächte (1830) und die Befreiung aller Sklaven in den englischen Colonien (seit 1834) angebahnt zu haben. Der edle **Wilberforce** († 1833) hat in unermüdlicher Ausdauer diesem Zwecke sein ganzes Leben gewidmet. Der gegenwärtige Bestand der protestantischen Mission beläuft sich auf 1300 Missionsstationen mit 3000 Missionaren. — In **Ostindien** nebst dem indischen Archipel wirkten besonders englische und deutsche Missionare; ausgezeichnet sind unter ihnen namentlich der Lordbischof **Heber** und der Missionar **Rhenius** aus Preußen. Der ostindischen Mission standen ganz eigenthümliche Schwierigkeiten im Wege: die strenge Kastensonderung, die stolze Selbstgenügsamkeit der pantheistischen Bramanen, selbst die politisch-commerciellen

Interessen der ostindischen Compagnie ꝛc., daher der Erfolg den großen Anstrengungen weniger zu entsprechen scheint. — In China wirkte, nach Morrison's Vorgang, allen Schwierigkeiten Trotz bietend, mit beispielloser Kühnheit und meist auf eigene Hand der unermüdliche Gützlaff aus Pommern. Seit in Folge des englischen Krieges China den Europäern geöffnet wurde (1842), nahmen die Anstalten der evangelischen Mission, das himmlische Reich für das Evangelium zu erobern, unter Gützlaff's Leitung einen großartigern und planmäßigern Charakter an. — Unter den Ureinwohnern und den Negersklaven Nordamerikas und Westindiens wirkten fortwährend erfolgreich herrnhutische, methodistische, baptistische und englisch-bischöfliche Missionare. Am erfolgreichsten bewährte sich die protestantische Mission in Polynesien unter der Thätigkeit englischer und amerikanischer Sendboten. Der Apostel der Südseeinseln, John Williams, starb 1839 als Märtyrer. Die blühende evangelische Kirche auf Tahiti wurde durch unerhörte Gewaltthat französischer Schiffe 1837 hart bedrängt, die Königin Pomare mißhandelt, das Land unter französisches Protectorat gestellt, und nicht nur den katholischen Missionaren, sondern auch der französischen Liederlichkeit gewaltsam Eingang verschafft. Seitdem hat aber die englische Regierung sich zum Schutze der protestantischen Missionare ins Mittel gelegt. Im J. 1851 konnte die Mission auf den Sandwichsinseln als vollbracht angesehen werden, und die Kirche dieser Inseln sich in die Reihe der übrigen protestantischen Landeskirchen eingliedern. Der Apostel der menschenfressenden Neuseeländer wurde Samuel Marsden. In Australien wirkten englische und deutsche Sendboten mit Aussicht auf Erfolg. — Für Südafrika bildet die Kapstadt den Mittel- und Ausgangspunkt der christlichen Civilisation. Besonders segensreich war hier die Missionsthätigkeit der Brüdergemeinde, demnächst die der Methodisten und der londoner Mission. Zöglinge des barmer Seminars drangen von der Kapstadt unter unsäglichen Mühseligkeiten tiefer in das Innere Afrikas ein, als je der Fuß eines Europäers gekommen ist. An der Westküste Afrikas wurde die Sierra-Leone-Colonie behufs der Niederlassung und Christianisirung der freigelassenen Negersklaven gegründet. Auf der Insel Madagaskar wurde durch die londoner Mission (seit 1818) der König Radama für das Christenthum gewonnen. Seine Nachfolgerin Ranavalona erhob aber seit 1835 eine grausam blutige Verfolgung gegen die Christen, durch welche auch der Apostel der Madagassen, Dav. Jones, die Märtyrerkrone erhielt (1843). — Im türkischen Ländergebiet suchten besonders nordamerikanische Missionare durch Anlegung von Volksschulen eine Neubelebung der alten Kirchen herbeizuführen. — Auch für die Mission unter den Juden bildeten sich neue Vereine in England, Deutschland und Frankreich mit aufopfernder Thätigkeit, jedoch ohne entsprechenden Erfolg.

V. **Innere Mission.** Ein ganz besonderer Eifer für die innere Mission erwachte in Deutschland in Folge der neuesten Revolutionswirren, welche die Unzulänglichkeit der bisherigen Leistungen und die schreiende Nothwendigkeit gesteigerten Wirkens ins hellste Licht zu stellen geeignet waren. Der unermüdlich thätige Wichern durchreiste 1849 das protestantische Deutschland zur Erweckung und Belebung des Interesses für das Werk, und im Herbste desselben Jahres trat in Wittenberg im Anschluß an den dortigen zweiten Kirchentag ein jährlich zu erneuernder Congreß für die innere Mission zusammen, mit dem Zwecke, die vereinzelten Bestrebungen für die innere Mission zu einheitlicher Organisation zusammenzufassen. Die älteste deutsche Anstalt ist die Rettungsanstalt des Grafen Recke-Volmarstein zu Düsselthal seit 1816; nächst ihr die Armenschullehrer- und Kinderrettungsanstalt zu Beuggen (seit 1820), geleitet von

dem trefflichen Zeller. Aus ihr sind Hunderte von Lehrern für Armenschulen und Rettungsanstalten hervorgegangen. Seit 1826 besteht das Martinsstift in Erfurt unter Reinthaler's Leitung, von dem ebenfalls die Anregung zu sehr vielen ähnlichen Anstalten ausgegangen ist. Durch seinen Umfang und seine weitreichende Thätigkeit zeichnet sich vor allen das rauhe Haus in Hamburg unter Wichern's rastloser und bewunderungswürdiger Leitung aus (seit 1833). Zunächst für Krankenpflege stiftete 1836 Pastor Fliedner die Diakonissinnenanstalt zu Kaiserswerth, ein wahres Kleinod der evangelischen Kirche. Die Anstalt erweiterte sich von Jahr zu Jahr, und rief in Deutschland, England und Frankreich mehrere Nachbildungen hervor. Diesen Vereinen zur Seite stehen mehrere Gesellschaften zur Pflege entlassener Sträflinge mit zahlreichen Tochtergesellschaften. Kleinkinderbewahranstalten sind fast in allen, auch kleinern Städten. In Frankreich entwickelte die evangelische Gesellschaft eine ausgebreitet-segensreiche Thätigkeit, de Valenti stiftete die Evangelistenschule bei Bern. An mehreren Orten entstanden Pastoralhülfsvereine. Die Bibelgesellschaften verzweigten sich über alle protestantischen Länder, Städte und Dörfer. Tractatgesellschaften in Hamburg, Berlin ꝛc. sandten Hunderttausende von kleinen Schriften zur christlichen Belehrung und Erweckung aus. Der Verein fürs nördliche Deutschland gab zu gleichem Zwecke Schriften von größerem Umfang und rühmlicher Gediegenheit heraus. Der Calwer Verlagsverein verbreitete christliche Lehr- und Schulbücher zu unerhört billigen Preisen. In Berlin bildete sich ein evangelischer Bücherverein zur Verbreitung der glaubensfesten Schätze unserer älteren asketischen Literatur. Christliche Frauen und Jungfrauen, mit den leuchtenden Vorbildern der englischen Quäkerin Elisabeth Fry, der edeln Amalie Sieveking in Hamburg ꝛc., machen sich aller Orten um die innere Mission unter den Pflegebedürftigen ihres Geschlechtes verdient. Ein fruchtbarer Versuch, der innern Mission einen specifisch kirchlichen Charakter durch Verbindung derselben mit dem kirchlichen Amte zu geben, ist mehrfach im lutherischen Baiern gemacht worden.

VI. **Philosophie und Theologie.** Einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der protestantischen Theologie dieser Zeit übte die **Philosophie**, von der sich alle theologischen Richtungen mehr oder minder, wenigstens formal, zum Theil auch material bestimmen ließen. **Schelling's** Philosophie war in ihrem ersten Stadium wesentlich pantheistische Naturphilosophie: die Idee des Göttlichen gelangt in der Weltentwicklung zur objectiven Wirklichkeit und zur Entfaltung ihres Selbstbewußtseins; — das Christenthum erscheint zwar als der Wendepunkt der Weltgeschichte, seine Grunddogmen von Offenbarung, Dreieinigkeit und Versöhnung gelten aber nur als ahnungsvolle Versuche zur Lösung des Welträthsels. Schelling's Philosophie drängte wenigstens die Theologie wieder zu einem tiefern Eingehen in die vom Rationalismus ohne Weiteres als absurd bezeichneten Mysterien des Christenthums. **Hegel** erhob Schelling's pantheistische Naturphilosophie zur pantheistischen Geistesphilosophie: Nicht sowohl in den Entwicklungsphasen der Natur, als vielmehr im Denken und Thun des Menschengeistes stellt sich die göttliche Offenbarung als Entfaltung des göttlichen Selbstbewußtseins vom Nichtsein zum Sein, d. h. vom nur potentiellen Ansichsein zum actuellen Wirklichsein dar. Judenthum, Heidenthum und Christenthum sind die fortschreitenden Entwicklungsstufen dieses Offenbarungsprocesses: das Judenthum steht tief unter dem classischen Heidenthum, im Christenthum ist aber die vollkommene Religion gegeben, freilich nur in der niedern Form der Vorstellung, welche die Philosophie zum Wissen zu erheben hat. Die protestantische Kirchenlehre kam dabei wenigstens formal

wieder zu Ehren. Als Marheineke die lutherische Orthodoxie in ihrer ganzen dialektischen Ausbildung auf den Grundlagen dieser Philosophie wieder zu einem speculativen System der Dogmatik auferbaute, als ferner der geistreiche und tiefsinnige Jurist Göschel sie mit einem geistesfrischen Pietismus zu vereinen wußte ꝛc., gab man sich eine Zeitlang der Illusion hin, in dieser Philosophie endlich die langgesuchte Versöhnung zwischen Theologie und Philosophie gefunden zu haben. Aber nach des Meisters Tode (1831) änderte sich plötzlich der Stand der Dinge. Hegel's Schule spaltete sich in eine orthodoxe, welche die kirchliche Richtung des Meisters weiter bildete, und eine an Zahl weit überwiegende heterodoxe (oder „junghegel'sche"), welche von seinen philosophischen Grundanschauungen aus das Christenthum als eine längst veraltete Vorstellungsform verachtete und zur offensten Selbstvergötterung und Selbstanbetung des menschlichen Geistes (Anthropotheismus) fortschritt. David Strauß stellte das Leben Jesu, wie es in dem Evangelium vorliegt, als ein Product idealer Mythenbildung, und Bruno Bauer als ein Product ebenso rohen wie geistlosen Betruges dar; — und nachdem Strauß in seiner Glaubenslehre alle christlichen Dogmen aufgelöst hatte, stellte Ludwig Feuerbach das neue Evangelium der Selbstanbetung als „das Wesen des Christenthums" positiv auf. — **Schelling**, der unterdeß fast drei Decennien geschwiegen und seinen vormaligen Pantheismus zu einem christlichen Gnosticismus ausgebildet hatte, nahm 1841 Hegel's Katheder ein, vermochte aber nur einen vorübergehenden Rausch unter der jüngern Generation der Theologen zu bewirken. — Blicken wir speciell auf die **Entwicklung der Theologie**, so treffen wir im Anfange dieses Zeitraums auf drei Männer von epochemachender Bedeutung. Unabhängig von jeder dermaligen Philosophie, aber tief philosophisch durchgebildet, steht **Schleiermacher's** gewaltige Persönlichkeit († 1834), die theologische Wissenschaft erneuernd und beherrschend, da. Das Wesen der Religion setzte er in das unbedingte Unabhängigkeitsgefühl und deducirte die Heilslehre aus dem vom christlichen Gemeingeiste durchdrungenen Gemüthe, das im Bewußtsein seiner Fülle und Sicherheit nicht nur die dogmatischen Satzungen der Kirche, sondern auch den Kanon der heiligen Schrift einer scharfen, zersetzenden Verstandeskritik preisgeben konnte. Neben Schleiermacher gewann auf die Gestaltung der neuern Theologie **De Wette**, der Vater der neuern negativen Kritik, bedeutenden Einfluß († 1849). In der kirchlichen Glaubenslehre erkannte er eine bedeutsame symbolische Einkleidung der religiösen Wahrheit, weshalb er von den eigentlichen Rationalisten lange Zeit als Mystiker verschrieen war. — Der dritte unter den Choragen der neuern Theologie ist der Kirchenhistoriker **A. Neander** († 1850). An Schleiermacher's Gefühlsrichtung sich anschließend, und von allen Parteien geachtet, hat er der Frömmigkeit auch ihre Berechtigung in der Wissenschaft zur Anerkennung gebracht; und mehr noch als durch seine Wissenschaft ist er durch seinen persönlichen Einfluß auf die Studirenden ein außerordentlicher Segen für Deutschland, und darüber hinaus geworden. — Die alte **rationalistische** Schule setzte sich in Paulus, Röhr, Wegscheider, Gesenius und Bretschneider fort, und ist jetzt nur noch sporadisch auf den Universitäten Gießen, Leipzig und Jena vertreten. Winer und Fritzsche gaben ihr durch philologische Tüchtigkeit einen höhern Aufschwung. Die **speculative** Theologie der Neuzeit ging von Schleiermacher aus. Viele durch Geist und Gaben ausgezeichnete Schüler und Freunde Schleiermacher's, die zum Theil auch eine entschiedenere kirchliche Richtung einschlugen, nahmen die theologischen Lehrstühle ein und bildeten die theologische Wissenschaft mit der religiösen Begeisterung und der freisinnigen Kritik des Meisters in besonnener Weise aus. Dahin gehören besonders Nitzsch, Jul. Müller,

Dorner, Rothe ꝛc. Ihre hauptsächlichsten Pflegestätten sind zur Zeit die Universitäten Heidelberg, Bonn, Halle, Berlin. In ihnen fand auch die preußische Union ihre bedeutendsten Vertreter. — Mehr an Hegel's Philosophie schloß sich die Baur'sche Schule in Tübingen an. Sie verließ indeß bald das Gebiet des Dogmas, um einen Vernichtungskampf gegen die Urgeschichte der Kirche (im 1. und 2. Jahrh.) zu unternehmen. — Neander's einflußreichster Schüler wurde Tholuck, dessen Geist und Frömmigkeit sich keiner bedeutenden Erscheinung der Zeit in Wissenschaft, Kunst und Leben verschloß, und der also vielseitigst gebildet und bildend, durch Schrift, Vorlesung, Predigt und Umgang Tausende zu Christo führte oder in Ihm befestigte. Nur dem Drängen der neuesten Zeit auf specifisch-kirchliche Gestaltung der christlichen Wissenschaft und des christlichen Lebens blieb er fremd. Anders Hengstenberg, der grade in dieser Beziehung von Jahr zu Jahr fortschritt, während er die Danaergeschenke moderner Wissenschaft und Speculation stets mit dem größten Mißtrauen betrachtete, und an seinem Theile die alttestamentliche Wissenschaft mit Calvin's Geist und Kraft zuerst wieder in kirchlich-gläubige Bahnen hineinlenkte. Vom Pietismus zur Frömmigkeit angeregt, durch die Union zum Bewußtsein von der hohen Bedeutung des specifisch-lutherischen Bekenntnisses gedrängt, machte sich seit den dreißiger Jahren eine streng-lutherische Richtung, wie im Leben, so auch in der Wissenschaft geltend. Ihre Hauptvertreter hat sie an Harleß, Rudelbach, Guericke, Thomasius, Höfling ꝛc., ihre Pflegestätten besonders in den Universitäten Erlangen, Rostock, Dorpat. Aus ihren Angehörigen scheint sich eine Schule um Hofmann in Erlangen schaaren zu wollen (Delitzsch ꝛc.), welche die ganze Theologie in lutherischem Geiste von der heilsgeschichtlichen Entwicklung aus erfassen, beseelen und regeneriren will. Dagegen vertritt und erweitert Martensen in Kopenhagen die lutherische Dogmatik mit allen Mitteln und Kräften moderner Speculation.

§. 104. Staats- und Landeskirchenthum.

Die Restauration der durch die erste französische Revolution fast allenthalben in Europa gestörten politischen Zustände war auch bemüht, das alte Kirchenthum in verjüngter und kräftigerer Gestalt wiederherzustellen. Alexander I., Franz I. und Friedrich Wilhelm III. (zugleich Repräsentanten der drei Hauptkirchen) schlossen, nachdem der Wiener Congreß die politischen Verhältnisse festgestellt hatte, die heilige Allianz (1815) zur Einführung und Aufrechterhaltung der christlichen Bruderliebe unter den Völkern als den Zweigen einer Familie, unter den Fürsten, als den Vätern derselben. Aber der Ultramontanismus konnte sich am wenigsten mit dieser Idee befreunden. Eine zweimal sich erneuernde Revolutionsepoche (1830 und 1848) griff auch wiederum tief in die staatskirchlichen Zustände ein. Die letztere, die fast den ganzen Westen Europas ergriff, konnte schon wähnen, den Begriff des christlichen Staates für immer vernichtet zu haben.

Anmerkungen. I. Die Charte der Restauration in Frankreich (1814) sicherte dem Katholicismus die Geltung der Staatsreligion, den übrigen Confessionen Duldung und Schutz des Staates. Aber der Ultramontanismus in seiner schroffsten Gestalt wurde bald unter dem Klerus herrschend

in dem Maße, daß jede Erinnerung an die gallicanische Kirchenfreiheit als Ketzerei betrachtet wurde. Die Begünstigung dieser Richtung von Seiten der Regierung trug zu deren Sturze in der zweiten französischen Revolution 1830 mit bei. Die katholische Kirche büßte dabei die Vorrechte einer Staatsreligion ein, und die bis dahin verfolgten und gedrückten Protestanten erhielten gleiche Rechte mit den Katholiken. Aber auch unter der neuen constitutionellen Regierung machte sich der Ultramontanismus wieder mit Erfolg geltend, die Protestanten klagten über manche Beeinträchtigung und Rechtsverletzung durch katholische Präfecten, ihr Kirchenwesen blühte indeß fortwährend in innerlichem uud äußerlichem Wachsthum. Die verschiedenen Phasen der französischen Republik, welche im Gefolge der Februarrevolution des J. 1848 auftraten, waren von zu kurzer Dauer, um in ein bestimmtes Verhältniß zu den kirchlichen Gestaltungen zu treten. Was das Kaiserthum Napoleon's III. bringen wird, muß abgewartet werden. — In **Belgien** verbündete sich der Ultramontanismus mit dem politischen Liberalismus gegen die protestantische Regierung; aber nachdem die Losreißung von Holland gelungen war (1830), traten die beiden Parteien einander schroff gegenüber, repräsentirt vornehmlich in der liberalen Universität zu Brüssel und der ultramontanen zu Löwen. — In **Italien** kehrte der alte Stand der Dinge zurück. Bedrückungen und Verfolgungen der Waldenser in Piemont erneuerten sich und wurden nur durch Preußens Verwendung einigermaßen beschwichtigt. In den englischen und preußischen Gesandtschaftshotels zu Rom und Neapel wurde aber aus politischen Rücksichten die Errichtung eines protestantischen Gottesdienstes geduldet. Die neuen Bewegungen in Sardinien haben endlich auch den Waldensern Religionsfreiheit und Staatsbürgerrechte gebracht. In dem sonst verhältnißmäßig so liberalen Toskana, wo sogar der Uebertritt zum Protestantismus gesetzlich gestattet ist, muß das übergetretene Ehepaar Francesco und Rosa Madiai das Verbrechen, aus der Bibel vorgelesen zu haben, im härtesten Kerker abbüßen. Evangelische Regungen durch zahlreich (namentlich von Engländern) verbreitete Bibeln hervorgerufen, zeigen sich allenthalben in Italien, dürfen aber, um nicht dem Geschicke der Madiai's zu verfallen, nicht laut werden. — Auch in **Spanien** führte die Restauration 1814 den Ultramontanismus wieder ein, aber der Sieg der Liberalen stürzte den hierarchischen Klerus (1823). Jetzt wandte sich der Stand der Dinge. Die Revolution errichtete ihre Inquisition gegen Mönche und Kleriker und feierte ihre eigenthümlichen Autodafé's. Alle Mönchsorden wurden aufgehoben, alle Klöster eingezogen, das Kirchengut für Nationaleigenthum erklärt (1835—1837) und der päpstliche Nuntius über die Grenzen gebracht. Seit dem Regierungsantritt der gegenwärtigen Königin (1844) wurde ein Anfang zur Wiederherstellung einer römisch-katholischen Kirche in Spanien gemacht. — In **Portugal** erging es der katholischen Kirche nicht viel besser. Nach dem Sturze Dom Miguel's durch die liberalen Cortes (1833) wurden alle Mönchsorden aufgelöst, das Klostergut für Staatseigenthum erklärt und die geistlichen Patronatsrechte der Staatsregierung zugeeignet. Unter Donna Maria wurde indeß seit 1841 eine Einigung mit Rom wieder eingeleitet. — In **Oestreich** wurden die Reste der josephinischen Kirchenverfassung allmälig beseitigt und der Katholicismus als Staatsreligion entschieden festgehalten, doch bewahrte die Regierung allen hierarchischen Ansprüchen gegenüber ihre Selbstständigkeit und bewies im Allgemeinen Duldsamkeit gegen die nichtkatholischen Confessionen. Das Umwälzungsjahr 1848 zerstörte auch hier den Begriff der Staatskirche, der indeß seitdem auch hier wieder restituirt ist. — **Baiern** war der Hort des römisch-katholischen Kirchenthums und München der Sammelpunkt der geistreichsten Vertreter des Ultramontanismus, zugleich aber war auch das

protestantische Baiern mit seiner Universität Erlangen der Herd eines wiedererwachenden lutherisch-kirchlichen Bewußtseins im Leben wie in der Wissenschaft für ganz Deutschland.

II. In der bischöflichen Kirche **Englands** ist ein protestantisches und ein katholisches Element vereinigt, jenes tritt in der Lehre der Kirche, dieses in der Lehre von der Kirche und von hier aus auch in der Verfassung (bischöfliche Succession) und im Cultus (ceremonienreiche Liturgie) hervor. Eine einseitige Steigerung des protestantischen Elements stellt sich in den Dissenters dar. In neuerer Zeit führte nun auch der Gegensatz gegen die Dissenters zu einer einseitigen Steigerung des katholischen Elementes (seit 1833). Die Häupter dieser Bewegung waren die orforder Professoren Pusey, Newman ꝛc., deren Anglokatholicismus angeblich eben so sehr den echten Protestantismus gegen den römischen Papismus, als den echten Katholicismus gegen jeden Ultraprotestantismus behaupten wollte. Die Dogmatik wurde indeß in allen einzelnen Lehren, so weit es die 39 Artikel nur irgend zulassen wollten, der römisch-katholischen Kirchenlehre angenähert. Diese als Puseyismus bezeichnete Richtung fand auch unter dem höhern Klerus viel Anklang. Aber der englischen Nation sitzt das „No popery!“ (Kein Papstthum) doch noch zu tief im Blute, als daß der Puseyismus nicht große Entrüstung und starken Widerstand hätte finden sollen. Die meisten englischen Bischöfe sprachen sich in Hirtenbriefen gegen denselben aus, aber die Universität beharrte bei ihrer Richtung. Newman trat 1845 zur römischen Kirche über und Schaaren von Puseyiten folgten seinem Beispiele. Durch solche Erfolge zu den kühnsten Hoffnungen sich berechtigt glaubend, erließ der Papst im September 1850 eine Bulle, durch welche die römisch-katholische Hierarchie in England in 12 Suffraganbisthümern unter einem Erzbischof von Westminster (Kardinal Wiseman) wiederhergestellt wurde. Die Bulle rief die größte Aufregung unter der protestantischen Bevölkerung hervor (anti-papal-aggression), und die Kirchentitelbill verbot den Gebrauch kirchlicher, nicht in landesgesetzlicher Weise verliehener, Titel. Aber der romanistischen Action ist damit noch keineswegs die Wurzel abgeschnitten, vielmehr wird noch immer von häufigen Conversionen besonders aus den höhern Ständen berichtet. — **Die schottische Kirche**, von Anfang an streng calvinisch in Sitte, Verfassung und Lehre, hat diesen Charakter auch ungeschwächt bis in die Gegenwart hinein erhalten. Neben der presbyterianischen Verfassung bestand indeß das Patronats- oder Wahlrecht der Grundbesitzer, von diesen oft zur Aufdrängung (intrusion) den Gemeinden mißliebiger Geistlichen angewandt. Eine kirchliche Generalversammlung im J. 1834 erkannte den Gemeinden das Veto- oder Verweigerungsrecht zu, aber die Gerichtshöfe schützten die Patrone in ihrem herkömmlichen Rechte. Bei einer neuen Generalversammlung im J. 1843 schieden deshalb gegen 200 Glieder aus der schottischen Staatskirche als Nonintrusionisten aus und bildeten die Grundlage zur freien schottischen Kirche, die, aus eigenen Mitteln neue Pfarren gründend, und sich durch christlichen Eifer in jeder Beziehung auszeichnend, in fortwährendem Wachsen begriffen ist. — **Irlands** katholische Bewohner, unter protestantischen Grundbesitzern und mit der Verpflichtung, den Zehnten an die protestantische Geistlichkeit zu zahlen, entbehrten noch immer der staatsbürgerlichen Rechte. Seit 1809 stellte sich O'Connel, ein Agitator mit hinreißender Redegewalt, an die Spitze des bedrückten Volkes, um auf gesetzmäßigem Wege die religiöse und politische Frei- und Gleichstellung desselben zu erzwingen. Im J. 1829 wurde endlich die Emancipationsbill erlassen, welche den Katholiken den Eintritt ins Parlament und in alle Staatsämter zusicherte, und 1838 die Zehentbill, welche den Zehnten als Grundzins vom Pächter auf den

Grundbesitzer legte. Seit ein paar Jahren wirkt die evangelische Mission mit unerwartet großen Erfolgen an der Evangelisirung der armen verkommenen Irländer. Nahe an 1000 Boten des Evangeliums arbeiten aller Orte an ihrer Belehrung. Die von ihnen gegründeten Schulen sorgen für eine Regeneration des heranwachsenden Geschlechtes, und über 50,000 Erwachsene sind zur evangelischen Kirche bereits übergetreten, ein reicher Ersatz für die Verluste in England.

III. Seit der Erhebung **Preußens** zu einer europäischen Großmacht war dieser Staat Hauptrepräsentant des Protestantismus und Mittelpunkt der Intelligenz geworden. Der Religions- und Bildungszustand der Bevölkerung, so wie die Maßnahmen der Regierung zu neuer Organisation der kirchlichen Verhältnisse machten dies Land zu einem Hauptherde religiöser Gährungen und Verwicklungen. Nirgends stießen die vorhandenen Gegensätze der Zeit in Katholicismus und Protestantismus, Rationalismus und Pietismus, Philosophie und Theologie, Union und Lutherthum, Staat, Schule und Kirche so oft und lebhaft zusammen, wie hier. Die auf ein päpstliches Breve sich gründende Widersetzlichkeit zweier Erzbischöfe — **Clemens Droste zu Vischering** von Cöln und **Dunin** von Posen — gegen die Bestimmungen des preußischen Landrechts in Betreff der gemischten Ehen, brachte die ganze katholische Kirche in 10jährige Aufregung und die beiden Erzbischöfe in mehrjährige Festungshaft. Erst Friedrich Wilhelm's IV. Thronbesteigung (1840) brachte die Irrungen zu einer Lösung, bei der der katholische Klerus sich beruhigen konnte. Die aufregenden Jesuitenmissionen (§. 102, II) wurden 1852 auf die Provinzen von überwiegend katholischer Bevölkerung beschränkt und das Studium in den römischen Jesuitenschulen verboten. — In der **protestantischen** Kirche Preußens hatte die Union endlose Verwicklungen und Kämpfe im Gefolge. Friedrich Wilhelm IV. sprach seinen Willen dahin aus, die oberste Leitung der Kirche nur darum noch behaupten zu wollen, daß sie auf ordnungs- und gesetzmäßigem Wege sich aus sich selbst zur selbstständigen Verwaltung heranbilde. Die zur Verwirklichung dieses königlichen Willens zu Berlin 1846 veranstaltete preußische **Generalsynode** scheiterte an der Bekenntnißfrage und blieb völlig erfolglos. Im J. 1847 erließ der König ein **Religionspatent**, durch welches den bestehenden Kirchen von Neuem landesherrlicher Schutz zugesichert, aber Allen, die in denselben nicht den Ausdruck ihres Glaubens wiederfänden, die Bildung neuer Religionsgesellschaften gestattet wurde. Die Revolutionsjahre 1848 und 1849 bedrohten vor allen den preußischen Staat mit völliger Entchristianisirung. Die Restauration der Jahre 1850 und 1851 beseitigte zwar diese Befürchtungen, aber in keinem Lande ist das Bedürfniß einer Reorganisation des protestantischen Kirchenwesens dringender und in keinem ihre Ausführung schwieriger. Als ein bedeutender Ansatz dazu erscheint die Kabinetsordre vom 6. März 1852, welche anordnet, daß der Oberkirchenrath ebenso die evangelische Landeskirche in ihrer Gesammtheit verwalten, als auch die Interessen der lutherischen wie der reformirten Kirche insbesondere wahren, und zu dem Ende aus Gliedern dieser beiden Confessionen zusammengesetzt sein solle, welche über die **ihre** Confession betreffenden Fragen allein zu entscheiden haben.

IV. Die **katholische Schweiz** war ein Hauptherd des Ultramontanismus. Der jesuitischen Partei stand aber auch eine radical-liberale entgegen, die durch einen Freischaarenzug (1845) die ultramontane Regierung stürzen wollte, aber unterdrückt wurde. Da indeß auch die Tagsatzung sich in diese innern Angelegenheiten der katholischen Kantone mischte, schlossen die letztern einen Sonderbund zur Wahrung ihres katholischen Glaubens und ihrer Souverainetätsrechte. Dies führte zum Bürgerkriege. Die Sonder-

bündler unterlagen, die Jesuiten und die ultramontanen Regierungen mußten weichen (1847). — Gegen den herrschenden Rationalismus in der französisch-reformirten Schweiz reagirte ein von England herübergekommener Methodismus, dessen Anhänger mit dem Spottnamen der Momiers belegt wurden. Die Regierung kerkerte ihre Wortführer ein, oder verbannte sie, der Pöbel erlaubte sich allen möglichen Unfug gegen sie. Die Verfolgung ließ indeß seit 1830 nach. Zur Wiederherstellung des Calvinismus bildete sich 1831 die evangelische Gesellschaft mit einem theologischen Seminar in Genf. Durch Beschluß des großen Raths wurde 1839 im Waadtlande die helvetische Confession abgeschafft, und 1845, als in Lausanne eine revolutionär-radicale Regierung ans Ruder gekommen war, gab die Weigerung vieler Geistlichen, eine Regierungsproclamation von der Kanzel zu verlesen, Anlaß zu einer Kirchenspaltung, indem die betreffenden Prediger sämmtlich aus dem Staatskirchendienste entlassen wurden. Unter den deutsch-reformirten Kantonen hatte fast nur Basel dem Eindringen des Rationalismus möglichst gewehrt; daß aber das Volk auch in andern Kantonen den Glauben der Väter nicht so leichten Kaufes preiszugeben gesonnen sei, zeigte sich 1839, als der große Rath von Zürich den Dr. David Strauß zur theologischen Professur berief. Das Volk trat wie ein Mann gegen diese Maßregel auf, die Anstellung unterblieb, der große Rath wurde gestürzt. Dennoch hat auch hier die kirchenfeindliche, radicale Tendenz in der Regierung seitdem wieder die Ueberhand gewonnen.

V. Der **nordamerikanische** Freistaat, der von seinen Bürgern keine [illegible] religiöse Garantie [illegible] fordert, umfaßt, wie dies bei der eigenthümlichen Entstehungsart seiner Bevölkerung nicht anders sein konnte, die verschiedenartigsten religiösen Richtungen, Kirchen und Secten. Da die Ansiedler häufig um religiöser Interessen willen die Heimath verlassen hatten, so sammelten sich hier die mannichfaltigsten religiösen Richtungen, und machten, zumal bei der mangelnden theologischen Bildung und dem auf das Praktische hin gerichteten Sinn, das Land zu einem fruchtbaren Boden religiöser Erregungen aller Art. Neben einer Musterkarte sämmtlicher ältern Kirchen und Secten bietet das Land eine fast zahllose Menge neuentstandener Secten dar. Bedeutende Fortschritte macht die katholische Kirche.

VI. Die orthodoxe Staatskirche **Rußlands** hob sich besonders seit Alexander I. durch größern Eifer der Regierung für die intellectuelle Bildung des niedern Klerus. Unter Alexander wurde St. Petersburg ein Hauptsitz der Bibelgesellschaft, bei der sich anfangs auch die Staatskirche betheiligte. Die seit 1596 mit Rom unirten Griechen (Synode zu Brest) in den west-russischen Provinzen sprachen auf der Synode zu Polozk 1839 das Verlangen aus, in den Schoß der orthodoxen Kirche zurückzukehren und wurden demgemäß auf kaiserlichen Befehl wieder aufgenommen. — Die lutherische Kirche Rußlands erhielt 1832 eine gemeinsame Kirchenordnung und Agende, diese auf Grundlage der alten schwedischen Agende, jene mit Verpflichtung aller Religionslehrer auf das Concordienbuch und mit jährlichen Provinzialsynoden. In Polen waren die lutherische und reformirte Kirche seit 1828 unter einem combinirten Consistorium unirt gewesen. Durch kaiserlichen Ukas wurde im J. 1849 die selbstständige Existenz beider Kirchen wieder hergestellt.

VII. Die rechtgläubige Kirche im **türkischen** Ländergebiete stand unter der Oberleitung des Patriarchen von Konstantinopel und unter dem Drucke türkischer Rohheit und Willkühr. — In seinen Erwartungen vom wiener Congreß getäuscht, griff **Griechenland** zur Selbsthülfe. Die

Türken rächten sich bei der ersten Nachricht des begonnenen Freiheitskampfes durch eine furchtbare Christenschlächterei. Die londoner Conferenz erklärte endlich 1830 Griechenland für einen unabhängigen Staat. Eine Synode zu Nauplia 1833 emancipirte sich vom Patriarchen zu Konstantinopel und organisirte als Organ der obersten Kirchenleitung im neuen Königreiche eine permanente heilige Synode zu Athen.

§. 105. Neue Secten und Schwärmer.

Der eigentliche Herd für die Sectenbildung dieser Zeit wurde Nordamerika. Die seltsamste und zugleich schicksals- und erfolgreichste Secte ist hier die der Mormonen. Aber auch in Europa machten sich einige neue Secten mit größern Ansprüchen und Erfolgen geltend, von England aus namentlich die Irvingianer und die Darbysten oder Plymmouthsbrüder.

Erläuterungen. I. Die **Mormonen** oder die **Heiligen der letzten Tage.** — John Smith, ein heruntergekommener Pächter aus dem nordamerikanischen Staate Vermont, behauptete im J. 1825, durch göttliche Offenbarungen und Gesichte darauf hingewiesen, aus dem Comorahügel in New-York eherne, mit alten heiligen Urkunden beschriebene Tafeln ausgegraben zu haben. Er übersetzte, ebenfalls vermittelst Offenbarung, ihren Inhalt und veröffentlichte ihn nach und nach in dem Book of Mormon. Diesem Buche zufolge sollen die Israeliten nach der Zerstörung des Zehnstämmereiches unter ihrem Feldherrn Lehi nach Amerika gewandert sein. Das Volk ging aber nach mancherlei Schicksalen seiner Sünden wegen unter. Sein letzter Prophet Mormon verzeichnete seine Offenbarungen auf die erwähnten Erztafeln, die er zum dereinstigen Zeugnisse für die Heiligen der letzten Tage in die Erde verbarg. Smith erklärte sich nun von Gott berufen, auf Grund dieser Urkunden und der ihm selbst zu Theil werdenden Offenbarungen die Kirche der Latter day Saints zu gründen. Die Haupttendenz dieser Secte ist eine religiös-socialistische Stiftung eines theokratischen Gemeinwesens unter der Leitung von Aposteln und Propheten. Bald sammelten sich Schaaren von Gläubigen um den neuen Propheten. Zwar behauptete die Wittwe eines Predigers aus New-York, daß das Book of Mormon ein fast wörtliches Plagiat aus einem historisch-didaktischen Roman sei, den ihr verstorbener Gatte, Salomon Spaulding geschrieben. Das Manuscript sei demnächst in die Hände des Buchdruckergesellen Sidney Ridgon, der Smith's rechte Hand war, gekommen und seitdem verschwunden. Aber das irrte die Gläubigen nicht; ebensowenig dies, daß Niemand außer Smith und seinen nächsten Genossen die Existenz der Tafeln bezeugen konnte. Im J. 1830 ließ sich Smith mit seinen Anhängern im Staate Missouri nieder. Dem täglich steigenden Volkshaß ausweichend, wanderten sie nach Illinois und gründeten hier die bedeutende Stadt Nauvoo nebst einem prachtvollen majestätischen Tempel. Durch Fleiß, Industrie und gute Zucht mehrte sich schnell und in beispielloser Weise Reichthum, Macht und Umfang ihres Gemeinwesens, in demselben Maße aber auch Neid, Haß und Wuth des Volkes, das sie der ärgsten Verbrechen bezüchtigte. Um Blutvergießen zu verhüten, forderte der Gouverneur die beiden Häupter Joseph Smith und dessen Bruder Hiram auf, sich einer freiwilligen Gefangenschaft behufs gerichtlicher Untersuchung zu stellen. Sie thaten es. Aber bewaffnete, wüthende Pöbelhaufen erstürmten das Gefängniß und erschossen Beide (1844). Dann sam-

melte sich der Pöbel des ganzen Landes zu einem gewaltigen Heer, das die Stadt Nauvoo zerstörte, den Tempel ausbrannte, die Bewohner vertrieb. Diese zogen nun 15,000 Mann stark in mehrern aufeinanderfolgenden Zügen unter unbeschreiblichen Beschwerden „durch die Wüste" nach Westen zu über die Felsengebirge, um sich jenseits derselben ein Zion zu errichten. Smith's Nachfolger als Prophet und Hierarch war Brigham Young. Die Wanderung nahm zwei volle Jahre in Anspruch. In Kalifornien gründeten sie nun den Staat Deseret mit der Hauptstadt Neu-Jerusalem. Die Goldgruben Kaliforniens lockten sie nicht, denn ihre Propheten lehrten sie, daß Straßen pflastern, Häuser bauen und Felder besäen besser sei, als Gold suchen. So gelangten sie denn auch hier bald wieder zu einem blühenden Gemeinwesen. Das zweideutige Buch Mormon trat, wie es scheint, immer mehr in den Hintergrund, die Lehren und Weissagungen ihrer Propheten und Apostel dagegen in den Vordergrund. Dieser Fortbildung scheint auch die jetzt offen gepriesene und allgemein eingeführte Vielweiberei anzugehören. Unterdeß hatten sie auch Glaubensboten nach dem europäischen Kontinent gesandt. In England und Schottland allein sollen sie 50,000 Neubekehrte getauft haben, von denen 17,000 nach Deseret auswanderten. Auch in Dänemark, Schleswig und im westlichen Deutschland fanden ihre Boten Anklang. Neuerdings geht ihr Streben dahin, alle Bekehrten nach Deseret zu ziehen, um baldigst ihr nächstes Ziel zu erreichen, das dahin geht, als selbstständiger Staat der nordamerikanischen Union anerkannt zu werden. Schon John Smith hatte einmal auf der Candidatenliste für die Präsidentschaft gestanden.

II. **Die Irvingianer.** Eduard Irving, ein gewaltiger und beliebter Prediger an der schottisch-presbyterianischen Kirche zu London, gerieth auf die Lehre, daß der menschlichen Natur Christi eben so wie der unsrigen die Erbsünde innegewohnt habe, aber durch die Kraft der göttlichen Natur überwunden und getilgt worden sei. Zugleich kam er zu der Ueberzeugung, daß die Geistesgaben der apostolischen Kirche durch Gebet und Glauben erneuert werden könnten und müßten, und in der That stellte sich bald bei Einzelnen seiner Gemeinde wenigstens die vermeintliche Gabe des Zungenredens in unverständlichen Sprach- und Redeformen, exaltirten Ausrufungen und Weissagungen ein. Das Presbyterium seiner Kirche entsetzte ihn seines Amtes (1832), und die schottische Generalsynode excommunicirte ihn (1833). Reiche und angesehene Freunde aus der bischöflichen Kirche nahmen den Verstoßenen auf und gaben ihm die Mittel zur Gründung einer neuen Kirche; brachten aber auch trotz Irving's Widerstreben (er starb 1835) eine hochkirchlich-katholisirende Strömung in dieselbe, welche bald das häretische so wie das puritanische Element verdrängte und das enthusiastische in hierarchischen und liturgischen Formalismus einzwängte. Die Erneuerung des Apostelamtes wurde der Schwerpunkt der Bewegung. Nach mehrfach verunglückten Versuchen gelang die Berufung von 12 Aposteln durch die in göttlicher Erleuchtung aufstehenden Propheten. Von den Aposteln als obersten Lenkern und Pflegern der Kirche wurden nun (nach Eph. 4, 11) Evangelisten und Hirten oder Engel (Offenb. 2, 1. 8 ꝛc.) geweiht. Seit 1836 waren ihre Apostel auch in Deutschland thätig.

III. Die Secte der **Plymmouthsbrüder** oder Darbysten wurde von einem Irländer John Darby gestiftet und durch denselben seit 1840 auch in das Schweizer Waadtland verpflanzt. Den Indepondentismus auf die höchste Spitze treibend, erklären sie die Kirche für bereits innerlich aufgelöst und nichtig, verwerfen deshalb allen Cultus und Gemeindeverband und haben ihre Hoffnung allein auf die unmittelbar vor der Thür stehende Wiederkunft Christi gerichtet.

§. 106. Praktisches Antichristenthum.

Während das Antichristenthum (1. Thess. 2, 11), vornehmlich in der Philosophie der Selbstvergötterung, sich theoretisch Bahn brach, fehlte es auch nicht an Versuchen, es praktisch in die Welt einzuführen. Der Graf St. Simon zu Paris, durch manche abenteuerliche Unternehmungen verarmt, dachte daran, vermittelst einer durchgreifenden Organisation der Industrie eine neue selige Weltordnung mit lauter Genuß ohne alle Armuth und Entbehrung zu begründen. Ein verunglückter Selbstmord, an dessen Folgen er jedoch starb (1825), machte ihn in den Augen seiner Jünger zu einem Weltheiland. Die Julirevolution (1830) gab der neuen Weltreligion, die das Fleisch in seine so lange verkannten Rechte wieder einsetzen und jedem Einzelnen die Stellung im Gemeinwesen, welche ihm nach seiner Fähigkeit gebühre, anweisen wollte, einigen Aufschwung. Der Vater Enfantin, den seine Anhänger als die höchste Offenbarung der Gottheit verehrten, kämpfte mit pomphaften Phrasen und in phantastischer Tracht vornehmlich für die Emancipation der Frauen. Der St. Simonismus wurde aber bald vom Publicum als lächerlich, von den Gerichtshöfen als unsittlich verurtheilt (1832), und die Reste seiner Anhänger flüchteten nach Aegypten, wo sie bald verschollen sind. — In Deutschland verkündete der Dichter H. Heine das Evangelium der Rehabilitation des Fleisches; um ihn sammelte sich in den Jahren 1834 und 1835 die Literatur des sogenannten jungen Deutschlands, dessen pantheistisch-lüderliche Grundsätze trotz ihres poetischen Gewandes doch noch ziemlich allgemeine Indignation hervorriefen. — Gleichzeitig wandte sich der Schotte Robert Owen, nachdem er auf seinen Fabriken praktische Versuche im Kleinen gemacht hatte, durch Vorlesungen und Tractätchen an die arbeitenden Klassen Englands, um sie für die Idee des Socialismus zu gewinnen. Eine großartige Verbrüderung derselben zu gegenseitiger Förderung und zum Genuß des gemeinsamen Erwerbes sollte allem Elend der Erde ein Ende machen. Religion, Ehe, Familie und Privateigenthum sollten, als die Quellen alles Uebels, beseitigt werden, die Kindererziehung öffentlich sein ꝛc. (1836). Ungleich frecher und radicaler traten solche wahnsinnige Weltverbesserungsideen auf dem Continent als Communismus auf. Fourier, Proudhon, Cabet ꝛc. versuchten dieselben in ein System zu bringen. Eine geheime communistische Propaganda verzweigte sich über das ganze westliche Europa. Ihre Missionäre waren besonders reisende Handwerksgesellen. Daß die Bewegungen vom J. 1848 so plötzlich und fast gleichzeitig an so verschiedenen Orten aus-

brachen, daß es dabei auf den radicalsten Umsturz aller Ordnung und alles Rechtes abgesehen war, dies war vornehmlich das Werk des Communismus. Indeß ist sein Werk ihm nirgends gelungen, und was für Gestaltungen das Antichristenthum in der Zukunft auch noch annehmen mag, fest steht die Verheißung, daß die Pforten der Hölle die Kirche Christi nicht überwältigen sollen.

Namen- und Sachregiſter.

Die Zahlen weiſen auf die Seiten hin.

Aachen, Conc. zu. 123.
Abälard. 110.
Abendmahl. 38, 69, 107.
—ſtreitigkeiten. 107, 158.
Ablaß. 100.
Abraxas. 30.
Abrenunciatio Diab. 38.
Acceptanten. 197.
Adalbert v. Prag. 121.
— v. Toskana. 87.
Adiaphoriſt. Streit. 174.
Adoptianer. 82.
Aeneas Sylvius. 125.
Aeonen. 29.
Afrika. 27.
Agapen. 19, 38.
Agobard v. Lyon. 105.
Agricola, Joh. 173.
—, Rud. 143.
d'Ailly. 134.
Akoluthen. 33.
Albertus Magnus. 113.
Albigenſer. 115.
Albrecht v. Brandenburg. 168.
— v. Mainz. 148.
— v. Apeldern. 121.
Alcuin. 82.
Aleander. 150.
Alexander III. 91.
— VI. 126.
— Severus. 25.
—, Biſch. v. Alex. 55.
— v. Hales. 113.
Alexandr. Schule. 40, 50 f.
Allerheiligen und Allerſeelen. 101.
Allianz, evang. 225.
Aelteſte. 18.
Aloger. 42.
Alombrado's. 195.
Amalrich v. Bena. 116.
Amandus. 78.
Ambon. 70.
Ambroſius. 52.
Amerika. 191.
Amsdorf. 174.
Anabaptiſten. 183.
Angchoreten. 36, 49.
Anathematismen. 64.
Andreä, Jak. 176.
—, Val. 178.
Angela v. Brescia. 190.
Angelſachſen. 78.
Angelus Sileſ. 195.
Anicet. 37.
Anomöer. 56.
Anſelm v. Canterb. 110.
— v. Laon. 110.
Ansgar. 119.
Anthuſa. 74.
Antinomiſt. Streit. 173.
Antiochen. Schule. 51.
Antitakten. 32.
Antonius d. H. 49.
— v. Padua. 99.
Apollinaris. 63.
Apollos. 20.
Apologeten. 27. 41.
Apologie d. augsb. Conf. 161.
Apoſtelbrüder. 116.
Apoſtelconvent. 17.
Apoſtoliſche Väter. 20.
Apoſtoliſches Symbol. 38.
Arabien. 27.
Arauſio, Conc. zu. 62.
Arcandisciplin. 49.
Arianer. 55.
Arminianer. 182.
Arnauld. 196.
Arnd, Joh. 178.
Arnold v. Brescia. 91, 117.
— v. Citeaux. 115.
Arnoldi, Biſch. 222.
Arnulf v. Rheims. 87.
Artemon. 43.
Artikel, d. 39, der engl. Kirche. 168.
Askeſe. 35.
Athanaſ. Symbol. 66.
Athenagoras. 27. 41.
Audianer. 67.
Augsb. Conf. 160.
— Religionsfriede. 167.
Auguſtin, d. H. 53, 59, 75.
—, d. Miſſionär. 78.
Auguſtiner. 100.
Aurelian. 26.
Ausgang d. h. Geiſtes. 83.
Avignoner Päpſte. 124.
Azymiten. 94.
Bach, Seb. 201.
Baffomet. 117.
Bahrdt. 216.
Baiern. 230.
Bann. 100.
Baptiſterium. 70.
Barcochba. 23.
Bardas. 94.

Barmherzige Brüder und Schwestern. 189. 190.
Barnabas. 13.
Baronius. 119.
Basel, Conc. zu. 125.
Basilides. 30.
Basiliken. 70.
Basilius d. Gr. 51.
Bauernkrieg. 153.
Baukunst. 70, 102, 131.
Baur'sche Schule. 229.
Bayle, Pet. 211.
Begharden u. Beghinen. 100.
Bekkos, Joh. 95.
Belgien. 230.
Bellarmin. 191.
Benedict v. Aniane. 97.
— v. Nursia. 50.
Benedictiner. 97.
Bengel, Albr. 201.
Bergisches Buch. 176.
Bernhard v. Clairv. 91, 97, 111, 115.
Bernhardiner. 97.
Berno, Abt. 97.
Bertha. 78.
Berthold v. Calabr. 98.
— v. Loccum. 121.
Beryll. 43.
Bessarion. 125, 142.
Beuggen. 226.
Beza, Theod. 166, 181.
Bibelgesellschaft. 219.
Bilder. 36.
Bilderstreit. 72, 83.
Bischöfe. 18.
Bockhold, Jan. 183.
Bogomilen. 116.
Bogoris. 120.
Böhme, Jak. 179.
Böhmen. 120.
Böhmische Brüder. 140.
Boleslaw. 120.
Bonaventura. 113.
Bonifacius d. H. 78.
— VIII. 123.
Book of common pr. 168.
Borgia, Cäs. 126.
—, Franz. 188.
Borromeo. 192.
Borziwoi. 120.
Bossuet. 194, 196.
Bouthillier de Rancé. 194.
Bremen. 175.
Brenz. 158, 161.
Briten. 77.
Brüder d. gemeinschaftl. Lebens. 128.
— d. freien Geistes. 133.
Brüdergemeinde. 204.
Bruno v. Köln. 97.
— v. Toul. 88.
Bucer, M. 158, 161.
Bulgarei. 120.
Bußdisciplin. 36.
Cäcilianus. 74.
Cajetan. 148.
Calasanze, Jos. v. 190.
Calixt, Georg. 201.
Calixtiner. 140.
Callenberg. 208.
Calov, Abr. 202.
Calvin. 165.
Camaldulenser. 88. 97.
Campegius. 154.
Canonici. 80.
Canstein. 201.
Cantus firmus. 69.
— figuratus. 103.
Capuziner. 189.
Carneval. 71.
Carpzov, J. B. 202.
Cassander. 192.
Cassian. 62.
Cathari. 115.
Cathedra Petri. 35.
Celsus. 27.
Centurien, magdeb. 178.
Cerdo. 31.
Cerinth. 30.
Chalcedon, Syn. zu. 65.
Chaldäische Christen. 64.
Chantal, Franziska. 190.
Charismata. 17.
Chazaren. 120.
Chemnitz, Mart. 173, 176.
Chiliasmus. 43.
China. 120, 191, 195, 226.
Chlodwig. 77.
Chlotilde. 77.
Choral. 180.
Chorepiskopen. 34.
Chrisma. 38.
Christolog. Streit. 62 ff.
Chrysostomus 58.
Circumcellionen. 75.
Cistercienser. 97.
Clarissinnen. 98.
Claudius, Kaiser.
—, Matth. 218.
— v. Turin. 105.
Clemens V. 124, 127.
— XIII. XIV. 213.
— v. Alex. 27, 41.
— v. Rom. 20.
Clement. 170.
Clementinen. 31.
Clerici vagi. 80.
Clermont, Syn. zu. 90.
Cluniacenser. 88, 97.
Cölibat. 47, 88.
Collatio cum Donat. 75.
Collegia philobibl. 202.
— pietatis. 202.
Columbanus. 78.
Combe, la. 195.
Commenius, Amos. 204.
Commodus. 25.
Communicatio idiom. 175.
Communisten. 236.
Compactaten. 140.
Compromiß. 169.
Concilien, s. Synoden.
Conclave. 93.
Concomitantia. 102.
Concordienformel. 176.
Confessio August. 160.
— Belgica. 169.
— Gallic. 170.
— Helvetica poster. 166.
— Saxonica. 164.
— Scotica. 169.
Confessores. 34.
Confirmation. 38, 70.
Confutatio Conf. Aug. 160.
Congreg. de propag. fide. 187.
Conscientiarii. 211.
Constitution, Bulle. 197.
Conventualen. 127.
Convertiten. 231 f.
Cornelius, Bisch. 40.
Corpus jur. canon. 86.
— doctr. Pruth. 173.
— Cathol. et Evang. 165.
Covenant. 169.
Cranmer, Th. 168.
Crell, Nic. 177.
Crescentius. 87.

Cromwell. 169, 199.
Crotus Rubianus. 143.
Cruſius, Chr. A. 201.
Cyprian v. Karth. 26, 34. 38, 42.
Cyrillus und Methodius. 118, 120.
Czersky. 222.
Dänemark. 119, 167.
Darbyſten. 235.
David v. Dinanto. 117.
Decius, Kaiſer. 25.
Decretalien. 48.
Decretum Gratiani. 86.
Deiſten. 211.
Demiurg. 30.
Deſeret. 235.
Deutſche Ritter. 122.
Deutſchkatholiken. 222.
Diakonen. 18.
Didymus, Gabr. 152.
Dies stationum. 38.
Diocletian. 26.
Diodor v. Tarſus. 52.
Dionyſius v. Alex. 43.
— v. Rom. 43.
— Areopag. 53, 81.
Dioskur. 65.
Doketen. 30.
Dolcino. 117.
Domherren. 95.
Domkapitel. 95, 126.
Dominikaner. 99, 127.
Dominus ac red. 213.
Donatiſten. 74.
Dreikapitelſtreit. 66.
Droſte-Viſcheriñg. 232.
Dryš, Syn. zu. 58.
Duchoborzen. 198.
Dunin. 232.
Düſſelthal. 226.
Ebioniten. 29.
Eck, Joh. 148.
Edelmann. 211.
Edilbert. 78.
Egede. 208.
Ekkart, Meiſter. 132.
Ekthesis. 67.
Elias v. Kortona. 99.
Eligius. 78.
Elipandus. 82.
Eliſabeth v. England. 168.
Elliot, J. 209.
Emancipationsbill. 231.
Emmeran. 78.
Emſer Punctation. 214.
Encyclopädiſten. 212.
Enfantin. 236.
Engelsbrüder. 210.
England. 168, 231.
Encyclica d. Photius. 94.
Enkratiten. 31.
Eoban. 79.
Epheſus, Conc. 62, 64.
Ephräm. 52.
Epiphanes. 31.
Epiphaniasfeſt. 37, 71.
Epiphanius. 52, 57.
Epiſkopalſyſtem. 179.
Episcopi in partib. 126.
Epiſkopius. 182.
Epistolae formatae. 34.
— obscur. viror. 143.
Erasmus. 143, 158.
Erigena, Joh. Scot. 105.
Ernſt d. Fromme. 201.
Ertenki Mani. 32.
Eſelsfeſt. 105.
Eſſäer. 9.
Eudokia. 64.
Eudoxia. 58.
Eugenicus. 125.
Eugenius III. 91.
— IV. 124.
Euſebius v. Cäſar. 52, 56.
Euſtathius. 67.
Eutyches. 65.
Evangelium aetern. 116.
Ewald, Gebr. 79.
Exorcismus. 38.
Exorciſten. 34.
Faſten 35.
Fegfeuer. 100.
Felicitas 25.
Felix v. Urgellis. 82.
Fenelon. 196.
Ferrara, Conc. zu. 125.
Ferdinand I. 170, 192.
— II. 192.
Feuerbach. 228.
Filioque. 83.
Firmelung. 38, 70.
Firmian v. Salzb. 199.
Flacius, Matth. 174, 178.
Flagellanten. 128.
Flavian v. Konſt. 65.
Florentius Radewin. 128.
Florenz, Conc. zu. 125.
Fontevraux, Orden v. 97.
Franciscaner 98, 99, 127.
Franciscus d. H. 98, 122.
Franke, Aug. Herm. 201, 203.
Franken. 77.
Frankreich. 170, 214, 229.
Franz v. Paris. 197.
Freidenker. 211.
Freie Gemeinden. 223.
Fridolin. 78.
Friedrich I. Barbar. 91.
— II. Kaiſ. 92.
— II. v. Preuß. 215.
— d. Weiſe. 150.
— Aug. d. Starke. 199.
— III. v. d. Pfalz. 167.
— Wilh. III. IV. 224.
Frohnleichnamsfeſt 101.
Fulbert 106 (110).
Funk, Joh. 173.
Fry, Eliſ. 227.
Galerius. 26.
Gallicaniſche Kirche. 194.
Gallien. 27.
Gallienus. 26.
Gallizin, Fürſtin. 219.
Gallus, Kaiſ. 26.
—, Miſſionar. 78.
Gebhard v. Köln. 165.
Geißler. 128.
Geiſtes, Secte d. h. 116.
Gellert. 217.
Georg, Herz. v. Sachſ. 155.
Gerbert. 67, 106.
Gerhard, Joh. 178.
—, Paul. 201.
— Segarelli. 117.
— v. Zütphen. 129.
Germain, Friede zu St. 170.
Germanus, Patr. 72.
Gerſon. 124, 134.
Geſang. 69, 103.
Geſenius, W. 217.
Gewiſſener. 211.
Gichtel. 210.
Gnoſtiker. 29 ff.
Gomarus. 182.
Gondy. 190.
Göſchel. 228.
Goethe. 218.
Gothen. 77.

Gothischer Styl. 102, 131.
Gottesfreunde. 133.
—friede. 104.
—urtheil. 104.
Gottfried v. Straßb. 103.
Gottschalk. 106.
Göze, Hauptpast. 218.
Grammont, Ord. v. 97.
Gras, Luise le. 190.
Gregor I. d. Gr. 48, 54.
— VII. 88.
— IX. 92, 116.
— XVI. 221.
— Illuminator 75.
— v. Nazianz. 52.
— v. Nyssa. 52.
— v. Tours. 82.
Griechenland. 233.
Grönland. 120, 208.
Groot, Gerh. 128.
Grotius, Hugo. 182.
Grubenheimer. 140.
Gustav Adolf. 193.
— — -Verein. 224.
Gützlaff. 226.
Guyon, Frau v. 195.
Gylas. 120.
Hadrian, Kais. 23, 24.
— I. Papst. 81.
— II. 94.
— IV. 91.
— VI. 153.
Hakon d. Gute. 119.
Haller, Berth. 155.
Hamann. 218.
Hamilton, Patr. 169.
Hardenberg. 175.
Harleß. 229.
Harmonius. 31.
Harms, Claus. 223.
Hegel. 227.
Heidelberger Katech. 167.
Heiligendienst. 71.
Heimsuchung, Ord. v. d. 190.
Heine, H. 236.
Heinrich II., III., IV. v. Frankr. 170.
— II. v. Engl. 91.
— VIII. — 157, 168.
— III. IV. Kais. 88.
— VI. — 96.
— v. Lausanne. 117.
— v. Braunschw. 162.
Heliogabal. 25.
Helleniſten. 10.
Heloise. 110.
Hengstenberg. 223, 229.
Helvidius. 72.
Henoticon. 66.
Heraklius. 67.
Herder. 218.
Hermann v. Wied. 162.
Hermas. 20.
Herrnhut. 204.
Heshusius. 175.
Hetzer, L. 184.
Hexenprozeß. 129.
Hierokles. 27.
Hieronymus. 52, 57, 61.
— v. Prag. 137.
Hilarion. 49.
Hilarius Pictav. 52.
Hildebrand. 88, 108.
Hildegard. 116.
Himmelfahrtsfest. 37.
Hinkmar v. Rheims. 86, 107.
Hippolytus. 42.
Hofmann. 229.
Hogstraten. 143.
Hohenstaufen 91 ff.
Homousianer. 55.
Honorius III. 92.
Hontheim. 213.
Hosius v. Cordova. 55.
Hugo Capet. 87.
— a. St. Victore. 112.
Huguenotten. 170.
Humaniſten. 141.
Humbert. 94, 108.
Humiliaten. 98.
Huß. 137.
Hussiten. 139.
Hutten, Ulr. v. 143.
Hyle. 30.
Hymnen. 69, 103.
Hypatia. 46.
Jacob II. v. Engl. 199.
Jacobi, Fr. H. 217.
Jacobiten. 217.
Jacoponus. 103.
Jagello. 120.
Jaldabaoth. 31.
Janseniſten. 196.
Japan. 190.
Jazelich. 65.
Jerusalem, ev. Bisth. 225.
Jerusalem, Kirche d. neuen. 210.
Jesuiten. 188, 212, 221.
Ignatius v. Ant. 20, 24.
—, Patr. 94.
Illuminaten. 216.
Immaculata concpt. 101.
Independenten. 169.
Infralapsarier. 182.
Innocenz III. 92.
— IV. 93.
— VIII. 125, 129.
Inquisition. 116, 129, 171.
Inspirirte. 210.
Interdict. 100.
Interim, augsb. 164.
—, leipziger. 164.
—, regensb. 162.
Investitur. 89.
Joachim v. Floris. 116.
— v. Brandenb. 162.
Johann X., XI., XII., XV. 87.
— XXII., XXIII. 124.
— v. Antioch. 64.
— Cassianus. 62.
— Damascen. 53, 72.
— Duns Scotus. 113.
— Friedr. d. Großmüth. 162.
— v. Goch. 240.
— v. Gott. 190.
— v. Jerusalem. 57.
— v. Leyden. 183.
— VII. Palāol. 125.
— Sigismund v. Brandb. 167.
— v. Wesel. 240.
— Wessel. 240.
Johanna papissa. 86.
Johanniter. 98.
Jones, D. 226.
Joseph II. 214.
Jovinian. 72.
Irenäus. 42, 43.
Irland. 78, 169, 231.
Irving. 235.
Islam. 76.
Italien. 171, 230.
Ithacius. 68.
Jubeljahr. 129.
Judä, Leo. 155.
Julia Mammäa. 25.
Julian. Apostata. 44 f. 56.

Juliana. 101.
Jung-Stilling. 218.
Justin d. Märt. 24, 41.
Justinian I. 44, 66.
Juvencus. 53.
Kainiten. 32.
Kaiserswerth. 227.
Kanonisches Leben. 80.
Kant. 217.
Kanzel. 70.
Kappel, Schlacht bei. 156.
Kardinäle. 88.
Karl d. Gr. 81 ff.
— d. Kahle. 105.
— I. v. Engl. 169.
— Alexander v. Würtb. 199.
Karlstadt. 148. 158.
Karmeliter. 97.
Karpokrates. 31.
Karthäuser. 97.
Katechetenschule. 41.
Katechumenen. 38.
Katharer. 115.
Katharina v. Siena. 127.
— v. Bora. 157.
Katholikos. 65.
Kettler, Gotth. 168.
Ketzertaufe. 38.
Kilian. 78.
Kindertaufe. 19, 38.
Kirchenlied, luth. 180.
Kirchentag. 225.
Kirchentitelbill. 231.
Kirchenzucht. 17.
Klebitz. 176.
Klopstock. 213.
Knipper Dolling. 184.
Knox. 169.
Knutzen. 211.
Konrad v. Marb. 116.
Konstantin d. Gr. 26, 44.
— Kopronym. 73.
— Pogonnatus. 67.
—, gen. Sylvanus. 68.
Konstantinopel, Conc. zu. 57, 66, 67, 73, 94.
Koptische Christen. 66.
Kosmas Indicopleust. 76.
Kostnitz, Syn. zu. 139.
Kryptocalvinist. 175.
Kurland. 121, 168.
Kyrill v. Alex. 52.
— v. Jerus. 52.
Labarum. 27.
Lactantius. 52.
Laien. 33.
Lainez, Jak. 188.
Lambert le Begue. 109.
Landbischöfe. 34.
Lanfranc. 106, 108.
Langobarden. 81.
Langthon, St. 92.
Latein. Kaiserthum. 92.
Lateranconcil. 90, 91, 92.
Laurentius d. H. 26.
— Valla. 142.
Lazaristen. 190.
Lectoren. 34.
Legenden. 71.
Legio fulminatr. 25.
Leipziger Disput. 149.
Leisen. 103.
Leo I. d. Gr. 65.
— III. 81, 84.
— IX. 88, 94.
— X. 126, 142, 147.
— d. Isaurier. 72.
— d. Armenier. 72.
Libanius. 45.
Libelli pacis. 35.
Liber paschalis. 71.
Libertins. 165.
Lichtfreunde. 223.
Lichtmeß. 72.
Licinius. 27.
Liefland. 121.
Liguorianer. 221.
Litthauen. 120.
Liudger. 79.
Lollharden. 128, 136.
Löscher, V. E. 203.
Lothar II. 86.
Loyola. 188.
Lucilla. 74.
Ludmilla 120.
Ludwig IX. d. H. 93.
— v. Baiern. 93.
Lugdunum, Christenverf. 25.
Lukaris, Cyrill. 186.
Lullus. 79.
Luther. 147.
Lutherische Kirche. 171.
Madagaskar. 226.
Madiai. 230.
Mähren. 120.
Majestätsbrief. 192.
Major, G. 174.
Majorinus. 74.
Malerei. 131, 180, 191.
Manichäer. 32.
Mantua, Conc. zu. 125.
Marburg. Colloqu. 159.
Marcia. 25.
Marcion. 31.
Marc. Aurel. 24.
Marheineke. 228.
Maria v. Engl. 168.
Marienfeste. 131, 172.
Marius Mercator. 61.
Maroniten. 67.
Marozia. 87.
Marsden, Sam. 226.
Martin V. 125.
— v. Tours. 68.
Märtyrer. 36.
—, evang. 155.
Massilienser. 62.
Mathilde v. Canossa. 89.
Matthiesen. 183.
Maulbronner Formel. 176.
Mauriner. 190.
Maximus Confess. 67.
Mechitaristen. 194.
Meinhard v. Bremen. 121.
Melanchthon. 149.
Melchiten. 66.
Mennoniten. 184.
Mensurius. 174.
Methodisten. 207.
Methodius. 120.
Metropoliten. 34, 48.
Mettrie, la. 212.
Michaelisfest. 71.
Michael Cärular. 94.
— v. Cesena. 127.
— Paläolog. 93, 95.
Miecislaw. 120.
Miesrob. 75.
Miltiz. 148.
Minucius Felix. 27.
Mirandola. 142.
Mischna. 23.
Missa catechum. et fidel. 38.
Mission, innere. 226.
Missionen, Priester d. 190.
Missionsgesellschaft. 219, 225.
Mistewoi. 121.
Modalisten. 43.

Möhler, Ad. 221.
Molina. 191.
Molinos. 195.
Monarchianer. 42.
Mönchthum. 49.
Mongolen. 122.
Monica. 74.
Monophysiten. 66.
Monotheleten. 67.
Montanisten. 39.
Monte-Cassino. 56.
Mörlin. 173.
Moritz v. Hessen. 167.
— v. Oranien. 182.
— v. Sachsen. 163.
Mormonen. 234.
Mosheim. 201.
Muhammed. 76.
Münzer, Thom. 153.
Muspili. 103.
Mysos, Demetr. 185.
Nachtmahlsbulle. 129.
Nantes, Edict v. 163, 199.
Napoleon. 214.
Narrenfest. 105.
Natalitia martyr. 36.
Nazaräer. 28.
Neander, Aug. 228.
Neri, Phil. 190.
Nestorianer. 61 ff.
Neu-Platonismus. 27.
Neu-Seeland. 226.
Newman. 231.
Nicäa, Syn. zu. 55, 73.
Niederlande. 169.
Nikolaiten. 21, 32.
Nikolaus I. 86, 94.
— v. Clemangis. 134.
— v. d. Flüe. 127.
Nikon. 197.
Nismes, Edict v. 170.
Nitschmann. 209.
Nitzsch. 228.
Noailles. 197.
Nobili. 190.
Noëtus. 43.
Nominalismus. 109.
Nonconformisten. 169.
Nonintrusionisten. 231.
Nonna. 74.
Norbert. 97.
Nordamerika. 233.
Norwegen. 119.
Notker d. Aelt. 103.
Novatianer. 40.
Numa. 76.
Nürnberger Ligue. 162.
— Reichstag. 153.
— Religionsfriede. 161.
Oberlin. 218.
Oblaten. 102.
Oblationen. 39.
Observanten. 127.
Ochier, B. 189.
O'Connel. 231.
Odense, Reichst. zu. 168.
Odo v. Clugny. 97.
Oecolampadius. 155, 159.
Oestreich. 170, 230.
Ohrenbeichte. 102.
Olaf. 119.
Oldenbarneveld. 182.
Olga. 121.
Opfer. 39, 69.
Ophiten. 31.
Opus operatum. 36.
Oratorium, Priest. d. 190.
Ordalien. 104.
Ordination. 47.
Orgel. 82, 103.
Origenes. 27, 41.
Origenisten. 57.
Orosius, P. 61.
Orthodoxie, Fest d. 73.
—, luth. 200.
Osiander, A. 173.
Osterfest. 37.
Osterstreit. 37.
Ostindien. 27, 190, 195.
Ottheinrich. 162.
Otto I. II. III. 87.
— v. Bamberg. 121.
Owen. 236.
Pachomius. 49.
Pantänus. 41.
Paphnutius. 47.
Papias. 20.
Paracelsus. 178.
Paraguay. 191. 195.
Pasagier. 117.
Pascal. 196, 213.
Passauer Vertrag. 165.
Patriarchen. 48.
Patricius, 78.
Patripassianer. 43.
Paulicianer. 68.
Paulinus Nolanus. 53.
Paulus in Heidelb. 217.
Paulus v. Samosata. 43.
— v. Theben. 36.
Pauperes de Lugduno. 117.
Pax dissidentium. 168.
Pelagianer. 60 ff.
Penn, W. 209.
Perpetua. 25.
Peter v. Amiens. 90.
— v. Bruys. 117.
— d'Ailly. 134.
Peterson, Gebr. 168.
Petrobrusianer. 117.
Petrus Damiani. 96.
— Lombard. 112.
— Venerab. 111.
— Waldus. 117.
Peucer. 176.
Pfalz. 167, 175.
Pfefferkorn. 143.
Pfeffinger, Joh. 174.
Pfingsten. 37.
Pflug, Jul. v. 164.
Philetus. 21.
Philipp d. Schöne. 123. 127.
— v. Hessen. 154.
Philippisten. 176.
Philo. 10.
Photius. 94.
Piaristen. 190.
Pietistisch. Streit. 203.
Pisa, Conc. zu. 124.
Pius VII. 214, 220.
— IX. 221.
Plastik. 102, 131.
Pleroma. 30.
Pletho, Gemist. 142.
Plymouths Brüder. 235.
Polen. 120, 168.
Polykarp. 20, 24, 37.
Polykrates. 37.
Pomare. 219, 226.
Pombal. 213.
Pommern. 121.
Ponticus. 25.
Populärphilosophie. 215.
Porphyrius. 27.
Portiuncula. 99.
Port royal. 196.
Portugal. 230.
Pothinus. 25.
Prädestination. 60, 106, 176.

Pragmat. Sanction. 93.
Prämonstratenser. 97.
Praxeas. 43.
Predigerorden. 99.
Predigt. 69, 101.
Presbyter. 18.
Preußen. 121, 168, 224, 232.
Primat d. Petrus. 48.
Priscilla. 39.
Priscillianisten. 67.
Processionen. 70.
Procopius. 139.
Prosen. 103.
Prosper Aquitan. 62.
Prudentius. 53.
Pseudoisidor. 86.
Puritaner. 168.
Puseyiten. 231.
Quadragesimalzeit. 37.
Quaker. 209.
Quartodecimaner. 38.
Quesnel. 197.
Quicunque. 66.
Quietisten. 195.
Quinisextum. 84.
Rabanus Maurus. 105, 109.
Radbertus Paschas. 105, 107.
Raimund. Lullus. 122.
— du Puy. 98.
— v. Sabunde. 132.
— v. Toulouse. 115.
Rakauscher Katech. 185.
Ranavolana. 226.
Raskolniken. 198.
Ratherius. 96, 106.
Rationalismus. 215, 222.
Ratramnus. 107.
Räubersynode. 65.
Ravaillac. 170.
Realisten. 109.
Reccared. 77.
Recognitionen. 32.
Redemptoristen. 221.
Reformation an Haupt u. Glied. 134.
Refugiés. 199.
Regensburg, Conv. 154.
Reimarus. 216.
Reliquien. 71.
Remigius v. Rheims. 107.
Remonstranten. 132.
Reservatum eccles. 165.
Restitutionsedict. 192.
Reuchlin. 143.
Revolution, franz. 214.
Ricci, Matth. 214.
Ritterorden. 98, 127.
Robert v. Arbrissel. 97.
— v. Citeaux. 97.
Robespierre. 214.
Roger Bako. 113.
Röhr. 217.
Romuald. 97.
Ronge, Joh. 222.
Roscellin. 110.
Rosenkranz. 101.
— -Brüderschaft. 131.
Rothad v. Soissons. 86.
Rufinus. 57.
Rügen. 121.
Rupprecht. 78.
Rußland. 121, 186, 197, 233.
Ruysbroek, Joh. v. 132.
Sabellius. 43.
Sachsen, die. 79.
Sacramente. 101.
Sacrum rescript. 61.
Sailer, Mich. 219, 221.
Saladin. 91.
Sales, Fr. v. 190.
Salzburger Emigr. 199.
Samaritaner. 9.
Samson, Bernh. 155.
Sardica, Syn. zu. 56.
Saturninus. 31.
Säulenheilige. 50.
Savonarola. 141.
Sbynko. 137.
Schapur I. 32.
Scheffler, Joh 195.
Schelling. 227, 228.
Schiff d. Kirche. 70.
Schiller. 218.
Schisma, päpstl. 124.
Schlegel, Fr. 221.
Schleiermacher. 228.
Schmalkald. Artik. 162.
— Convent. 161.
Schnepf. 158, 161.
Scholastik. 108, 131.
Schottland. 169, 231.
Schwabacher Conv. 159.
Schwarz, Chr. Fr. 208.
Schweden. 119, 168.
Schweiz. 232.
Schwenkfeld. 183.
Schwertbrüder. 98, 121.
Scotisten. 113.
Sedes apostolicae. 34.
Sedulius. 53.
Semiarianer. 56.
Semipelagianer. 62.
Semler. 216.
Senden. 80, 95.
Sendomirsch. Vergl. 168.
Sequenzen. 103.
Serenius Granian. 24.
Servede. 184.
Severinus. 78.
Sicilian. Vesper. 93.
Sieveking, Am. 227.
St. Simon. 236.
Sixtus II. 26.
Smith. 234.
Smyrna, Christenverfolgung. 24.
Socialismus. 236.
Soccinus. 184.
Sollicitudo omnium. 220.
Sonntagsfeier. 19, 71.
Sophronius. 67.
Spangenberg. 204.
Spanien. 170, 230.
Speier, Reichstag. 154, 159.
Spener. 202.
Spinoza. 211.
Spirituales. 100.
Starowerzen. 198.
Staupitz. 147.
Stedinger. 116.
Stephan d. H. 120.
— v. Tigerno. 97.
Stolberg. 221.
Storch, Nik. 152.
Strauß, Dav. 228.
Striegel, Vict. 174.
Stübner, M. 152.
Sturmi v. Fulda. 79.
Styliten. 50.
Südseeinseln. 226.
Summoepiskop 180.
Supralapsarier. 182.
Supranaturalismus. 217.
Suso, H. 132.
Sutri, Syn. zu. 88.
Swedenborg. 210.
Sylvester II. 87.

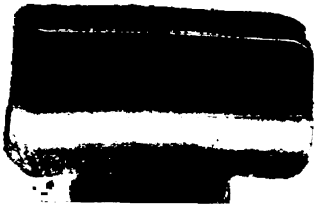
Symbole, Sinnbilder. 37.
Symeon d. Stylite. 50, 76.
— v. Jeruſ. 24.
Symmachus. 45.
Synergiſtiſch. Streit. 174.
Synkretiſt. Streit. 201.
Synod. d. h. dirigirende. 279.
Synoden. 34, 46.
Taboriten. 140.
Tataren. 122.
Tatian. 31.
Taufe. 19.
Tauler. 132.
Teller, Abr. 215.
Tellier, le. 197.
Tempfer. 98, 127.
Tertiarier. 98.
Tertullian. 27, 38, 39.
Teſtacte. 199.
Tetzel. 148.
Theatiner. 189.
Theodora. 66, 73.
Theodoret. 52.
Theodorus v. Mopſ. 52, 61.
— Studita. 73.
Theodoſius d. Gr. 45.
Theodotus. 43.
Theodulf. 82.
Theophilus, Kaiſ. 73.
— v. Alex. 58.
— v. Antioch. 27.
— v. Diu. 76.
Θεοτόκος. 63.
Thesaur. supererog. 101.
Thietberga. 86.
Tholuck. 229.
Thomas Aquin. 113.
— Becket. 91.
— v. Celano. 103.
— v. Kempis. 133.
— Morus. 168.
Thomaschriſten. 64.
Thomiſten. 113.
Thorner Blutbad. 199.
Toledo, Syn. zu. 77, 83.
Toleranzacte. 199.
— edict. 214.
Torgauer Artik. 160.
— Buch. 176.
— Bündniß. 154.
Toulouſe, Syn. zu. 115.
Traditores. 26.
Trajan. 24.
Trappiſten. 194.
Treuga Dei. 104.
Trient, Syn. zu. 163, 188.
Trinitarier. 98.
Trinitatisfeſt. 101.
Trullanum conc. I. 67.
— II. 84.
Türkei. 233.
Typos. 67.
Ubiquitas corp. Chr. 175.
Uhlich. 223.
Ulfilas. 77.
Ulrich v. Würtemb. 161.
Ungarn. 120.
Uniformitätsacte. 120.
Unigenitus, Bulle. 197.
Union, preuß. 224.
Unitarier. 184.
Universalia. 109.
Univerſitäten. 106.
Unni v. Hamb. 119.
Urban II. 90.
Urſulinerinnen. 190.
Utraquiſten. 140.
Utrechter Union. 169.
Valens, Kaiſ. 57.
Vandalen. 77.
Victor v. Rom. 37.
Vienne. Chriſtenverf. 24.
Vincenz v. Paula. 190.
— Ferrari. 128.
Viret, P. 164.
Viſitationsartik. 154, 177.
Voltaire. 212.
Waadtland. 233.
Walafried Strabo. 105.
Waldenſer. 117.
Waldrade. 86.
Wallfahrten. 70.
Warnefried, P. 82.
Wartburg. 151.
Waſa, Guſt. 168, 179.
Wegſcheider. 217.
Weihnachten. 37, 71.
Weishaupt. 216.
Wenden. 121.
Wenzeslaw. 120.
Wesley. 207.
Weſſel, Joh. 140.
Weſten, Thom. v. 208.
Weſterås, Reichst. 268.
Weſtphal. 175.
Weſtphäl. Friede. 193.
Wette, de. 228.
Whitfield. 207.
Wichern. 226.
Wiedertäufer. 183.
Wieland. 218.
Wigbert. 78.
Wilberforce. 225.
Wilhelm Okkam. 127, 131.
— v. Champeaux. 110.
— v. Ruysbroek. 122.
Willibrord. 78.
Willehad, 79.
Williams. 226.
Winfried. 78.
Winkelmann. 221.
Wiſeman. 231.
Wittekind. 79.
Wittenb. Concord. 161.
Wladimir. 121.
Wolfenbüttl. Fragm. 216.
Wölner's Religionsedict. 216.
Wormſer Edict. 150.
Würtemberg. 161.
Wycliffe. 136.
Xaver, Fr. 188, 190.
Young, Brigh. 235.
Zacharias, Papſt. 81.
Zanzalus. 66.
Zehntbill. 116.
Zeller in Beuggen. 227.
Ziegenbalg. 208.
Zinzendorf. 204.
Ziska. 139.
Zoſimus. 61.
Zwickauer Proph. 152.
Zwingli. 155, 159.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Arianism
Socinianism
Sabellianism 43

YB 21902

M270558

BR145
K8
1853

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY